



Universität Potsdam

Perspektiven historischen
Denkens und Lernens | 2

Antike so fern und doch so nah

Perspektiven historischen Denkens und Lernens | 2

Antike so fern und doch so nah

Universitätsverlag Potsdam 2006

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Perspektiven historischen Denkens und Lernens | 2

ISSN 1860-5753

- Herausgeberin: Prof. Dr. Dagmar Klose
Professur für Didaktik der Geschichte
- Druck: Audiovisuelles Zentrum der Universität Potsdam
und sd:k Satz Druck GmbH Potsdam
- Vertrieb: Universitätsverlag Potsdam
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Fon +49 (0) 331 977 4517 / Fax 4625
e-mail: ubpub@uni-potsdam.de
<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>
- ISBN 3-939469-37-8**
ISBN 978-3-939469-37-7

© Universitätsverlag Potsdam, 2006

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne vorherige Genehmigung der Herausgeberin nicht vervielfältigt werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
---------------	---

KAPITEL I

ABITURIENTEN ZWISCHEN LEISTUNGSDRUCKMASCHINERIE UND FLOWERLEBEN

KAPITEL II

AUF DEN SPUREN DER ÄLTESTEN ZIVILISATION – HOCHKULTUREN IM VERGLEICH

DIE SCHRIFTLICHKEIT ALS AUSDRUCK VON ZIVILISATION UND KULTUR IN DER WELT VOR DER ZEITENWENDE

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	29
2 Sachinformation	
2.1 Die Entstehung der Schrift innerhalb der frühen Hochkulturen	37
2.2 Schriftgebrauch im sumerischen Kulturkreis Mesopotamiens	38
2.3 Mesopotamien – geographische Lage	39
2.4 Die Völkerschaften Mesopotamiens – Historischer Überblick	40
2.5 Die Entwicklung der Keilschrift	41
2.6 Die Beherrschung der Schrift – Die Entstehung des ersten Schulsystems	45
2.7 Die Denkmäler des mesopotamischen Schrifttums	45
2.8 Das Gilgamesch-Epos	46
2.9 Kurzer Ausblick	47

ÄGYPTEN - MYTHEN IM MEDIUM DER SCHRIFTLICHKEIT UND IN DER DIDAKTISCHEN FUNKTION EINES ALTERNATIVEN ZUGANGS ZUR GESCHICHTE

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	49
2 Sachinformation	50
3 Materialien	
4.1 Didaktisches Muster	56
4.2 Konzeption einer Unterrichtssequenz (exemplarisch)	56

DIE ENTZIFFERUNG DER HIEROGLYPHEN UND DER MESOPOTAMISCHEN

KEILSCHRIFT

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	67
2 Sachinformation	
2.1 Die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen	68
2.2 Die Entzifferung der mesopotamischen Keilschrift	71
2.3 Der sakrale Schriftgebrauch in Alteuropa (ca. 5300-3500 v.Chr.)	73
3 Unterrichtskonzept	75
4 Materialsammlung	76

VON DER GESCHICHTE VERGESSEN – DIE HETHITER

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	79
2 Der Historiker als Kriminalist – Demonstration eines Problemlösungsprozesses	
2.1 Einstieg/Problemsituation: Die Entdeckung der Hethiter	81
2.2 Hypothesenbildung	85
2.3 Wege der Problemlösung: Auf den Spuren der Entdecker	88
3 Sachinformationen	
3.1 Die Entstehung des hethitischen Reiches	102
3.2 Wasser und Brot – Die Entzifferung der hethitischen Keilschrift	111
3.3 Konfrontation in Syrien	115
3.4 Die Schlacht von Kadeš	119
3.5 Vergangenheitsbewältigung auf Ägyptisch	125
4 Methodenreflexion – Quellenproblematik	127

KAPITEL III

135

ANTIKE HELDEN ZWISCHEN MYTHOS UND REALITÄT

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	137
2 Sachinformationen	
2.1 Achilles	142
2.2 Alexander der Große	145
2.3 Gaius Julius Caesar	149
2.4 Marcus Porcius Cato	151
2.5 Kaiser Tiberius	153
2.6 Hannibal Barkas	156
3 Unterrichtsmaterialien	
3.1 Achilles	161
3.2 Alexander der Große	182
3.3 Gaius Julius Caesar	202
3.4 Marcus Porcius Cato	215
3.5 Kaiser Tiberius	226
3.6 Hannibal Barkas	255

Kapitel IV

281

ANTIKES GESCHICHTSBEWUSSTSEIN – DIE BEDEUTUNG DER EIGENEN GESCHICHTE FÜR DIE ANTIKE WELT

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	283
2 Sachinformationen	
2.1 Trojanischer Krieg und seine antike Rezeption	285

2.2 Die Ilias und der Trojanische Krieg	286
2.3 Homerbezüge bei Herodot und Thukydides	288
2.4 Geschichtsbewusstsein bei Alexander dem Großen	289
2.5 Vergils Aeneis und Augustus	290
3 Aufgaben und Materialien	292
4 Zusatzinformationen	300

ANTIKES MORALBEWUSSTSEIN – DIE RÖMISCHE FAMILIE

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	304
2 Sachinformation: Die römische Familie als Erziehungsstätte	306
3 Arbeitsaufträge und Materialsammlung	
3.1 Arbeitsaufträge zu den Quellen	312
3.2 Quellen	313

Kapitel V

ATHEN – WIEGE DER DEMOKRATIE – EINE „DRAMATISCHE“ BEGEGNUNG ZWISCHEN DER ANTIKEN UND DER MODERNEN WELT

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	323
2 Sachinformationen	
2.1 Athenische Demokratie	327
2.2 Sachinformation zur modernen Demokratie in Deutschland	334
2.3 Sachinformation Kunst	340
3 Materialien	
3.1 Materialien zur attischen Demokratie	343
3.2 Materialien zur Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland	355
3.3 Materialien und Arbeitsaufträge im Fach Kunst	362
4 Zusätzliche Empfehlungen	369

REISE IN DIE EWIGE STADT – JUGENDLICHE ENTDECKEN DIE ANTIKE

1 Didaktisch-methodische Überlegungen	374
2 Vorbereitungen der historischen Kursfahrt	
2.1 Der rechtliche Ablaufplan der Organisation einer Schulfahrt	376
2.2 Absprachen mit dem Reiseunternehmen	378
3 Durchführung der historischen Kursfahrt	
3.1 Vorbereitungen vor Ort	378
3.2 Fächerübergreifende Planungen mit den Fachbereichen Kunst und Geografie	379
4 Nachbereitung	
4.1 Fach- und Hausarbeiten	380
4.2 Nachwirkungen	380
4.3 Fazit	381

Liebe Leserin, lieber Leser,

dieses Buch entstand aus einem gleichnamigen Hauptseminar heraus, in dem 30 Studentinnen und Studenten ihre Vorstellungen vom Thema entwickelten. So wie Sie es im ersten Kapitel beschrieben finden, lag auch dem Seminar ein gemäßigt-konstruktivistischer Ansatz zu Grunde. Das gibt zu Anfang immer etwas Unruhe, weil gewohnte Erwartungshaltungen brüskiert werden. Der Seminarplan liegt nicht detailliert vor, sondern gibt lediglich den Rahmen an. Schließlich sollen die Studierenden diesen Raum mit ihren eigenen Ideen interessegeleitet füllen, selbstverständlich auch begleitet von den Instruktionen der Lehrkraft und dem freundlich-kritischen Miteinander im Kurs.

Diese anfängliche Unruhe ist notwendig, um eigene Konstruktionen anzuregen. Es ist für mich immer wieder erstaunlich, wie sich nach dieser etwas schwierigen Startphase das Seminar strukturiert und zu reicheren Ergebnissen führt, als das die einzelne Lehrkraft zu planen vermag.

Leider kommen die Studierenden in der Regel nur in diesem Kurs als Gruppe zusammen, so dass sich die Gruppenarbeit organisatorisch nicht einfach gestaltet und ein hohes Engagement aller Beteiligten voraussetzt. Es wäre wünschenswert, länger in einer solchen Arbeitsgruppe verweilen zu können, wie das in der Masterphase der neuen gestuften Lehramtsstudiengänge Geschichte an der Universität Potsdam auch möglich sein wird.

Jetzt aber haben die Studierenden kaum die Möglichkeit, in Teams einen Gegenstand längerfristig zu bearbeiten, ggf. bis zur Publikationsreife. Dass dieses Buch dennoch zustande kam, ist dem großen Engagement der Mitwirkenden zu danken, die Sie als Autorinnen und Autoren genannt finden. Besonderer Dank gilt Marco Ladewig, der sich unermüdlich um die termingerechte Abgabe der Arbeiten sorgte, sich mit leider notwendigen Kürzungen unbeliebt machte und eine erste Struktur in das anfangs noch recht heterogene Material brachte.

In einem zweiten Arbeitsgang habe ich weiter an der Struktur gearbeitet und das Potenzial der Beiträge hervorgehoben, bezogen auf die Ansprüche, wie sie in Kapitel I formuliert sind.

Dass letztlich so viele Schwierigkeiten überwunden werden konnten, ist – so glaube ich – nicht zuletzt der großen Begeisterung geschuldet, die das Team um Kollegen Prof. Pedro Barcelo beim Studium der antiken Welt überträgt. Dort wird die Antike lebendig in einem ganz starken anthroposophischen Bezug.

Das Buch knüpft in seinem lerntheoretischen Ansatz an zwei „Vorgänger“ an, die vom Grundschulalter an die zentralen Kategorien entwickeln und an Beispielen

erläutern.¹ Vieles davon wird daher hier vorausgesetzt und lediglich auf die Problematik der Sekundarstufe II bezogen.

Bei allen drei Bänden zeichnet Georg Meyer in bewährter Weise verantwortlich für die technische Gestaltung; ihm verdanke ich auch manch wichtigen inhaltlichen Tipp.

Ich wünsche dem Buch eine anregende Wirkung!

Potsdam, im August 2006

Dagmar Klose

¹ Vgl. Klose, Dagmar: Klios Kinder und Geschichtslernen heute. Eine entwicklungspsychologisch orientierte, konstruktivistische Didaktik der Geschichte. Hamburg 2004.

Vgl. Klose, Dagmar; Beetz, Petra (Hrsg.): Klios Kinder werden flügge – Geschichtslernen im Jugendalter. Eine entwicklungspsychologisch orientierte, konstruktivistische Didaktik der Geschichte. Hamburg 2005.

KAPITEL I

Abiturienten zwischen Leistungsdruckmaschinerie und Flowerleben

Dagmar Klose

Abiturienten – zwischen Leistungsdruckmaschinerie und Flowerleben?

Die Jugendlichen, an die sich unser Buch wendet, befinden sich in einer außerordentlich günstigen Entwicklungssituation. Einerseits noch eingebunden in die relativ risikoarme Schulzeit, die einen Rahmen der Entwicklungsziele und –programme absteckt, können sie andererseits auf ein hohes Level der fluiden Intelligenz bauen. D.h. die Leistungsfähigkeit ihres neurophysiologischen Apparates, die sich „in grundlegenden Prozessen der Informationsverarbeitung, wie der Wahrnehmungsgeschwindigkeit oder elementaren Vergleichs-, Unterscheidungs- oder Klassifikationsprozessen“² äußert, befindet sich in etwa auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung.³ Auch ihre kristalline Intelligenz⁴, der Schatz an Lebenserfahrungen und allgemeinem Weltwissen, zeichnet sich im Vergleich zu früheren Entwicklungsperioden durch ein reiferes Niveau aus. Gerade die Lebenserfahrungen von Jugendlichen erlauben nunmehr in weit größerem Maße, das historisch Fremde in assoziativen und analogen Prozessen subjektiv erfahrbar werden zu lassen, Nähe aufzubauen sowie Distanz – die Souveränität der Ich-Instanz – gleichermaßen zu wahren. Auch haben die Ressourcen hinsichtlich der Kompetenzen zum Gebrauch von Kulturtechniken in Abiturnähe den wohl größten Allgemeinheitsgrad erreicht, was sich generell auf das in dieser Phase erworbene Allgemeinwissen übertragen lässt.

Von Lernenden im Bereich der Sekundarstufe II wird erwartet, dass sie sich durch besondere Kompetenzen auszeichnen. Diese Erwartungshaltung teilen wir. Schließlich sollen die Abiturienten, einschließlich nachfolgender Bildungswege, an Schaltstellen unserer Gesellschaft später sachgerechte, verantwortungsbewusste und originelle Lösungen vorschlagen und durchsetzen.

Aber eine „Leistungsdruckmaschinerie“ kann das Gegenteil erzeugen: Versagensängste und Blockierungen als Dauerphänomene hemmen produktives Lernen, so dass gerade nicht das förderliche Flow-Erleben möglich wird. Damit Anstrengung positiv erlebt werden kann, bedarf es einer Reihe von Bedingungen, die mit dem konstruktivistischen Lernansatz verbunden sind. Da wir uns auch in der Diktion von einer „Drohpädagogik“ distanzieren wollen, werden wir diese in Form von „Mutmachern“ voranstellen:

² Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim. Basel. Berlin 2002, S. 925

³ Vgl. die hypothetische Altersverlaufskurve der Intelligenz nach Baltes. In: Ebenda, S. 11.

⁴ Vgl. Ebenda, S. 925.



Mutmacher 1:

Interessen berücksichtigen und fördern!

Die Entscheidung für einen Leistungskurs Geschichte signalisiert in der Regel Interesse an diesem Fach. Da im Jugendalter Interessen relativ stabil ausgeprägt sind, können wir davon ausgehen, dass mit dem historischen Lernen eine starke intrinsische Motivation verbunden ist.

Nach Krapp bezeichnet in Abgrenzung vom situativen Interesse ein „längerfristiges Interesse (...) den dauerhaften Bezug einer Person zu einem Gegenstand oder Gegenstandsbereich“⁵. Es umfasst eine kognitive, affektive und Handlungskomponente. Während sich die kognitive Komponente auf die Inhalte von Wissen und seine Aneignung bezieht, bezeichnet die affektive Komponente die Valenz des Gegenstandes für das Subjekt. Die Handlungskomponente wiederum ist notwendig für eine Verbindung zwischen Gegenstand und Lernenden.⁶

Aber das generelle Erkenntnisinteresse für Geschichte hat viele Facetten.

Es ist das Verdienst von Horst Gies, das Spektrum von *Erkenntnisbedürfnissen* systematisiert zu haben. Diese Systematik liegt der folgenden Darstellung zu Grunde, modifiziert, weil wir den stärker kognitiv orientierten Begriff des Erkenntnisinteresses von dem des Bedürfnisses bewusst abgrenzen wollen.⁷ Damit soll das Interesse für die erkenntnisgeleitete Erschließung des Gegenstandes betont werden, die durch kognitive Aktivität und entsprechende emotionale Komponenten wie Neugier und Freude am Erkennen charakterisiert ist und dieser Bedeutung und Sinnhaftigkeit verleiht. Nur eine als bedeutsam bewertete Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand erweist sich für die Entwicklung historischen Denkens produktiv und ist von gedächtnispsychologischer Relevanz. Dieses Erkenntnisinteresse wird im Prozess des Lernens wach gehalten, stimuliert und qualifiziert.⁸

⁵ Ebd. S. 561

⁶ Vgl. Ebd., S. 561.

⁷ Volkhard Knigge hat sich mit den Bedürfnissen bei der Aneignung von Geschichte tiefenpsychologisch auseinander gesetzt und wichtige Befunde dargestellt. In die Grundlagenforschung sollten diese Ergebnisse unbedingt eingehen. Für konzeptuelle Entscheidungen können sie jedoch u.E. nur bedingt realistisch sein. Vgl. Knigge, Volkhard: *Triviales Geschichtsbewusstsein*. Pfaffenweiler 1988.

⁸ Vgl. Klose, Dagmar; Beetz, Petra (Hrsg.): *Klios Kinder werden flügge – Geschichtslernen im Jugendalter. Eine entwicklungspsychologisch orientierte, konstruktivistische Didaktik der Geschichte*. Hamburg 2005, S. 27.

Abb.1: Das anthropologische Erkenntnisinteresse an der Geschichte⁹

Das theoretische Erkenntnisinteresse

Diesem Typus liegt, auf die Geschichte bezogen, die Frage zugrunde, die Goethe seinem Faust in den Mund legt: „zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammen hält“. Es interessieren das Geflecht von Ursachen und Wirkungen, der Einfluss herausragender Persönlichkeiten in einem historischen Kontext, die Konstruktion von Bedeutungs- und Sinnzusammenhängen. Geschichtstheoretische Positionen, historische Denkformen, Erklärungsweisen von Geschichte sind Ausgang, Mittel und Ergebnis des historischen Denkens.

Das ästhetische Erkenntnisinteresse

„Menschliche Komödie“ oder „menschliche Tragödie“, das kann hier als Leitmotiv gelten. Geschichte stellt sich nicht als etwas Abgeschlossenes dar, sondern als historischer Handlungsspielraum, ein Drama, an dem die Lernenden imaginär teilhaben und handeln.

Das antiquarische Erkenntnisinteresse

Dieser Typus ist motiviert, das Selbst in seinen Wurzeln zu verankern, es an Traditionen zu binden und in eine generative Kette einzuordnen.

Das monumentalistische Erkenntnisinteresse

Hier dominiert die Suche nach Lebensorientierungen in historischen Vor- und Leitbildern. Dazu gehört auch die Abgrenzung von als negativ empfundenen Personen.

Das anthroposophische Interesse

Es sucht nach Antworten auf solche Fragen wie: Was ist der Mensch? Woher kommt er? Wohin geht er? Was ist der Sinn seines Lebens?

Das kritische Erkenntnisinteresse

Geschichte und Geschichtsschreibung stehen hier auf dem Prüfstand. Vergangenes wird unter dem Aspekt anderer, „besserer“ Entscheidungsmöglichkeiten untersucht bzw. historische Darstellungen werden einer kritischen Sicht unterzogen.

Das pragmatische Erkenntnisinteresse

Diesem Typus geht es um das Lernen aus der Geschichte für Handlungsorientierungen in Gegenwart und Zukunft.

⁹ Vgl. Ebd., S. 29.

Die Übergänge zwischen den einzelnen Erkenntnisinteressen sind fließend, und sie überlagern sich auch. Ein gut strukturiertes Thema wird wohl alle Erkenntnisinteressen „bedienen“ können, aber es wird gemäß seiner Erkenntnisstruktur und des Methodenarsenals auch stets bestimmte Aspekte des Erkenntnisinteresses präferieren.

Dieses Potenzial für differenzierte Erkenntnisinteressen wird jeweils am Thema ausgewiesen und in seinen Möglichkeiten für die Entwicklung des historischen Denkens am konkreten Gegenstand beschrieben.



Mutmacher 2:

Vernetzung des Wissens ermöglichen und fördern!

Analog zu jüngeren psychologischen Forschungsergebnissen, welche die Bedeutung bereichsspezifischen Wissens für die Entwicklung des Denkens hervorheben, kann der Wert gut strukturierten historischen Wissens, dessen Valenz für das lernende Subjekt sowie die Verknüpfung von Lerninhalten nicht überbetont werden. Das Curriculum bildet den Dreh- und Angelpunkt bzw. den Rahmen für vernetztes Lernen und Denken. Die historische Domäne, sofern sie konzeptuell einem linearen Zeit- und auch Fortschrittsverständnis, einschließlich einem ereignisorientierten Zugang zur Geschichte verhaftet bleibt, entzieht sich selbst den Boden für vernetztes historisches Denken und Lernen. Polychrone Konzeptualisierungen mit thematischen Zugängen zur Geschichte eröffnen demgegenüber größere Chancen, denn sie stecken problemorientiert den Lernraum ab, den sich die Jugendlichen während des Kurses differenziert erschließen können. Indem vielerlei Bezüge zwischen den historischen Inhalten entdeckt werden, entstehen auch kumulative Effekte. Die Vergangenheit ist zwar singulär, aber ihre sinnhafte Erschließung verhilft zu Einsichten.

Daher wird eine Eingrenzung des Gegenstandsbereiches auf die griechisch-römische Antike und ihre Vorläufer im Vorderen Orient vorgenommen. Andere Kulturkreise können nur marginal unter dem Aspekt gestreift werden, wie sie diese Entwicklung berühren. Über verschiedene Zugänge zu diesem Raum, in dem sich nicht wenige Aspekte der Einzelthemen immer wieder begegnen, entsteht ein wissensbasiertes Netzwerk, das für das Gedächtnis verfügbar ist. Wenn dieses Wissen in immer neuen Kontexten aktiviert wird und transferabel ist, kann es nicht nur an Umfang, sondern auch an Differenziertheit, Perspektivenreichtum und vielschichtiger Kausalität gewinnen. Zudem bildet dieses Netzwerk einen günstigen Boden für das Erlernen ziel- und gegenstandsadäquater Lernstrategien.

Darum weisen wir das Potenzial für historisches Denken im gegebenen thematischen Bezug, einschließlich der Verknüpfungsmöglichkeiten aus.



Mutmacher 3:

Freiräume schaffen und mit Instruktionen sichern!

Vor der Kulisse des Zentralabiturs mag es scheinbar zweckmäßig erscheinen, vorstrukturiertes historisches Wissen in die Köpfe der Schülerinnen und Schüler zu transportieren. Aber dieser behavioristische Ansatz hat dort seine Grenzen, wo das eigenständige historische Denken beginnt. Historische Denkformen zu erlernen, Methodenkompetenz im Einklang mit bedeutsamem historischem Wissen auszubilden, ist aber ein interaktiver Prozess zwischen Lernenden und Lehrenden am Gegenstand. Nach Reinmann- Rothmeier und Mandel ist „Lernen ein aktiver, selbstgesteuerter und konstruktiver Prozess, der stets situativ an bestimmte Kontexte gebunden ist und im sozialen Austausch mit der Umwelt erfolgt“¹⁰.

Die Vielschichtigkeit, Mehrdimensionalität, Multiperspektivität und -kausalität historischen Denkens ist in besonderer Weise den Kriterien verpflichtet, wie sie problemorientierte Lernumgebungen im Sinne des gemäßigt-konstruktivistischen Lernansatzes einfordern: Authentizität und Situiertheit, multiple Kontexte, multiple Perspektiven, sozialer Kontext und instruktionale Unterstützung.¹¹

Multiple Kontexte stehen Lehrkräften wie Lernenden in der vorliegenden Publikation in Form von Sachinformationen und einem Überangebot an Materialien zur Verfügung. Vornehmlich aus den Quellen (Q), aber auch aus problemhaften Sachinformationen, sind unterschiedliche Perspektiven erschließbar.

Instruktionen enthalten die zahlreichen zur Auswahl stehenden Arbeitsaufträge (A). Häufig erfordern sie die Übernahme einer Rolle, das Handeln im historischen Kontext. Die Aufgaben sind durch unterschiedliche Anforderungsniveaus charakterisiert; von relativ einfachen analytischen Aufgaben zu komplexen Darstellungen und auch Bedeutungszuweisungen (Sachurteilen) und Auseinandersetzungen. Darüber hinaus sprechen sie unterschiedliche Erschließungsarten von Geschichte an: die logisch-rationale, ästhetische und bildhaft-anschauliche, gegenständlich-handelnde und ethisch-moralische.¹²

Kooperatives Lernen ist bei allen Themen als Möglichkeit geboten, und auch Formen der Präsentation historischen Wissens werden angeregt und eingefordert.

¹⁰ Vgl. Oerter, Rolf; Montada, Leo: Entwicklungspsychologie. a.a.O., S. 934. - Die brandenburgischen Rahmenlehrpläne für die Grundschule und die Sekundarstufe I stellen exakt diesen Lehr-Lern-Ansatz in den Mittelpunkt.

¹¹ Vgl. Ebd. S. 934.

¹² Vgl. Klose, Dagmar: Klios Kinder und Geschichtslernen heute. a.a.O., S. 179 ff.



Mutmacher 4:

Historisches Denken und Lernen als Entwicklungsaufgabe – wichtige Komponenten im Blick behalten!

Konzentration auf das Wesentliche – welch diabolisches Zauberwort!

Unserem entwicklungsorientierten Ansatz liegt auch für das Lernalter der Sekundarstufe II ein Modell zu Grunde, welches das charakteristische Niveau historischen Denkens und Lernens idealtypisch beschreibt. Dabei müssen wir beachten, dass diese Aussagen Optionen sind, die von einem bestimmten Lehr-Lern-Konzept ausgehen. Wenn Schülerinnen und Schüler vorwiegend nach einem behavioristischen Lehr-Lern-Konzept unterrichtet wurden, wird es einer längeren Phase der Irritation und des Umlernens bedürfen. Auch die neuen Rahmenlehrpläne stellen lediglich ein Möglichkeitsfeld dar; sie schaffen es per se nicht, die Lernkultur entscheidend zu verändern, wenn ihre Intentionen nicht von den Lehrkräften verinnerlicht werden. Entscheidend ist folglich – das ist eine Binsenweisheit – die fachlich-pädagogische Kompetenz der Lehrkraft. Die Trendwende in den Fachdidaktiken mit ihrer Orientierung am *Lernprozess* rückt die Lernvoraussetzungen und – möglichkeiten der lernenden Subjekte stärker in den Mittelpunkt.

Im Folgenden werden zunächst die qualitativen Veränderungen im Jugendalter als Übersicht dargestellt, die wesentliche Entwicklungsbedingungen und – ziele charakterisieren.

Abb.2: Qualitative Veränderungen im Jugendalter¹³

Sekundarstufe I ¹⁴	Sekundarstufe II ¹⁵
◆ Es verstärkt sich die Fähigkeit, in Möglichkeiten zu denken. Die Lernenden können sowohl lebendige	◆ Der systematische Ausbau formaler Operationen ermöglicht die Konstruktion und Analyse von Modellen

¹³ In der internationalen Jugendforschung ist der Terminus Adoleszenz gebräuchlich. Die Adoleszenz umfasst etwa 10 Jahre. Die Jugendlichen, für die das Unterrichtsangebot erarbeitet wurde, befinden sich demnach zwischen Phase 2 und 3, der mittleren (15 bis 17 Jahre) und späten (18 bis 21 Jahre) Adoleszenz. Da wir uns auf qualitative Veränderungen in der Entwicklung beziehen, erscheint eine Abgrenzung zwischen Sekundarstufe I und II sinnvoll. Vgl. dazu Oerter, Rolf; Montada, Leo: Entwicklungspsychologie. a.a.O., S. 259.

¹⁴ Vgl. die Übersicht in Ebd., S. 36 f.

¹⁵ In die Übersicht sind neben eigenen Untersuchungsergebnissen und langjährigen Unterrichtsbeobachtungen vor allem Aussagen von Christian Noack eingeflossen. Vgl. dazu: Noack, Christian: Stufen der Ich-Entwicklung und Geschichtsbewusstsein. In: Borries, Bodo v.; Pandel, Hans-Jürgen: Zur Genese historischer Denkformen. Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 1993/94. Pfaffenweiler 1994, S. 9-46.

Vorstellungen über die Vergangenheit entfalten als auch Zukunftsvisionen entwerfen.

- ◆ Ausgehend von der konkreten Ebene ist das Denken in abstrakten Begriffen möglich, d.h. z.B. dass strukturgeschichtliche Elemente in das historische Denken einbezogen werden können.
- ◆ Das Denken kann sich nun von der eigenen Person entfernen (Dezentrierung). Es verstärkt sich die Fähigkeit, sich in die Perspektiven anderer Menschen hinein zu versetzen und deren Absichten zu erfassen. Im Zusammenhang mit strukturgeschichtlichen Elementen lassen sich die historischen Kontexte menschlichen Handelns in der Vergangenheit nun differenzierter rekonstruieren.
- ◆ Problemlösungsprozesse laufen nun mittels komplexerer geistiger Operationen umfassender, differenzierter und selbständiger ab.
- ◆ Von zentraler Bedeutung ist die Entwicklung der Identität. Jugendliche setzen sich mit grundlegenden Problemen auseinander wie politische Verortung, Verantwortung, Loyalität, Verwurzelung ect.
- ◆ Interessendifferenzierung und Selbstbewusstsein erfordern die aktive Einbeziehung der Jugendlichen in die Gestaltung des Unterrichts, schon bei der Auswahl der Lerngegenstände in einem vorgegebenen curricularen Rahmen.

und Konzepten, d.h. auch Geschichtsbildern.

- ◆ Es kann mit Hypothesen gearbeitet werden bzw. deduktive Vorannahmen sind methodisch geregelt überprüfbar.
- ◆ Das Interesse an Konzeptualisierungen von Geschichte prägt sich aus.
- ◆ Spannungen in einem Konzept können durch Auffinden übergeordneter Kategorien aufgelöst werden.
- ◆ Historisch-kritische Methoden werden bevorzugt.
- ◆ Handlungsspielräume geschichtlicher Personen werden innerhalb des historischen Kontextes beurteilt.
- ◆ Bei der Entwicklung von Rollenbewusstsein wird die Ich-Instanz gewahrt.
- ◆ Die Perspektivität historischen Denkens entfaltet sich an der selbstgewählten Ideologie und der dazugehörigen Gruppe.
- ◆ Urteile von Historikern werden kritisch hinterfragt (Möglichkeit rationaler Dekonstruktion).
- ◆ Es wird das Bemühen deutlich, aus Elementen historischer Urteilsbildung ein eigenes Geschichtsbild zu konstruieren.
- ◆ Die Jugendlichen können Phasen des Unterrichts selbständig bestreiten und Lernergebnisse auch in der Öffentlichkeit präsentieren und verteidigen.

Wie bereits betont, sollten diese Entwicklungsbedingungen und -ziele wiederum in ein Lehr-Lern-Konzept einmünden, damit sie für Lehrkräfte operationalisierbar, anwendbar und abprüfbar sind. Die Konzentration auf stufenübergreifende Komponenten ermöglicht es, die qualitativen Veränderungen zu zeigen. Die jeweils neue Qualität hebt die vorausgegangene nicht unbedingt auf; in den meisten Fällen überlagern sie sich. Darum ist die Übersicht, die das Niveau der Sekundarstufe II zu dem der Sekundarstufe I in Beziehung setzt, im Zusammenhang zu interpretieren.

Kategoriale Operationen historischen Denkens im Erkenntnisprozess

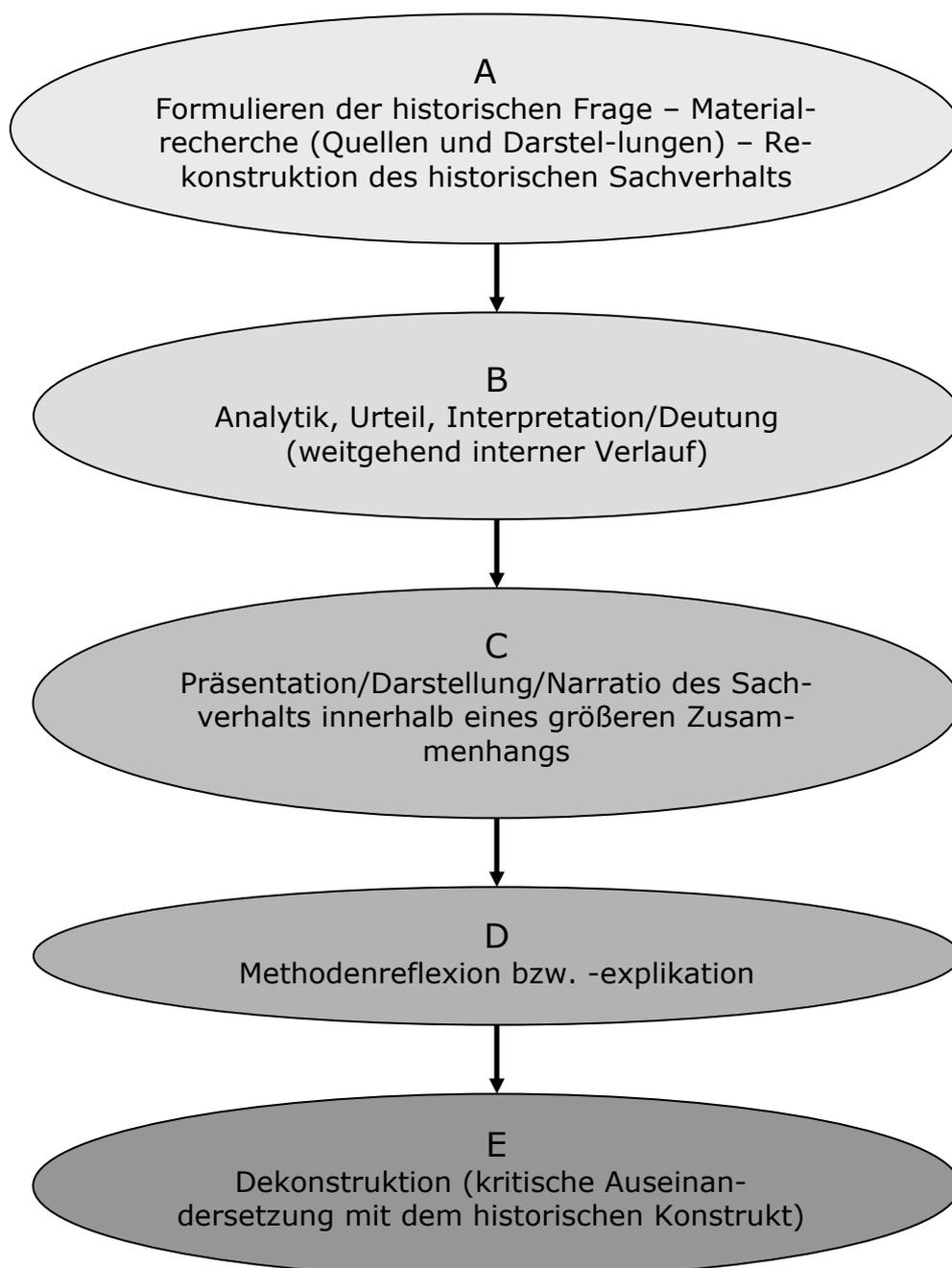


Abb.3: Orientierung der Lernanforderungen am historischen Erkenntnisprozess

Sekundarstufe I	Sekundarstufe II
Einen historischen Sachverhalt rekonstruieren	
<p>Entwickeln eines Zeit- und Raumverständnisses</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Historische Ereignisse, Zustände, Prozesse und Personen chronologisch und räumlich ordnen und dabei Fachbegriffe gebrauchen <p>Nutzen verschiedener Informationsquellen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Selbständig historische Informationen recherchieren und aufbereiten ◆ Selbständig historische Informationen auch mit Hilfe neuer Medien gewinnen ◆ Mit historischen Informationen aus Medien wie Film, Fernsehen etc. kritisch umgehen <p>Quellenarbeit</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Mit Quellen sach- und mediengerecht umgehen und dabei ihren Konstruktionscharakter beachten (z.B. Karikaturen, Fotos, Historienbilder, Filme, politische Reden, Porträts, Biographien, Autobiographien) ◆ Unter Anleitung mit der Methode von Oral history Quellen erzeugen <p>Historische Orte mit bestimmten Aufträgen erkunden und Details in den historischen Kontext einordnen</p>	<p>Entwickeln eines Zeit- und Raumverständnisses</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Polychronie erfassen ◆ Historische Sachverhalte diachron und synchron untersuchen und darstellen ◆ Verknüpfungen herstellen <p>Nutzen verschiedener Informationsquellen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Berührungängste bei der selbständigen Informationsbeschaffung abbauen; Archive und weiterführende Bibliotheken nutzen ◆ Verschiedene historische Orte nach ihrem authentischen Beitrag zur historischen Rekonstruktion befragen <p>Quellenarbeit</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Quellenkritik üben ◆ Quellen und Darstellungen zu einem historischen Kontext zusammenfügen und die Methoden explizieren <p>Historische Orte unter komplexen Aufgabenstellungen erkunden und im Kontext der Geschichtskultur erörtern</p>

<p>Biographische Rekonstruktion</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Elemente einer Biographie rekonstruieren und menschliches Handeln in seiner Zeit verstehen 	<p>Biographische Rekonstruktion</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Zusammenhänge zwischen Einzelschicksalen in ihrer Unverwechselbarkeit, ihrem Gruppenbezug und dem historischen Kontext erarbeiten
<p>Einen historischen Sachverhalt beurteilen</p>	
<p>Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart erkennen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Fragen an die Geschichte im Diskurs entwickeln ◆ Ausschnitte der Vergangenheit in ihrer Entstehung, Verflechtung und in ihrem Wandel analysieren, darstellen und interpretieren ◆ Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart erkennen und das eigene Urteil (ggf. Lernen aus der Geschichte) begründen <p>Ein Problem bearbeiten</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Ein Ziel unter selektiver Erschließung von Material methodisch nachvollziehbar realisieren ◆ Ein begrenztes Projekt mitgestalten <p>Verschiedene Perspektiven erkennen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Das Handeln von Menschen in den jeweiligen historischen Entscheidungsfeldern untersuchen, verstehen und erklären 	<p>Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart erkennen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart mit Hilfe von Leitfragen und Hypothesen untersuchen ◆ Historisches Wissen auf Gegenwart und Zukunft transferieren und Evaluationskompetenz entwickeln ◆ Szenarien, Trends und Prognosen konstruieren <p>Ein Problem bearbeiten</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Ziele unter Verwendung historischer Begriffe und Kategorien methodisch geregelt, effektiv und abwägend unter Beachtung des Charakters der Quellen und Medien realisieren ◆ Ein Projekt aktiv mitgestalten; die Ergebnisse darstellen <p>Verschiedene Perspektiven erkennen und erklären</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Zusammenhänge von Multiperspektivität erklären können ◆ Multiperspektivität auf gegenwärtige gesellschaftliche Diskurse transferieren

<ul style="list-style-type: none"> ◆ Eigene Urteile auf ihre Perspektivität untersuchen und in der Gruppe austauschen <p>Ein Urteil finden und begründen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Einen historischen Sachverhalt in den Schritten Sachanalyse, Sachurteil, Werturteil erschließen ◆ Verschiedene Perspektiven auf ihre Vorannahmen und den Erkenntnisweg prüfen 	<p>ren</p> <p>Ein Urteil finden und begründen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Urteile im Hinblick auf ihre fachliche Plausibilität und Wertgebundenheit prüfen und ggf. dekonstruieren
<p>Einen historischen Sachverhalt präsentieren</p>	
<p>Geschichte narrativ darstellen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Verschiedene Darstellungsmöglichkeiten ziel-, gegenstands- und interessenbezogen auswählen ◆ Genetisches und transformierendes Erzählen üben <p>Einen Vortrag erarbeiten und vorstellen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Einen historischen Sachverhalt problemorientiert, sachkundig, anschaulich und adressatenbezogen darstellen <p>Rollenverhalten üben und mitgestalten</p>	<p>Geschichte narrativ darstellen</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Wissenschaftspropädeutische Formen trainieren: Exzerpt, Mind map, Aufstellen von Thesen, Power-Point-Präsentation ◆ Narrative Formen weiterentwickeln: narrative Konstruktion, biographische Erzählung, Essay, Rezension <p>Arbeitsphasen des Unterrichts selbst gestalten</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Ein Referat auf der Grundlage wissenschaftlicher Kriterien konzipieren und überzeugend präsentieren ◆ Historische Lehr-Lern-Prozesse konzeptuell aktiv mitgestalten ◆ Fachliche und methodische Instruktionen vermitteln ◆ Unterrichtsphasen selbst gestalten ◆ Lernen „vor Ort“ aktiv mitgestalten <p>Historische Konflikte rekonstruieren – ein Szenarium entwickeln</p>

<ul style="list-style-type: none"> ◆ In einer szenischen Darstellung eine Rolle übernehmen und Fremdverstehen praktizieren ◆ In der Simulation eine Annäherung an historische Lebenswelten vollziehen und reflektieren ◆ Im Verhandeln von historischen Konfliktsituationen Lösungen begründet vorschlagen <p>Lernergebnisse visualisieren</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Mit geeigneten Medien die Lernkultur gestalten 	<ul style="list-style-type: none"> ◆ Eine historisch verbürgte Dramaturgie an einem historisch nachvollziehbaren Gegenstand entwickeln <p>Geschichtskultur (en) wahrnehmen und deuten</p> <ul style="list-style-type: none"> ◆ Zeugnisse der Geschichtskultur(en) im historischen Kontext und unter rezeptionsgeschichtlichem Aspekt wahrnehmen und deuten
<p>Metakognition und Vernetzung</p>	
<ul style="list-style-type: none"> ◆ Über Ergebnisse und Methoden des Lernens reflektieren und die Resultate des Lernens in einen größeren Kontext einordnen 	<ul style="list-style-type: none"> ◆ Dekonstruktion von historischen Konstrukten methodisch geregelt vornehmen (Geschichtsbilder, Welt- und Menschbilder, Konzeptualisierungen von Geschichte) ◆ Selbstreflexion üben ◆ Am Netzwerk arbeiten (Verknüpfungen herstellen, Strategien trainieren)



Literatur

BORRIES, Bodo v.; PANDEL, Hans-Jürgen (Hrsg.): Zur Genese historischer Denkformen. Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 1993/94. Pfaffenweiler 1994

KLOSE, Dagmar: Klios Kinder und Geschichtslernen heute. Eine entwicklungspsychologisch orientierte, konstruktivistische Didaktik der Geschichte. Hamburg 2004

KLOSE, Dagmar; BEETZ, Petra (Hrsg.): Klios Kinder werden flügge – Geschichtslernen im Jugendalter. Eine entwicklungspsychologisch orientierte, konstruktivistische Didaktik der Geschichte. Hamburg 2005

KNIGGE, Volkhard: Triviales Geschichtsbewusstsein. Pfaffenweiler 1988

OERTER, Rolf; Montada, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim. Basel. Berlin ⁵2002

KAPITEL II

AUF DEN SPUREN DER ÄLTESTEN ZIVILISATION HOCHKULTUREN IM VERGLEICH



Die Schriftlichkeit als Ausdruck von Zivilisation und Kultur in der Welt vor der Zeitenwende

Anke Klostermann,
Anna-Maria Engelman,
Gesche Jeltsch,
Kathrin Dowall

Von der Geschichte vergessen Die Hethiter

Georg Meyer

Die Schriftlichkeit als Ausdruck von Zivilisation und Kultur in der Welt vor der Zeitenwende

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Erkenntnisstruktur

Die Geschichte hat einen langen Atem. Historiker datieren den Beginn eines evolutionären Prozesses, in dessen Folge man von revolutionären Umwälzungen sprechen kann, um die Zeit 3500 v.Chr. Sie gaben ihr den Namen Neolithische oder Agrarische Revolution. Nunmehr bekam die schier endlos währende Zeit der Jagd- und Sammelwirtschaft mit ihrem Nomadentum eine Konkurrenz, auf deren Schultern letztlich unsere heutige Zivilisation ruht. Inbegriffe der Zivilisation wie Urbanisierung, Staatlichkeit und Herrschaft, Priestertum und Religion, Monarchie und Demokratie sind damit verknüpft. Auch Selbstverständlichkeiten unseres Alltags wie der 24-Stundentag, die 7-Tage-Woche, der Kalender sowie unsere Alphabetschrift gehören zu den Initialen der frühen Hochkulturen, die sich im alten Vorderen Orient entwickelten.¹⁶

In der Regel entstanden Hochkulturen in ausnehmend fruchtbaren Gebieten. Die ältesten uns bekannten Zivilisationen entwickelten sich in den fertilen Ebenen zwischen Euphrat und Tigris (ca. 3400 v.Chr.), im Nildelta (ca. 3000 v.Chr.), im Indus (ca. 2600 v.Chr.) und im fruchtbaren Tal des Gelben Flusses (ca. 1700 v.Chr.).¹⁷

In einem Prozess von über 4000 Jahren, demgegenüber sich die an die Industrielle Revolution gebundene Modernisierung mit etwa 200 Jahren in der chronologischen Dimension vergleichsweise marginal ausnimmt, schufen Völker im alten Vorderen Orient Grundlagen der agrarischen Produktion mit weit reichenden gesellschaftlichen Folgen.¹⁸ Beginnend mit den Entwicklungen in Mesopotamien und Ägypten (zwischen 3500 und 2000 v.Chr.) vollzog sich die Ausbreitung nach Westen, wo sie sich mit zeitlicher Verzögerung in Europa (ca. 1200 bis 500

¹⁶ Vgl. Haywood, John: Atlas der Alten Kulturen. Vorderer Orient und Mittelmeer. Aus dem Englischen von Helmut Schareika. Darmstadt 2005, S. 12 f.

¹⁷ Vor einigen Jahren (2001) entdeckte man im südlichen Iran, im Tal des Halil, Spuren einer frühen Besiedlung. Die bisherigen Funde deuten darauf hin, daß hier eine weitere frühe Hochkultur beheimatet gewesen sein könnte, die im Zeitraum zwischen 2.800 und 2.500 v.Chr. anzusiedeln ist, und das kulturelle Bindeglied zwischen den Sumerern in Mesopotamien und der Harappa-Kultur am Indus gewesen sein könnte, vielleicht sogar den Ausgangspunkt der Entwicklung in beiden Regionen markiert. Einige Forscher vermuten, dass es sich dabei um das in einem sumerischen Epos beschriebene „Königreich von Aratta“ handeln könnte. Konkrete Ergebnisse dürften aber erst in den nächsten Jahren zu erwarten sein.

¹⁸ Vgl. Ebd. S. 12.

v.Chr.) durchsetzte, und nach Osten, wo Indien und China zu den nächsten großen zivilisatorischen Zentren aufblühten (ca. 2600 – 500 v.Chr.).

Das historische Denken muss ein Raumverständnis des „Alten Ostens“ umfassen in der Dimension vom Indischen Ozean im Osten bis zum Mittelmeer im Westen; seine soziokulturelle und politische Hauptachse verband Ägypten, Mesopotamien (den Vorderen Orient) mit Arabien, Persien und Indien; schließlich zog sie sich tief hinein nach Südostasien, China, Japan und Korea.

In der chronologischen Dimension war der alte Vordere Orient mit der Erweiterung um Indien, Persien und China und der Ergänzung durch die europäische Antike (Griechenland und Rom) ein großer Wirtschafts- und Verkehrsverbund bis zur Expansion Europas nach Übersee.

Im Auf und Ab der Völker und Großreiche sind Zeiten dank dichter schriftlicher Erinnerung dem Menschheitsgedächtnis erhalten geblieben; andere, „dunkle Jahrhunderte“, fielen dem Vergessen anheim. Manches „Vergessene“ gerät dank neuerer Forschungsergebnisse ins Licht der Geschichte oder trägt zur Korrektur des bereits Geschriebenen bei, wie das am Beispiel der Schrift und der Hethiter später dargestellt werden soll.

In den drei großen Zentren (Vorderer Orient, Indien und China) etablierten sich unterschiedliche Formen und Institutionen zur Regelung des Zusammenlebens. Bei aller Mannigfaltigkeit der historischen Ausprägung in den verschiedenen Regionen lässt sich jedoch aus dem Vergleich der Merkmale eine gemeinsame Schnittmenge herausfiltern, die vor allem auf folgende Fragen Auskunft geben kann: ¹⁹

- ◆ Wodurch wurde die Entstehung von Hochkulturen „angetrieben“? Was bewirkte der Entwicklungsschub?
- ◆ Was zeichnet „Hochkulturen“ generell aus?
- ◆ Welche Beziehungen zwischen den Hochkulturen waren charakteristisch?
- ◆ Welche Innovationen lösten sie aus?

¹⁹ Vgl. Geiss, Imanuel: Geschichte im Überblick. Daten und Zusammenhänge der Weltgeschichte. Hamburg 1989, S. 41 ff.

Faktorenmodell zur Entstehung früher Hochkulturen im Vorderen Orient²⁰



Das Potenzial für Erkenntnisinteressen

Theoretisches Erkenntnisinteresse	★★★★★
Ästhetisches Erkenntnisinteresse	★★
Antiquarisches Erkenntnisinteresse	★
Monumentalistisches Erkenntnisinteresse	★
Anthroposophisches Erkenntnisinteresse	★★
Pragmatisches Erkenntnisinteresse	★
Kritisches Erkenntnisinteresse	★

²⁰ Die Graphik folgt im Wesentlichen den Ausführungen von Imanuel Geiss in: Ebd, S. 41 ff.

Verknüpfungsmöglichkeiten

- ◆ Einzelne Faktoren des Entstehungs- und Funktionszusammenhanges früher Hochkulturen sollen genetisch und funktional untersucht werden. (Interne Verknüpfung)
- ◆ Anhand von Fallbeispielen können gemeinsame Merkmale von Hochkulturen verallgemeinert und regionale Verschiedenheit differenziert werden. (Externe Verknüpfung)
- ◆ Der Aspekt „Schriftlichkeit“ soll mit Hilfe des exemplarischen Prinzips kulturübergreifend untersucht werden. Hier bietet sich auch ein Vergleich zwischen den Bedingungen im Vorderen Alten Orient und im Alteuropäischen Kulturkreis an. (Externe Verknüpfung)
- ◆ Auf einer Metaebene schließlich können Prozess- und Funktionsmerkmale der Neolithischen Revolution mit denen der Industriellen Revolution vergleichend untersucht werden. (Externe Verknüpfung)

Potenzial zur Entwicklung des historischen Denkens

- ◆ Die Erschließung der Thematik bedingt und fördert vor allem das theoretische Interesse an der Geschichte: Gewordenes soll als Entstehungs-, Wirkungs-, Bedeutungs- und Sinnzusammenhang erschlossen werden.²¹ (vgl. theoretisches Erkenntnisinteresse)
- ◆ Mit der Erkenntnisstruktur des Gegenstandes korrespondieren exemplarisches Prinzip und historischer Vergleich als dominierende komplexe geistige Operationen historischen Denkens.
- ◆ Auf der Grundlage ausgewählter Mythen wird ein Zugang zur Geschichte eingeführt, der die Spezifik dieser literarischen Quellenart mit weiteren Methoden der geschichtswissenschaftlichen Rekonstruktion verbindet und die mentalitäts- und kulturgeschichtliche Dimension des Vorderen Orients erschließt.

Strukturierung der Sequenz

Wenn Fallbeispiele zur Erarbeitung dominierender Merkmale früher Hochkulturen gewählt werden, sind Mesopotamien und Ägypten zu bevorzugen. Gerade das Studium der Anfänge ist für die Entwicklung des historischen Denkens sehr aufschlussreich. „Zum Erlernen von Geschichte erweist es sich immer wieder als nützlich, den historischen Ort aufzusuchen, von wo große Entwicklungen ihren Ausgang nahmen, weil sie in sich stilprägend und modellhaft wurden, weil sich

²¹ Vgl. Gies, Horst: Geschichtsunterricht. Ein Handbuch zur Unterrichtsplanung. Köln 2004, S. 62.

historische Mechanismen beim ersten historisch fassbaren Auftreten oft am klarsten erkennen lassen.²² So können modellhaft charakteristische Merkmale früher Hochkulturen verallgemeinert werden, denen die jeweils konkret-historischen Ausprägungen gegenüber zu stellen sind. Beides kann als Folie für die Erarbeitung der Geschichte nachfolgender Großreiche nützlich sein.

Ein Faktorenmodell zur Entstehung und Funktion früher Hochkulturen kann sowohl deduktiv als Ausgangshypothese dem Unterricht vorangestellt werden; es ist aber genau so möglich, diesen anspruchsvollen Verallgemeinerungsgrad als Ziel der Sequenz anzustreben.

Auf der Grundlage dieses relativ komplexen historischen Kontextes kann nun eine interessegeleitete Auswahl erfolgen, welche Aspekte die Schülerinnen und Schüler vertiefend und handlungsorientiert erschließen möchten.

Wir wählen als Fallbeispiel eine vergleichende Betrachtung der ältesten Schriftkulturen.

Zunächst wird Mesopotamien relativ ausführlich behandelt, wozu dann Ägypten in Beziehung gesetzt werden kann. Der folgende Teil der Unterrichtssequenz beschäftigt sich mit der Entzifferung der verschiedenen Schriftsysteme. Abschließend werden die Schülerinnen und Schüler bezüglich ihres Wissens verunsichert. Auf Grund neuester Forschungsergebnisse zum Ursprung von Schriftlichkeit werden sie veranlasst, ihr historisches Wissen in einem veränderten Bedeutungsrahmen neu zu ordnen; d.h. sie üben sich im transferierenden Lernen.

Auf Grund der verschiedenen Themenkomplexe haben wir uns dazu entschieden, nicht eine einheitliche Unterrichtsmethodik anzubieten. Alle Blöcke sind eigenständig und können von der Lehrkraft beliebig erweitert und vertieft, ausgetauscht bzw. von den Schülerinnen und Schülern gewählt oder abgewählt werden.

Kompetenzen

Die Geschichte der frühen Hochkulturen bietet einen Schatz an Möglichkeiten für die Kompetenzentwicklung an. Wir skizzieren lediglich Möglichkeiten in Bezug auf unseren ausgewählten Untersuchungsaspekt, die Schriftlichkeit:

Sachkompetenz: Die Schülerinnen und Schüler erwerben historisches Sachwissen über die ersten Entstehungsgebiete der Schrift, die Faktoren, die dazu geführt haben, ihre Träger, Erscheinungsformen und Funktionen sowie Einblicke in die

²² Ebd., S. 42

Geschichte ihrer Entzifferung. Sie bahnen eine Einsicht in die Bedeutung der Schriftkultur für die Menschheitsentwicklung an.

Methodenkompetenz: Die Schülerinnen und Schüler können wesentliche aufeinander einwirkende Faktoren der Entstehung von Schriftlichkeit im Kontext erläutern. Neben dem Umgang mit fachwissenschaftlicher Literatur üben die Schülerinnen und Schüler das Erstellen eigener Texte, ggf. eines Essays. Ferner soll das Siedlungsgebiet der unterschiedlichen Kulturkreise geographisch geordnet und graphisch dargestellt werden. In praktisch-gegenständlicher Tätigkeit werden Übungen zur Ausführung von Schriften ausgeführt.

Soziale und personale Kompetenz: In arbeitsteiligen Verfahren lernen die Schülerinnen und Schüler verantwortlich zu arbeiten und zu kooperieren, ihre Arbeitsschritte zu begründen und ggf. zu korrigieren.

Lernformen

Das Rahmenthema wird in drei Teilbereiche gegliedert, die in arbeitsteiliger Gruppenarbeit während des Lernens an Stationen erschlossen werden: Schrift und Schriftgebrauch in Mesopotamien; Schrift und Mythen im Alten Ägypten, Entzifferung der verschiedenen Schriftsysteme – kontrastierend: Schrift im Alteuropäischen Kulturkreis.

Grundlage des Lernens sind verschiedene Materialien, vorwiegend zusammengestellte Textauszüge aus entsprechender Fachliteratur. Zudem werden Arbeitsmaterialien wie Kleber, Papier, Farbstifte, Scheren, Atlanten und Nachschlagwerke zur Verfügung gestellt. Gruppenarbeit an Stationen halten wir deshalb für sehr gut geeignet, weil durch Arbeitsteilung und anschließende Präsentation (möglicherweise Plakate) die relativ große Menge an fachlicher Substanz angemessen bewältigt werden kann. Es sollte ausreichend Zeit eingeplant werden und den Schülerinnen und Schülern im Voraus mitgeteilt werden, dass ihre Arbeiten für alle sichtbar sein sollen. Sie sollen erkennen lassen, dass sich Schrift zu unterschiedlichen Zeiten, in verschiedenen Teilen der Welt, unter verschiedenen Bedingungen entwickelt hat, dass andererseits aber auch Gemeinsamkeiten im Bedingungsgefüge verallgemeinerbar sind.

Das Unterrichtskonzept zum Thema *Mesopotamien* sieht Stationen lernen vor. Die Thematik wird dabei in fünf große Teilgebiete gegliedert, die die einzelnen Stationen bilden. Jede Station ist von den Schülerinnen und Schülern frei wählbar, d.h. es gibt keine vorgegebene Reihenfolge. Dadurch soll der Unterricht nicht linear an eine bestimmte Abfolge gebunden sein. Alle Unterrichtsmaterialien wer-

den von der Lehrkraft am Anfang der ersten Stunden im Klassenzimmer aufgebaut und den Schülerinnen und Schülern zur freien Verfügung überlassen. Diese wählen das für sie interessanteste Angebot aus und verbleiben so lange an der Station, bis sie die jeweiligen Aufgaben gelöst haben. Danach besuchen sie die nächste Station. Bei der Materialauswahl wurde auf Vielfalt geachtet. Da es aber den Rahmen dieses Buches sprengen würde alle Texte mitzuliefern, wurden nur die wichtigsten als Internetadresse angehängt und alle weiterführenden Texte im Literaturverzeichnis vermerkt.

Um die Schülerinnen und Schüler nicht durch eine Nummerierung der Stationen zu irritieren (sie könnten sonst annehmen, dass die Stationen doch eine Reihenfolge haben), sollten sie durch Symbole gekennzeichnet werden.

Station  beschäftigt sich mit der geschichtlichen Entwicklung des Zweistromlandes und den wichtigsten Volksgruppen. Die Schülerinnen und Schüler lernen hier, welche Völker für die Entstehung der Hochkultur entscheidend waren und aus welchen Gründen sie sich zu einer blühenden Zivilisation entwickelt haben. Die Aufgaben dieser Station sind:

- A 1** Zeichnet eine physische Karte und lokalisiert Mesopotamien.
- A 2** Stellt eine Chronologie zusammen, welche Völker in diesem Gebiet lebten.
- A 3** Beschreibt die charakteristische Lebensweise dieser Völker!

Station  soll Auskunft geben über das Material, das die Bewohner Mesopotamiens benutzt haben, um Informationen festzuhalten. Hier sollen die Schülerinnen und Schüler in die Materie eintauchen und selber aus Ton kleine Tontäfelchen herstellen. Danach sollen sie mit einem Griffel experimentieren, indem sie versuchen selber Keilschriftzeichen in den feuchtern Ton zu drücken. Es wäre allerdings vermessen zu versuchen vollständige Wörter oder Sätze zu schreiben, da die Schrift der Sumerer und Akkader viel zu fremd und unverständlich für den Laien ist. Vielmehr soll es darum gehen, ein Gefühl für diese uralte Schrift zu entwickeln. Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten sich anhand von Texten selbst, wie die Tafeln aussahen, welche Größe sie hatten und womit sie beschrieben wurden. Die Lehrkraft kann sich einen 10 kg Klumpen Ton aus dem Kunsthandel besorgen. Die Kosten dafür betragen etwa fünf Euro. Für die benötigten Griffel kann man Holzleisten im Baumarkt kaufen. Diese sind dann wahrscheinlich in der Grundfläche viereckig und nicht dreieckig, funktionieren aber im Prinzip genauso. Diese Leisten werden in der Regel in einer Länge von einem Meter verkauft und kosten zwei bis drei Euro. Eine Leiste müsste dann noch auf eine

Länge von fünf bis zehn cm zugeschnitten werden und sollte für eine Klasse von etwa 25 Schülern ausreichen. Die Aufgaben lauten hier:

A 4 Du bist als Schreiber auserwählt worden. Besorge Dir alle Utensilien, die Du zum Schreiben brauchst.

A 5 Nun gib dem Tempelpriester eine Probe Deines Könnens.

Station  soll die Schülerinnen und Schüler mit dem Hauptthema vertraut machen und ihnen die Entwicklung der Keilschrift verdeutlichen. Auch hier liegen wieder Texte aus, die das erforderliche Wissen vermitteln. Die Aufgaben sind:

A 6 Schreibe einen Aufsatz für P.M. History, in dem Du die Leser über folgende Fragen informierst:

Wer entwickelte die Schrift? Warum wurde sie erfunden? Wofür wurde die Schrift zunächst benutzt? Wie sah die Schrift eigentlich aus?

A 7 Zeige an einem Beispiel, wie man die Keilschrift entziffern kann.

Station  befasst sich mit der Beherrschung der Schrift und der Entstehung des ersten Schulsystems. Die Schülerinnen und Schüler erfahren, wie die Schrift an die folgende Generation weitergegeben wurde. Auch hier dienen Texte als Grundlage. Hier sind die Aufgaben:

A 8 Versetzt Euch in die Situation einer Tempelwirtschaft. Entscheidet, wer schreiben lernen darf.

A 9 Unternehmt eine Zeitreise und studiert das Schulsystem dieser Zeit. Was wurde unterrichtet? Was unterscheidet sich von unserer Zeit? Gibt es auch Gemeinsames?

Station  hat die Literatur Mesopotamiens zum Thema. Hier lernen die Schülerinnen und Schüler, wie sich die Literatur allmählich entwickelte und welche Formen sie annahm. Außerdem wird das wichtigste Epos der Mesopotamischen Kultur vorgestellt, das Gilgamesch-Epos. Die Aufgaben dieser Station lauten:

A 10 Wie entwickelte sich die Mesopotamische Kultur? Welche Formen gab es?

A 11 Erzählt Ausschnitte aus dem Gilgamesch-Epos. Wer war Gilgamesch? Welche Motive beinhaltet das Epos? Warum ist es noch für uns heute interessant und wichtig?

2 Sachinformation

2.1 Die Entstehung der Schrift innerhalb der frühen Hochkulturen

Die ersten Hochkulturen entwickelten sich in der Zeit von 3500 bis 1500 v.Chr. aus einfachen Stammeskulturen zu komplexen Zivilisationen. Städte mit mehr als 10.000 Einwohnern entstanden. An ihrer Spitze behauptete sich oft ein König. Allerdings hatten diese Könige zu viele Untertanen, um sich allein auf Familienbande oder Stammesloyalität stützen zu können. Ein Beamtenapparat arbeitete ihnen zu und die Religion sicherte ihre Macht. Die Ägypter verehrten ihre Pharaonen wie lebendige Götter; in Mesopotamien war der legendäre Gilgamesch zu zwei Dritteln ein Gott, und in China galten die ersten chinesischen Kaiser als von Gott gesandt.

Wie bereits erwähnt, entstanden die ersten Hochkulturen in fruchtbaren Flusstälern. Die jährlichen Überschwemmungen sorgten für eine noch ertragreichere Ernte, so dass die Bauern ihre Ernteüberschüsse als Steuerabgaben in die Stadt brachten. Dort wurden sie im Palast oder Tempel gelagert und später an die Stadtbewohner verteilt. Mit dem wachsenden Wohlstand innerhalb einer Kultur entstanden ständig neue Berufszweige: Bäcker, Töpfer, Erzgießer, Weber, Lederwarenhersteller und Baumeister. Die Bewässerungsarbeiten zwangen zur großen Kooperation. Auch brauchte man immer mehr Soldaten, die das eigene Herrschaftsgebiet sichern und neue Gebiete erobern sollten. Händler und Kaufleute vermehrten den Reichtum der Stadt; Beamte und Priester sorgten für die öffentliche Verwaltung und die Ausübung der Religion.

Eine besonders wichtige Errungenschaft der Hochkulturen ist die Entwicklung von Schriftsystemen.

Mit der Entstehung der Schrift wurde die revolutionäre Möglichkeit gefunden, Kommunikation über die zeitlich gegebene Existenz von Individuen oder Gruppen und ihren Kommunikationszusammenhang hinweg, extern zu speichern und somit jederzeit verfügbar zu haben.²³ Historisches Denken, Geschichte als Wissenschaft wären ohne diese über die orale Weitergabe hinausgehende schriftliche Fixierung kaum denkbar. Schrift und Schriftkultur gehören somit zu den fundamentalen Errungenschaften menschlicher Existenz.

„Mit der Erfindung der Schrift ist die Möglichkeit einer umfassenden revolutionären Transformation dieses Außenbereichs von Kommunikation gegeben und in den meisten Fällen auch eingetreten. Im Stadium reiner Gedächtniskultur oder vorschriftlicher Notationssysteme bleibt der Zwischenspeicher und Außenspeicher

²³ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1997, S. 22 f.

der Kommunikation eng auf das Kommunikationssystem bezogen. Das kulturelle Gedächtnis deckt sich weitestgehend mit dem, was innerhalb der Gruppe an Sinn zirkuliert. Erst mit der Schrift im strengen Sinne ist die Möglichkeit einer Verselbständigung und Komplexwerdung dieses Außenbereichs der Kommunikation gegeben. Erst jetzt bildet sich ein Gedächtnis aus, das mehr oder weniger weit über den Horizont des in einer jeweiligen Epoche tradierten und kommunizierten Sinns hinausgeht und den Bereich der Kommunikation ebenso überschreitet wie das individuelle Gedächtnis den des Bewusstseins.“²⁴

In Mesopotamien entwickelten die Menschen eine Keilschrift, bei der man mit einem zugespitzten Griffel in Ton schrieb. Die Ägypter schrieben mit einem Pinsel auf Papyrus, und in China entstanden erste Aufzeichnungen auf Tierknochen. Dank dieser Schriften konnten die Lebensweise, die Mythen und die Taten der Herrscher vergangener Zeiten bis in unsere Gegenwart konserviert werden.

2.2 Schriftgebrauch im sumerischen Kulturkreis Mesopotamiens

Die frühe Schriftverwendung im sumerischen Kulturkreis Mesopotamiens erklärt man aus den Bedürfnissen einer sich ständig ausweitenden Bürokratie heraus, denn in Mesopotamien entstanden die ersten Stadtstaaten, komplexe Zentren des Zusammenlebens, das der Regulation bedurfte. Heutige Betrachter müssen sich von uns bekannten Vorstellungen über die Organisation eines Staates lösen. In den sumerischen Stadtstaaten ging die staatspolitische Zentralgewalt vom Tempelbezirk und dessen Verwaltung aus. Praktisch das gesamte gesellschaftliche Leben stand im Zeichen der Verehrung des Stadtgottes, „dessen irdischer Vertreter, der oberste Herrscher eines jeden Stadtstaates, die Funktion eines Oberpriesters und die eines weltlichen Regenten in sich vereinigte.“²⁵ In einer solchen Gesellschaft war das Leben eines jeden Einzelnen vom religiösen Dienst zur Erhaltung des Staatswesens geprägt. Der frühe Schriftgebrauch diente vor allem dem Steuerwesen, das schon bald zu einem effektiven Instrument staatlicher Kontrolle wurde. Die administrative Funktion der Schrift stand hierbei im Vordergrund. Ferner spielten wirtschaftliche Veränderungen eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Schrift. Da die Bevölkerungszahl stetig stieg, entstanden immer größere Städte, die einer komplizierten Verwaltung bedurften. Durch verbesserte Bewässerungstechnik konnte eine wirtschaftliche Überproduktion erzielt werden. Das wiederum erlaubte die Ausweitung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und steigerte den Binnen- und Fernhandel.²⁶

²⁴ Ebd., S. 22 f.

²⁵ Haarmann, Harald: Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt/M. 1991, S. 98

²⁶ Vgl. Kuckenburger, Martin: ...und sie sprachen das erste Wort. Die Entstehung von Sprache und Schrift. Düsseldorf 1996, S. 175 f.

Die neuen gesellschaftlichen Voraussetzungen, verbunden mit wirtschaftlichen und administrativen Aufgaben, stellten neuartige Anforderungen dar. Um einen geregelten Handel, geregelte Steuerabgaben sowie Löhne sicherzustellen, musste ein einheitliches System von Maßen und Gewichten erstellt und festgelegt werden. Neben diesen wirtschaftlichen Notwendigkeiten benötigte die komplexer gewordene Gesellschaft neue Aufzeichnungs- und Kommunikationsmittel. So konnten Vorschriften und Befehle innerhalb der Verwaltungshierarchie ohne persönlichen Kontakt zuverlässig von „oben nach unten“ weitergegeben werden. Zudem wuchs das Bedürfnis, die für das Wohl der Menschen so wichtige Kommunikation mit den Göttern in unvergänglicher Art zu speichern.²⁷

Geschrieben wurde hauptsächlich auf kleinen Tontäfelchen von unterschiedlicher Größe. Am häufigsten wurde das Format verwendet, das in die Handfläche passte, da diese dem Schreiber gleichzeitig als Unterlage diente. Das Tontäfelchen konnte kreisförmig, quadratisch, rechteckig, flach oder gewölbt sein. Manche Täfelchen waren etwas dicker als andere und trugen an abgerundeten Seitenkanten den Abdruck eines Rollsiegels. Dieser Abdruck entstand durch das Abrollen des Rollsiegels in den unbeschriebenen Teil der noch feuchten Tontafel. Dadurch wurden eine dem Rollsiegel eingravierte Abbildung oder ein Text auf die Tontafel übertragen. Diese Methode diente vor allem als Beglaubigung für die Echtheit eines Dokuments.²⁸

Anfangs war Schreiben bei den Sumerern noch ziemlich zeitaufwendig. Doch um 2 700 v.Chr. wurde die Schreibtechnik revolutioniert. Jahrhunderte lang hatte man in den Stadtstaaten Mesopotamiens in einer archaischen Schriftart mit stilisierten Bildsymbolen geschrieben. Diese Schreibweise hatte mit der nun entstandenen Keilschrift äußerlich nur noch wenig zu tun. Die Keilschrift entstand aus der Notwendigkeit heraus, längere Texte wenig umständlich niederzuschreiben. Die Erfindung der Keilschrift war eine echte Revolution, und es dauerte nicht lange, da wurde sie für das gesamte funktionale Spektrum genutzt. Neben Textsammlungen nutzte man sie für Kaufverträge, Urkunden, literarische Werke oder solche mit religiösem Inhalt.²⁹

2.3 Mesopotamien – geographische Lage

Mesopotamien bedeutet „Zweistrom- oder besser Zwischenstromland“³⁰. Gemeint sind damit die beiden großen Flüsse Euphrat und Tigris, die seit Tausenden von Jahren das Land durchfließen und große Reiche kommen und gehen sahen.

²⁷ Vgl. Ebd., S. 177 ff.

²⁸ Vgl. Klima, Josef: Gesellschaft und Kultur des alten Mesopotamiens. Prag 1964, S. 79 f.

²⁹ Vgl. Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. a.a.O., S. 30 ff.

³⁰ Hrouda, Barthel: Mesopotamien. Die antiken Kulturen zwischen Euphrat und Tigris. München³2002, S. 7

Mesopotamien wird im Osten von den Ausläufern der iranischen Gebirgsketten begrenzt. Die syrische Hochebene und die arabische Wüste bilden im Westen die Grenze. Also liegt es zum größten Teil im heutigen Irak, aber auch teilweise in Nordostsyrien und der südöstlichen Türkei.

Die beiden Ströme waren die Lebensadern des gesamten Landes. Doch sie allein waren nicht verantwortlich für die legendäre Fruchtbarkeit Mesopotamiens. Vielmehr trug ein komplexes und hervorragend organisiertes Bewässerungssystem dazu bei, dass die weniger wohlhabenden Nachbarn und Nomadenvölker glaubten in Mesopotamien würden Milch und Honig fließen.

2.4 Die Völkerschaften Mesopotamiens – Historischer Überblick

In der Tat ist die Geschichte Mesopotamiens eine Aneinanderreihung wechselnder Völkerstämme, die sich um die Herrschaft stritten, einander durchdrangen, sich austauschten und anderen wieder Platz machen mussten.³¹

Im Unterschied zu Ägypten, der anderen Hochkultur des Alten Orients, das vom Meer und der Wüste umgeben war, konnten die Einwohner Mesopotamiens wegen der endlosen, offenen Grenzen sich zu keiner Zeit gegen neue Einwanderer abschotten.

Im Folgenden sollen aber nur die wichtigsten Volksstämme betrachtet werden. Die älteste bekannte Volksgruppe sind die Sumerer, die vor allem den südlichen Teil des Zweistromlandes besiedelten. Woher die Sumerer kamen ist bis heute in der Forschung umstritten. Es wird aber vermutet, dass ihre Heimat im Mittleren oder Fernen Osten zu suchen ist, da die sumerische Sprache mit dem Mongolischen, Türkischen, Japanischen, Ungarischen und Finnischen verwandt ist und diese Völker vor langer Zeit aus dem Osten in ihre gegenwärtigen Siedlungsgebiete gewandert sind. Die Entstehung der sumerischen Hochkultur stützte sich vor allem auf ein weit verzweigtes künstliches Bewässerungssystem, das notwendig war, um fruchtbaren Boden für Getreide- und Gemüseanbau zu gewinnen.

Die „so genannten Priesterfürsten (sumerisch >en<)“³² regierten das Volk. Die Forschung spricht darum von einer Tempelwirtschaft.

Als Ende des 4. Jahrtausends der Pegel des Persischen Golfs allmählich sank, flossen der Euphrat und der Tigris schneller und das Land zwischen den Strömen trocknete mehr und mehr aus. Um dem entgegenzuwirken, errichteten die Menschen an den Ufern der Flüsse größere Gemeinden, die personell in der Lage waren, die unentbehrlichen Kanäle zu bauen und instand zu halten. Diese Gemein-

³¹ Vgl. Ebd, S. 7-11.

³² Hrouda, Barthel: Mesopotamien. a.a.O., S. 21

wesen entwickelten sich zu Städten³³. Jede dieser Siedlungen war politisch eigenständig, somit konnte von einem einheitlichen Reich der Sumerer nicht die Rede sein.

Ab 3000 v.Chr. wanderten semitische Nomadenstämme aus dem Norden in das südliche Mesopotamien ein. Wahrscheinlich wurden sie angelockt vom Reichtum und dem wirtschaftlichen Wohlstand der Sumerer. Dokumentiert wird diese Wanderung durch das Auftauchen semitischer Eigennamen in der sumerischen Königsliste. Diese Liste reflektiert vermutlich die dadurch entstandenen Unruhen symbolhaft durch die Beschreibung der Sintflut, wie sie auch in der Bibel geschildert wird.³⁴ Die Königsliste ist von überragender geschichtlicher Bedeutung, da sie die Reihenfolge der Herrscher und die politischen Kräfteverhältnisse der Stadtstaaten unter einander beschreibt. Die Epoche ab circa 2800 v.Chr. wird deshalb von den Historikern als Frühdynastische Phase bezeichnet. In dieser Periode wurde die Einheit von geistlicher und weltlicher Autorität zerstört³⁵.

Nachdem die schon oben erwähnten Semiten im Norden des Zweistromlandes ansässig geworden waren, kam es zu einigen Spannungen mit den alteingesessenen Bewohnern.³⁶

Als der Semit Sargon I. von Akkad 2300 v.Chr. auf der Bühne der Geschichte erschien, endete die Frühdynastische Periode. Er setzte zu einem Triumphzug ohne Gleichen an, an dessen Ende sowohl die sumerischen Stadtstaaten sowie ganz Mesopotamien, Elam und Teile Syriens und Kleinasiens von Sargon erobert wurden³⁷. Um seine Herrschaft zu krönen ließ Sargon eine neue Hauptstadt (wahrscheinlich südlich von Bagdad) errichten, der er den Namen Akkad gab (daher auch sein Beiname). In despotischer Weise bezeichnete er sich selbst als „König der vier Weltteile“³⁸. Sargon I. begründete das erste semitische Weltreich.

Akkadische Statthalter verwalteten nun die sumerischen Städte und die akkadische Sprache ersetzte das Sumerische als offizielle Sprache. Doch eines konnten die Akkader den Sumerern nicht nehmen und das war zweifellos die bedeutendste Leistung, welche die Sumerer vollbracht hatten, nämlich die Schrift.

2.5 Die Entwicklung der Keilschrift

Als die ersten Archäologen die uralten Ruinen der zerfallenen Städte Mesopotamiens untersuchten, fanden sie immer wieder Gegenstände, die mit seltsamen

³³ Vgl. Ebd., S. 21-22.

³⁴ Vgl. Hrouda, Barthel: Mesopotamien. a.a.O., S. 24.

³⁵ Vgl. Ebd., S. 24-25.

³⁶ Vgl. Hrouda, Barthel: Mesopotamien.a.a.O., S. 24.

³⁷ Vgl. Ebd., S. 25-26.

³⁸ Vgl. Klima, Josef: Gesellschaft und Kultur des Alten Mesopotamien. a.a.O., S. 46.

keilförmigen Zeichen versehen waren, aber niemand konnte sie entziffern. Die unbekannte Schrift blieb stumm.

Erst als der deutsche Gymnasiallehrer Georg Friedrich Grotefend 1802 zwei Inschriften aus Persepolis näher untersuchte, konnte er 13 Zeichen von 39 vorhandenen Symbolen entschlüsseln³⁹.

Unabhängig von Grotefend begann etwas später Major Henry Rawlinson mit der Übersetzung der Keilschrift. Er war in der Lage 1847 schon 250 Zeichen bestimmen. Auf diese Weise konnte endlich der Weg bereitet werden für die Entzifferung der Keilschrift. Von nun an war es möglich, die vielen Zeugnisse der Vergangenheit zu lesen und zu verstehen⁴⁰.

Heute wissen wir, dass die Kenntnis von dieser geheimnisvollen Schrift schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt verloren ging, doch am Anfang ihrer Entstehung sah die Keilschrift weder nach Keilen, noch nach Schrift aus.

Die frühesten Aufzeichnungen von Wissen im Zweistromland erfolgten im 9. Jahrtausend v.Chr. auf kleinen Tonobjekten, so genannten „tokens“ (Zählsteine). Sie wurden benutzt, um den Administratoren Aufschluss über Warenmengen zu geben und dienten als Gedächtnishilfe für Abrechnungen und Kalkulationen. Um diese Steinchen aufzubewahren, wurden sie in kugelförmige Tonhüllen getan. Da man allerdings die „Tonbullae“ zerbrechen musste, um überprüfen zu können, wie viele Steine sich darin befanden, kam man auf die Idee, für jeden Stein, der in der Hülle war, ein Zeichen auf die Außenseite zu ritzen. Nach und nach wurden die Zählsteinchen immer öfter weggelassen. Außerdem hatten die wirtschaftlichen Prozesse um die Wende vom 4. zum 3. Jahrtausend derartig zugenommen, dass die unpraktischen Steine nicht mehr ausreichten, um alle Informationen aufzunehmen und auszudrücken. Stattdessen begannen die Sumerer mit angespitzten Griffeln aus Holz oder Schilfrohr Zeichen auf Tonkissen zu malen. Da die Hand des Schreibers ihm als Unterlage diente, musste die Tontafel auch in sie hinein passen. Das Format konnte aber unterschiedlich (kreisförmig, quadratisch oder rechteckig) sein.

Die Tafeln hatten meist einen Durchmesser von 4-5 cm x 3-5 cm. Dickere Tafeln waren an den Seitenkanten abgerundet und trugen den Abdruck eines Rollsiegels. Dies diente als Beglaubigungsmittel für die Echtheit einer Urkunde und sollte die Unterschrift ersetzen.⁴¹

Dass gerade der Ton als Schreibmaterial diente, ist eine einfache und logische Konsequenz. Der größte Teil Mesopotamiens ist Schwemmland und somit

³⁹ Vgl. Klima, Josef: Gesellschaft und Kultur des Alten Mesopotamien. a.a.O., S. 85-86.

⁴⁰ Vgl. Klengel-Brandt, Evelyn: Die Herrscher von Assur. Ein wiederentdecktes Reich im Alten Orient. Berlin 1989, S 18-19.

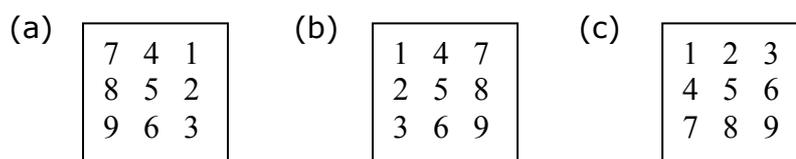
⁴¹ Vgl. Klima, Josef: Gesellschaft und Kultur des Alten Mesopotamien. a.a.O., S. 79-80.

brauchte man den Schreibstoff bloß aufzuheben und in die gewünschte Form zu bringen. Die Natur bot ihn im Überfluss.⁴²

Zunächst benutzten die Sumerer einfache Bildzeichen. Da es leichter war gerade Striche zu zeichnen, erfolgte früh eine Abkehr vom Runden, die zu einer Vereinfachung der Schrift führte. Die verschiedenen Symbole wurden schon sehr zeitig miteinander kombiniert, um auch abstrakte Begriffe und Zusammenhänge ausdrücken zu können. „So entstand etwa aus der Vereinigung der Zeichen für >Ochse< und >Gebirge< das Bildzeichen für >Wildochse<, aus >Mund< und >Brot< wurde >essen<, aus >Weib< und >Kleid< die >Herrin<⁴³“.

Da die sumerische Schrift eine reine Wortschrift war, kam es bald zu einer Unzahl von Symbolen, die ein Einzelner keinesfalls im Kopf behalten konnte. Aus diesem Grund dehnten die Schreiber bald ein Zeichen auf ein ganzes Wortfeld aus. Zum Beispiel stand das Zeichen für >Fuß< auch für >gehen<, >stehen< und >bringen<⁴⁴. Da sich die Schrift immer weiter verbreitete, blieb natürlich auch ihre Entwicklung nicht stehen. Es vollzog sich eine Änderung der Schrift-richtung. Am Anfang schrieben die Sumerer wie die Chinesen, indem sie in der rechten oberen Ecke des Schriftfeldes begannen und die Zeichen in Spalten von oben nach unten und von rechts nach links anordneten (a). Das Problem war aber nun, dass der rechtshändige Schreiber das schon Geschriebene wieder verwischte. Deshalb kam man auf die Idee, die Anordnung der Spalten einfach umzudrehen (b).

Wenig später wurde diese Anordnung noch einmal um 90 Grad nach links gedreht, wahrscheinlich deshalb, um die Schrifttafel leichter in der linken Hand halten zu können und die Schreibtätigkeit zu vereinfachen. Dadurch entstand der bei uns geläufige Aufbau von Zeilen und Spalten mit entsprechender Anordnung der Schriftzeichen (c).



„Die alten Bildzeichen verloren dabei allerdings ihre Anschaulichkeit und damit ihren Sinn: Menschen lagen auf dem Rücken, Bäume auf dem Boden, Tierbilder waren als solche nicht mehr kenntlich“⁴⁵.

⁴² Vgl. Dobelhofer, Ernst: Die Entzifferung alter Schriften und Sprachen. Stuttgart 2000, S. 169.

⁴³ Dobelhofer, Ernst: Ebd., S. 171

⁴⁴ Vgl. Hrouda, Barthel: Mesopotamien. a.a.O., S. 79.

⁴⁵ Dobelhofer, Ernst: Die Entzifferung alter Schriften und Sprachen. a.a.O., S. 172

Zudem war das Einritzen in den weichen, feuchten Ton nicht ganz leicht, da sich der Ton jedes Mal an der Griffelspitze staute, wenn der Schreiber einen längeren Strich zog. Deshalb gingen die Schreiber bald dazu über, den am unteren Ende dreieckig zugespitzten Griffel nur kurz mit der Kante in den Ton zu drücken. Dadurch bildeten sich waagerechte, senkrechte und schräge Eindrücke, die eine Keilform im Material zurückließen⁴⁶. Um 2700 v.Chr. war die Keilschrift der Sumerer vollständig entwickelt.⁴⁷

Der entscheidende Schritt hin zu wirklicher Schrift, so wie wir sie verstehen, begann mit der Lösung der Schriftzeichen von einer tatsächlichen Bedeutung. Sie standen nun für einen bestimmten Laut. Es entwickelte sich eine kombinierte Wort- und Silbenschrift, bei der es noch diverse Wortsymbole gab, aber es durch die Gleichsetzung von Schriftzeichen mit Silbenwerten möglich war Sätze zu bilden.⁴⁸

Der Vorteil dieser Silbenschrift bestand darin, dass mit ihr auch andere Sprachen verhältnismäßig leicht zum Ausdruck gebracht werden konnten. Die semitischen Akkader konnten sie übernehmen. Sie rezipierten die sumerische Lautung der Zeichen und fügten ihre eigene hinzu. Das führte dazu, dass ein Zeichen mehrere, voneinander unabhängige Silbenwerte haben konnte. Es entstand eine Polyphonie, die es schwer macht die Bedeutung einer Zeichenfolge genau zu bestimmen. Trotzdem schwang sich diese unklare, vieldeutige, unpräzise Schrift „im 2. Jahrtausend v.Chr. geradezu zur internationalen Diplomaten Sprache“⁴⁹ auf.⁵⁰ In Elam, Syrien und Palästina, bei den Hethitern und sogar in Ägypten wurde die Keilschrift benutzt, um mit anderen Völkern zu kommunizieren⁵¹.

Nach und nach verdrängten die Akkader das Sumerische. Zunächst wurde es noch von den Gelehrten in Literatur und Religion angewandt, doch allmählich war es fast völlig verschwunden.

Im Gegensatz dazu konnte sich das Akkadische als lebendige Sprache über Jahrtausende behaupten. Erst die Aramäer sorgten mit einer von den Phönikern erfundenen Konsonantenschrift dafür, dass das Akkadische immer mehr in Vergessenheit geriet. Um die Zeitenwende siegten Pinsel und Papyrus über Griffel und Ton.

Die Keilschrift wurde im Laufe der Zeit modifiziert und verbessert, dennoch war sie im wesentlichen für 2500 Jahre die Grundlage aller schriftlichen Ausführungen der mesopotamischen Zivilisation.⁵²

⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 172-173.

⁴⁷ Vgl. Hrouda, Barthel: Mesopotamien. a.a.O., S. 79.

⁴⁸ Vgl. Ebd., S. 79.

⁴⁹ Döbels, Ernst: Die Entzifferung aller Schriften und Sprachen. a.a.O., S. 177

⁵⁰ Vgl. Ebd., S. 177.

⁵¹ Vgl. Hrouda, Barthel: Mesopotamien. a.a.O., S. 81.

⁵² Vgl. Ebd., S. 79.

2.6 Die Beherrschung der Schrift – Die Entstehung des ersten Schulsystems

Die Beherrschung der Schrift war auf einen sehr kleinen Kreis von Personen beschränkt, die ihr Wissen und ihre Fähigkeiten an die folgenden Generationen weitergaben. So entstanden die ersten Schulen. Die zukünftigen Schreiber wurden vor allem mit dem Keilschriftsystem und den Grundzügen des Rechnens vertraut gemacht, um mit den Erfordernissen der Verwaltung zu recht zukommen. Die Schulen befanden sich meist in der Nähe der Tempel und Paläste. Es gab keine allgemeine Schulpflicht. Die Schüler waren männlich und stammten aus den wohlhabenden Familien von Priestern, Stadtältesten, Schreibern und hohen königlichen Beamten. Der Schulbesuch war also eine Frage der sozialen Herkunft, da beträchtliche Kosten damit verbunden waren und die Eltern des Jungen ihn über Jahre als Arbeitskraft entbehren mussten. Die Karriere der Jungen war vorherbestimmt, denn sie würden später genau wie ihre Väter im Palast oder Tempel arbeiten⁵³. In den mesopotamischen Städten gab es neben den Elementarschulen auch weiterführende Schulen, welche die Schüler in den Wissenschaften, dem Gerichtswesen oder den Tempelritualen und der Theologie weiterbildeten⁵⁴.

2.7 Die Denkmäler des mesopotamischen Schrifttums

Einige Jahrhunderte nach der Entstehung der Keilschrift erkannten die sumerischen Herrscher langsam, wie gut sich die Schrift als Möglichkeit der Selbstdarstellung eignete. Um 2500 v.Chr. ließ Urnansche von Lagasch in einer Inschrift bekannt geben, wie viele Tempel er erbauen ließ und welche KriegslLeistungen er vollbracht habe.⁵⁵

Das früheste sumerische Werk, das der Forschung bekannt ist und dem Charakter belletristischer Literatur entspricht, ist ein Gedicht über die Zerstörung der Stadt Lagasch durch den König der Stadt Umma in der Mitte des 24. Jahrhunderts v. Chr.⁵⁶ Überdies besitzen wir aus dieser Zeit Hymnen und religiöse Lieder auf die vorherrschenden Götter des damaligen Pantheons oder bedeutender Heiligtümer.

Eine weit verbreitete Gattung der sumerischen Literatur waren die Klagelieder über die Vernichtung einer Stadt und das Leid ihrer Bewohner. Auch Mythen und Epen erfreuten sich großer Beliebtheit. Beispiele dafür sind der >Weltschöp-

⁵³ Vgl. Klengel-Brandt, Evelyn: Die Herrscher von Assur. a.a.O., S. 107.

⁵⁴ Vgl. Klima, Josef: Gesellschaft und Kultur des Alten Mesopotamien. a.a.O., S. 209.

⁵⁵ Vgl. Hrouda, Barthel: Mesopotamien. a.a.O., S. 83.

Vgl. Klima, Josef: Gesellschaft und Kultur des Alten Mesopotamien. a.a.O., S. 224.

⁵⁶ Ebd., S. 224

funksmythos<. Interessant ist, dass viele sumerischen Mythen wohl als Vorlage dienten für die biblischen Erzählungen aus dem Alten Testament, wie etwa der >Sintflutmythos< oder der sumerische Mythos über das erste Paradies.

Der größte Teil des sumerischen Schrifttums wurde erst aufgezeichnet, als die politische Stärke Sumers bereits erloschen war. Doch das Sumerische blieb, wie schon erwähnt, die Sprache der Gelehrten und wurde in den Tempeln und Schulen weiter benutzt. Dort wurden die Werke der sumerischen Kultur gesammelt, ob es nun Mythen, Epen, Hymnen, Klagelieder oder belehrende Abhandlungen waren. Die sumerische Literatur beeinflusste die akkadische Dichtung sehr stark. Die sumerischen Götter wurden von den Akkadern überwiegend übernommen und ihre Helden erhielten sumerische Namen.⁵⁷

2.8 Das Gilgamesch-Epos

Das berühmteste Epos aus sumerischer Zeit ist das Gilgamesch-Epos. Anfänglich bestand es aus sechs einzelnen Gedichten, die sich um verschiedene Heldentaten des Heros drehten. Ursprünglich hingen sie nicht zusammen und hatten Titel wie: *Gilgamesch und das Land der Lebenden; Gilgamesch und der Himmelsstier; Gilgamesch und die Weide; Gilgamesch und Akka von Kisch; Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt; Der Tod Gilgameschs.*

Wann genau sie zu einem großen Epos umgeändert wurden ist nicht klar. Die Epen der sumerischen Zeit wurden vor allem mündlich weitergegeben. Daraus erklären sich die unterschiedlichen Fassungen des Werkes. Erst nach 2000 v.Chr., in akkadischer Zeit, erfolgte die Neugestaltung der sumerischen Gilgamesch-Überlieferungen in akkadischer Sprache. Von ihr ist aber heute leider nur ein kleiner Teil erhalten. Vor dem 12. Jahrhundert v.Chr. war die Dichtkunst ein anonymes Handwerk, erst ab dieser Zeit setzten Schreiber auch ihren Namen unter ihren Text. Der uns namentlich bekannte Schreiber oder Dichter *Sin-leqe-unnini* verfasste eine Abhandlung des Gilgamesch-Epos', die uns als die Gilgamesch-Fassung schlechthin bekannt ist und auf der alle Übersetzungen beruhen. Benannt ist sie nach ihrem Fundort, dem antiken Ninive, als >Ninive-Version<.

Das Hauptmotiv des Epos ist die Bestimmung des menschlichen Daseins durch den Tod. Niemand kann etwas gegen den Willen der Götter tun, nicht einmal der heroischste Mensch. Die Dichtung gehört zu den bedeutendsten Werken der Weltliteratur. Sprachlich hat das Epos ein hohes Niveau. Für die Geschichtsforschung ist es sehr wichtig, da es ein getreuer Ausdruck der mesopotamischen Kultur ist⁵⁸.

⁵⁷ Ebd., S. 224.

⁵⁸ Vgl. Klima, Josef: Gesellschaft und Kultur des Alten Mesopotamien. a.a.O.,S. 234.

2.9 Kurzer Ausblick

Die Hochkultur Mesopotamiens konnte sich etwa 2500 Jahre behaupten, trotz der wechselhaften politischen Verhältnisse. Ungeachtet der äußeren Brüche ist eine erstaunliche Kontinuität der Kultur erkennbar, in der das von den Sumerern und Akkadern Geschaffene bewahrt, bereichert und weitergegeben wurde.

Im Zweistromland sind außerdem elementare Voraussetzungen für die Entwicklung unserer eigenen Kultur geschaffen worden. Die Menschen wurden sesshaft, begannen sich mit Mathematik und Astronomie zu beschäftigen und entwickelten die Schrift, ohne die kein höherer Fortschritt möglich wäre.⁵⁹



Literatur

HROUDA, Barthel: Mesopotamien. Die antiken Kulturen zwischen Euphrat und Tigris. München ³2002

DOBELHOFER, Ernst: Die Entzifferung alter Schriften und Sprachen. Stuttgart 2000

HAARMANN, Harald: Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt am Main ²1991

HILGEMANN, Werner; KINDER, Hermann: dtv-Atlas Weltgeschichte; Bd.1 Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution. München ³³1999

KLENGEL-BRANDT, Evelyn: Die Herrscher von Assur. Ein wiederentdecktes Reich im Alten Orient. Berlin 1989

KLIMA, Josef: Gesellschaft und Kultur des Alten Mesopotamien. Prag 1964

KUCKENBURG, Martin: ...und sie sprachen das erste Wort. Die Entstehung von Sprache und Schrift. Düsseldorf 1996

MAUL, Stefan M.: Gilgamesch, König von Uruk. In: Mythen Europas. Schlüsselfiguren der Imagination; Bd. 1 Antike; hrsg. von Hartmann, Andreas und Neumann, Michael. Regensburg 2004

⁵⁹ Vgl. Hrouda, Barthel: Mesopotamien. a.a.O., S.109-110.

Ägypten - Mythen im Medium der Schriftlichkeit und in der didaktischen Funktion eines alternativen Zugangs zur Geschichte

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

In dieser Sequenz geht es vor allem darum, Parallelen aber auch Unterschiede in der Entwicklung von Schriftlichkeit in Ägypten im Vergleich zu Mesopotamien zu erkennen.

Einen Schwerpunkt bilden die Mythen. Die Schülerinnen und Schüler sollen Mythen als Produkt und zugleich Spiegelbild der geschichtlichen Entwicklung und schriftlichen Fixierung erkennen. Exemplarisch, vielleicht sogar experimentell, soll mit den Mythen (eben als Resultat der Schriftlichkeit) ein neuer Zugang zum Umgang mit literarischen Texten und zur Erkenntnis der ägyptischen Geschichte des Altertums vorgestellt werden.

In diesem Teil „Mythen als Produkt der Schriftlichkeit und in der Funktion eines neuen Zugangs zur Geschichte“ sollen unter Beachtung des synchronen Verfahrens verschiedene Gesichtspunkte in einem bestimmten Zeitabschnitt (ägyptisches Altertum, vor allem Altes Reich) untersucht werden. Dieses Vorgehen erfolgt innerhalb des genetisch-chronologischen Verfahrens der Rahmenstruktur (Hochkulturen - Geschichte der Schriftlichkeit).

Bei dem Versuch, Schülerinnen und Schülern die Geschichte über einen für sie weitgehend neuen Zugang näher zu bringen, muss auf die Problematik hingewiesen werden, dass ausgewählte Mythen (Problem der Quellenlage) einen anderen Beitrag zum historischen Denken leisten als gewohnte Verfahren geschichtswissenschaftlichen Arbeitens. Der Lehrkraft sollte ebenso wie den Schülerinnen und Schülern bewusst sein, dass bei der Analyse und Interpretation des Mediums „Mythos“ dem Quellentyp Rechnung getragen werden muss. Durch Einbeziehen anderer Quellen (z.B. Reisebericht von Herodot...) kann die historische Rekonstruktion aber sicherlich objektiviert werden.

Zentral ist die Entwicklung von Kompetenzen, mit Hilfe des abstrahierenden, erkenntnisgeleiteten Denkens und Arbeitens aus einfachen Erzählstrukturen (den Mythen) weniger die Ereignis- als vielmehr die Mentalitäts- und Sozialgeschichte Ägyptens im Altertum zu rekonstruieren.

Lernziele

Sachkompetenz: Am Ende dieser Sequenz verfügen die Schülerinnen und Schüler über die Kenntnis einiger wichtiger Mythen und die Rekonstruktion des jeweiligen historischen Kontextes.

Sie wissen, dass die Ägypter ihre Schrift im Rahmen der politischen Organisation und Repräsentation zur politischen Kommunikation und Aufzeichnung von bedeutenden politischen Handlungen bildeten. Zudem haben sie Kenntnisse über die Regierungsbildung und Königsideologie, die Mentalität der herrschenden Ägypter und wie sich in ihren Augen die Existenz eines Gegenstandes zu dessen Verschriftlichung verhält .

Methodenkompetenz: Die Schülerinnen und Schüler werden befähigt, sich kritisch mit literarischen und perspektivischen Texten auseinander zu setzen und diese andererseits in ihr historisches Denken zu integrieren. Darüber hinaus beachten sie die Kriterien Mehrdimensionalität und Multiperspektivität bei der Erstellung von Referaten und der Verwendung wissenschaftlicher Literatur.

Sozialkompetenz: Da die Referatsarbeit und die Bearbeitung der Aufgaben nicht in Einzelarbeit geschehen sollen, werden hier gezielt die sozio-kommunikativen Fähigkeiten geschult. Schließlich wissen die Schülerinnen und Schüler, wie man trotz zeitlicher Schwierigkeiten miteinander im Dialog konstruktiv zu Ergebnissen kommen und diese auch fixieren und vortragen kann. Zudem lernen sie, besser „zuzuhören“, da sie hierdurch ihre Wertschätzung der Arbeit einer anderen Gruppe Ausdruck verleihen; umgekehrt dürfen sie dies aber auch erwarten. Dies gilt sicherlich für den gesamten Bereich und jegliche Art des Vortrages – und handelt es sich dabei auch nur um eine Zwischenfrage oder eine kurze Antwort im Plenum.

2 Sachinformation

Der Gebrauch von Schrift im Alten Ägypten reicht fast ebenso weit zurück wie die Sumers. Allerdings sind die genauen Anfänge der Schriftverwendung bis heute unklar. In verschiedenen Handbüchern zur Schriftenkunde wird gesagt, dass die ersten Schriftzeugnisse gegen Ende des 4. Jahrtausends v.Chr. entstanden sind. Zu dieser Zeit soll angeblich Menes (Namer), der Geheimnis umwobene erste Regent Ägyptens, gelebt haben. Allerdings sind sich Forscher bis heute uneinig, ob es diesen Herrscher überhaupt je gegeben hat. Ebenso unsicher wie die Gestalt Menes scheint der Beginn der schriftsprachlichen Überlieferung. Allgemein

wird die sog. Narmer-Palette als das erste überlieferte Dokument betrachtet, in dem bildhafte Motive die Rolle von Schriftsymbolen spielen.⁶⁰ Ob vor dieser Zeit geschrieben wurde oder nicht lässt sich heute leider nicht mehr sagen, da es keine Schriftfunde aus der Zeit davor gibt. Zahlreiche gefundene Texte deuten jedoch darauf hin. Eine Erklärung könnte u.a. sein, dass auf vergänglichem Material wie Papyrus geschrieben wurde. Spätestens seit der I. Dynastie, d.h. kurz nach 3000 v.Chr., kannte man Papyrus als übliches Schreibmaterial. Ähnlich wie in Mesopotamien sind jedoch nur Inschriften auf Stein, Ton, Elfenbein oder Hartholz überliefert. Da auch Buchführungs- und Abrechnungslisten auf Papyrus geschrieben worden sein könnten, kann man nicht genau sagen, ob Schrift in Ägypten nur für religiöse Zwecke oder aber auch im Verwaltungsalltag genutzt wurde. Es erscheint aber eher unwahrscheinlich, dass ein solch komplexer Staat, wie er sich um 3000 v.Chr. herausbildete, ohne das Hilfsmittel Schrift auskam.⁶¹



Hieroglyphen (griech. „heilige Zeichen“), hier an einer Wand des Amun Tempels von Karnak, sind eine Bilderschrift, die es in Ägypten seit etwa 3200 v.Chr. gab.

Die ägyptischen Hieroglyphen gelten trotz allem als Zeremonialschrift der Verherrlichung des Gotteskönigtums. Dabei hat dieser Ausdruck eine doppelte Bedeutung. „Zum einen drückt sich Götterverehrung in vielfältigen, streng formalen Riten aus, und der Einsatz der Schrift erfüllt diesbezüglich zeremoniell-sakrale Funktionen. Der Gottesdienst dehnt sich zum anderen auf die Verehrung und

⁶⁰ Vgl. Kuckenburg, Martin: ... und sie sprachen das erste Wort. Die Entstehung von Sprache und Schrift. Düsseldorf 1996, S. 101.

⁶¹ Vgl. Ebd., S. 240 f.

Verherrlichung des weltlichen Regenten als irdischen Vertreter des höchsten Gottes aus. Die Verwendung geschriebener Sprache dient hierbei zeremoniell-repräsentativen Zwecken.“⁶²

Die Auseinandersetzung mit den „Mythen“ und der „Entwicklung der Schriftlichkeit“ ist nicht nur nach getrennten Ansätzen, sondern vor allem im komplementären Verhältnis interessant. Die Mythen konnten seit Jahrtausenden unverändert nur wegen ihrer schriftlichen Fixierung im Ägypten des Altertums bis heute überleben. Sie sind somit Resultat einer Geschichte (der Schrift) und transportieren selbst Inhalte einer vergangenen Zeit. In diesem Kontext bieten sie – was ja in besonderem Maße für den Geschichtsunterricht relevant ist – einen neuen Zugang zur Geschichte.

Die Sachanalyse orientiert sich an den ausgewählten Mythen⁶³, welche inhaltlich über wichtige Aspekte der Geschichte Ägyptens im Altertum Auskunft geben.

Der Schriftgebrauch hatte elitäre Züge: Nur ausgewählte Beamte – geradezu Spezialisten – konnten die Schrift verwenden.⁶⁴ Die Bedeutung der Tätigkeit des Schreibens wird in der direkten Übersetzung der entsprechenden Hieroglyphe deutlich. Sie bedeutet nichts anderes als >die Wörter des Gottes<⁶⁵. Die Schrift selbst hatte zwei wesentliche Funktionen: Zum einen wurde sie im administrativen Bereich zu Verwaltungszwecken verwendet⁶⁶, zum anderen war sie bedeutend für den Bereich von staatlicher Repräsentation und Kulturen.⁶⁷

Die Anfänge für die typische Funktion der Hieroglyphenschrift finden sich im Zeremonialen⁶⁸. Diese funktionalen, religiösen Handlungen waren Ausdruck des Verständnisses von weltlicher Welt und göttlicher Welt. Der König galt als rechtmäßiger Erbe der Götter und hatte diese zu ehren. Umgekehrt beschützten die Götter die Menschen und sollten Gesundheit, gute Ernten und kriegerische, politische Siege herbeiführen.⁶⁹ Diese Kommunikation manifestierte sich konkret in den Kulturen, welche nicht auf der Ebene zwischen Mensch und Gott, sondern nur auf der „götterweltlichen Ebene zwischen Gott und Göttern“⁷⁰ vollzogen wurden; also zwischen dem göttlichen Pharao und Seinesgleichen. Ort des Geschehens

⁶² Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. München 2002, S. 103

⁶³ Konkret: „Der Tod des Osiris“, „Widerstreit von Horus und Seth“, „Isis und der geheime Name des Sonnengottes“, „Die Vernichtung der Menschheit“, „Das Konzept der Dualität“

⁶⁴ Vgl. Haarmann, Harald. Ebd., S. 17; Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim 2001, S. 13f., 114 f.; Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München 2002, S. 193.

⁶⁵ Gahlin, Lucia: Ägypten... a.a.O., S. 117

⁶⁶ Vgl. Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. a.a.O., S. 30.

⁶⁷ Vgl. Ebd., S. 30.; Gahlin, Lucia: Ägypten... a.a.O., S. 114 f.

⁶⁸ Vgl. Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. a.a.O., S. 30.; Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. a.a.O., S. 163 ff.

⁶⁹ Vgl. Gahlin, Lucia: Ägypten. a.a.O., S. 13 f.

⁷⁰ Vgl. Zibelius-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. Kap. 3. In: Fetscher, Iring; Münkler, Herfried (Hrsg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen. Bd. 1. München 1988, S. 122 f.

und des Zusammenwirkens war der Tempel, denn hier geschah die „Verbindung von Kosmogonie und Geschichte“⁷¹.

Die essentiellen Aussagen, die vom Staat, d.h. vom Pharao ausgingen, konstituierten sich verschriftlicht in den Mythen. Hierdurch wurde nicht nur Geschichte geschrieben (im Sinne von Chroniken o.ä.), sondern ein Sinn determiniert. Denn die Aussagen dieser Mythen waren „selbstbildformend und handlungsleitend“⁷². D.h. dass sich alle Ägypter nach diesen Aussagen richteten und ihr Leben gestalteten. In der Wissenschaft wird dieses „Funktionieren und Leben aufgrund von Mythen“⁷³ mit dem Begriff der „Mythomotorik“ beschrieben.

In dieser Mythomotorik finden sich der Grund und das Geheimnis für die jahrtausende andauernde Gleichförmigkeit des ägyptischen Staates und seiner Prozesse. Aus den Mythen (z.B. „Widerstreit von Horus und Seth“, Mythen zu „Maat“) wird deutlich, dass es das Ziel eines jeden Herrschers war, den ursprünglichen, göttlichen Zustand des Landes zu bewahren.⁷⁴ Es durfte den ägyptischen Herrschern nicht um die Veränderung gehen, da dies mit einer Anzweiflung der göttlichen Existenz und Macht einhergegangen wäre. In der Tradition der „Sinnpflege“, die dafür sorgte, dass die in diesen Texten kodifizierte Wirklichkeitsvision durch alle Epochen hin gegenwärtig und maßgeblich blieb, kopierte man ganze Tempelwände originalgetreu. Für die Forschung bietet sich ein einmalig starres, traditionsbewusstes, aber über lange Zeit stabiles gesellschafts-politisches Gerüst. Zum anderen aber existiert das Problem, dass bestimmte Quellen – eben wegen dieses Bewusstseins der Bauherren – in ihrer zeitlichen Zuordnung z. T. in einem bis zu 1500 Jahre langen Zeitraum schwanken.⁷⁵

Doch ging es den ägyptischen Herrschern nicht um die Aufrechterhaltung von „Dauer“. Die Potenz und die Fähigkeit der Pharaonen⁷⁶ wurde vielmehr daran gemessen, inwiefern das göttliche Ordnungsprinzip über eine identische Erneuerung, trotz beständiger struktureller Selbstreproduktion, gewahrt blieb.⁷⁷

Um den Bogen zur Bedeutung der Schrift zu schlagen, muss man nochmals betonen, dass es sich bei der Hieroglyphenschrift um Worte der Gottheiten handelte. Durch sie gelang es, Kultisches, Politisches etc. auszudrücken. Die Hieroglyphen sind aber noch mehr als nur „ein Medium“, durch das der Staat zugleich sich selbst und seine (ewige) Ordnung sichtbar machte⁷⁸, was auch in den Mythen deutlich wurde: Der (geschriebene) Name war ein „wichtiger Teil der Per-

⁷¹ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. a.a.O., S. 183

⁷² Ebd., S. 168

⁷³ Ebd., S. 190

⁷⁴ Vgl. Zibeliuss-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. a.a.O., S. 118 ff.

⁷⁵ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. a.a.O., S. 172.

⁷⁶ Vgl. Zibeliuss-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. a.a.O., S. 116 ff.

⁷⁷ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. a.a.O., S. 169.

⁷⁸ Vgl. Ebd., S. 170.

sönlichkeit⁷⁹, er war das Objekt selbst. Die Wichtigkeit und die „Macht“ der Kenntnis von Namen, Titeln und Begriffen kommt u.a. in dem Mythos „Isis und der geheime Name des Sonnengottes“⁸⁰ zum Tragen. Nur durch Wissen und Verwendung des Namens konnte Isis den Sonnengott heilen. Zugleich gewinnt sie durch Kenntnis des Geheimnisses an Macht über ihn. Ist ein Begriff (im Umkehrschluss) nicht „bildlich“ greifbar, so sind die Konsequenzen und (Aus-)Wirkungen auf das Objekt selbst fatal.

Der enge Bezug von Wörtern und Objekten kommt in einigen Mythen zum Ausdruck, betrachtet man die ähnlich „lautenden“ Begriffe wie z.B.: Mensch (altägyptisch: remetch) und Tränen (altägyptisch: remyt).⁸¹ Denn die Menschen sollen aus den Tränen des Sonnengottes entstanden sein. Dieses besondere Verhältnis am Beispiel dieser beiden Worte (Mensch und Tränen) findet man im Mythos „Die Vernichtung der Menschheit“⁸². Interessant ist zudem die Geschichte der Entstehung dieses Mythos' in der vergleichenden Betrachtung zur ägyptischen Geschichtsschreibung: „Der Gedanke, dass die Götter das Leben der Menschen bestimmten, ist nicht auf diesen Mythos beschränkt, (siehe „Der Tod des Osiris“). Im frühen 3. Jahrhundert v.Chr. beauftragte König Ptolemäus II. (285 – 246 v.Chr.) einen ägyptischen Priester namens Manetho, eine Geschichte Ägyptens zu schreiben.“⁸³ Dieser Mythos ist somit selbst Geschichtsschreibung und drückt darüber hinaus die Vorstellung der Ägypter aus, dass sie einmal von den Göttern selbst beherrscht wurden.

Diese nationale, kulturelle und mentale Identifizierung mit dieser Idee scheint uns z.B. in Erinnerung an Rom im Altertum nicht wirklich fremd. Selbst die Auffassung der Ägypter im Altertum – die eigene Ordnung sei die der ganzen Welt – ist nicht wirklich typisch für Ägypten allein, sondern traf auf viele Kulturen zu.⁸⁴

Doch im Gegensatz zu den vielen Brüchen in anderen Hochkulturen bewahrte sich Ägypten diese ethnozentristische Grundstruktur. Paradoxerweise schwächten sich diese Überzeugungen im Laufe der Zeit nicht ab, sondern wurden sogar zu einem „spezifischen Einzigartigkeitsbewusstsein gesteigert. Die Ägypter lebten in der festen Überzeugung, dass mit ihrer Kultur, wenn nicht die Welt, so doch die Weltordnung, ihr sinnhafter Aufbau und Lebenszusammenhang, unterginge: (...).“⁸⁵ Abstrakt bedeutete dies: Die physikalische Vernichtung eines Objektes (unabhängig wie sich dieses manifestierte) bedeutete gleichsam den Untergang

⁷⁹ Gahlin, Lucia: Ägypten...a.a.O., S. 71

⁸⁰ Isis ist eine der wichtigsten Gottheiten. Sie ist die Frau von Osiris und die Mutter von Horus.

⁸¹ Vgl. Gahlin, Lucia: Ebd., S. 68 ff.

⁸² Ebd., S. 68 ff.

⁸³ Ebd., S. 71

⁸⁴ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. a.a.O., S. 194 f.

⁸⁵ Ebd., S. 194

des diesem zugrunde liegenden kulturellen Systems, der sich dahinter verbergenden philosophischen Idee oder deren realer Struktur.

Diese ethnozentrische Einstellung drückte sich nicht nur in dem skeptischen, sehr „distanzierten“ Verhalten der Ägypter des Altertums aus.⁸⁶ Auch die Begräbnisrituale verdeutlichten die Wichtigkeit des Bezuges zum Heimatland. Der Mythos „Der Tod des Osiris“⁸⁷ weist vor allem (aber sicherlich nicht ausschließlich) auf die Angst der Ägypter hin, fern von der Heimat zu sterben. Die Gründe hierfür und für die Furcht vor dem Ägypten feindlichen Ausland⁸⁸ waren in der Mentalität selbst zu suchen.

Zusammenfassend ergibt sich hieraus, dass weniger die Ereignisgeschichte von Ägypten im Altertum eine Rolle spielt, als dass vielmehr die Mentalität und die Ideologien der ägyptischen Herrscher zum Tragen kommen.

Inhaltlich bleibt festzuhalten, dass es sich bei der politischen und gesellschaftlichen Struktur um ein starres, aber auch stabiles Gebilde handelte. Diese zeitliche Kontinuität und das Bewahren dieses ursprünglichen „göttlichen“ (gesellschaftlichen) Zustandes war das Primat eines jeglichen Herrschers und seines Regierungsprogramms. Der Pharao – als das eine Machtzentrum – selbst war gottgleich und agierte zwischen der menschlichen und der Götterwelt als Botschafter. So konnte zum einen dieses spezielle symbiotische Verhältnis aufrechterhalten werden. Zum anderen ließ sich die Idee der unveränderbaren Weltordnung um das Konzept der Maat verwirklichen.

Der Erhalt dieser ägyptischen Einzigartigkeit konnte nur durch die soziologische und gebildete Elite des Beamtentums gefestigt werden. Nicht nur die permanente, universale Umsetzung dieses gedanklichen Konstruktes der Welt (Maat) sollte damit bezeichnet werden. Von wesentlicher Bedeutung waren auch die Schrift und die Verschriftlichung von politischen und gesellschaftlichen Handlungen. Aber auch die schriftliche Fixierung der diesen Handlungen zugrunde liegenden Ideologien, die schließlich eine ganze Gesellschaft, eine ganze Kultur und eben dieses Denken mentalitätsgeschichtlich erklärbar machten, war wesentlich.

Das Medium ist sicherlich die Hieroglyphenschrift. Die transportierten Inhalte bilden die Mythen. Diese Mythen sind somit nicht nur Resultat der Entwicklung der Schrift an sich, sondern bieten auch einen alternativen Zugang zur Geschichte Ägyptens.

⁸⁶ Vgl. Zibelius-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. a.a. O., S. 125 ff.

⁸⁷ Vgl. Gahlin, Lucia: Ägypten... a.a.O., S. 56 ff.

⁸⁸ Vgl. Zibelius-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. a.a.O., S. 125 ff.

3 Materialien

3.1 Didaktisches Muster

Im Folgenden wird anhand eines Unterrichtsbeispiels ein didaktisches Muster vorgestellt. Dieses kann man beliebig ausdehnen.

Algorithmus:

- ◆ Lesen des Mythos⁸⁹
- ◆ Bearbeiten der Aufgaben⁹⁰ (die sich aus dem Inhalt des jeweiligen Mythos ergeben)
- ◆ Diskussion der Arbeitsergebnisse

Falls einige Inhalte nicht deutlich aus dem Text des Mythos' hervorgehen, so können die Schülerinnen und Schüler entsprechende Kurzreferate unter einer Erkenntnis leitenden Frage der Lehrkraft und unter Zuhilfenahme der unten angegebenen Literatur erstellen und so den Diskussionsrahmen bereichern.

3.2 Konzeption einer Unterrichtssequenz (exemplarisch)

Themenvorschlag: **Regierungslehre und das Konzept der Dualität**

1.) Ausgabe eines Arbeitsblattes mit dem Mythos und konkreten Aufgabenstellungen:

Der Widerstreit von Horus und Seth

Der folgende Mythos stellt eine Episode im göttlichen Leben dar. Bei allen auftretenden Figuren handelt es sich um wichtige ägyptische Götter; nicht um Menschen. Folgendes soll sich nach dem Tod des Königs Osiris, der als guter und gerechter Herrscher das Land regiert hatte, aber von seinem Bruder Seth ermordet wurde, ereignet haben.

Die Geschichte begann mit einer Szene in einem „göttlichen“ Gerichtssaal. Verhandelt wurde der Fall von Horus und Seth, die beide den Herrscherthron des

⁸⁹ Empfehlenswert wäre hier die Orientierung an Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. a.a.O. Hier werden schon ausgewählte Mythen, die sicherlich z.T. noch einmal bearbeitet werden können, angeboten.

⁹⁰ Diese können ganz nach Belieben des Lehrers verfasst werden. Am folgenden Beispiel sind die Aufgaben sowohl Vorschläge, als auch Orientierung zur Konzeption eigener Aufgaben.

Landes für sich beanspruchten. Eigentlich hätte man annehmen können, dass Horus, der Sohn von Osiris, automatisch der rechtmäßige Thronfolger wäre. Doch viele Gottheiten hielten diesen für zu jung und unerfahren.

Die Götter konnten sich nicht einig werden und gerieten trotz aller Ratschläge von anderen, uralten Gottheiten sogar in Streit. Schließlich konnte mit einer List das Eingeständnis von Seth erreicht werden, dass Horus der rechtmäßige Thronfolger wäre. Doch Seth gab sich nicht zufrieden und forderte Horus zu mehreren Wettkämpfen auf, die so bizarre Verläufe nahmen, dass es den Göttern in letzter Konsequenz schlichtweg „zu bunt“ wurde. Osiris schickte eine bedrohliche Nachricht aus der Unterwelt und endlich wurde Horus als der rechtmäßige Erbe des Thrones bestätigt. Seth wurde vom Sonnengott angestellt, um im Himmel zu donnern und Böses fernzuhalten.

Zum Thema: „Das Gottkönigtum“:

A 12 Beschreibe, mit welchem zentralen Problem sich die Figuren auseinandersetzen müssen!

A 13 Welche Figuren treten auf und welche abstrakten Rollen stellen sie dar?

A 14 Der Mythos beschreibt eine Art Leitfaden. Welche Funktion hatte dieser Mythos, indem er dieses Schema präsentiert?

Zum Thema: „Das dualistische Prinzip“

A 15 Welche Figuren stehen sich gegenüber?

A 16 Welches Prinzip verkörpern sie?⁹¹

2.) Bearbeitung der Aufgaben

Zum Thema: „Das Gottkönigtum“:

A 17 Beschreibe, mit welchem zentralen Problem sich die Figuren auseinandersetzen müssen!

⇒ Es geht hier um das Thronerbe und die Frage, wer der legitime Nachfolger des verstorbenen Königs ist.

A 18 Welche Figuren treten auf und welche abstrakten Rollen stellen sie dar?

⇒ Osiris = der verstorbene König

Horus = der Sohn und Nachfolger; auch wenn der Sohn jung und unerfahren sein sollte, ist er doch der einzige berechtigte Nachfolger.

Seth = der potentielle Feind

⁹¹ Diese Aufgabe kann innerhalb des einfachen Unterrichtsgeschehens wahrscheinlich nicht sofort beantwortet werden. Dies wäre ein Beispiel für eine Aufgabe ein entsprechendes Referat zu erstellen.

A 19 Der Mythos beschreibt eine Art Leitfaden. Welche Funktion hatte dieser Mythos, indem er dieses Schema präsentiert?⁹²

⇒ Der Mythos fungiert als eine Art Muster, der diese Nachfolge festschreibt. Das Hauptanliegen des Mythos' ist zu verdeutlichen, dass der Sohn des Königs den Thron erben soll. Zweck: Sohn und Thronerben auf alle Zeit zu schützen, indem man einen göttlichen Prototyp schuf: Der lebende König wurde mit Horus gleichgesetzt und der verstorbene mit Osiris. Seth spielte einen potenziellen Feind, der den Thron unrechtmäßig haben wollte, wobei dieser ein Familienmitglied, aber auch ein Fremder sein konnte.

Das königliche Amt war besonders gefährdet, wenn der Sohn und Erbe beim Tod des Vaters noch sehr jung war, wie im Fall des Horus', und wenn der andere Thronanwärter von einer Splittergruppe am Hof unterstützt wurde.

⇒ Konkreteres Wissen, das tiefer in die Materie eindringt, könnte in Referaten dargestellt werden.

Themenvorschlag: **Söhne und Erben im Herrschaftssystem der Ägypter des Altertums**

Inhaltlicher Rahmen:

„Nachdem der Thron dem Horus zugesprochen worden war, hieß er von da an ‚Horus‘ – ‚Thron‘. Jeder König, der nach ihm kam, wurde im Leben mit Horus identifiziert und im Tod mit Osiris, dem toten Vater des Horus. Der König musste seinen Vorgänger ordnungsgemäß bestatten, so wie Horus seinen Vater Osiris bestattet hatte. Diese Handlung identifizierte den neuen König mit Horus und legitimierte ihn als Sohn und Thronfolger. Das funktionierte auch, wenn der verstorbene König nicht der wirkliche Vater war. Wenn also ein König starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen, konnte ein Nachfolger – der nicht unbedingt königliches Blut haben musste – seinen Anspruch auf den Thron geltend machen, indem er den König bestattete. Dem Bestattungsritual zufolge mussten zwischen dem Tod des Königs und seiner Bestattung 70 Tage liegen, damit alles vorbereitet werden konnte.“⁹³

⇒ Auf dem Niveau eines Leistungskurses sollte erweiternd und vertiefend zusätzliches historisches Wissen, ggf. in Form von Referaten, angeeignet werden.

⁹² Antworten: Vgl. Gahlin, Lucia. Ägypten... a.a.O.; Zibelius-Chen, Karola. In.: Fetscher, I.; Münkler, H. (Hrsg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen. Band 1. a.a.O.

⁹³ Gahlin, Lucia: Ägypten... a.a.O., S. 66

Themenvorschlag: **Regierungslehre und Königsideologie der Ägypter im Altertum**

Inhaltlicher Rahmen:

Beim Königtum handelte es sich nicht um ein geschlossenes System, sondern es war beständig Änderungen, Neuerungen und Akzentverlagerungen unterworfen, aber ohne ältere Anschauungen zu verdrängen oder ganz zu ersetzen.

Die ägyptische Königsherrschaft stellte ein göttliches Prinzip dar und reicht bis in die Schöpfung hinab.

Dieser Mythos „Der Widerstreit von Horus und Seth“ manifestierte eine Staatenlehre, d.h. beschrieb die legitime Königsfolge. Das Amt des Königs war ein „...rein männliches Amt, und der ägyptische König übt als Herrscher das Amt eines Gottes aus, dem er in seinem Königtum nachfolgt. Gleichzeitig wird er als Amtsträger der Idee nach Gott (...).“ Da es sich bei dem Königsamt um eine von den Göttern für die Menschen geschaffene Institution handelte, stellte es einen Teil des Ordnungsprinzips im Kosmos dar.

Den Mythen nach erbten die Könige von den Göttern das Amt. Der Gedanke der Gottessohnschaft kam zum Tragen und war elementar.

Als Erbe, Sohn und Abbild der Götter war der König der Gottheit wesensähnlich, zugleich aber abhängig. Dieser Abhängigkeitsaspekt zwischen Gott und König verstärkte sich immer mehr:

„In der Ramessidenzeit erscheint der König ohne Gott handlungsunfähig, er präsentiert sich geradezu als Instrument Gottes. Die Pyramidenzeit, in der der Pharao als Gott herrscht bzw. Gott als Pharao, verwirklicht eine „identitäre Theokratie“, die folgenden Epochen, in denen Gott sich auf Erden als Herrscher durch den Pharao vertreten ließ, veranschaulichen dagegen eine „repräsentative Theokratie.“⁹⁴ In Folgezeit wurde aber wieder eine identitäre Theokratie errichtet.

Zum Thema: „Das dualistische Prinzip“

A 20 Welche Figuren stehen sich gegenüber? Was verkörpern sie?

⇒ Es stehen sich Horus und Seth gegenüber.

A 21 Welches Prinzip verkörpern sie?⁹⁵

⇒ Referatsarbeit wäre möglich und notwendig.

⁹⁴ Zibelius-Chen, Karola: Ägypten. a.a.O., S. 116

⁹⁵ Hier noch mal der Hinweis auf die Schwierigkeit dieser Frage. Dies wäre eine Frage, die man in Referatsarbeit beantworten könnte.

Themenvorschlag: **Das dualistische Prinzip und die Bedeutung von „Maat“**
– M12

Inhaltlicher Rahmen

Bei dem Mythos „Der Widerstreit von Horus und Seth“ handelt es sich um die narrative Ausformung der Zweiheitssymbolik des Gründermythos des ägyptischen Staates.

Tabellarisch könnte man das so ausdrücken:

Horus	Seth
◆ Zivilisation	◆ Wildnis
◆ Recht	◆ Gewalt
◆ Ordnung	◆ Unordnung

⇒ Einheit im Allgemeinen konnte nur durch Versöhnung beider Prinzipien passieren. Die Versöhnung an sich hatte aber auch immer einen gewissen Unterwerfungsaspekt, wobei galt, dass sich Recht, Kultur und Ordnung kämpferisch, aber siegreich durchsetzen mussten. Das Chaos, die Unordnung oder die Wildheit wurden nicht ausgelöscht, sondern nur gebändigt. Dabei handelte es sich um ein unabschließbares Projekt: „Die Einheit ist immer problematisch, sie ist niemals gegeben, sondern immer aufgegeben.“⁹⁶

Das Konzept der Dualität beinhaltet nichts weiter, als den allgegenwärtigen und wesentlichen Anspruch Ordnung und Gleichgewicht aufrecht zu erhalten.

Das duale Konzept bestand aus der Gegenüberstellung von Ordnung und Chaos. Abstrakt gesehen wurde die Ordnung mit Maat (hier im Mythos ~ Horus) bezeichnet. Isfet (hier im Mythos ~ Seth (s.o.)) stellte das Chaos dar. Allerdings bleibt zu betonen, dass erst beides zusammen eine gewisse Ganzheit schuf.

Dieses komplementäre Verhältnis spiegelte sich überall im Leben der Ägypter des Altertums wider. Man glaubte, z.B. „dass der fruchtbare Teil ihres Landes (Niltal und -delta), in dem sie lebten, ein Ort der Ordnung mit einem bestimmten Lebensmuster war, gesteuert vom Kreislauf der Landwirtschaft, der von der Überschwemmung des Nils abhing. Maat war allgegenwärtig in diesem „Schwarzen Land“ (Kemet). Auf der anderen Seite wurde die Wüste, das „Rote Land“ (Deshret) als Ort des Chaos betrachtet. Beide Orte verband eine unberechenbare und doch wichtige Beziehung.“⁹⁷

⁹⁶ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. a.a.O., S. 168

⁹⁷ Gahlin, Lucia: Ägypten... a.a.O., S. 80

Das gesamte ägyptische politische Denken bewegte sich also um das Konzept der Maat, als ein oberstes Ordnungsprinzip, als eine über Götter und Menschen eingesetzte unveränderbare Weltordnung.

Die Maat auf Erden zu verwirklichen und sich der Gesetzen der Maat konform zu verhalten war Pflicht des Königs. „Richtet sich die Regierung eines Königs nicht an den Gesetzen der Maat aus, folgt der politische Misserfolg auf dem Fuß.(...) Die Legitimität eines Herrschers äußert sich demzufolge über drei Ebenen: die Legitimierung durch das Erbe, durch die göttliche Bestimmung sowie – wie eben beschrieben – durch das Prinzip der Wirksamkeit, die sich am Herrschaftserfolg des Königs bemisst.“⁹⁸

Das Totengericht selbst handelte nach Maßgabe der Maat.

Maat regelte weiterhin nicht nur das sittliche Verhalten der Menschen, sondern betraf auch die (unveränderbaren) Normen, nach denen sich das soziale Gefüge aufbaute und nach denen sich die politische Stellung Ägyptens in der Welt bestimmte. Der König hatte sich, wie schon oben angerissen, an Maat zu orientieren und diese in der Welt zu bewahren. Nur so blieb das Land in dem Zustand wie „in der Zeit, als Re König war“⁹⁹. Denn als die Götter noch selber herrschten und über Maat wachten, war die Schöpfung noch in vollkommenem Zustand; diesen Zustand herzustellen bzw. zu bewahren war Aufgabe des Königs.

Beispiele für die Dualität:

- ◆ Vereinigung der beiden Länder: Ober- und Unterägypten
- ◆ Königstitel: „Herr beider Länder“, „Herrscher von Ober- und Unterägypten“
Das bedeutet wörtlich: „Der, der zur Binse und zur Biene gehört.“ Die Binse ist das Emblem des Deltas, die Biene ist das Emblem des Niltals.
- ◆ Insignien: weiße Krone ~ Oberägypten
rote Krone ~ Unterägypten
- ◆ Himmelsrichtungen: Osten ~ aufgehende Sonne, Leben
Westen ~ untergehende Sonne, Tod¹⁰⁰
- ◆ Kunst: viel Symmetrie

⁹⁸ Zibelius-Chen, Karola: Ägypten. a.a.O., S. 118

⁹⁹ Ebd., S. 119

¹⁰⁰ Dieses Prinzip wurde in der alten Hauptstadt Theben (ägypt. Waset) umgesetzt. Während sich die Stadt entlang des Ostufers erstreckte, befanden sich auf dem Westufer des Nils die Totentempel (Ramesseum, Medinet Habu etc.) der Pharaonen und die Felsengräber (Tal der Könige, Tal der Königinnen).

Weitere interessante Mythen (Auswahl¹⁰¹):

Mythos	Themenbereiche	Hintergrund/ Textarbeit
<p><i>Der Tod des Osiris:</i> Seth baut einen Sarg für seinen Bruder, verschleppt diesen Sarg aber. Dieser wird von Isis wiedergefunden und versteckt. Seth findet den Sarg, zerstückelt den Leichnam und verteilt diese Teile. Endlich: Isis sammelt alles zusammen und Osiris kann begraben werden.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Göttlicher Prototyp, an dem zum ersten Mal die Mumifizierung vollzogen wurde - Angst der Ägypter fern von der Heimat zu sterben, d.h. kein traditionelles Begräbnis kann stattfinden. - Urmodell für Begräbnisrituale, für die Idee der Identifizierung des verstorbenen Königs mit Osiris, - erstes Beispiel der Bruder-Schwester -Ehe 	<p><i>Information zur Quellensituation:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Plutarch (46 – 126) - Altes Reich (2494 – 2345 v.Chr.): Pyramidentexte - Mittleres Reich (2055 – 1650 v.Chr.): Sargtexte <p><i>Literaturhinweise:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001
<p><i>Widerstreit von Horus und Seth:</i> Horus und Seth streiten vor Gericht (Vorsitzender: Re) um den Thron. Nach einer Reihe merkwürdigster Wettstreite (Nilpferd, Bootsrennen) und Intrigen (Samen, Isis) wird Horus als rechtmäßiger Erbe anerkannt.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Legitimer Erbe: Sohn; Mythos ~ Rollenspiel als Schutz (Osiris = verstorbener König; Horus = der Sohn; Seth = potentieller Feind) - Das Problem ist: Der Sohn (Horus) ist sehr jung und unerfahren - Gerichtshöfe, Gerichtsbarkeit, richterliche Funktionen (oftmals: Zivilklagen wegen Gebietsstreitigkeiten); der 	<p><i>Information zur Quellensituation:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Ramessidenzeit (20. Dynastie): Papyrus Chester Beatty Nr. 1, stammt aus Theben - Horustempel in Edfu <p><i>Literaturhinweise:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001 - Zibelius-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. Kap.

¹⁰¹ Alle Quellenverweise sind entnommen: Gahlin, Lucia. a.a.O.

	<p>Wesir ist der höchste Minister</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ernährung/ Heilmittel: Milch und Salat; Muttermilch, Rolle von Müttern, Ammen, usw. - Homosexualität und Vergewaltigung (→ im antiken Ägypten: Zeichen und Methode zur Demütigung eines besiegten Feindes) 	<p>3. In: Fetscher, Iring; Münkler; Herfried: Pipers Handbuch der politischen Ideen. Bd. 1. München. 1988</p>
<p><i>Die Vernichtung der Menschheit:</i> Sonnengott Re ist noch König und will einen geplanten Aufstand der Menschen vereiteln. Sein Auge, die Göttin Hathor veranstaltet ein Gemetzel und kann nur durch die List des rotgefärbten Bieres aufgehalten werden. Re dankt erschöpft ab.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Bestrafung der Menschen durch die Götter (vgl. Bibel: Sintflut) wegen Sünden - Abhängigkeit von Menschen und Göttern - Geschichtsschreibung 	<p><i>Information zur Quellensituation:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Neues Reich (1570 – 715 v.Chr.): Gräber im Tal der Könige; Schrein des Tutenchamun (1336 – 1327 v.Chr.); Nebenraum der Grabkammer König Sethos' I. (um 1294 – 1279 v.Chr., 19. Dyn.) und im Grab seines Nachfolgers Ramses II. (1279 – 1213 v.Chr.); sowie Ramses III. und IV. <p>← HINWEIS: Der Stil ist typisch für das Mittlere Reich (um 2055 – 1650 v.Chr.)</p> <p><i>Literaturhinweise:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001

		<ul style="list-style-type: none"> - Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. München. 2002 - Zibelius-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. Kap. 3. In: Fetscher, Iring; Münkler; Herfried: Pipers Handbuch der politischen Ideen. Bd. 1. München. 1988
<p><i>Isis und der geheime Name des Sonnengottes:</i> Um sich einen Platz im Vorsitz des Pantheons neben Re zu sichern, wendet Isis eine List an: Sie holt eine Schlange, die Re beißt. Re liegt im Sterben und verrät für seine Heilung seinen Namen (den der Leser aber nicht erfährt).</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Wichtigkeit des Namens ~ Bedeutung der Persönlichkeit/ Identität (s.o.) - Magie und Medizin: Magie = Medizin 	<p>Information zur Quellensituation:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Neues Reich (1570 – 715 v.Chr.): Papyrus aus der 19. Dyn. (um 1200 v.Chr.) - Papyrus Chester Beatty XI zu sehen im: British Museum <p><i>Literaturhinweise:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001 - Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München. 2002
<p><i>Das Konzept der Dualität:</i> Entscheidendes Element im Glaubenssystem der Ägypter war die Beziehung zwischen Ordnung (Maat) und Chaos (Isfet).</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Reichseinigung - Architektur, Symmetrie, Landesstruktur (z.B. Ober-/ Unterägypten, usw.) 	<p><i>Information zur Quellensituation:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Neues Reich (1570 – 715 v.Chr.): Dreieckstatue in Medinet Habu, dem Totentempel Ramses' III. (um 1184 – 1153 v.Chr., 20. Dyn.)

		<p><i>Literaturhinweise:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001 - Zibelius-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. Kap. 3. In: Fetscher, Iring; Münkler; Herfried: Pipers Handbuch der politischen Ideen. Bd. 1. München. 1988
--	--	---



Literatur

ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München. 1992

GAHLIN, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001

HAARMANN, Harald: Geschichte der Schrift. München. 2002

WOHLT, Klaus: Frühe Hochkulturen. In: ASKANI, Bernhard; WAGENER, Elmar (Hg.): anno 5/6. Ausgabe Berlin. Von der Vorgeschichte bis zum frühen Mittelalter. Braunschweig. 1999

ZIBELIUS-CHEN, Karola: Das Alte Ägypten. In: FETSCHER, Iring; MÜNKLER, Herfried (Hg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen. Bd. 1. München. 1988

Sortiert:

Themenbereich/ Inhalt	Literaturempfehlung
Grobe Einführung in die Geschichte Ägyptens im Altertum (mit didaktischem Ansatz)	Wohlt, Klaus: Frühe Hochkulturen. In: Askani, Bernhard; Wagener, Elmar (Hg.): anno 5/6. Ausgabe Berlin. Von der Vorgeschichte bis zum frühen Mittelalter. Braunschweig 1999
Mythen: Beispiele, Einordnung in den historischen Kontext, allgemeines Wissen über die Geschichte Ägyptens Götter: Benennung und grobe funktionale Zuordnung	Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001
Schrift: Entstehung und Verwendung der Schrift, Bedeutung der Schriftlichkeit	Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. München. 2002 Gahlin, Lucia: Ägypten. Götter, Mythen, Religionen. Reichelsheim. 2001
Aussagen und Ideen der Mythen: Herrschaftssystem, Verständnis der Welt, Gesellschaftsordnung, kulturelle Identität, usw.	Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München. 1992 Zibelius-Chen, Karola: Das Alte Ägypten. Kap. 3. In: Fetscher, Iring; Münkler; Herfried: Pipers Handbuch der politischen Ideen. Bd. 1. München. 1988

Die Entzifferung der Hieroglyphen und der mesopotamischen Keilschrift

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Mit der Erschließung des Themenbereiches „Entzifferung der Hieroglyphen und der mesopotamischen Keilschrift“ soll das Rahmenthema „Schrift und Schriftlichkeit am Beispiel der Hochkulturen Ägypten und Mesopotamien“ abgeschlossen werden. Die Schülerinnen und Schüler sollen einen Überblick über den geschichtlichen Verlauf der Entzifferung erhalten. Es ist für ihr historisches Denken wichtig, dass sie die Bedeutung der Entzifferung der Schriften für die Erarbeitung der Geschichte der jeweiligen Hochkultur nachvollziehen können und darüber hinaus verstehen, welchen Einfluss die Entzifferung von Schrift auf die Rekonstruktion von Geschichte generell hat. Wichtig ist auch, dass sie Einblicke in das wissenschaftliche Vorgehen und die Leistungen der „Schriftentzifferer“ erhalten und diese verstehen.

Ergebnis des Konzepts soll eine eigenständige Arbeit über die Entzifferung der Hieroglyphen und der mesopotamischen Keilschrift sein, die in Form einer Wandzeitung präsentiert werden soll.

Abschließend sollen die Schülerinnen und Schüler auch in der Lage sein, selbständig Material zu einem historischen Thema mit Hilfe des Internets und der Bibliotheken zu recherchieren. Dabei werden auch der kritische Umgang mit Texten und die selbständige Erarbeitung eines Themas weiter geschult. Die Schülerinnen und Schüler werden befähigt, Sachtexte in Zeitungsberichte oder -reportagen umzuformen. An dieser Stelle sollen sie auch unterschiedliche Arten von Zeitungen (Boulevardzeitung, Abonnementzeitung) und deren Schreibstil kennen lernen. Die Beschäftigung mit der Presse unterstützt die Ausbildung der Medienkompetenz und ist auch informativ in Bezug auf die Funktion und Wirkungsweise bestimmter Zeitungen.

Das Schreiben mesopotamischer Keilschriftzeichen in Tontafeln¹⁰² und die Herstellung eines Papyrusblattes, welches sich in der Gestaltung der Wandzeitung wieder finden kann, erleichtern den Schülerinnen und Schülern den Zugang in „fremde Welten“ und das Verständnis für diese.

Sie sollen in der Lage sein, das von ihnen erarbeitete Wissen auf einer Wandzeitung darzustellen und diese auch in einem kurzen Vortrag zu präsentieren.

Das Konzept sieht für die Erarbeitung Gruppenarbeit vor, wie sie bereits beschrieben wurde.

¹⁰² Anleitung in „Mesopotamien“

2 Sachinformation

Noch vor 200 Jahren glaubte niemand, dass es möglich sei, die ägyptischen Hieroglyphen und die mesopotamische Keilschrift zu lesen. Viele Gelehrte zweifelten, ob man diese Schriften überhaupt wie Alphabetschriften lesen könne. Sie nahmen an, dass die Zeichen Ideen und Gedanken symbolisierten und nicht die Laute einer einst lebendigen Sprache.¹⁰³

Heute ist es uns möglich, die Schriften zu lesen und wir wissen, dass diese uralten Schriften unserem Alphabet ähneln, was ihre grundlegende Funktion angeht. Wie es zur Entzifferung und unserem heutigen Erkenntnisstand kam, soll im Folgenden erläutert werden.

2.1 Die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen

Der Venezianer Pierius Valerianus war der erste von vielen folgenden Wissenschaftlern der modernen Zeit, der ein Buch über Hieroglyphen veröffentlichte. Er berief sich dabei auf die Erkenntnisse Horapollon, eines Ägypters aus Nolibopolis, dessen Abhandlung im 4. Jh. v. Chr. ins Griechische übersetzt wurde, dann verschwand und 1419 wieder entdeckt wurde. Doch waren die Ergebnisse Horapollon über die Bedeutung der Hieroglyphen noch sehr ungenau und teilweise schlicht und einfach falsch.¹⁰⁴

Weitere Forscher, wie der Jesuit Athanasius Kircher, William Wabourton und Abbe ´ Barthélemy taten erste Schritte zur Entzifferung der Hieroglyphen. Ihre Annahmen, zum Beispiel über die Entwicklung der Hieroglyphen aus Bildern oder darüber, dass einige Hieroglyphen teilweise „phonetische Zeichen“ seien, erwiesen sich mit der vollkommenen Entzifferung größtenteils als richtig.¹⁰⁵

Der entscheidende Augenblick in der Entzifferung der Hieroglyphen ist die Entdeckung des Steins von Rosette

Der Stein von Rosette

Der Stein wurde 1799 von französischen Soldaten der napoleonischen Invasionsarmee in Ägypten entdeckt und ist die wohl berühmteste Inschrift der Welt. Der Stein besteht aus einer Granitplatte, die 114 cm hoch, 72 cm breit und 28 cm dick ist; sie wiegt eine dreiviertel Tonne. Auf ihm befinden sich drei verschiedene Schriften. Die untere Schrift ist griechisch, die obere, die stark beschädigt ist, besteht aus Hieroglyphen und die mittlere Schrift ist demotisch. Über das

¹⁰³ Robinson, Andrew : Die Geschichte der Schrift. Von Keilschriften, Alphabeten und anderen Schriftformen. Bern 1996, S. 19

¹⁰⁴ Ebd., S. 21f.

¹⁰⁵ Ebd., S. 23

Demotische (hieroglyphische Kursivschrift) wusste man damals noch nicht sehr viel, außer dass sie den Hieroglyphen ähnelte. Der kommandierende Offizier, des Griechischen mächtig, konnte einen Teil der Inschrift lesen. Es handelte sich dabei um ein Dekret aus dem Jahr 196 v. Chr., „in dem die Priesterschaft von Memphis zum Dank für die Wohltaten, die sie von König Ptolemaios V. Epiphanes empfangen hat, durch feierlichen Beschluss vom 4. Xandikos (= 27. März 196 v. Chr.) die dem Könige und seinen Vorfahren in den ägyptischen Heiligtümern zustehenden Ehrenrechte vermehrt“.¹⁰⁶ ¹⁰⁷ Er ließ den Stein sofort nach Kairo bringen, wo dann Kopien angefertigt und 1800 an europäische Gelehrte verteilt wurden.

Seit 1802 ist der Stein in britischem Besitz und bis heute im Britischen Museum zu besichtigen.

Die Entzifferung macht Fortschritte

Nachdem die Kopien Europa erreicht hatten, begannen die Forscher mit der Übersetzung des griechischen Textes. Das Dekret, welches oben schon erwähnt wurde, war auf Griechisch festgehalten worden, weil die damaligen Herrscher Ägyptens keine Ägypter sondern Makedonen, also Griechen waren. Aus dem griechischen Text erfuhren sie auch, dass die beiden anderen Schriften den gleichen Inhalt hatten. Nun suchten die Forscher in dem demotischen Text (der hieroglyphische schien ihnen zu stark beschädigt) nach einem Namen, wie zum Beispiel Ptolemaios, indem sie mehrfach vorkommende Symbolgruppen identifizierten, die sich an etwa den gleichen Stellen befanden, wie Ptolemaios im griechischen Text. Aus diesen Erkenntnissen stellten sie ein demotisches Alphabet zusammen, mit dessen Hilfe sie andere demotische Wörter (wie griechisch, Tempel, Ägypten) lesen konnten. Doch kamen die Wissenschaftler an diesem Punkt nicht weiter, da sie das Demotische für eine rein alphabetische Schrift hielten, was sich aber als Irrtum herausstellte.¹⁰⁸ Ein weiterer Erfolg auf dem Weg zur Entzifferung der Hieroglyphen gelang dem Engländer Thomas Young, der 1814 mit seiner Arbeit am Stein von Rosette begann. Er stellte fest, dass die demotische Schrift eine Mischung aus Buchstaben und anderen hieroglyphenähnlichen Zeichen sei. Dann nahm er den Gedanken aus älteren Forschungen wieder auf, dass die Kartuschen (ovale Umrandung um eine Gruppe von Hieroglyphen, siehe Abbildung S. xx) Namen von Königen und Priestern enthielten. Er stellte fest, dass Ptolemaios zwar in Hieroglyphen, aber phonetisch geschrieben war, weil es sich dabei um ein Fremdwort handelte, das nicht durch ein Symbol wiedergegeben werden

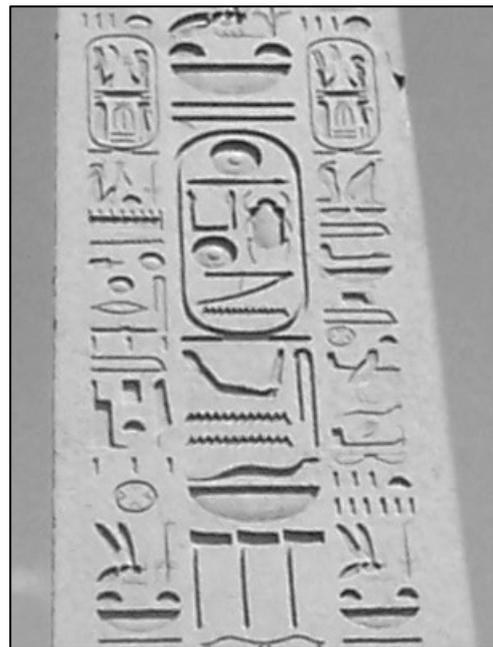
¹⁰⁶ Doblhofer, Ernst: Zeichen und Wunder. Geschichte und Entzifferung verschollener Schriften und Sprachen. Augsburg 1990, S. 53

¹⁰⁷ Robinson, Andrew: Die Geschichte der Schrift ... a.a.O., S. 26

¹⁰⁸ Ebd., S. 26

konnte. Mit dieser Erkenntnis verglich Young die Hieroglyphen in der Kartusche mit den griechischen Buchstaben des Namens und ordnete einige Lautwerte (p, t, m, usw.) bestimmten Hieroglyphen zu, wobei er größtenteils richtig lag. Doch an dieser Stelle kam er nicht weiter, da er immer noch davon ausging, dass die Hieroglyphen, die ägyptische Worte symbolisierten, nicht phonetisch waren. Thomas Young hatte einen wichtigen Schritt in der Entzifferung getan, aber das Geheimnis der Hieroglyphen konnte er nicht enthüllen.¹⁰⁹

Dem Franzosen Jean-Francois Champollion gelang dann die endgültige Entzifferung der Hieroglyphen. In seiner Ausbildung in Grenoble lernte er den Mathematiker und Physiker Fourier kennen, der ihn für die Ägyptologie begeisterte. Daraufhin studierte Champollion in Paris die koptische und andere orientalische Sprachen.¹¹⁰ So begann er seine Arbeit an den ägyptischen Hieroglyphen sehr jung. Ein entscheidender Hinweis für die Entzifferung war der Obelisk von Philae. Champollion erhielt ihn im Januar 1822 von William Bankes aus England. Bei der Arbeit an dem Obelisken vertiefte sich Champollion in die Kartuschen und stellte Ähnlichkeiten zu denen auf dem Stein von Rosette fest (*Ptolemaios*).¹¹¹



Da auf dem Obelisken auch ein griechischer Text vorhanden war, konnte er, wie vor ihm schon Thomas Young, Lautwerte erstellen. Diese versuchte er dann auf die anderen

Kartuschen auf einem Obelisken Thutmosis' I. im Tempel von Karnak.

Kartuschen des Obelisken und auf gänzlich andere Inschriften anzuwenden. Hierbei entschlüsselte er den „Alksentrs“, wobei er vermutete, dass dies für griechisch Aleksandros stehe und andere Namen von Herrschern nichtägyptischer Herkunft. Champollion nahm bei diesen Versuchen im Jahr 1822 an, dass nicht-ägyptische Namen und Worte alphabetisch geschrieben wurden.¹¹² Daraufhin stellte er eine Tabelle mit Lautzeichen zusammen, wobei er aber nicht davon ausging, dass dieses Alphabet auf die Namen von Pharaonen und für das gesamte System der Hieroglyphen gelte, denn er war immer noch der Meinung, dass Hieroglyphen zum größten Teil *nur* Gedanken und nicht Laute *und* Gedanken ausdrückten. Doch auch nachdem er sein Alphabet auf rein ägyptische Schriften

¹⁰⁹ Ebd., S. 27

¹¹⁰ Ebd., S. 28

¹¹¹ Ebd., S. 29

¹¹² Ebd., S. 30

angewandt und den Namen Ramses entziffert hatte, verneinte er phonetische Elemente im gesamten System der Hieroglyphen.¹¹³ Nachdem Champollion akzeptiert hatte, dass Hieroglyphen eine Mischung aus phonetischen und semantischen Zeichen waren, gab er im April 1824 bekannt, dass er das gesamte System der ägyptischen Hieroglyphen entschlüsselt habe.¹¹⁴

2.2 Die Entzifferung der mesopotamischen Keilschrift

„Es gibt eine bemerkenswerte Inschrift, die in schwarzen Jaspis eingegraben ist. Ihre Schriftzeichen sind noch deutlich und funkelnd, erstaunlicherweise völlig ohne Beschädigung oder Korrosion, trotz ihres hohen Alters. Die Buchstaben selbst sind weder Chaldäisch noch Hebräisch, Griechisch, Arabisch oder von irgendeinem Volk, das es heute gibt oder von dessen früherer Existenz man weiß. Sie sind dreieckig, etwa in der Form einer Pyramide (...), und sie sehen alle gleich aus und unterscheiden sich nur in ihrer Lage und Zusammensetzung. Aber die sich ergebenden zusammengesetzten Zeichen sind ausgeprägt und außerordentlich unterschiedlich.“¹¹⁵ Diese erste Beschreibung der Keilschrift stammt von dem spanischen Gesandten in Persien, Garcia Silva Figueroa, der im Jahr 1608 Persepolis erstmalig richtig identifizierte. Als Europa die Keilschrift entdeckte, waren die ältesten Inschriften mehr als eineinhalb Jahrtausende alt.¹¹⁶

Die ersten Keilschriften wurden 1657 veröffentlicht, doch erweckten sie bei weitem nicht so viel Interesse wie die ägyptischen Hieroglyphen. Das lag vermutlich daran, dass diese Zeichen eher für Verzierungen oder gar für Spuren von Vögeln gehalten wurden. Thomas Hyde, Professor für Hebräisch und Arabisch an der Universität Oxford, hielt das ganze für ein Experiment des Baumeisters von Persepolis. Dieser wollte anscheinend feststellen, wie viele Muster er mit einem einzigen Element erzeugen konnte. Hyde verneinte die Annahme, dass es sich um Schrift handeln könnte, da sich die Zeichen offenbar nie wiederholten.¹¹⁷ Einen Beitrag leistete er aber zur Erforschung der Schrift, indem er die Bezeichnung „cuneiformes“ prägte, von der der Begriff „Keilschrift“ abgeleitet wurde.¹¹⁸ Dass Hyde keine Wiederholungen fand, war die Folge der fehlerhaften Kopien, die er zur Verfügung hatte. Im Jahr 1712 wurden von E. Kämpfer bessere angefertigt und auch andere Besucher Persepolis´ veröffentlichten Inschriften. Doch die eigentliche Entzifferung machte erst 1770 Fortschritte. Carsten Niebuhr, ein däni-

¹¹³ Ebd., S. 32

¹¹⁴ Ebd., S. 30

¹¹⁵ Pope, Maurice: Das Rätsel der alten Schriften. Hieroglyphen, Keilschrift, Linear B. Bergisch-Gladbach 1978, S. 97

¹¹⁶ Robinson, Andrew : Die Geschichte der Schrift ... a.a.O., S. 72

¹¹⁷ Ebd., S. 72

¹¹⁸ Ebd., S. 101

scher Reisender, konnte mit seinen Untersuchungen die Schreib- und Leserichtung der Keilschrift festlegen. Er fand heraus, dass sie von links nach rechts verlief, indem er in doppelt vorhandenen Inschriften feststellte, dass die Zeilenenden nicht immer an gleicher Stelle lagen. Außerdem entdeckte er durch den Vergleich der Zeichen verschiedener Inschriften, dass es drei Schriftarten gab.¹¹⁹ Die eigentliche Entzifferung begann erst nach 1800, stützte sich aber auf die Arbeit und Erkenntnisse Niebuhrs.

Einen wichtigen Beitrag zur Entzifferung leistete der Göttinger Gymnasiallehrer Georg Grotefend. Ihn interessierte die Frage, ob es sich bei den Zeichen um Buchstaben, Silben oder Wörter handelte. Nach einigen Überlegungen schloss er Silbenzeichen (Zeichengruppen waren so lang, dass diese Sprache Wörter mit zehn Silben besessen haben musste) und Wörter (Gesamtzahl zu gering) aus. Er entschied, dass es sich um ein Alphabet handeln musste, dessen große Anzahl verschiedener Zeichen sich dadurch erklären ließ, dass lange und kurze Vokale durch unterschiedliche Zeichen charakterisiert wurden.¹²⁰ Im weiteren Verlauf entzifferte er die Eigennamen und Titel der persischen Könige, die die Inschriften eingravieren ließen. Dadurch war es möglich einem gewissen Teil der Zeichen entsprechende Lautwerte zuzuordnen. Grotefend stellte aus den entzifferten Passagen ein Alphabet zusammen, in dem sich viele der Lautwerte aber als falsch erwiesen, da er nicht wusste, dass die altpersische Schrift nicht rein alphabetisch, sondern auch silbisch ist.¹²¹

Um die Entzifferung der Keilschrift weiterzubringen, waren längere Inschriften nötig. Diese fanden sich in einem Felsen bei Behistun im Westiran in einer Höhe von mehr als 100 m über der Straße.¹²² Dieser Umstand erschwerte das Kopieren des Textes erheblich. Dem englischen Offizier Henry Creswicke Rawlinson gelang dies und er kopierte die gesamte Inschrift innerhalb von zehn Jahren (Fertigstellung 1847). Die Arbeit an der Entzifferung verlief bei Rawlinson in fast der gleichen Reihenfolge wie bei einigen europäischen Forschern: Als Erstes untersuchte er die Eigennamen der Könige und dann der Provinzen, dann wandte er sich den Vokabeln und der Grammatik zu und danach befasste er sich mit der Orthographie der Schrift.¹²³ Rawlinson gilt als der Entzifferer der Keilschrift, da er der erste war, „der der Welt eine wortgetreue und (...) grammatikalisch korrekte Übersetzung von über 200 Zeilen Keilschrift präsentierte“, die er später noch auf 400 Zeilen erweitern konnte.¹²⁴

¹¹⁹ Robinson, Maurice : Das Rätsel der alten Schriften... a.a.O., S. 73

¹²⁰ Ebd., S. 114

¹²¹ Robinson, Andrew : Die Geschichte der Schrift... a.a.O., S. 75

¹²² Ebd., S. 76

¹²³ Pope, Maurice: Das Rätsel der alten Schriften. a.a.O., S. 124

¹²⁴ Ebd., S. 122

Die Entzifferung der Keilschrift hatte nicht nur Erkenntnisse über die Geschichte Persiens zur Folge. Da den persischen Inschriften fast immer Übersetzungen von zwei weiteren Keilschriften beigelegt waren, war die „Entzifferung der Keilschrift der Schlüssel zur ganzen Welt der antiken Keilschriften“.¹²⁵

2.3 Der sakrale Schriftgebrauch in Alteuropa (ca. 5300-3500 v.Chr.)

Wann und wo begann der Übergang von Mündlichkeit zur Schriftlichkeit und vor allem, aus welchen Gründen?

Lange gingen Wissenschaftler davon aus, dass die Schrift in Mesopotamien, im sumerischen Kulturkreis, erfunden wurde. Unser Geschichtsbild wurde von dieser These geprägt.

Nun fand man aufgrund neuerer Forschung heraus, dass es bereits sehr viel früher Gesellschaften mit Schriftgebrauch gegeben hat und zwar nicht wie vermutet in Asien, sondern in Südosteuropa. Die alteuropäische Zivilisation hat ihre Wurzeln im Neolithikum, also in der Periode der jüngeren Steinzeit. Um die Wende vom 7. zum 6. vorchristlichen Jahrtausend hatten sich bereits fünf Regionalkulturen herausgebildet. Dazu gehörten das Areal der Ägäis und des mittleren Balkan, die Regionen der südlichen Adria, das Gebiet in der mittleren Donau, das Ostbalkangebiet und das Areal der Moldau, das bis in die westliche Ukraine reicht.¹²⁶ Um die Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. tritt allerdings der Kulturkomplex des zentralen Balkangebietes mit seiner Fülle an Kunstformen und Kunstobjekten in den Vordergrund. Dieses Areal und sein Kulturkreis sind als die sog. *Vinca-Kultur* bekannt geworden, benannt nach einem Fundort 14 km östlich von Belgrad an der Donau.¹²⁷

Die Siedlungen Alteuropas waren groß und bedeckten eine Fläche von zehn oder mehr Hektar. In ihnen gab es Häuser mit zwei oder mehr Räumen. Man betrieb Ackerbau, lebte vom Fischen und Jagen. Zudem wurde dieser Kulturkreis von einer Gemeinschaft getragen, in der der soziale Status der Männer und Frauen nicht hierarchisch gegliedert war, sondern auf Gleichheit basierte. Es gab keine soziale Elite, vielmehr ging es darum, den Aufbau eines agrarischen Gemeinwesens durch aufeinander abgestimmte Interessen mit urbanen Großsiedlungen voranzutreiben. Dieser Zivilisationskreis kannte eine der zentralen Institutionen einer Hochkultur: die Schrift.¹²⁸

Beschriftete Tonware und Weihegeschenke sind in allen Regionalkulturen Alteuropas gefunden worden. Die meisten stammen jedoch aus der *Vinca-Kultur*, ins-

¹²⁵ Ebd., S. 124

¹²⁶ Vgl. Haarmann, Harald: Universalgeschichte der Schrift, Frankfurt/ Main 1991.

¹²⁷ Vgl. Ebd., S. 70 f.

¹²⁸ Vgl. Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift, München 2002, S. 18.

besondere aus *Vinca* selbst sowie aus *Turdas* und *Tartaria* im heutigen Transsylvanien. Da die Datierung der Kulturperiode lange Zeit unsicher war, gingen phantastische Annahmen davon aus, dass die Schrift in Alteuropa ein sumerischer „Import“ sei. Ein Kaufmann solle auf seinen Reisen die Kenntnis der sumerischen Schrift an die Alteuropäer vermittelt haben. Die neuere Forschung korrigierte diese Annahme allerdings wieder und heute weiß man sicher, dass zwischen dem Auftauchen von Schrift in Alteuropa und Mesopotamien nicht weniger als zwei Jahrtausende liegen.¹²⁹ Zudem weisen die Symbole der beiden Schriftarten keine nennenswerten Ähnlichkeiten auf.

Die meisten Schriftfunde wurden an Kultstätten gemacht. Demzufolge vermutet man, dass die alteuropäische Schrift eine Sakralschrift war, die zur Kommunikation zwischen Menschen und Gottheiten diente. So lässt sich auch erklären, warum die Inschriften vergleichsweise kurz sind. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hierbei um formelhafte Widmungen und Weihinschriften. Insgesamt lassen sich mehr als zweihundert individuelle Symbole unterscheiden, einschließlich der Symbole, von denen man annimmt, dass es sich bei ihnen um Zahlenwerte und Maßeinheiten handelt.¹³⁰ Die Deutung der Schriftzeichen bleibt insgesamt jedoch schwierig, da die Alteuropäer sehr früh begannen, die ursprünglichen Bildzeichen (Piktogramme) zu stilisieren.

Bis heute weiß man nicht genau, welcher Teil der alteuropäischen Gesellschaft schreiben konnte bzw. schrieb. Es könnte durchaus sein, dass die Kenntnis der Schrift ein Vorrecht der einflussreichen Priesterschaft war, die über die Einhaltung und korrekte Ausführung religiöser Riten zu wachen hatte.¹³¹

Bis ca. 4000 v. Chr. lebte die Bevölkerung Südosteuropas getrennt von den Indogermanen, die weiter östlich, in den pontischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres, siedelten. Allerdings waren die Siedlungsräume dicht benachbart und bereits vor 4000 v. Chr. kam es zu Kontakten zwischen beiden Kulturen. Nach der Wende vom 5. zum 4. vorchristlichen Jahrtausend kam es dann vermehrt zu immer größer werdenden Siedlungsschüben nach Westen in das Gebiet der Alteuropäer. Es entstanden kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den ursprünglichen Ackerbauern und den militärisch überlegenen Nomaden aus den südrussischen Steppen. Die Indogermanisierung war nicht mehr aufzuhalten. Bereits gegen Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. ist Südosteuropa weitgehend durch die Kultur der indogermanischen Fremdlinge geprägt. Die Tradition der Sakralschrift brach ab und Europa versank (um 3500 v. Chr.) in ein schriftloses Zeitalter.¹³²

¹²⁹ Vgl. Haarmann: Universalgeschichte der Schrift. a.a.O., S. 73.

¹³⁰ Vgl. Ebd., S. 77.

¹³¹ Vgl. Haarmann: Geschichte der Schrift. a.a.O., S. 22.

¹³² Vgl. Haarmann: Universalgeschichte der Schrift, S. 80.

- A 1** Welche Bedingungen für die Entstehung der Schrift waren in Alteuropa und im Vorderen Orient ähnlich, welche unterschieden sich?
- A 2** Stellen Sie Hypothesen auf, weshalb die Verbindung von Hochkulturen mit Großreichbildung im Vorderen Alten Orient erfolgreich verlief!

3 Unterrichtskonzept

Thema des Konzeptes ist die Entzifferung der Hieroglyphen und der mesopotamischen Keilschrift. Ergebnis des Konzeptes soll sein, dass die Schülerinnen und Schüler einen Zeitungsbericht oder eine Reportage im Stil einer ausgewählten Zeitungsart (Boulevardblatt, Tageszeitung, wissenschaftliche Zeitschrift usw.) zum Thema schreiben und diese mit weiteren Informationen zum Thema auf einer Wandzeitung präsentieren, die wie eine Zeitungsseite gestaltet ist.

Beide Themenaspekte können in Form einer Gruppenarbeit untersucht werden: 1. Gruppe: Entzifferung der Hieroglyphen; 2. Gruppe: Entzifferung der mesopotamischen Keilschrift. Diese Gruppen sind für die Informationsbeschaffung, die Erarbeitung, die Redaktion und Präsentation ihres Themas in Form einer Wandzeitung mit kurzem Arbeitsbericht zuständig.

Das Konzept basiert auf der Kooperation mit mehreren Unterrichtsfächern in die Thematik. So kann der Informatikunterricht mit den Schülerinnen und Schülern einen effektiven Umgang mit Suchmaschinen erarbeiten sowie Möglichkeiten der Textverarbeitung und Gestaltung trainieren. Der Deutschunterricht könnte der Aufgabe zuarbeiten, sich mit verschiedenen Formen von Berichterstattung auseinander zu setzen und Unterschiede der verschiedenen Zeitungsarten herauszuarbeiten. Die Schülerinnen und Schüler sollen lernen, dass unterschiedliche Zeitungen unterschiedliche Schreibstile haben, um dieses Wissen für ihren eigenen Zeitungsartikel anwenden zu können. Im Geschichtsunterricht soll darüber hinaus die Fähigkeit zum Umgang mit Fachlexika und Fachbüchern vertieft werden. Durch die Herstellung eines Papyrusblattes und das Niederschreiben von Keilschriftzeichen in Tontafeln schaffen sich die Schülerinnen und Schüler einen Zugang zu den „fremden Welten“. Diese Verfahren ermöglichen die Rekonstruktion von Geschichte anhand von Materialien und Arbeitsprozessen; sie sind folglich handlungsorientiert.

Die Präsentation der Wandzeitung ist wichtig. Hier stellen die Schülerinnen und Schüler der jeweiligen Gruppe ihre Arbeit und die Erstellung der Wandzeitung vor. Sie sollen ebenfalls den Arbeitsprozess der Gruppe reflektieren und aus den Erfahrungen Schlussfolgerungen für spätere Arbeiten ziehen.

4 Materialsammlung

Informatik:

Informative Seiten zum Thema:

www.selket.de

www.hieroglyphen.de

www.faszination-aegypten.de

www.pinselpark.org/geschichte/einzel/a05_3000_orient/gilga/keilentziff.html

Deutsch: Erstellen eines Zeitungsberichts, -reportage

Bericht:

ein Sachtext, der in erster Linie der Information über einen Vorgang, ein Ereignis u. Ä. dient. Der/die Berichtende enthält sich persönlicher Wertungen und Beurteilungen und beschränkt sich auf die klare und möglichst genaue Darstellung des Geschehens. Ein Bericht geht über einen Nachrichtentext hinaus, da er auch Hintergrundfragen anspricht. Er wird in der Vergangenheit (Präteritum, Plusquamperfekt) geschrieben und in der richtigen Reihenfolge der Ereignisse. Eine hilfreiche Gliederung für einen Bericht ist folgende:

- ◆ Einleitung (Worüber wird berichtet? Wann und wo ist es passiert? Wer sind die wichtigsten Personen?)
- ◆ Hauptteil (Wie sind die Ereignisse in der zeitlichen Reihenfolge abgelaufen?)
- ◆ Schluss (Was sind die Ursachen und/oder Folgen des Ereignisses?)

Reportage:

Die Reportage ist ein besonders lebendiger und anschaulicher Bericht über Ereignisse oder Sachverhalte. In einer Reportage wählt der Berichterstatter aus, was ihm bei einem Sachverhalt oder Ereignis für seine Leser besonders interessant erscheint. Er schildert nicht nur, was er gesehen oder gehört hat, sondern auch wie er zu seinen Informationen gekommen ist. Zu den Reportagen in Zeitungen und Zeitschriften gehören meist auch Fotos. Jede Reportage bietet die Darstellung eines Erlebnisses, Hintergrundinformationen (Orientierung an den W-Fragen: wer, was, wo, wann, wie, warum, welche Folgen, wozu, womit) und einen Kommentar des Autors. Wichtig ist es Erlebnisse, Beobachtungen, sachliche Informationen und Stellungnahmen anderer so zu verbinden, dass der Leser das Gefühl hat, selbst dabei gewesen zu sein. ¹³³

¹³³ Deutschbuch 8, S. 304

Merkmale einer Boulevardzeitung:

- ◆ Hauptsache ist eine gewisse Brisanz der Themen, da das Interesse der Leser zählt. Daher ist der Informationsgehalt oft sekundär.
- ◆ Bunte Aufmachung mit vielen Fotos ist primär.
- ◆ Die Titelseite ist mit markanten Fotos und Headlines gestaltet.
- ◆ Wichtigstes Element ist eine überzeugende Überschrift, die meist reißerisch formuliert ist und oft mehr Platz als der darauf folgende Text einnimmt.
- ◆ Kennzeichnend sind kurze Artikel mit knappen Sätzen in einfacher Sprache

Merkmale einer Abonnementzeitung:

- ◆ Sie enthält Berichte und auch Hintergrundreportagen, die Artikel können auch länger sein.
- ◆ In der Gestaltung dominieren weniger Fotos, aber viel Text.
- ◆ Es herrscht eine sachliche und objektive Schreibweise vor.
- ◆ Hauptaugenmerk liegt auf den Artikeln und auf der Berichterstattung über das aktuelle (Welt-) Geschehen.

Ein Vergleich der Titelseiten einer Boulevard- (Bsp. Bild) und einer Abonnementzeitung (Bsp. FAZ) ist hilfreich. Hier lassen sich die gestalterischen Unterschiede am besten erkennen.

Geschichte:

Die Herstellung eines Papyrusblattes

Die Herstellung von Papyrus dauert insgesamt etwa 45 min, bis es getrocknet werden kann. Der Autor empfiehlt Vorversuche mit weniger Material, wenn es die Zeit zulässt.

Die Arbeitsschritte:

- ◆ Die Papyrusstängel werden in 12 cm lange Abschnitte geschnitten.
- ◆ Die Abschnitte werden mit einem Tapetenmesser geschält, so dass die grüne Außenschicht vom inneren weißen Mark getrennt wird.
- ◆ Das Mark wird in ca. 1-2 mm dünne Streifen der Länge nach geschnitten (für ein Papyrusblatt werden ca. 30 solcher Streifen benötigt → entspricht ca. 10 Stängelabschnitten).¹³⁴
- ◆ Auf einem leicht transportablen Brettbrett (oder dem Holzbrett einer Blumenpresse) werden die Papyrusstreifen nun zurecht-gelegt:

¹³⁴ Die Ägypter legten die Papyrusstreifen danach in ein mit Wasser gefülltes Behältnis und ließen sie dort sechs (heller Papyrus), respektive zwölf Tage (dunkler Papyrus) einweichen. Die dünnen Papyrusstreifen wurden dadurch mehrere Zentimeter breit.

Ca. 15 Streifen werden senkrecht nebeneinander auf ein Stück Löffblatt oder Haushaltspapier gelegt, so dass sie sich ca. 1 mm überlappen. Die restlichen 15 Streifen werden waagrecht in einer zweiten Lage darauf gelegt.

- ◆ Beide Lagen werden nun auch von oben mit Löschpapier oder einem Haushaltstuch bedeckt, damit oben und unten die austretende Feuchtigkeit aufgesogen werden kann.
- ◆ Nun wird der Saft aus den Streifen gepresst, indem man auf den oberen Teil Druck ausübt → am besten ist es, oben ein weiteres Holzbrett oder den zweiten Teil der Blumenpresse vorsichtig zu legen, ohne die Anordnung der Streifen zu zerstören.
- ◆ Nun kann sich eine Person vorsichtig auf das obere Holzbrett stellen und somit den Saft herauspressen.
- ◆ Danach wird das obere Holzbrett entfernt, das nasse Löffblatt/Haushaltspapier entfernt, ein neues Papier auf die obere Seite gelegt und mit einer Rolle (stabile Papprolle oder eine Flasche) kräftiger Druck auf das obere Löffblatt/Haushaltspapier ausgeübt.
- ◆ Das durchfeuchtete Papier muss regelmäßig gewechselt werden (der trocknende Pflanzensaft zwischen den Papyrus-Fasern sorgt für das Verkleben).
- ◆ Wenn kaum noch Flüssigkeit das Papier befeuchtet, kann das Papyrusblatt zum Trocknen flach gelagert werden (Blumenpresse oder zwischen den Holzbrettern unter Büchern).

(angelehnt an: people.freenet.de/portalla/Papyrusherstellung.htm)



Literatur

DOBLHOFER, Ernst: Zeichen und Wunder. Geschichte und Entzifferung verschollener Schriften und Sprachen. Augsburg 1990

MCDERMOTT, Bridget: Die Hieroglyphen entschlüsselt. Wie man die Sprache der Pharaonen liest und versteht. München 2002

POPE, Maurice: Das Rätsel der alten Schriften. Hieroglyphen, Keilschrift, Linear B. Bergisch Gladbach 1978

ROBINSON, Andrew: Die Geschichte der Schrift. Von Keilschriften, Alphabeten und anderen Schriftformen. Bern 1996

Deutschbuch 8. Cornelsen. Berlin 1998

Von der Geschichte vergessen – Die Hethiter

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Zur Bedeutung des Themas

Von der Geschichte vergessen – das macht neugierig: Wer wurde vergessen; geschah dies absichtlich, wenn ja, warum? Oder walteten Kräfte, wie sie nur *hinter* den Wahrnehmungen der Zeitgenossen zu vermuten sind? Wie zuverlässig sind überlieferte Erinnerungen, die den Historikern zugänglich sind? – Das sind nur einige Fragen, die an das Thema heranzuführen sollen.

Ein zweiter Aspekt beschäftigt sich mit den Vermittlungen von geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen:

„Denn ich fand, dass diese reiche Wissenschaft, (...) in der Tiefe aller Zeiten und die Weite globalen Raumes ausgeschritten wurde, in Fachpublikationen begraben worden war“, schreibt Ceram in der Einleitung zu seinem weltberühmten Roman der Archäologie, und er fährt fort: „Wie hoch auch immer der wissenschaftliche Wert dieser Publikationen war – sie waren keineswegs dazu geschrieben, ‚gelesen‘ zu werden.“¹³⁵ Also machte er es sich zur Aufgabe, dieses einst vom Sand der Jahrtausende begrabene Wissen ein zweites Mal zu befreien, nun von der Unverständlichkeit der Fachwissenschaft, der Archäologie, und ihrem selbst geschaffenen babylonischen Exil: Er nahm seine Leser mit auf jene Pfade, die einst die Entdecker beschritten, da, wie er fand, „sich auch die verwickeltsten wissenschaftlichen Probleme auf eine höchst einfache und verständliche Art darstellen lassen, wenn man den Leser genau denselben Weg führt, den der Wissenschaftler selber nahm – vom Augenblick der Eingebung an bis zum Ergebnis.“¹³⁶

Dieser Weg, die Geschichte eines Volkes mit der Geschichte seiner Entdeckung zu kombinieren, eröffnet Perspektiven, die nicht nur das Spektrum der Geschichtswissenschaft bereichern, sondern auch die Schülerinnen und Schüler auf die Entdeckungsreise der historischen Erkenntnis mitnehmen. Indem sie sich in die Lage der Archäologen und Philologen hineinversetzen und die Probleme, mit denen diese sich konfrontiert sahen, für sich selbst durchdenken, erschließen sie sich wie in einem Mosaik die Komplexität historischen Arbeitens und Denkens. Sie beginnen, bestimmte Sachverhalte tiefgründiger zu hinterfragen und sich mit Aspekten auseinanderzusetzen, die sie sonst kritiklos akzeptiert hätten. Sie erfahren, worauf eine historische Erzählung basiert, die im Zusammenhang mit

¹³⁵ Ceram, C.W.: Götter, Gräber und Gelehrte. Roman der Archäologie, Berlin ³1987, S. 13

¹³⁶ Ebd., S. 15

einer Vielzahl Geschichten die Geschichte konstruiert, die wir unserer Erinnerung für wert erachten.

Das Thema handelt von den Hethitern und ihrer Entdeckung, wobei zwei Aspekte der hethitischen Geschichte die Schwerpunkte bilden. Der erste Blick richtet sich auf die früheste Zeit der Hethiter und betrachtet die Entwicklung von ihrer Sesshaftwerdung in Anatolien bis zur Entstehung des Großreiches. Dabei wird die Geschichte der Entstehung thematisch von der Entstehung der Geschichte eingeraht. Bedenkt man, dass die Hethiter erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch eine vage Theorie in das Bewusstsein der Menschen rückten, nachdem sie über zweieinhalbtausend Jahre im Dunkel der Geschichte begraben und vergessen waren, dann lohnt es sich durchaus einen Blick auf die Geschichte ihrer Wiederentdeckung zu werfen.

Der zweite Schwerpunkt, der einen späteren Abschnitt der hethitischen Geschichte thematisiert, beschäftigt sich mit dem hethitisch-ägyptischen Konflikt in Syrien, wobei vornehmlich die Schlacht von Kadeš und ihre historische Aufarbeitung von ägyptischer Seite im Zentrum der Betrachtung steht. Dabei drängt sich ein grundlegendes Problem quellenkritischen Arbeitens auf, so dass es erforderlich ist, über den Charakter und die Bedeutung von Quellen sowie ihre Analyse und Interpretation zu reflektieren und verschiedene Faktoren noch einmal herauszuheben.

Das Potenzial für Erkenntnisinteressen

Theoretisches Erkenntnisinteresse	★★★★★
Ästhetisches Erkenntnisinteresse	★★
Antiquarisches Erkenntnisinteresse	
Monumentalistisches Erkenntnisinteresse	
Anthroposophisches Erkenntnisinteresse	★★
Pragmatisches Erkenntnisinteresse	★★
Kritisches Erkenntnisinteresse	★★★★★

Das Potenzial zur Entwicklung des historischen Denkens

Indem der geschichtswissenschaftliche Forschungsprozess auf wissenschaftspropädeutischem Niveau demonstriert wird, können einerseits am Gegenstand entwickelte fachspezifische Denk- und Arbeitsweisen trainiert und bewusst gemacht werden. Dabei wird auch auf andere Disziplinen, hier in der Funktion historischer Hilfswissenschaften, zurück gegriffen. Andererseits wird vor allem methodisches Wissen aufgebaut. Es ist möglich, Kategorien wie Erinnerung, Geschichte als Konstrukt, Perspektivität etc. beispielhaft zu erörtern. Das Problem der historischen Methode(n) kann für die Schülerinnen und Schüler im Sinne der Auffassung von Gurevic so verallgemeinert werden:

„Im Gegensatz zu der inzwischen diskreditierten Historiosophie braucht die (...) spezifisch historische Epistemologie keine einzelne, universell anwendbare Grundstruktur zu entwickeln. Statt eines einzigen Systems, das dem unendlich vielfältigen historischen Material von außen übergestülpt wird, schlagen wir eine hermeneutische Ad hoc-Methode vor, die sich im Laufe des Forschungsprozesses aus sich selbst heraus entwickeln wird. Diese Methode sollte sowohl auf den besonderen historischen Quellen basieren, die untersucht werden, als auch auf den Analysemethoden, derer man sich bedient.“¹³⁷

Das didaktische Konzept basiert auf den Schritten des Problemlösungsprozesses, wie diese auch für das forschende Lernen generell charakteristisch sind.¹³⁸

2 Der Historiker als Kriminalist – Demonstration eines Problemlösungsprozesses

2.1 Einstieg/Problemsituation: Die Entdeckung der Hethiter

Als ein gewisser Archibald Henry Sayce im Herbst des Jahres 1880 einen Mordprozess anstrebte, fehlte ihm in seiner Beweisführung, die sich ohnehin nur auf wenige Indizien stützte, das wohl wichtigste Beweisstück – nämlich die Leiche. Noch problematischer war die Tatsache, dass es die Leiche eigentlich gar nicht gab. Er kannte zwar den Namen des Toten, den er in einem alten, zudem in seiner Glaubwürdigkeit umstrittenen, Dokument an unbedeutender Stelle vermerkt fand, und war sich auch sicher, anhand dessen den letzten Aufenthaltsort ungefähr eingrenzen zu können, aber weder gab es eine Geburtsurkunde noch sonst

¹³⁷ Gurevic, Aaron I.: The double Responsibility of the Historian. In: Bedarida, Francois (Hg.): The Social Responsibility of the Historian. Providence/Oxford 1994, S. 80 ff. Zitiert in: Yü, Yung-shi: Überlegungen zum chinesischen Geschichtsdenken. In: Rösen, Jörn: Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte. Göttingen 1999, S. 237-268

¹³⁸ Auf die vielfältige Literatur zum problemorientierten Lernen kann hier nur verwiesen werden. Für die Geschichtsdidaktik besonders relevant sind die Arbeiten von Uwe Uffelmann.

irgendein Anzeichen darauf, dass diese Person jemals existiert hatte. Kein Jurist würde in Anbetracht dieser dürftigen Indizien – von Beweislage mag man kaum sprechen – auch nur auf die Idee kommen, vor Gericht zu ziehen – Sayce tat es trotzdem, denn glücklicherweise war er kein Jurist.

Archibald Henry Sayce war Professor für Orientalistik an der Universität von Oxford, und er versuchte auch nicht, die Existenz einer Person zu beweisen, sondern gleich die eines ganzen Volkes. In jenem Jahr hielt er vor der Londoner Bibelgesellschaft einen Vortrag, in dem er behauptete, dass es in Kleinasien und Nordsyrien vor drei- oder viertausend Jahren ein großes und mächtiges Volk gegeben habe, das, wie er glaubte, von der Geschichte vergessen worden sei – die Hethiter. Und wenn sich Sayce, dessen Fachgebiet die Philologie war, auch mehr mit toten Sprachen denn mit toten Personen befasste, so war die Beweislage für seine kühne Behauptung ebenso dürftig, als hätte er einen Mordprozess ohne Leiche führen müssen. Denn tatsächlich gab es nur eine einzige, damals bekannte schriftliche Quelle, in der von diesem Volk, zudem meist nur in Aufzählungen unbedeutender Stämme, die Rede war – in der Bibel. So heißt es bei Josua 3,10: „Dabei sollt ihr merken, dass ein lebendiger Gott unter euch ist, und dass er vor euch austreiben wird die Kananiter, Hethiter, Heviter, Pheresiter, Girgasiter, Amoriter und Jebusiter.“ Auch in 4. Mose, 13, 29 findet sich nicht mehr als: „So wohnen die Amalekiter im Lande gegen Mittag, die Hethiter und Jebusiter und Amoriter wohnen auf dem Gebirge, die Kananiter aber wohnen am Meer und um den Jordan.“ Diese Erwähnungen der Hethiter (und einige wenige andere, an Informationsgehalt ähnlich umfangreich) bildeten seinerzeit die Grundlage dessen, was man von den Hethitern wusste, und zeichneten in der Summe das Bild eines unbedeutenden Stammes, der in Syrien beheimatet war. So findet sich in „Meyer's Neuem Konversationslexikon“ aus dem Jahre 1871 unter dem Stichwort „Hethiter“ folgende Beschreibung: „Kanaanitische Völkerschaft, welche die Israeliten in Palästina antrafen, wohnte in der Gegend von Hebron unter und neben den Amoritern, später weiter nördlich in der Gegend von Bethel, und wurde von Salomo dienstpflchtig gemacht; doch gab es noch später einen unabhängigen, monarchisch regierten hethitischen Stamm nach Syrien hin.“¹³⁹

Neben Sayce gab es noch jemanden, den Missionar William Wright¹⁴⁰, der auf die Hethiter aufmerksam geworden war und 1884 ein Buch mit dem Titel „The Empire of Hittites“ veröffentlichte. Das Furiose daran war die Tatsache, dass Wright, wie schon Sayce vier Jahre zuvor, in Zusammenhang mit den Hethitern von einem „Empire“, von einem Großreich, sprach und es neben den Assyern und Ä-

¹³⁹ Zitiert in: Ceram, C.W.: Enge Schlucht und schwarzer Berg. Entdeckung des Hethiter-Reiches, Hamburg 1955, S. 16

¹⁴⁰ Er veröffentlichte bereits 1878 einen kleinen Artikel in der „British and Foreign Evangelical Review“, indem er ähnliche Thesen wie Sayce vertrat. Sein Aufsatz fand allerdings keinerlei Beachtung.

gyptern zur dritten Großmacht Vorderasiens erhob, denn „das Staatsgebilde eines Volkes, das aus dem Gedächtnis der Menschheit verschwunden war – ja vielleicht überhaupt nicht existiert hatte –, als Imperium zu bezeichnen, das war mehr, als sich ein Wissenschaftler erlauben durfte.“¹⁴¹

Vergleicht man diese These mit den Bibelzitat, kann man verstehen, welches Aufsehen die Behauptungen von Sayce und Wright seinerzeit erregten. Doch gerade die gravierende Diskrepanz, die zwischen der Klassifikation der Hethiter als „Stamm“ und als „Großreich“ liegt, läßt aufhorchen. Was waren das für Beweise, die Sayce dazu veranlassten eine so unglaubliche Behauptung aufzustellen, die ihm zudem den wenig schmeichelhaften Ruf einbrachte, der „Erfinder der Hethiter“ zu sein?

Als Wright im Jahre 1872 von Damaskus aus eine Reise ins Landesinnere unternahm, entdeckte er in der Kreisstadt Hamath, eingebaut in die Hausecke eines Basars, einen mit merkwürdigen Ornamenten bedeckten Stein¹⁴². Er erkannte, dass es keine Ornamente, sondern Hieroglyphen waren, die den ägyptischen zwar ähnelten, aber doch anders waren. Ähnliche Zeichen hatte bereits Charles-Félix-Marie Texier auf seiner Reise durch Kleinasien Anfang der Dreißiger Jahre in Verbindung mit einem großen Felsrelief bei Yazilikaya (was übersetzt soviel bedeutet wie „Beschriebener Felsen“) entdeckt. Bei Ausgrabungen in Karkemisch fand man Statuen, die mit den gleichen geheimnisvollen Zeichen bedeckt waren, und bei Ivriz im Taurus fand man diese Symbole in Verbindung mit einem monumentalen Relief.

In Anbetracht der Entdeckungen und ihrer Verbreitung gab es nur eine logische Folgerung, denn „waren diese Zeichen wirklich von einheitlichem Ursprung, so musste es ein Volk gegeben haben, das irgendwann einmal so mächtig war, dass seine Schrift von der ägäischen Küste durch ganz Anatolien bis tief nach Syrien hinein geschrieben worden war; ein Volk einheitlicher Schrift, also einheitlicher Kultur.“¹⁴³ Das Problem bestand aber darin, dass es für ein solches Volk außer diesen Schriftzeichen keinerlei Anzeichen gab, dass keine Überlieferung von ihm berichtete. Wenn die Behauptung also richtig war, stellte sich die Frage, warum ein solch mächtiges Volk einfach spurlos verschwunden war. Oder lag etwa irgendwo in der Argumentation von Wright und Sayce ein logischer Denkfehler?

¹⁴¹ Zamarovský, Vojtěch: Auf den Spuren der Hethiter. Ein vergessenes Großreich wird entdeckt, Leipzig 1965, S. 12

¹⁴² Wright war eigentlich nicht ihr Entdecker, denn schon 1822 war Johann Ludwig Burckhardt auf den ersten der insgesamt drei Steine aufmerksam geworden. Mehr als ein halbes Jahrhundert später entdeckten die Amerikaner Johnson und Jessup zwei weitere Steine. Wrights Verdienst war es, sie für die Wissenschaft zugänglich gemacht zu haben, indem er die Steine, die aufgrund der geheimnisvollen Zeichen bei der Bevölkerung eine abergläubische Verehrung genossen, aus den Mauern brach. Dabei war es wohl nur der Anwesenheit der Soldaten des Paschas zu verdanken, dass er nicht gesteinigt wurde.

¹⁴³ Ceram, C.W.: Enge Schlucht und schwarzer Berg, S. 28 f.

Wie kamen die Hethiter zu ihrem Namen?

Wie bereits erwähnt, finden sich die ersten Hinweise auf die Hethiter im Alten Testament, in dem sie, je nach Lesart, „Hittim“ oder „Chittim“ hießen. In der griechischen Übersetzung wurde daraus „chetaios“ und in der lateinischen „hettaeus“, was Martin Luther als „Hethiter“ ins Deutsche übersetzte (angelehnt an das hebräische ח „het“). Englische Übersetzer machten daraus „Hittites“, französische zunächst „Héthéens“, übernahmen dann aber später die englische Version. Die Bezeichnung „Hethiter“ ist sozusagen das Ergebnis unserer eigenen Geistesgeschichte.

Der Name „Assyrien“ als Bezeichnung für ein Großreich geht in seinem Ursprung auf die Stadt Assur zurück (auch wenn die Hauptstadt des Neuassyrischen Reiches später Ninive war), deren Bewohner sich „Menschen von Assur“ nannten, wobei sich „Assur“ sowohl auf die Stadt, als auch auf das von ihr beherrschte Umland bezog. Ebenso verhält es sich mit den Babyloniern. Bei den Hethitern ist es zwar ähnlich, aber nicht ganz so einfach, da sie erst Ende des 3. Jahrtausends in Zentralanatolien einwanderten. Für die Bevölkerung, die sie dort antrafen, ist in Anlehnung an die Stadt Hattuša die Bezeichnung „Hattier“ (wie das Land ursprünglich hieß, weiß niemand) gebräuchlich. Im Zuge des Anpassungsprozesses gaben die eingewanderten „Hethiter“ ihren ursprünglichen Namen auf und nannten sich nun „Menschen von Hatti“, was allerdings nicht gleichbedeutend mit „Hattier“ ist, da sich dieser Begriff auf die eigentliche Urbevölkerung bezieht. Heute weiß man, dass sich die Hethiter nach der Sesshaftwerdung in Anatolien scheinbar „Nesier“, nach der Stadt Neša (oder Kaneš), nannten. Die Stadt wurde im 18. Jahrhundert von Anitta erobert und zur ersten Hauptstadt erhoben, was sie bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts auch blieb, bevor sie Labarna¹⁴⁴ nach Hattuša verlegte.

Obwohl die Eigenbezeichnung als „Nesier“ gesichert ist, hat man in der Wissenschaft den eingebürgerten Name „Hethiter“ beibehalten, da man jede künstliche Komplizierung – die hethitischen Sprachen und Schriften beherbergen dieser schon (noch) genug – vermeiden wollte.

Inwieweit kann uns nun das Wissen um die Entstehung der Bezeichnung „Hethiter“ helfen, den logischen Denkfehler in der Argumentation von Sayce und

¹⁴⁴ Über die Identität dieses Großkönigs ist nichts bekannt. Es ist nicht einmal gesichert, ob „Labarna“ sein Name, oder ein Titel ist. Aus späteren Quellen kennt man auch die Schreibweise „Tabarna“, die sowohl einen Eigennamen als auch einen Titel darstellen kann. Es ist durchaus denkbar, dass der Name des Königs zu einem Ehrentitel für spätere Herrscher wurde, ähnlich wie der Name „Caesar“ später zu einem Titel wurde.

Wright zu finden? Stellen wir uns vor, in einigen tausend Jahren gräbt jemand in einem Ruinenhügel an der Seine ein Fragment aus, in dem von einem kriegerischen Volk östlich des Flusses „le Rhin“ gesprochen, und das als „les Allemands“ bezeichnet wird. Fast gleichzeitig entdecken Forscher auf einer Insel unter meterdickem Schlick ein Archiv, das Hinweise auf ein Volk in Zentraleuropa liefert, das man „Germans“ nannte. Selbst wenn wir wüssten, dass beide Dokumente trotz der gleichen Schrift in verschiedenen Sprachen verfasst sind und sie sogar lesen könnten, wieviele Völker müssten wir zwischen Rhein und Elbe vermuten? (Wir könnten dieses Szenario noch beliebig erweitern).

Das Problem besteht darin, dass man Eigennamen schwer erschließen kann. Man benötigt dazu kausale Zusammenhänge aus mehr als einer Perspektive, so wie man für einen Punkt in der Ebene eine x- und eine y-Koordinate braucht. Worauf laufen diese Überlegungen hinaus?

2.2 Hypothesenbildung

Die Betrachtung um die Entstehung des Begriffs „Hethiter“ sollte uns in Bezug auf die Frage, warum ein solch mächtiges Volk keine Spuren hinterlassen hat, zu einer wichtigen Erkenntnis geführt und damit auch offenbart haben, wo der Denkfehler in der Theorie von Sayce und Wright liegt. Der Fehler liegt nicht in der Annahme, dass eine weit verbreitete, einheitliche Schrift auf ein mächtiges Kulturvolk schließen lässt (und damit auch nicht in der Theorie an sich), sondern darin, dass ein solches Volk keine Spuren hinterlassen hat. Ein solch mächtiges Volk konnte unmöglich keine Spuren hinterlassen haben, wenn es denn tatsächlich dereinst existiert hat. Und wenn dieses Volk schon selber kaum Spuren, bis auf jene wenigen, hinterlassen hatte, so musste es doch wenigstens Kontakte zu anderen Völkern und Kulturen gegeben haben, in wirtschaftlicher oder diplomatischer Hinsicht – und mit Sicherheit zu jener Zeit auch in kriegerischer.

Dass es sich bei diesem einstmaligen mächtigen Volk um die in der Bibel erwähnten Hethiter handeln müsse, führten Sayce und Wright auf ein weiteres Bibelzitat zurück, das unterschwellig vermuten ließ, dass die Hethiter mehr waren als ein unbedeutender Stamm in Syrien. Im 2. Könige 7, 6 findet sich folgende Passage: „Denn der Herr hatte die Syrer lassen hören ein Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft, dass sie untereinander sprachen: Siehe, der König Israels hat wider uns gedingt die Könige der Hethiter und die Könige der Ägypter, dass sie über uns kommen sollen.“ Abgesehen von der Erwähnung der Hethiter in Verbindung mit der „großen Heeresmacht“ ist vielmehr die Tatsache von entscheidender Bedeutung (für jemanden, der mit der Geschichte des Vorderen Ori-

ent nicht vertraut ist, etwas schwerer zu erkennen), dass hier die hethitischen Könige in einem Atem mit den damals mächtigsten Herrschern, den Königen Ägyptens, den Pharaonen, genannt werden – in der Reihenfolge sogar noch vor diesen. So wie Jules Oppert ohne Beweise, mit nur auf einer logischen Schlussfolgerung beruhenden Hypothese die Existenz der Sumerer antizipierte¹⁴⁵ – und sie später auch durch archäologische Funde beweisen konnte –, so beruhte auch Sayces Hypothese fast ausschließlich auf einer logischen Kombination verstreuter Indizien.

Für die Hethiter existierte bisher nur die x-Koordinate, nämlich ihre Erwähnung in der Bibel, die darauf schließen ließ, dass es einen Volksstamm gegeben hat, der von den Israeliten als „Hittim“ bezeichnet wurde.¹⁴⁶ Wenn es also eine x-Koordinate gab, dann bedeutete dies, dass es irgendwo auch eine y-Koordinate geben musste. Wenn es diesen Stamm der „Hittim“ wirklich gegeben hat, dann ist es denkbar, dass auch andere Völker von ihm wussten, ihn zumindest in irgendeiner Randbemerkung erwähnten. Bei der Suche nach dieser musste man jedoch davon ausgehen, dass die Hethiter, wie ich am obigen Beispiel zu verdeutlichen suchte, in den Dokumenten anderer Völker nicht als „Hethiter“ oder „Chittim“, sondern ganz anders bezeichnet wurden. „Es lag jetzt nahe, die neue These noch einmal in allen antiken Quellen, besonders den zeitgenössischen ägyptischen und assyrischen, zu überprüfen.“¹⁴⁷

Die Interpretation ägyptischer und assyrischer Denkmäler, in denen über ein halbes Jahrtausend immer wieder die Rede von einem Gegner war, den die Ägypter das Reich „Ht“ (die ägyptische Schrift hatte wie alle semitischen keine Vokale)¹⁴⁸, und die Assyrer „Chatti“ nannten, ließ sie zu der Überzeugung gelangen, dass es sich dabei um die Hethiter handeln müsse. Damit schien nun auch die y-Koordinate gefunden zu sein, welche die Existenz der Hethiter bestätigte. Aber die Tatsache, dass es die Hethiter wirklich gab, war noch kein Beweis dafür, dass sie auch ein Großreich geschaffen hatten. Betrachtet man nämlich die Zusammenhänge, in denen sie in den ägyptischen und assyrischen Quellen vorkamen,

¹⁴⁵ Der französische Assyrologe Jules Oppert ging davon aus, dass die in Form und Schreibweise so perfekte Keilschrift der Babylonier nicht am Beginn einer Schriftentwicklung stehen konnte, sondern vielmehr ein Endprodukt war. Daraus folgerte er, dass es zwischen den Babyloniern und den schriftlosen Völkern der Vorgeschichte ein Bindeglied gegeben haben musste, dem die Rolle des Kulturschöpfers und Schrifterfinders zuzuschreiben sei und das er nach dem alten Namen Südmesopotamiens „Sumerer“ nannte.

¹⁴⁶ In Anbetracht der Diskrepanzen in den Erwähnungen muss man wohl davon ausgehen, dass die Autoren der Bibel verschiedene Zeitpunkte der hethitischen Entwicklung beschreiben. Dabei beziehen sich die Passagen, in denen die Hethiter als bedeutungsloser Volksstamm charakterisiert werden – und das sind weitaus die meisten –, auf die Zeit nach dem Untergang des hethitischen Großreiches um 1200, als im Norden Syriens noch fast ein halbes Jahrtausend lang einige unbedeutende hethitische Kleinstaaten existierten. Die ganz wenigen Passagen, in denen man die Hethiter mit dem Attribut „mächtig“ in Verbindung bringen kann, dokumentieren eine vage Erinnerung an die einstige hethitische Großmacht im 2. Jahrtausend.

¹⁴⁷ Ceram, C.W.: Enge Schlucht und schwarzer Berg, S. 33

¹⁴⁸ Die Ägyptologen sprechen das „Ht“ als „Heta“. Diese Aussprache ist allerdings nicht unbedingt ägyptisch, sondern vielmehr ägyptologisch, also die von den Ägyptologen vermutete.

können diese Hethiter kaum in der Lage gewesen sein, eine so ausgedehnte Kultur zu schaffen. Sowohl die Überlieferungen von Tiglatpileser I. (assyrischer König von 1112 bis 1074), in denen immer mal wieder von siegreichen Kriegszügen gegen das Land Hatti berichtet wird, als auch Inschriften von Thutmosis III. (ägyptischer Pharao von 1480 bis 1448), wo die Hethiter als tributpflichtiges Volk genannt werden, schienen kaum eine These von einem mächtigen Volk zu stützen. Ein Volk, das in zeitgenössischen Berichten immer nur als besiegter Gegner erscheint, sollte eine Kultur geschaffen haben, die von der Ägäis bis in den Norden Syriens und an den Euphrat reichte?

Den Beweis für eine hethitische Großmacht fand man 1891 ausgerechnet mitten in Ägypten, und dies ist in diesem Falle sogar wörtlich zu verstehen. Als der Pharao Amenophis IV (besser bekannt als Echnaton) die Geschicke Ägyptens in die Hand nahm, schuf dieser nicht nur eine neue Staatsreligion, den Sonnenkult des Aton, sondern errichtete auch eine neue Residenz, Achet-Aton (Amarna), auf halbem Weg zwischen den alten Hauptstädten Memphis und Theben. Obwohl die Stadt nach dem Tod des sogenannten „Ketzerkönigs“ bis auf die Grundmauern abgetragen wurde und der Königshof nach Theben zurückkehrte, blieb ein für die Archäologen unermesslicher Schatz im Sand zurück – das Archiv von Tell el-Amarna. Dieses Tontafelarchiv, das größte, das in Ägypten je gefunden wurde, barg nicht nur die politische Korrespondenz von Amenophis IV, sondern auch die seiner Vorgänger. Da ein Großteil der Tontafeln in der damaligen Diplomatensprache des Alten Orients, in Akkadisch, verfasst war, waren sie sofort lesbar und boten ein umfassendes Bild der damaligen politischen Situation in Ägypten und Vorderasien.

Die Grabungen, die der englische Archäologe William Flinders Petrie vom November 1891 bis Ende März 1892 in Amarna durchführte, förderten auch die Korrespondenz zwischen den ägyptischen Pharaonen und den hethitischen Großkönigen zutage, die in ihrer Gesamtheit das bestätigten, was Sayce und Wright seit mehreren Jahren behauptet hatten: Die Hethiter waren eine politische Großmacht.

Für die eigentliche Hethiterforschung sollten jedoch zwei weitere Briefe im Archiv von Amarna bedeutend werden. Diese waren zwar auch in der akkadisch-babylonischen Keilschrift geschrieben, aber in einer unverständlichen Sprache. Da die Briefe an einen König von Arzawa gerichtet waren, nannte man sie „Arzawa-Briefe“, und vermutlich wären sie in irgendeinem Archiv eines Museums gelandet, hätte nicht der französische Archäologe E. Chantre 1893 in Boghazkale einige Tontafelfragmente mit derselben unbekanntem Sprache gefunden. Aber dazu später mehr.

2.3 Wege der Problemlösung: Auf den Spuren der Entdecker

Konkrete Hinweise auf die Hethiter gab es lange Zeit nur in einigen wenigen Passagen der Bibel, die das Bild eines eher unbedeutenden kanaanäischen Volkes zeichneten. Sayce und Wright genügten diese wenigen Bibelpassagen jedoch, um das bisherige Bild von den Hethitern anzuzweifeln und in der Folge genauer zu hinterfragen. Grund für die genauere Betrachtung dieses scheinbar unbedeutenden Volksstammes waren die widersprüchlichen Aussagen, die sich in den Bibelpassagen fanden.

Diese Entdeckungsphase ist sehr gut geeignet, die Schülerinnen und Schüler zum komplexen historischen Denken anzuregen, wobei sie verschiedene Determinanten berücksichtigen müssen. Damit soll ihnen bewusst werden, dass es eine Vielzahl von Einflussfaktoren für eine historische Entwicklung gibt, die es bei der Betrachtung eines Problems zu berücksichtigen gilt.

Die Jugendlichen bewegen sich dabei auf den Spuren der Entdecker, die seinerzeit genau dieselben Voraussetzungen hatten. Der Ausgangspunkt unserer Spurensuche ist eines der berühmtesten Bücher der Welt, die Bibel. Vier kleine Passagen, die zudem wenige Informationen enthalten, bieten die Grundlage, auf der wir versuchen wollen, ein solides Gerüst historischer Tatsachen zu errichten. Dabei ist es wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass sie sich ab einem bestimmten Punkt von der Textgrundlage lösen und den Betrachtungshorizont erweitern müssen. Wie ein Punkt im Raum durch drei Koordinaten definiert ist, so ist auch die historische Lokalisierung auf mehr als nur eine Sichtweise angewiesen, also multiperspektivisch verankert. In diesem Beispiel dient die Multiperspektivität jedoch nicht dazu, durch die Sichtweise anderer ein komplexes Bild zu erhalten, vielmehr geht darum zu erkennen, dass es nie nur eine Beschreibung einer Sache gibt, so dass man zu dem Denkmuster gelangt: „Wenn A von B weiß und A zur gleichen Zeit wie C lebte, dann ist es denkbar, dass auch C von B weiß.“ Unsere Unbekannte B kann dabei ein Ereignis sein, eine Person, oder, wie in unserem Fall, ein ganzes Volk.

Die Grundlage unserer Betrachtung stellen die folgenden Auszüge aus der Bibel dar, die chronologisch geordnet sind. In der rechten Spalte befindet sich die Zusammenfassung der den jeweiligen Passagen zu entnehmenden Informationen zu den Hethitern.

<p>a) Der Sara Tod und Begräbnis (1.Mose 23,1-4): „Sara ward 127 Jahre alt und starb in Kirijath-Arba, das Hebron heißt, im Lande Kanaan. Da kam Abraham, dass er sie beklagte und beweinte.Darnach stand er auf von seiner Leiche und redete mit den Kindern Heth und sprach: Ich bin ein Fremder und Einwohner bei euch; gebt mir ein Erbbegräbnis bei euch, dass ich meinen Toten begrabe, der vor mir liegt.“</p>	<p>Die Hethiter siedelten in der Gegend von Hebron, in der Region Kanaan.</p>
<p>b) Die Kundschafter kommen zurück (4.Mose, 13, 25-29): „Und sie kehrten um, als sie das Land erkundet hatten, nach vierzig Tagen (...) und erzählten ihnen und sprachen: Wir sind in das Land gekommen, dahin ihr uns sandtet, darin Milch und Honig fließt (...) Nur dass starkes Volk darin wohnt und sehr große und feste Städte sind (...) So wohnen die Amalekiter im Lande gegen Mittag, die Hethiter und Jebusiter und Amoriter wohnen auf dem Gebirge, die Kananiter aber wohnen am Meer und um den Jordan.“</p>	<p>Die Hethiter sind eines von mehreren Völkern, die bereits vor dem Eintreffen der Israeliten in Kanaan siedelten. Eine genauere geographische Einordnung erfolgt durch die Angabe, dass die Hethiter „auf dem Gebirge“ wohnen.</p>
<p>c) Israel zieht durch den Jordan (Josua 3,10): „Dabei sollt ihr merken, dass ein lebendiger Gott unter euch ist, und dass er vor euch austreiben wird die Kananiter, Hethiter, Heviter, Pheresiter, Girgasiter, Amoriter und Jebusiter.“</p>	<p>Die Hethiter werden in einer Aufzählung vieler kleinerer Volksstämme erwähnt.</p>
<p>d) Belagerung Samarias durch die Syrer (2.Könige 7, 5-6): „Und sie machten sich in der Frühe auf, dass sie zum Heer der Syrer kämen. Und da sie vorn an den Ort des Heeres kamen, siehe, da war niemand. Denn der Herr hatte die Syrer lassen hören ein Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft, dass sie untereinander sprachen: Siehe, der König Israels hat wider uns gedingt die Könige der Hethiter und die Könige der Ägypter, dass sie über uns kommen sollen.“</p>	<p>Die Hethiter werden im Zusammenhang mit „großer Heereskraft“ erwähnt und mit einer Großmacht des Vorderen Orients, Ägypten, auf eine Stufe gestellt.</p>

- A 1** Zeichnet auf der Grundlage der in den Quellen a) und b) vorliegenden geographischen Angaben die Siedlungsgebiete der erwähnten Volksstämme in die Karte ein! Wie ist die Formulierung „im Lande gegen Mittag“ zu verstehen?
- A 2** Verfasst mit Hilfe der vorliegenden Quellen einen kurzen Lexikontext zum Stichwort „Hethiter“!

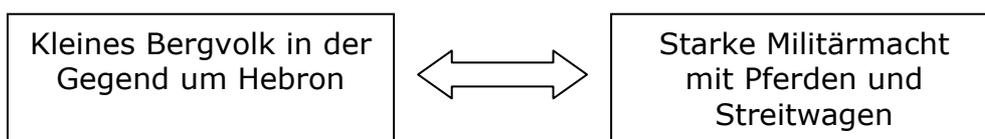
Die Schülerinnen und Schüler sollten zunächst anhand der vier Bibelzitate versuchen, so viele Informationen wie möglich über die Hethiter zu gewinnen. Im Hinblick auf das 4. Buch Mose wäre eine Karte zur Orientierung sehr hilfreich, damit sie eine räumliche Vorstellung vor der Region Kanaan und von den dortigen geographischen Gegebenheiten bekommen. Ergänzend zur Aufgabenstellung sollten sie mit Hilfe der Karte die Siedlungsgebiete der im 4. Buch Mose angesprochenen Stämme anhand der geographischen Beschreibung genauer lokalisieren und in die Karte einzeichnen. Um die Siedlungsgebiete der Jebusiter und Amoriter geographisch voneinander abgrenzen zu können, muss man hinzufügen, dass die Amoriter auf den Bergen östlich des Jordans siedelten (ihre Hauptstadt war Hesbon) und die Jebusiter auf den westlichen Höhen (ihre Hauptstadt war Jebus, das spätere Jerusalem).

Obwohl die Lokalisierung der Hethiter den Großteil der Informationen in den Passagen ausmacht, darf der zeitliche Aspekt keinesfalls ausgeklammert werden, denn nur er kann uns später helfen, eine historische Einordnung der Hethiter vorzunehmen. Im 4. Buch Mose kommt unterschwellig zum Ausdruck, dass die Hethiter bereits vor der Landnahme der Israeliten in Kanaan lebten. Es ist durchaus möglich, dass einige diese Information überlesen, da sie nicht explizit herausgestellt wird, sondern sich erst aus dem Kontext erschließt. Da dieser Komponente eine Schlüsselfunktion in der Recherche zukommt, wird man kaum auf sie verzichten können. Wenn sie von den Schülerinnen und Schülern zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkannt worden ist, stellt das für die Strukturierungsphase kein Problem dar. Sie werden spätestens bei der genaueren Analyse ihrer weiteren Schritte feststellen, dass ihnen diese Komponente fehlt, so dass sie dann noch einmal zu den Quellen zurückkehren müssen.

Zurück zu unserer Aufgabenstellung: Die Schülerinnen und Schüler sollten die wenigen Informationen heraus suchen und zu einem Gesamtbild über die Hethiter zusammen fügen. Dem kritischen Beobachter sollte diese Aufgabe, sofern er sich streng an die Fakten hält, einige Bauchschmerzen bereiten und zu einem Ergebnis führen, mit dem er nicht wirklich zufrieden ist. Doch worauf begründet sich dieses unguete Gefühl?

In den ersten drei Abschnitten erscheinen die Hethiter zumeist in Aufzählungen der verschiedenen in Kanaan ansässigen Volksstämme. Bedenkt man die geographischen Dimensionen Kanaans (die Karte wäre an diesem Punkt sehr hilfreich), so scheint es sich bei den Hethitern um ein kleines Bergvolk in der Gegend um Hebron gehandelt zu haben, das bereits vor dem Eintreffen der Israeliten dort beheimatet war. Betrachtet man sich jedoch die späteren Ausführungen, die im 2. Buch Könige in Verbindung mit den Hethitern zu finden sind, ergibt sich ein zu den anderen Passagen der Bibel stark abweichendes Bild. Hier werden die Hethiter als eine starke Militärmacht dargestellt, die über Pferde und Streitwagen verfügt. Wurden die Hethiter bisher in den Aufzählungen zusammen mit kleinen Volksstämmen in Kanaan genannt, so stehen sie hier auf einer Stufe mit dem damals mächtigen Ägypten.

Und noch etwas ist eigenartig. Die Bibelzitate sind chronologisch geordnet, so dass man auch eine Chronologie der Geschichte der Israeliten annehmen kann. Wenn aber die Israeliten Kanaan erobert haben und alle anderen Stämme, die dort ansässig waren, besiegt haben, würde dies auch auf die Hethiter um Hebron zutreffen. Das Attribut „mächtig“ fällt jedoch zu einem weit späteren Zeitpunkt der Geschichte. Konnte es den Hethitern nach ihrer Vertreibung durch die Israeliten tatsächlich gelingen, eine Macht im Vorderen Orient zu werden, und wenn dem so ist, warum werden sie danach nicht mehr erwähnt? Die Erklärungsversuche enden meist in wenig befriedigenden und kaum überzeugenden Antworten, so dass man sich wohl letztlich damit arrangieren muss, dass in der Bibel zwei unterschiedliche Darstellungen der Hethiter existieren, die nicht miteinander korrelieren:



Die Schülerinnen und Schüler stehen hier vor einem nicht ganz einfach zu lösenden Problem. Ziel ist es nun, durch weitere Fragen und deren Beantwortung der Lösung des Problems schrittweise näher zu kommen. Wir beginnen am besten mit einer grundlegenden Frage, die eher rhetorisch anmutet, da wir die Diskrepanz der Aussagen bereits festgestellt haben.

Sind die beiden unterschiedlichen Charakterisierungen der Hethiter miteinander vereinbar?

Wenn „ja“, ...



Wie lassen sie sich miteinander in Einklang bringen?

Beide Darstellungen lassen sich tatsächlich zusammenführen. Das Problem besteht darin, dass man die Bibel nicht als ein Ganzes ansehen darf. Die Geschichten der Bibel stützen sich auf einen Korpus von Erinnerungen aus vielen Jahrhunderten, die im Nachhinein niedergeschrieben wurden und daher Ereignisse nicht selten zeitlich fehlerhaft zugeordnet wurden. Auch im Hinblick auf die Identität der Israeliten und aus Legitimationsgründen wurden Ereignisse später vordatiert.

Die Passagen, in denen die Hethiter als bedeutungsloser Volksstamm charakterisiert werden, beziehen sich auf die Zeit nach dem Untergang des hethitischen Großreiches um 1200, als im Norden Syriens noch fast ein halbes Jahrtausend lang einige unbedeutende hethitische Kleinstaaten existierten. Die wenigen Passagen, in denen man die Hethiter mit dem Attribut „mächtig“ in Verbindung bringen kann, dokumentieren eine vage Erinnerung an die einstige hethitische Großmacht im 2. Jahrtausend.

Wenn „nein“, ...



Welche der beiden Darstellungen trifft auf die Hethiter tatsächlich zu?

Wir gehen nunmehr von der Tatsache aus, dass aus einem uns nicht bekannten Grund die Hethiter in der Bibel unterschiedlich dargestellt werden und wir zunächst herausfinden möchten, welche Aussage zutreffend ist.

Die Schülerinnen und Schüler sollen sich im weiteren Verlauf eine Problemlösungsstrategie zurechtlegen, sich also überlegen, welche Fragen es zu klären gilt, damit man letztlich zu dem gewünschten Ergebnis gelangt. Mit Hilfe des Lehrers sollen sie dabei verschiedene Fragen aufwerfen, sie nach strukturellen Gesichtspunkten gliedern und sich in der Folge überlegen, welche Vorgehensweise man zu ihrer Beantwortung einschlagen könnte.

Wir wollen versuchen, uns durch anfänglich wenig spezifische Fragen dem Kern unserer Betrachtung immer weiter zu nähern. Dabei geht es nicht in erster Linie darum, unser aufgeworfenes Problem zu lösen, sondern den Schülerinnen und Schülern auf dem Weg dahin aufzuzeigen, dass historische Erkenntnis von vielen, mitunter nicht immer sofort schlüssigen Faktoren beeinflusst wird.

Wer sich schon einmal dem Wissensdrang eines kleinen Kindes ausgesetzt sah, wird einmal an den Punkt gekommen sein, wo er mit einem entnervten „Darum“ versucht hat, sich dem fortwährenden „Warum“ zu entziehen, einerseits, weil man den Eindruck hat, dass das Kind die Antwort ohnehin nicht versteht, andererseits, weil man mit seinem Latein über kurz oder lang am Ende ist. Möglicherweise ist das der Grund, weshalb in unserer heutigen Welt das „Warum“, das die Kinder (in unseren Augen) zuviel stellen, von den Erwachsenen zu wenig beachtet wird.

Im Grund genommen ist dieses „Warum“ nichts anderes, als etwas allgemein Akzeptiertes zu hinterfragen, um eine befriedigende Antwort zu erhalten. Dieses „sich nicht mit den Antworten zufrieden geben“ ist die Grundlage aller Erkenntnisse, auch die der historischen.

In unserem Fall wollen wir ganz ähnlich vorgehen und uns so lange mit dem symbolischen „Warum“ auseinandersetzen, bis wir eine befriedigende Antwort auf unser Problem erhalten haben. Diese Vorgehensweise ist darauf ausgelegt, mit einem breiten Spektrum an historischen Determinanten zu beginnen und von dieser Basis aus immer mehr Details zu erfragen. Irgendwann werden wir dann an einem Punkt angelangt sein, wo sich diese Kette von Fragen, die bei allgemeinen Aspekten beginnend sich immer weiter ins Spezifische vorarbeitet, aufgelöst werden kann. Jede Frage, die wir nicht zufriedenstellend beantworten können, zieht letztendlich wenigstens eine, wenn nicht sogar mehrere Fragen nach sich. Zunächst sollten wir uns überlegen, worauf sich unser Problem eigentlich gründet. Wir werden dabei vermutlich feststellen, dass unser Problem nun nicht mehr darin besteht, dass wir zwei verschiedene Aussagen haben, sondern sich vielmehr darauf gründet, dass uns die Möglichkeiten fehlen, dieses Dilemma zu lösen, also, dass wir aufgrund mangelnder Informationen keine klare Stellung beziehen können.

Die Schülerinnen und Schüler sollten sich zunächst überlegen, ob sie anhand der vorliegenden Quellenauszüge in der Lage sind zu entscheiden, welche Charakterisierung der Hethiter zutreffend ist. Es stellen sich also zwei weitere Fragen:

A 3 Wie groß ist die Glaubwürdigkeit der Bibel als historische Quelle?

A 4 Liegen genügend Informationen vor, um eine Entscheidung treffen zu können?

Die Diskussion der Frage, ob und inwieweit man die Bibel als historische Quelle ernst nehmen kann, dürfte dabei sehr interessant sein, zumal sich die Bibelarchäologie seit Jahren mit dieser Frage auseinandersetzt.



Ein sehr interessant geschriebenes und wissenschaftlich fundiertes Werk über die Bibelarchäologie stellt die Monographie von Israel Finkelstein und Neil Asher Silberman „Keine Posaunen vor Jericho“ dar:

„In der Diskussion über Zusammensetzung und historische Zuverlässigkeit der Bibel hat die Archäologie stets eine entscheidende Rolle gespielt. Zunächst sah es danach aus, als widerlege die Archäologie die Behauptung der radikalen Kritiker, die Bibel sei recht spät entstanden und größtenteils historisch unzuverlässig. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als die moderne Forschung in den Ländern der Bibel einsetzte, ließ eine Reihe aufsehenerregender Entdeckungen und Jahrzehnte ununterbrochener archäologischer Ausgrabung und Interpretation für viele darauf schließen, in Bezug auf die wichtigsten Umrisse der Geschichte des alten Israel sei den biblischen Berichten grundsätzlich zu trauen, stützten sich doch anscheinend auf einen Korpus exakt bewahrter Erinnerungen, selbst wenn der biblische Text lange nach den darin geschilderten Ereignissen niedergeschrieben wurde. Diese Schlussfolgerung beruhte auf mehreren neuartigen archäologischen und historischen Beweisen. (...)

Die weitaus wichtigste Beweisquelle für den historischen Kontext der Bibel entstammte den seit über hundert Jahren durchgeführten modernen archäologischen Ausgrabungen in Israel, Jordanien und den angrenzenden Regionen. In der biblischen Archäologie ist es dank der weltweiten Fortschritte archäologischer Techniken gelungen, eine lange Abfolge gut datierbarer Architekturstile, Töpferscherven und anderer Artefakte zu identifizieren, so dass man Siedlungsschichten und auch Gräber ziemlich genau datieren kann. (...) Am Ende des 20. Jahrhunderts hatte die Archäologie nachgewiesen, dass es einfach zu viele handfeste Entsprechungen zwischen den Funden in Israel und im gesamten alten Vorderen Orient einerseits und der in der Bibel beschriebenen Welt andererseits gab, als dass man darauf hätte schließen können, bei der Bibel handele es sich um eine erst spät entstandene, phantasievolle Priesterliteratur, die ohne jegliche historische Grundlage verfasst worden wäre. Andererseits gab es jedoch zu viele Widersprüche zwischen den archäologischen Funden und dem biblischen Text, als dass man daraus hätte schließen können, die Bibel liefere eine genaue Beschreibung der tatsächlichen Ereignisse.“¹⁴⁹

¹⁴⁹ Finkelstein, Israel; Silberman, Neil A.: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel, München ²2003, S.26 ff.

Diese Diskussion stellt in doppelter Hinsicht eine wertvolle Einleitung dar. Einerseits werden die Schülerinnen und Schüler durch die Besprechung grundlegender quellenkritischer Aspekte für die Quellenproblematik sensibilisiert, d.h. sie begegnen dem Thema mit der nötigen Vorsicht und der nötigen kritischen Einstellung; andererseits werden bestimmte historische Aspekte der vorderasiatischen Geschichte beleuchtet, so dass ein gewisses Grundgerüst an historischen Informationen bereitgestellt wird, auf das sie im weiteren Verlauf zurückgreifen können.

In Bezug auf die Lösung der Problematik bringt uns die Auseinandersetzung mit der Historizität der Bibel jedoch kaum voran, denn für beide Hethiterdarstellungen gelten diesbezüglich dieselben Grundlagen – was auch immer die Diskussion für ein Ergebnis bringt, es gilt für beide Charakterisierungen. Ganz anders verhält es sich mit der Frage nach dem tatsächlichen Potenzial für die historische Erkenntnis, denn das ist, unabhängig von der Glaubwürdigkeit, sehr gering. Die Aussagen zu den Hethitern sind zu spärlich, als dass man daraus eine sichere historische Erkenntnis ableiten könnte.

An die Erkenntnis, dass die uns vorliegenden Quellenauszüge nur bedingt weiterhelfen, sollte sich die Frage anschließen, ob es nicht noch andere Quellen gibt, in denen die Hethiter erwähnt werden. Wenn dem so ist, was durchaus denkbar ist, wo sollte man nach ihnen suchen? Wenn wir an diesem Punkt angelangt sind, greifen wir auf ein grundlegendes historisches Prinzip zurück, die Multiperspektivität.

In unserem Fall spielt jedoch die Diversität, gemeint sind die perspektivischen Unterschiede in der Bewertung eines Ereignisses, nur eine untergeordnete Rolle. Im Moment ist es für uns nicht wichtig, was andere Völker über die Hethiter geschrieben haben, sondern lediglich, ob es überhaupt Erwähnungen der Hethiter in den Überlieferungen anderer Völker gibt. Damit rückt die Erkenntnis in den Vordergrund, dass ein Ereignis mehr als nur einmal eine Reflexion erfährt und folglich zu prüfen ist, auf welchen Grundlagen die Rekonstruktion historischer Ereignisse und Prozesse beruht.

Sayce und Wright stießen seinerzeit auf das gleiche Problem. Obwohl sie von anderen Voraussetzungen ausgingen, sahen auch sie sich mit der Frage konfrontiert, ob es außer der Bibel noch andere Zeugnisse über die Hethiter gibt. Die Antwort auf diese Frage ist konkret und sphinxenhaft zugleich: vielleicht, vielleicht auch nicht. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als nach weiteren Quellen zu suchen.

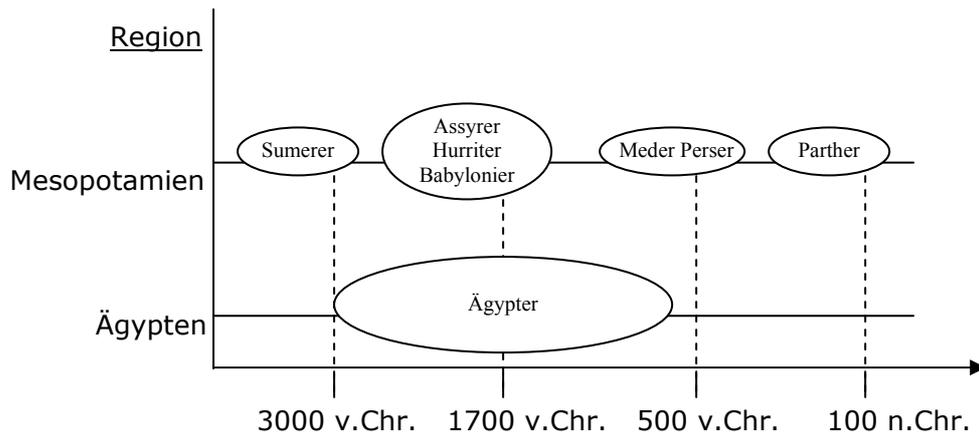
Dies beschert uns bei genauerem Nachdenken einige Probleme, die es in Bezug auf die Quellensuche zu berücksichtigen gilt. Man sollte sich dabei über drei Aspekte im Klaren sein: welche Art von Quellen man sucht, wo man sie sucht

(schließlich kann man schlecht den ganzen Vorderen Orient umgraben) und in welcher zeitlichen Eingrenzung man sie sucht. Wenn man davon ausgeht, dass die Hethiter schreiben konnten und auch schriftliche Zeugnisse hinterlassen haben, stellt sich die Frage, ob die Hethiter eine uns bereits bekannte Schrift verwandten oder eine völlig andere. Wenn sie eine uns bekannte Schrift verwandten (beispielsweise eine Form der Keilschrift), könnten wir die Zeichen zwar lesen, sie aber nicht verstehen, weil wir möglicherweise die Sprache nicht kennen (so wie Deutsche zwar die Buchstaben eines englischen Textes kennen, ihn aber nicht sinnhaft lesen könnten, wenn sie die Sprache nicht verstehen). Wenn sie eine uns unbekannte Schrift verwandten, können wir nicht bei dem Fund einer uns unbekanntes Schrift (wenn wir die Symbole überhaupt als Schrift identifizieren würden) behaupten, dass sie hethitisch ist, denn sie könnte schlichtweg zu jedem Volk gehören. Man kann die Schülerinnen und Schüler anhand praktischer Beispiele sehr gut für solche Probleme sensibilisieren. Für das eben vorgestellte Problem kann man ihnen beispielsweise einen beliebigen Text einer fremden Sprache vorlegen, die sie nicht übersetzen können (z.B., Norwegisch oder Schwedisch), die aber dasselbe Alphabet verwendet. Bestimmte Worte werden sie durch andere Fremdsprachenkenntnisse erschließen können (bei den alten Sprachen im Vorderen Orient gab es auch viele Ideogramme), der Kontext wird ihnen aber verborgen bleiben. In der Tabelle unten sind einige Aspekte und mit ihnen verbundene Probleme aufgeführt, die man den Schülerinnen und Schülern anhand verschiedener Beispiele sehr praktisch nahebringen kann.

Welche Art von Quellen suchen wir?	Wo suchen wir nach weiteren Quellen?	Auf welchen Zeitraum lässt sich die Suche eingrenzen?
<p>◆ bauliche oder gegenständliche Überreste (Fundamente, Keramiken)</p> <p>Problem: Es gibt keine Referenzen in Bezug auf Baustile, die es erlauben, etwas als „hethitisch“ zu identifizieren.</p> <p>◆ schriftliche Zeugnisse (Inschriften, Tontafeln)</p> <p>Problem: Es ist nicht bekannt, welche Sprache die Hethiter sprachen, oder welche Schrift sie verwandten (wenn sie überhaupt eine eigene besaßen).</p>	<p>◆ Siedlungsgebiet der Hethiter</p> <p>Problem: Wo lag das Siedlungsgebiet der Hethiter? (Einziger vager Anhaltspunkt ist bisher Hethit.)</p> <p>◆ benachbarte Völker (Handelspartner, Kriegsgegner)</p> <p>Problem: Welche Völker waren die Nachbarn der Hethiter (geographisch und zeitlich), und wie werden die „Hethiter“ in den Quellen anderer Völker bezeichnet?</p>	<p>Mit der Eingrenzung des Zeitraums, in dem die Hethiter lebten, wäre es möglich, gezielt in Korrespondenzen bestimmter Epochen nach Hinweisen auf die Hethiter zu suchen.</p> <p>Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man in persischen Archiven suchen muss, in assyrischen oder in sumerischen. Umso dringlicher gestaltet sich die Frage, ob es Hinweise darauf gibt, wann die Hethiter gelebt haben.</p>

Immer wieder werden wir damit konfrontiert, dass uns die zeitliche Koordinate fehlt. Warum diese so wichtig ist, kommt im folgenden Schema zum Ausdruck. Wenn wir eine geographische Region über einen langen Zeitraum hinweg betrachten, so wird deutlich, dass sich die kulturellen und politischen Zustände stetig verändern. Ein Volk oder eine Kultur werden immer durch zwei Koordinaten im historischen Kontext verankert, einmal durch den Ort, an dem sie sich ausbreiteten, zum anderen durch die Zeit. Zum Beispiel: „Das Volk der Sumerer lebte zu Beginn des 3. Jahrtausend v.Chr. im südlichen Mesopotamien.“ Die Beschreibung „Das Volk der Sumerer lebte in Mesopotamien“ ist dabei genauso ungenügend wie die Aussage „Die Sumerer lebten im 3. Jahrtausend v.Chr.“

Die schematische Darstellung (folgende Seite) macht deutlich, wie wichtig es ist, eine zeitliche Vorstellung von den kulturellen Entwicklungen verschiedener Regionen zu haben. Während sich am Nil auch aufgrund der geographischen Gegebenheiten ein relativ stabiles Reichsgebilde behaupten konnte, war Mesopotamien einem ständigen politischen Wandel unterworfen.



Wir haben also festgestellt, dass wir dingend versuchen müssen, die Hethiter zeitlich zu verorten, da wir sonst bei unserer Suche im Trüben fischen würden. Wenden wir uns also wieder unseren spärlichen Quellaussagen zu, den einzigen zuverlässigen Hinweisen, die wir haben, und suchen wir nach einem Anhaltspunkt auf eine zeitliche Einordnung.

In den uns vorliegenden Quellenauszügen ist der Hinweis versteckt, dass die Hethiter um die Zeit des Exodus, also des Auszuges der Israeliten aus Ägypten existiert haben, ein Ereignis, das, wie man der Bibel entnehmen kann, in die Zeit des Ramses fällt (zumindest nach der Bibel fallen soll), also in Bezug zu einer historischen Persönlichkeit steht, die sich ziemlich genau datieren läßt. Obwohl die Historizität des Auszugs aus Ägypten sehr zweifelhaft ist – Ägypten stand zu diesem Zeitpunkt auf dem Gipfel seiner Machtentfaltung und hatte auch Kanaan politisch unter seiner Kontrolle –, so bleibt der Hinweis auf die Ramsessiden doch der einzige historisch fassbare Anhaltspunkt. Zumindest wird auf der Siegesstele des Pharaos Merenptah (der Nachfolger Ramses' II) auch eine Menschengruppe „Israel“ in Kanaan erwähnt, so dass man davon ausgehen kann, dass die Israeliten zu dieser Zeit schon in Kanaan siedelten.

Dieser Hinweis ist für die weitere Suche nach den Hethitern unglaublich wichtig, denn er ermöglicht uns, das Umfeld einzugrenzen und zu bestimmen, welche Völker neben den Hethitern existiert haben, wo potenzielle Handelspartner zu suchen sind und wer ihre Feinde oder auch Verbündeten waren. Möglicherweise kann uns die politische Situation in der Region zwischen Mittelmeer und Jordan zur Zeit des Ramses weitere Anhaltspunkte für unsere Suche nach den Hethitern geben.

Wie sah es in Kanaan zur Zeit der biblischen Landnahme wirklich aus?

Kanaan war um die Zeit, da die israelitische Landnahme stattgefunden haben soll, eine ägyptische Provinz, deren Hauptstadt Gaza war. Das Land war keine territoriale Einheit, sondern zerfiel in unzählige Stadtstaaten, die sich in wechselnden Konstellationen meist gegenseitig bekämpften. Ägyptische Garnisonen waren in jedem bedeutenden Ort stationiert, und bei Unruhen folgte eine umgehende militärische Intervention.

Nach den Beschreibungen der Bibel fanden die Israeliten ein Land vor, in dem „starkes Volk darin wohnt und sehr große und feste Städte sind“. Die archäologischen Befunde relativieren diese Aussage. „Die Fürsten der kanaänischen Städte (im Buch Josua als mächtige Feinde dargestellt) waren in Wirklichkeit mitleiderregend schwach.“¹⁵⁰ Die Städte besaßen keine Stadtmauern, was einerseits auf die nachhaltige Präsenz der Ägypter zurückzuführen war, die das Land sicher im Griff hatten. Andererseits dürften die umfangreichen Tributzahlungen kaum finanziellen Spielraum für monumentale Bauten gelassen haben. „Kanaan in der Spätbronzezeit war demnach kaum mehr als ein Schatten der wohlhabenden Gesellschaft, die mehrere hundert Jahre davor zur mittleren Bronzezeit dort gelebt hatte. Viele Städte waren aufgegeben worden, andere schrumpften, und die gesamte sesshafte Bevölkerung dürfte gerade einmal knapp hunderttausend Seelen gezählt haben. Ein Beweis dafür, wie klein diese Gesellschaft war, liefert einer der Amarna-Briefe, die der König von Jerusalem an den Pharao schickte und in dem er ihn bat, fünfzig Männer zu schicken, ‚um das Land zu schützen‘.“¹⁵¹

- A 5** Diskutiert die israelitische Landnahme unter Berücksichtigung der im Sachtext gegebenen Informationen über die politische Situation in Kanaan.
- A 6** Welche Konsequenzen hat dies für die beiden Hethiterdarstellungen in den Bibelpassagen?

Dieser kurze Ausblick auf die Situation in Kanaan unterstreicht noch einmal die Diskrepanz, die wir in den beiden biblischen Versionen über die Hethiter gefunden haben. Nach den archäologischen Befunden wären die Hethier, die um Hebron gelebt haben, ein armseeliges kleines Bergvolk unter ägyptischer Kontrolle gewesen. In diesem Fall ließe sich möglicherweise in den ägyptischen Tributlisten

¹⁵⁰ Finkelstein, Israel, a.a.O., S. 90

¹⁵¹ Ebenda, S. 91.

jener Zeit ein Hinweis auf sie finden. Legt man die andere biblische Version zugrunde, wonach die Hethiter eine militärische Macht waren, lässt sich zumindest mit Sicherheit sagen, dass sie zu jener Zeit nicht in der Gegend um Hebron gelebt haben können. Man könnte sogar den gesamten kanaanäischen Siedlungsraum bis hinauf bis an die Grenze zu Syrien ausschließen, denn Ägypten hätte eine etwaige militärische Machtentfaltung in dieser Region bereits im Ansatz unterbunden.

Unabhängig davon ist es durchaus wahrscheinlich, dass die Ägypter diplomatische Kontakte zu den Hethitern gehabt hatten, zumal wenn die Israeliten unmittelbar mit beiden Völkern zu tun gehabt haben. In der Bibelpassage im 2. Könige werden die Hethiter auch nicht im Süden Kanaans verortet, sondern in einen Konflikt im syrischen Raum eingebunden, so dass man das Siedlungsgebiet der Hethiter möglicherweise weiter im Norden zu suchen hätte. Die relativ große Einflussphäre der ägyptischen Pharaonen lässt vermuten, dass sie über weitreichende diplomatische Kontakte verfügt haben, womit die Wahrscheinlichkeit, Hinweise auf die Hethiter in ägyptischen Archiven zu finden, sehr groß ist.

Mit dem Hinweis auf Ramses wäre es naheliegend, zunächst die ägyptische Korrespondenz mit anderen Fürsten dieser Zeit erneut durchzusehen und speziell auf Hinweise auf ein Volk zu achten, das von der Bezeichnung her Ähnlichkeiten mit dem Wort „Hethiter“ hat, denn wie die Ägypter die Hethiter tatsächlich nannten, ist uns nicht bekannt. Neben den Tontafelarchiven können vor allem auch die Wände öffentlicher Gebäude, die vielfach von den Ruhmestaten der jeweiligen Herrscher in Hieroglyphen und prächtigen Reliefs künden, wichtige Informationen beherbergen (dafür wäre es hilfreich zu wissen, welche Gebäude aus der Zeit des Ramses oder seiner unmittelbaren Vorgänger und Nachfolger stammen).

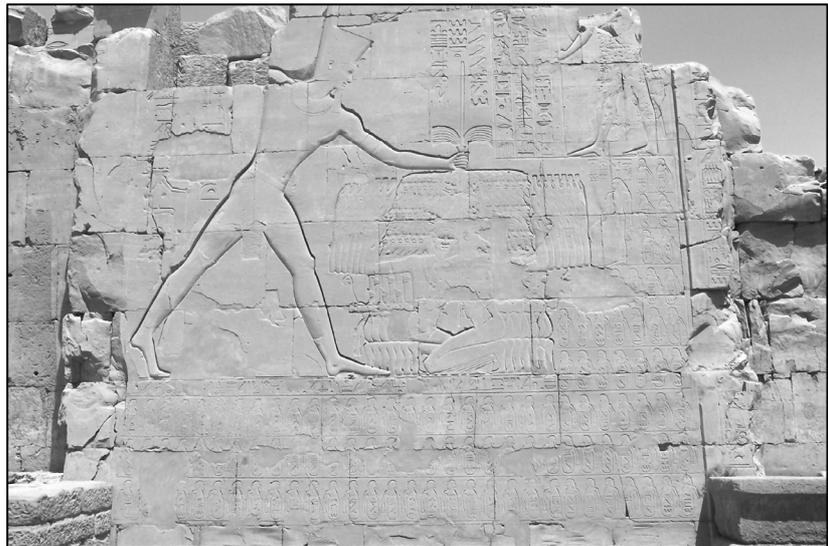
Tatsächlich findet sich auf (nicht nur) einer Wand des Ramsesseeums der Bericht einer Schlacht gegen einen Gegner, der von den Ägyptern das Land „Hatti“ genannt wird, eine Bezeichnung, die dem Wort „Hethiter“, respektive dem hebräische „het“ nicht ganz unähnlich ist, zumal es genaugenommen auf ägyptisch „Ht“ heißt.

Dieser Bericht einer Schlacht ist deshalb interessant, da eine Passage große Ähnlichkeiten zu einer unserer Bibelauszüge hat. Die Hieroglyphen berichten, dass die Ägypter vor der Stadt Kadesch Spione aufgriffen, die gestanden: "Wir gehören zum Herrn von Hatti. Er hat uns geschickt, um den Aufenthaltsort Seiner Majestät auszuspionieren. Siehe, der elende Herr von Hatti ist mit vielen Soldaten fremder Länder herbeigeeilt. Sie sind seine Bundesgenossen. Sie haben ihr Fußvolk und ihre Wagentruppe bei sich. Sie tragen Kriegswaffen und sind zahlreicher als die Sandkörner am Flussufer. Siehe, sie liegen voll gerüstet und kampfbereit hinter der alten Festung Kadesch!"

Die Hethiter, die hier beschrieben werden, scheinen ebenfalls eine starke Militärmacht darzustellen, denn es ist die Rede von Streitwagen und einer großen Anzahl von Soldaten. Zudem kann man in Anbetracht der umfangreichen Darstellungen dieser Schlacht, sie ist im Ramsesseum insgesamt dreimal verewigt, von einem nicht unbedeutenden Ereignis in der Regierung Ramses' II. ausgehen. Kein anderer ägyptischer Kriegszug wurde so umfangreich dokumentiert wie diese eine Schlacht gegen den Feind „Ht“, was unweigerlich in uns die Vermutung wachsen lässt, der Gegner könne nicht ganz unbedeutend gewesen sein, denn selbst der Sieg in der Schlacht von Megiddo¹⁵² unter Thutmosis III. umfasst in

seiner Darstellung lediglich eine Wand im Tempel von Karnak. Waren die Hethiter also tatsächlich eine militärische Großmacht?

Wir haben gefunden, wonach wir gesucht haben, eine zweite, von der Bibel unabhängige Darstellung der Hethiter, die zudem eine der beiden biblischen Versionen zu bestätigen



Das Relief im Tempel von Karnak zeigt den Sieg Thutmosis' III. über die syrischen und palästinensischen Städte.

scheint. Wenn wir nun versuchen, weitere Quellen ausfindig zu machen, um noch eine weitere Sichtweise einzuholen, könnten wir uns den syrischen Städten zuwenden, zu denen auch das in dem Schlachtbericht erwähnte Kadesch gehörte, zumal eine Erwähnung der Hethiter in der Bibel im syrischen Raum zu verorten ist (die Belagerung Samarias). Hier hilft uns der archäologische Zufall weiter. Bei Ausgrabungen in der alten Stadt Qatna¹⁵³ fand man Tontafeln, die zum Archiv des Königs Idanda gehört haben, der um 1400 über die Stadt und das Reich von Qatna herrschte. Darunter befinden sich auch eine Reihe von Briefen. In einem warnt ihn ein benachbarter Fürst eindringlich vor einem heranrückendem Feind: „Beginne um dein Haupt zu fürchten, die Wagen des Landes Hatti sind ins Land gekommen.“

¹⁵² In der Schlacht von Megiddo 1468 schlug der noch junge Pharao Thutmosis III. eine Koalition von syrischen und kanaanäischen Kleinstaaten, die vom Reich von Mitanni unterstützt wurden.

¹⁵³ Diese Ausgrabungen fanden im Sommer 2002 statt. Für den historischen Erkenntnisprozess ist es indes nicht von Belang, ob diese Informationen erst vor einigen Jahren oder bereits vor Jahrzehnten ans Tageslicht gelangten. Es zeigt jedoch, dass man immer wieder damit rechnen muß, dass durch neue Funde das Geschichtsbild verändert oder auch bestätigt werden kann.

Diese Nachricht scheint nun endgültig zu bestätigen, dass die Hethiter tatsächlich eine große Militärmacht waren, und, wie aus den Funden hervorgeht, nicht nur zur Zeit des Ramses um 1250 v.Chr., sondern bereits um 1400 v.Chr. Die Hethiter waren eines der bedeutendsten Völker des Vorderen Orients, weshalb es nicht verwunderlich ist, dass es noch weit mehr Quellen gibt, in denen die Hethiter erwähnt werden. Heute wissen wir wesentlich mehr über dieses geheimnisvolle Volk, das der Geschichte so lange verborgen blieb, aber auch jene, die die Hethiter seinerzeit entdeckt hatten, besaßen anfangs nicht mehr als jene Quellen, mit denen auch wir unsere systematische Suche begonnen haben. Doch noch wichtiger als das Ergebnis, das am Ende unserer Suche steht, sind all die Erkenntnisse, die wir auf dem Weg dahin erlangt haben.

Unser Problem haben wir gelöst, aber, wie es in der Geschichtswissenschaft üblich ist, nicht ohne weitere Fragen aufzuwerfen, die beantwortet werden wollen. Denn wir wissen zwar, was die Hethiter waren, nämlich eine Großmacht, wer sie aber waren, woher sie kamen und was aus ihnen wurde, das steht in einem anderen Kapitel.

3 Sachinformationen

3.1 Die Entstehung des hethitischen Reiches

Einige Briefe und Urkunden, die man in Kaneš (auch Kanisch)¹⁵⁴, einer bedeutenden assyrischen Handelsniederlassung, gefunden hat, zeichnen ein recht anschauliches Bild der politischen Verhältnisse in Anatolien zum Ende des dritten Jahrtausends hin, etwa jener Zeit, als, wie man gemein hin annimmt, die Hethiter nach Kleinasien einwanderten. Demnach gab es mehrere rivalisierende Fürstentümer, die bestrebt waren, die Oberhoheit zu erringen und in durchaus wechselnden Konstellationen versuchten, ihren Machtbereich zu erweitern.



Einen interessanten Einblick in die politischen Verhältnisse jener Zeit bietet der folgende Ausschnitt eines in Akkadisch verfaßten Briefes von Anumchirbi, dem Fürsten von Ma'ama, an Waršama, den Fürsten von Kaneš. Es ist das älteste bekannte politische Dokument aus der Geschichte Kleinasiens:

¹⁵⁴ Die Schreibweise der hethitischen Namen, seien es Städte oder Personen, weichen mitunter geringfügig voneinander ab, was auf die Phonetik zurückzuführen ist. Da die „s“-Laute meist als „sch“ gesprochen werden, findet dies in der Schreibweise seinen Niederschlag. So sind folgende Schreibweisen für den „sch“-Laut gebräuchlich: „Hattuscha“ (so wie es auch gesprochen wird), „Hattuša“, „Hattusa“ (die vereinfachte Form der vorhergehenden Variante) oder auch „Hattussa“. Sofern ich nicht andere Autoren zitiert habe, verwende ich einheitlich das „š“.

„Folgendermaßen Anumchirbi, der Fürst von Mama, zu Warschama, dem Fürsten von Kanisch, sprich: Du hast mir folgendermaßen geschrieben: Der Mann von Taischama ist mein Sklave, ich werde ihn zur Ruhe bringen. Aber bringst du den Mann von Sibucha, deinen Sklaven, zur Ruhe? Da der Mann von Taischama dein Hund ist, wieso handelt er da selbständig gegenüber anderen Herrschern? Der Mann von Sibucha ist mein Hund; handelt er etwa eigenmächtig gegen andere Herrscher? Soll etwa der Fürst von Taischama der dritte unter uns werden? Als mein Feind mich besiegt hatte, da ist der Mann von Taischama in mein Land eingefallen, hat zwölf meiner Städte zerstört und ihre Rinder und Schafe geraubt.“¹⁵⁵

Die einfache Struktur und die bildhaften Formulierungen – als Beispiel wäre das Wort „Hund“ als Beschreibung einer Abhängigkeit oder Gefolgschaft zu nennen – sind primär darauf zurückzuführen, dass die Verwendung von Schrift in Anatolien erst im ausgehenden dritten Jahrtausend einsetzte. Da der Ursprung der Schrift in bildhaften Symbolen (Hieroglyphen) liegt, werden diese auch in die Sprache übernommen. Da sich abstrakte Formulierungen wie z.B. „Abhängigkeit“ schwer verbildlichen lassen, werden Worte verwendet, die zwar inhaltlich das gleiche verkörpern, wie diesbezüglich „Hund“ oder „Sklave“, sich aber besser darstellen lassen. Die hölzernen wirkenden Formulierungen sind also ein Ausdruck früher Verschriftlichung von Sprache.

Zu einem der mächtigsten Fürstentümer entwickelte sich Kušara, das durch seine Lage am assyrischen Handelsweg nach Kaneš durch das Erheben von Zöllen entscheidend am Kleinasienhandel der Assyrer mitverdiente. Diese lukrative Einnahmequelle ermöglichte es den Fürsten von Kušara, ein starkes Heer zu unterhalten¹⁵⁶. Mit Pitchana, dem ersten namentlich erwähnten hethitischen Herrscher – ob er und sein Sohn Anitta im ethnischen und linguistischen Sinn tatsächlich Hethiter waren, ist bis heute umstritten – begann der Aufstieg Kušaras zum mächtigsten Fürstentum im südlichen Halysbogen. Gegen Ende seiner Regierungszeit eroberte Pitchana Kaneš (oder Neša), wobei er, wie sein Sohn in einer Inschrift (siehe unten) ausdrücklich hervorhebt, die Stadt weder plünderte, noch den Einwohnern ein Leid antat, und machte die Stadt zu seiner neuen Hauptstadt. Die Überreste der in Kaneš errichteten assyrischen Handelsniederlassung –

¹⁵⁵ Zitiert in: Klengel, Horst & Evelyn: Die Hethiter und ihre Nachbarn. Eine Kulturgeschichte Kleinasiens von Çatal Hüyük bis zu Alexander dem Großen, Leipzig 1968, S. 56.

¹⁵⁶ Um sich eine Vorstellung von der Größe bronzezeitlicher Heere zu machen, sei gesagt, dass sich Anitta, der erste hethitische Großkönig um 1800 v.Chr., eines Heeres von 1.400 Fußsoldaten und 40 Streitwagen rühmt. In der Schlacht von Kadeš 1275 v.Chr. führt Muwattalli ganze 37.000 Fußsoldaten und 3.500 Streitwagen ins Feld.

das als „Karum“¹⁵⁷ bezeichnete Handelszentrum lag am Fuße des Burgberges – weisen für das frühe 18. Jahrhundert allerdings einen Zerstörungshorizont auf, woraus man schließen kann, dass ihr Ende gewaltsam erfolgte. Es lässt sich allerdings nicht bestimmen, ob die Zerstörung des Karum mit der Eroberung Pitchanas zusammenfällt oder schon früher erfolgt ist.

Dieser Machtzuwachs des Fürstenhauses von Kušara alarmierte die hattischen Fürsten, die nun vom assyrischen Handel abgeschnitten waren und ihre Interessen bedroht sahen. Noch zu Lebzeiten Pitchanas muss es zu einer Auseinandersetzung mit dem mächtigsten der hattischen Fürsten, dem Herrscher von Hattuša, gekommen sein. Der Nachfolger Pitchanas, sein Sohn Anitta, sah sich nun einer Koalition mehrerer hattischer Fürsten gegenüber, namentlich erwähnt werden die Herrscher von Hattuša und Zalpa, die er nahe der Stadt Šalampa besiegte. Im Folgenden eroberte er Zalpa¹⁵⁸ und auch Hattuša. In Bezug auf die Eroberung Hattušas wird von Anitta eine große Hungersnot erwähnt, welche die mächtigste Stadt der Hattier heimgesucht habe. Es ist allerdings nicht klar, ob diese natürlichen Ursprungs war und Anitta die akute Schwäche ausnutzte oder ob sie Folge einer längeren Belagerung der Stadt war. Nach der Eroberung machte er Hattuša dem Erdboden gleich¹⁵⁹ und belegte es mit einem Fluch: „Wer nach mir König wird und Hattuša wieder besiedelt, den soll der Wettergott des Himmels treffen!“ – ein halbes Jahrtausend später sollte sich sein Fluch erfüllen.

Das Reich¹⁶⁰, das sich Anitta, der sich nun Großkönig nannte, geschaffen hatte, erstreckte sich von Zalpa am Ufer des Schwarzen Meeres bis zum Salzsee, dem heutigen Tuz Gölü. Bei einem weiteren Kriegszug in den Südwesten kam ihm der Großfürst von Burus'chanda entgegen und übergab ihm als Zeichen der Unterwerfung und Huldigung die Insignien der Herrschaft, Thron und Zepter, die aus dem damals wertvollsten Metall geschmiedet waren – aus Eisen.

¹⁵⁷ „Karum“ ist akkadisch und bedeutet soviel wie „Hafen“.

¹⁵⁸ Die von Anitta gebrauchte Formulierung, wonach ein früherer König von Zalpa die Statue des Gottes Schiuschummi aus Kaneš entführt habe, lässt vermuten, dass Kaneš schon einmal erobert worden war. Möglicherweise könnte die Zerstörung des Karums auch auf diesen Angriff zurückzuführen sein, allerdings lässt sich dieser König Uchna nicht datieren.

¹⁵⁹ Der von den Archäologen entdeckte Zerstörungshorizont ist auf einen gewaltigen Brand zurückzuführen, der die Stadt um 1700 v.Chr. vollständig zerstört haben muss.

¹⁶⁰ Um eine Vorstellung zu bekommen, was man sich unter einem Fürstentum oder gar Reich vorstellen muss, sei Folgendes zitiert: „Wenn in hethitischen Berichten, zumal über die Frühzeit, von Ländern oder Reichen die Rede ist, darf man keine heutigen Maßstäbe anlegen. Ein solches Land bestand in der Regel aus einem Herrschersitz mit einem Palast und Tempeln der lokalen Gottheiten über einer kleinen Stadt, die die Verwaltung, gehobenes Handwerk, Händler und eventuell eine Art Militärgarnison beherbergte, sowie einem meist nicht genau definierten Umland, dessen Bauern und Hirten die Nahrungsgrundlagen für die Menschen dieses ‚Reiches‘ lieferten. Recht übersichtliche Verhältnisse herrschten also. (...) Die militärischen Leistungen (...) waren oft also nicht mehr als – in heutigen Maßstäben ausgedrückt – die Zusammenfassung einiger Landkreise zu einem kleineren Regierungsbezirk.“ (Brandau, Birgit; Schickert, Hartmut: Hethiter. Die unbekannteste Weltmacht, München 2003, S. 36 f.)



Diese Inschrift Anittas, in der er sich, wie später alle seine Nachfolger, erstmals als „Großkönig“ bezeichnet – sein Vater Pitchana (oder Pithana) trägt lediglich den Titel „König“ von Kušara –, ist das erste Dokument hethitischer Geschichtsschreibung:

„Anitta, Sohn des Pitchana, König von Kuschschara; sprich: Er war dem Wettergotte des Himmels wohlgefällig, und da er dem Wettergott wohlgefällig war, wurde der König von Nescha dem König von Kuschschara ein Gefangener. Der König von Kuschschara kam mit großer Heeresmacht aus der Stadt herab und nahm die Stadt Nescha während der Nacht im Sturme ein. Er ergriff den König von Nescha, doch fügte er keinem der Einwohner von Nescha Böses zu, sondern er behandelte sie wie Mütter und Väter. Nach Pitchana, meinem Vater, kämpfte ich in demselben Jahre den Kampf (...) Zum zweiten Male kam wiederum Pijushti, der König von Hatti, und alle Helfer, die er heranzuführte, schlug ich bei der Stadt Schalampa. Alle Länder von Zalpuwa am Binnenmeere (...) Vordem hatte Uchna, der König von Zalpuwa, die Statue des Gottes Schiuschummi von Nescha nach Zalpuwa entführt. Danach aber habe ich, Anitta, der Großkönig, den Gott Schiuschummi von Zalpuwa zurück nach Nescha geführt. Und Huzzija, den jetzigen König von Zalpuwa, brachte ich lebend nach Nescha her. Und die Stadt Hattuscha benagte der Hunger, da ließ ich sie. Als sie aber schließlich vom Hunger schwer heimgesucht wurde, da übergab der Gott Schiuschummi sie dem Gotte Halmaschuita, und in der Nacht nahm ich sie im Sturm. An ihrer Stätte aber säte ich Unkraut. Wer nach mir König wird und Hattuscha wieder besiedelt, den soll der Wettergott des Himmels treffen! Und in Nescha baute ich die Stadtbefestigung. Hinter der Stadtbefestigung errichtete ich das Haus des Wettergottes des Himmels und den Tempel des Gottes Schiuschummi. Das Haus des Gottes Halmaschuita, das Haus des Wettergottes, meines Herrn, und das Haus des Schiuschummi baute ich.“¹⁶¹

Mit Anitta enden auch die inschriftlichen Zeugnisse für die nächsten einhundert Jahre. Über das „dunkle Jahrhundert“ des Hethiterreiches liegen nur bruchstückhafte Informationen vor, die zum großen Teil in Gedichtform geschrieben sind, aber offensichtlich ist das Reich Anittas mit seinem Tode nicht wieder zerfallen. Vielmehr versuchten seine Nachfolger über den Taurus hinaus nach Süden auszugreifen. Ein gewisser Tudhalija (da er keinen Königstitel führt, wird er von ei-

¹⁶¹ Zitiert in: Klengel, Horst & Evelyn, a.a.O., S. 57 f.

nigen Wissenschaftlern als Heerführer angesehen), der sein Heerlager in Lawazantija aufgeschlagen hatte, belagerte vergeblich die Stadt Uršum.

Erst mit dem Großkönig Labarna (oder Tabarna) setzt die hethitische Geschichtsschreibung wieder ein. Bis heute ist nicht sicher geklärt, ob „Labarna“ als Eigenname eines Königs zu verstehen ist oder ob es sich dabei um einen Titel handelt. Die Existenz dieses ersten Königs nach dem dunklen Jahrhundert ist also umstritten, zumal einige davon ausgehen, dass er mit seinem Nachfolger Hattušili identisch ist. Grund dafür sind die einander sehr ähnlichen Formulierungen in den Quellen, mit denen bei beiden Herrschern über die Eroberungen berichtet wird: „Da waren seine Söhne, seine Brüder, seine angeheirateten Verwandten, die Männer seiner Sippe und seine Truppen vereinigt. Das Land war wenig. Wohin er aber ins Feld zog, hielt er das Land des Feindes mit starkem Arm besiegt. (...)“¹⁶² Der einzige Unterschied besteht darin, dass bei Hattusili der Satz „Das Land war wenig.“ nicht vorkommt, so dass die Ähnlichkeit auch auf eine formelhafte Redewendung zurückzuführen sein kann. Das Fehlen dieses Satzes deutet also darauf hin, dass es sich tatsächlich um zwei Herrscher handelt.

Anhand der Titulaturen, die Hattušili in Bezug auf seinen Namen beansprucht, lassen sich auch die verwandtschaftlichen Verhältnisse zu Labarna genauer feststellen: „Der Großkönig, der Tabarna, Hattusili, der Großkönig, König des Landes Hattusa, Mann von Kussara (...) Sohn des Bruders der Tawananna.“¹⁶³. Da „Tawananna“ die weibliche Form von „Labarna“ (in diesem Falle ist es der Titel) ist, also soviel wie Größkönigin bedeutet, ist Hattušili als „Sohn des Bruders der Tawananna“ nur der Neffe einer Größkönigin, also kein direkter Königssohn. Damit drängt sich natürlich die Frage auf, ob seine Thronfolge legitim war oder durch Todesfälle in der Königsfamilie unnatürlich begünstigt wurde. Mit der Formulierung „Mann von Kušara“ sieht er sich als Nachfolger des ersten hethitischen Großkönigs, was sowohl als Akt der Legitimation als auch als Identifikation mit der Politik Anittas verstanden werden kann.

Hattušili, dessen Name soviel bedeutet wie „Mann von Hattuša“, besteigt 1565 v.Chr. den legendären Eisenthron Anittas, wählt sich eben jene von Anitta verfluchte Stadt zur neuen Hauptstadt und begründet ein Reich (neu), das von diesem Zeitpunkt an als das „Land Hattuša“ Geschichte machen wird.

Sein Vorgänger Labarna hatte das Reich, das während des „dunklen Jahrhunderts“ wohl große Landstriche verloren hatte – der Satz „Das Land war wenig.“ lässt dieses vermuten –, wieder stabilisiert und Hattušili damit eine gute Ausgangsposition verschafft. Zunächst suchte Hattusili das Kernland zu sichern, und „...marschierte gegen Sanahuitta. Er zerstörte es nicht, nur das Land verwüstete

¹⁶² Zitiert in: Brandau, Birgit; Schickert, Hartmut, a.a.O, S. 36.

¹⁶³ Ebd, S. 38.

er¹⁶⁴. Sein weiterer Blick richtete sich gegen Halpa, das er plünderte und zerstörte. Seine nächsten Aktionen führten nach Südosten, in Richtung des oberen Euphrat und nach Nordsyrien. Diese Region war sowohl in ökonomischer als auch in strategischer Hinsicht sehr bedeutend. In Syrien trafen sich alle Handelswege des Vorderen Orients – Anatolien, Mesopotamien und Ägypten – was den Städten dieser Region zu großem Reichtum verhalf. Eine der mächtigsten Städte war Halpa, das heutige Aleppo, das seit Jahrhunderten das Machtzentrum Nordsyriens und der Sitz des dortigen Großkönigtums war. Hattušili, für den ein direkter Angriff auf Halpa ein unkalkulierbares Risiko darstellte, marschierte zunächst gegen Alalcha (Alalach), eine stark befestigte Stadt am Unterlauf des Orontes, die die wichtige Straße von Halpa zum Mittelmeer und die Syrischen Pforten kontrollierte, eroberte und zerstörte die Stadt¹⁶⁵ in seinem zweiten Regierungsjahr. Noch bevor die Unterstützung aus Halpa eintraf, zog sich Hattušili wieder zurück. Sein nächster Feldzug, möglicherweise war es auch nur eine Strafexpedition, ging in den Westen Anatoliens, gegen Arzawa (jenes Land, nachdem die in unverständlicher Sprache abgefaßten „Arzawa-Briefe“ aus El-Amarna benannt wurden). Dieser Kriegszug hatte jedoch dramatische Folgen, denn: „In meinem Rücken drang der Feind aus der Stadt der Hurriter in mein Land ein, und alle meine Länder führten Krieg gegen mich. Schließlich blieb mir nur noch die Stadt Hattusa, diese einzige Stadt“¹⁶⁶. Was war passiert? Aus Nordmesopotamien waren die Hurriter in das Land eingefallen, überrannten weite Gebiete des Hethiterreiches und drangen dabei weit nach Anatolien vor.¹⁶⁷ Die meisten Städte leisteten keinen Widerstand und öffneten den Angreifern die Tore, die von Hattušili unterworfenen Gebiete fielen ab, und letztlich schrumpfte das Hethiterreich auf das Kerngebiet um Hattusa zusammen. Die Hurriter¹⁶⁸ waren gegen Ende des dritten Jahrtausends aus den Gebirgsregionen Nordostmesopotamiens und dem Kaukasus eingewandert und hatten sich in den Gebieten südlich des Van-Sees festgesetzt, von wo aus sie verschiedentlich Vorstöße nach Mesopotamien, Anatolien und sogar Palästina und Ägypten unternahmen und im 16. Jahrhundert zwischen oberem Euphrat und Tigris das mächtige Reich von Mitanni begründeten. Wie anfangs die Hethiter im Land Hatti, so bildeten auch die Hurriter im Reich von

¹⁶⁴ Ebd., S. 39. Wenn Hattusili schreibt, dass er die Stadt nicht zerstörte, das Land aber verwüstete, dann ist das keine Barmherzigkeit oder Milde, sondern bedeutet schlichtweg, dass die Stadt erfolgreich Widerstand leistete.

¹⁶⁵ Die archäologischen Funde (Fundsicht Alalach VI) bestätigen eine Belagerung und das Zusammenrücken der Bevölkerung auf engem Raum, aber eine gewaltsame Zerstörung der Stadt lässt sich nicht nachweisen. Vgl. Cornelius, Friedrich: Geschichte der Hethiter, Darmstadt 1973, S. 101.

¹⁶⁶ Zitiert in: Brandau, Birgit; Schickert, Hartmut, a.a.O, S. 44.

¹⁶⁷ Ein westlich von Ankara (Hattusa liegt etwa 150 km östlich von Ankara) ausgegrabener Hurriter-Friedhof macht deutlich, wie weit die Hurriter damals nach Kleinasien vordrangen.

¹⁶⁸ Die Hurriter gehören weder zur semitischen noch zur indoeuropäischen Sprachfamilie. Die einzige Ähnlichkeit lässt sich zum Urartäischen sowie eine entfernte Ähnlichkeit mit der dagestanischen Sprachfamilie im Nordkaukasus feststellen.

Mitanni eine allochthone Führungsschicht, die ethnisch gesehen möglicherweise indoeuropäisch war, da die Könige von Mitanni häufig nicht-hurritische Namen trugen, für die teilweise eine indoeuropäische Herkunft nachgewiesen werden konnte.

Woher kamen die Hethiter?

Während der Entzifferung der hethitischen Keilschrift entdeckte Bedřich Hrozný, dass das Hethitische zu den indoeuropäischen Sprachen zu zählen war. Da diese Erkenntnis allen Ergebnissen vorderasiatischer Geschichtsforschung widersprach, war es nicht verwunderlich, dass die Historiker, die ihre Erkenntnisse in Frage gestellt sahen – „in Kleinasien Indoeuropäer als herrschende Schicht anzunehmen, passte nicht in die vorhandene Konzeption“¹⁶⁹ –, die Philologen fragten, woher denn diese Indoeuropäer nach Kleinasien gekommen seien sollen. Bei aller Bissigkeit übersahen sie jedoch, dass die Beantwortung dieser Frage nicht die Aufgabe der Philologen war, sondern die ihre.

Aufgrund dieser sprachlichen Verwandtschaft geht man davon aus, dass die Hethiter um das dritte Jahrtausend in Anatolien eingewandert sind. Im Interesse der historischen Kontroversität sei jedoch erwähnt, dass diese Ansicht nicht von allen Forschern geteilt wird.

Der britische Archäologe Colin Renfrew vertritt die Meinung, dass die Hethiter nicht eingewandert, sondern schon immer in Anatolien ansässig gewesen seien. Dafür spricht die Tatsache, dass auch die ältesten hethitischen Quellen keinerlei Hinweise auf eine frühere Heimat beinhalten. Ihren Eigennamen, sei er nun „Hattier“ oder „Nesier“ leiten sie von dem Land ab, in dem sie leben, und auch ihre Königsnamen sind nicht indoeuropäisch. Auch wenn Zamarovský diese Theorie in seinem Buch als „am unhaltbarsten“¹⁷⁰ bezeichnet, so scheint sie mir doch in Anbetracht der Quellenlage nicht auszuschließen zu sein.

Die gängigeren Theorien gehen aber von einer Einwanderung der Hethiter aus dem Nordosten, über den Balkan, oder aus dem Nordwesten aus den Gebieten um das Kaspische Meer aus.¹⁷¹ Ein Indiz dafür ist ein uraltes Gedicht (oder Gebet) zu Ehren des Sonnengottes:

¹⁶⁹ Ceram, C.W.: Enge Schlucht und schwarzer Berg, S. 79

¹⁷⁰ Zamarovský, Vojtěch, a.a.O., S. 231

¹⁷¹ Friedrich Cornelius geht davon aus, dass die indoeuropäische Einwanderung in Kleinasien mit dem in akkadischen Dichtungen beschriebenen Einfall der sogenannten „Manda-Krieger“ gleichzusetzen ist, die zur Regierungszeit Narámsins von Akkad, dem Enkel Sargons I., von Kleinasien aus in Mesopotamien einfielen. (Vgl. Cornelius, Friedrich: Geschichte der Hethiter, Darmstadt 1973, S. 43 ff.)

„Sonnengott des Himmels, der Menschheit Hirte!
Du steigest aus dem Meer empor, des Himmels Sonne,
hinauf zum Himmel wandelst du dahin.
Des Himmels Sonnengott, mein Herr! Dem Menschenkind,
dem Hund, dem Schwein, dem wilden Tier des Feldes
sprichst Recht du, Sonnengottheit, Tag für Tag!“¹⁷²

In diesem Gedicht ist vor allem der zweite Vers interessant, der impliziert, dass die Urheimat der Hethiter an der Westküste eines Meeres gelegen habe (was sowohl das Schwarze wie auch das Kaspische Meer sein könnte), da die Hethiter im Herzen Anatoliens keinen Sonnenaufgang über einem Meer erlebt haben können. Letztlich muss man aber feststellen, dass die Frage nach der Urheimat der Hethiter bis heute ein ungelöstes Rätsel ist, da es jeder Theorie an haltbaren Beweisen mangelt.

Der Gegenschlag Hattušilis ließ nicht lange auf sich warten. Von seiner verbliebenen Basis Hattuša aus suchte er zunächst die Länder des unmittelbar um die Hauptsadt gelegenen Kerngebietes zurückzuerobern. Wie schon beim Vormarsch der Hurriter unterwarfen sich die meisten Städte, sobald Hattušili mit seinem Heer nahte. An der Stadt Ulma, die schon zum zweiten Mal abtrünnig geworden war, statuierte Hattušili dagegen ein Exempel, indem er die Stadt dem Erdboden gleichmachte und an ihrer Stelle – die Formulierung ist uns bereits bekannt – Unkraut säte. Auch die Stadt Sanhuitta leistete Widerstand, wurde aber letzten Endes, nachdem sie sechs Monate¹⁷³ der Belagerung standhalten konnte, vollständig vernichtet. Es dauerte fünf Jahre, bis Hattušili die zentralanatolischen Gebiete wieder unter seine Kontrolle gebracht hatte und sich erneut nach Syrien, seinem eigentlichen Ziel, wenden konnte: „Im folgenden Jahr marschierte ich gegen Zaruna und zerstörte Zaruna. Und ich marschierte gegen Hassuwa, und die Männer von Hassuwa zogen gegen mich in die Schlacht. Ihnen standen die Truppen von Halpa bei. (...) Und als ich es [Hassuwa] besiegt hatte, häufte ich Staub darüber und nahm all seine Schätze in Besitz und füllte Hattusa damit (...)“¹⁷⁴. Bei diesem Feldzug überquerte er mit seinen Truppen auch den Euphrat, eine große militärische und logistische Leistung, die bisher nur Sargon von Akkad

¹⁷² Zitiert in: Zamarovský, Vojtěch, a.a.O., S. 272

¹⁷³ Wenn in hethitischen Schriften die Dauer von „sechs Monaten“ für Kriegszüge oder Belagerungen angegeben ist, bedeutet das soviel wie „den ganzen Sommer hindurch“. Da Kriegführung logistisch bedingt nur in den Sommermonaten möglich war, sind sechs Monate militärisch gesehen ein vollständiges Kriegsjahr. Diese jahreszeitliche Begrenzung der Militäraktionen reichte bis in die frühe Neuzeit.

¹⁷⁴ Zitiert in: Brandau, Birgit; Schickert, Hartmut, a.a.O., S. 46

rund siebenhundert Jahre vor Hattušili, gelungen war. „Niemand hatte den Mala überquert, aber ich, der Großkönig, der Tabarna, überquerte ihn zu Fuß, und meine Truppen überquerten ihn zu Fuß. Auch Sarrugina hat ihn überquert.“¹⁷⁵ Seine Strategie, Halpa nicht direkt anzugreifen, sondern die mit ihm verbündeten Städte, behielt er bei, und obwohl es ihm scheinbar gelang, seinen Gegner entscheidend zu schwächen – „Er sorgte dafür, dass die Tage des Königreichs [von Halpa] gezählt waren“¹⁷⁶ –, musste er die endgültige Eroberung seinem Nachfolger überlassen. Bei einem Angriff auf Halpa wurde er wohl schwer verwundet und erlag wenig später in Kušara, der alten Residenzstadt der hethitischen Großkönige, seiner schweren Verletzung.



Das Testament Hattušilis beschreibt die familiären Intrigen im Königshaus und die lange Suche nach einem geeigneten Thronfolger. Seine beiden Söhne setzte er ab, nachdem sie den Aufstand geprobt hatten, seine Tochter schickte er in die Verbannung, weil sie eine Revolte in Hattuša gegen ihn anzettelte. Dann ernannte er seinen Neffen zum Nachfolger:

„Und ich, der König, habe ihn meinen Sohn genannt, ihn umarmt und erhöht. Stets habe ich mich um ihn bemüht. Wie er, der Knabe sich jedoch betrug, das war den Augen ein Abscheu. Keine Träne hat er geweint, kein Mitleid hat er gezeigt, kalt ist er und herzlos! (...) Da mag doch niemand seinen Schwestersohn noch weiterhin als Pflegekind heranziehen! Dem Wort des Königs hat er nicht Eingang gewährt, dem Wort seiner Mutter, der Schlange, dem hat er Eingang gewährt! Und Brüder und Schwestern trugen ihm immer wieder schnöde Worte zu; auf deren Worte hat er gehört (...) Genug davon! (...) Habe denn ich, der König, ihm irgend Böses getan? Habe ich ihn nicht zum Priester gemacht? Stets habe ich ihn, auf sein Wohl bedacht, ausgezeichnet. Aber er ist dem Willen des Königs nicht mit Liebe begegnet! Wie kann er da seinem eigenen Willen nach Liebe zu Hattusa hegen? (...) Und er wird kommen und Rache nehmen! Und den Mannen, Würdenträgern und Dienern, die als des Königs Leute bestellt sind, wird er schwören: ‚Seht, um des Königs Willen sollen sie Mann für Mann sterben!‘ Und so wird es kommen: Er wird sie vernichten, und ein Blutbad wird er anrichten. Und Scheu wird er nicht kennen.“¹⁷⁷

¹⁷⁵ Zitiert in: Ebd., S. 47. „Mala“ ist die hethitische Bezeichnung für den Euphrat und „Sarrugina“ ist der hethitische Name für Sargon (ca. 2276-2220 v. Chr.).

¹⁷⁶ Zitiert in: Ebd., S. 51.

¹⁷⁷ Zitiert in: Ebd., S. 53.

Diese Thronfolge, die letztlich an seinen Enkel Muršili übergeht, läuft für frühe hethitische Verhältnisse noch relativ glimpflich und gewaltfrei ab. Mit dem gewaltsamen Tod von Muršili dagegen beginnt das dunkelste und blutigste Kapitel der familiären Zwistigkeiten im hethitischen Königshaus.

3.2 Wasser und Brot – Die Entzifferung der hethitischen Keilschrift

Nach den Funden von El Amarna wusste man, dass es in Anatolien tatsächlich eine hethitische Großmacht gegeben hatte, doch das war dann auch so ziemlich das einzige Wissen. Die Informationen, die man aus dem Schriftverkehr zwischen den Pharaonen und den Hethiterkönigen herauslesen konnte, waren dürftig und reichten bei weitem nicht aus, dem Volk der Hethiter auch nur annähernd ein Gesicht zu geben. Die Hethiterforschung steckte in einer Sackgasse. Während mehrerer Ausgrabungen (die letzte fand in den Jahren 1911-12 statt) in Boghazkale (Boghazköy), dem alten Hattuša, entdeckte der deutsche Archäologe Hugo Winckler unzählige Tontafeln.¹⁷⁸ Das Archiv von Boghazkale war eine wahre Fundgrube für die Hethitologen, da es sich bei vielen Tontafeln um politische Korrespondenz mit anderen Herrschern, Abschriften von Verträgen oder Urkunden handelte, die natürlich in der Diplomatensprache jener Zeit, in Akkadisch, verfasst waren; und diese Schrift hatte man bereits entziffert.

Wie entzifferte man die akkadisch-babylonische Keilschrift?¹⁷⁹

Die Geschichte um die Entzifferung der Keilschrift ist so kurios wie unglaublich. Im Jahre 1802 wettete der Göttinger Lehrer Georg Friedrich Grotefend mit seinem Freund, er würde es schaffen, diese Schrift so weit zu entziffern, dass man sie lesen könne. Eigentlich war diese Wette schon im vor aus verloren, denn „er wusste überhaupt nicht, in welcher Sprache diese Inschriften verfaßt waren (...) er wusste überhaupt nicht, (...) ob es eine Laut- oder eine Silbenschrift war oder ob sie ganze Wörter ausdrückte (...) er wusste über-

¹⁷⁸ Dass ausgerechnet der Deutsche Winckler 1906 die Lizenz für Grabungen in Boghazköy erhielt und nicht der eigentlich qualifiziertere britische Archäologe Sir John Garstang (er hatte bereits 1905 die Lizenz erhalten), war kein Zufall, denn durch den Bau der Bagdadbahn und diverse Waffenlieferungen war der türkische Sultan Abd el-Hamid II. gern bereit, seinem Freund Wilhelm II. einen Gefallen zu erweisen. Garstang erhielt zum Ausgleich eine Grabungserlaubnis für Karkemisch.

¹⁷⁹ Vgl. auch Abschnitt: „Die Entzifferung der Hieroglyphen und der mesopotamischen Keilschrift“.

haupt nicht, in welche Richtung diese Schrift zu lesen war, ja nicht einmal welche Lage die Tafeln haben mussten, wenn man sie lesen wollte“¹⁸⁰.

Uns Europäern erscheint es selbstverständlich, mit dem Lesen eines Textes oben links zu beginnen, aber im Orient ist das keineswegs selbstverständlich: Die Juden und Araber schreiben von rechts nach links. Die Chinesen beginnen zwar auch oben links, schreiben aber senkrecht, und den alten Ägyptern war es egal, ob sie ihre Hieroglyphen von links nach rechts oder von rechts nach links meißelten.¹⁸¹ Zunächst stellte er fest, dass die Keilschrift tatsächlich waagrecht von links nach rechts zu lesen war. Danach prüfte er den Charakter der Schrift, indem er die verschiedenen Zeichen zählte und feststellte, dass sie alphabetisch sein musste, da sie relativ wenig verschiedene Zeichen hatte.¹⁸²

Aus dem Fundzusammenhang wusste er, dass es sich um eine Königsinschrift (aus Persepolis) handelte, und für gewöhnlich steht an deren Anfang der Titel und der Name des Herrschers. „Die weiteren Überlegungen waren ebenso einfach wie genial. Angenommen, sagte er sich, diese Voraussetzungen sind richtig. In Persepolis residierten die persischen Könige. (...) Die Namen der Perserkönige kennen wir. (...) Wir kennen auch ihre Titel: König, Großkönig. Wir wissen auch, dass sie gewöhnlich bei ihrem Namen auch den Namen ihres Vaters anführten. Man kann also die Formel ausprobieren: ‚König B., Sohn des Königs A. König C, Sohn des Königs B.‘ (...) Dann ging er ans Vergleichen, mit unendlicher Geduld und Ausdauer. Schließlich fand er die Wiederholung dieser Formel, und zwar in der Abwandlung: ‚König B., Sohn des A. König C, Sohn des Königs B.‘ Das bedeutete, dass König B nicht königlicher Abstammung war, weil beim Namen seines Vaters A der Königstitel fehlte.“¹⁸³

Nun ging er die persischen Könige durch: Die beiden Namen in den Inschriften hatten nicht dieselben Anfangsbuchstaben, also konnten es Kyros und Kambyses nicht sein. Aufgrund der Länge der Königsnamen schloss er nun sowohl Kyros, dessen Name insgesamt zu kurz, als auch Artaxerxes, dessen

¹⁸⁰ Zamarovský, Vojtěch, a.a.O., S. 107

¹⁸¹ Es dauerte eine ganze Weile, bis man herausgefunden hatte, in welche Richtung man die ägyptischen Hieroglyphen jeweils zu lesen hatte. Entscheidend ist die Ausrichtung der Zeichen: Man liest den Text entgegengesetzt der Richtung, in welche die Zeichen weisen. Weisen die Arme der Figuren oder die Tiere nach links, so wie hier , dann liest man nach rechts.

¹⁸² Unsere Alphabetschrift verfügt mit dem „ß“ und den Umlauten über 30 Buchstaben und einige Sonderzeichen wie Punkte, Kommata, Anführungsstriche u.s.w. Die chinesische Schrift ist dagegen eine Silbenschrift und ist mit ihren 420 verschiedenen Silben noch relativ sparsam bestückt. Es besteht also ein eklatanter Unterschied in der Anzahl der verschiedenen Zeichen.

¹⁸³ Zamarovský, Vojtěch, a.a.O., S. 108 f.

Name insgesamt zu lang war, gänzlich aus. Der Kreis der Verdächtigen war damit stark eingeschränkt: Es blieben nur noch Dareios (König B.)¹⁸⁴ und Xerxes (König C.). So kam Grotefend zu den ersten zehn Buchstaben.

Der weitaus größere Teil des Boghazkale-Archivs war jedoch in der unbekannteren Arzawa-Sprache, also in „Hethitisch“, verfaßt, wie sie schon im Archiv von Tell Amarna aufgetaucht war. „Was lag näher, als gerade in den hethitischen Texten die Auskünfte zu suchen, die fehlten? Also die Hethiter durch die Hethiter erklären zu lassen?“¹⁸⁵ Die Bemühungen um die Entzifferung des Keilschriftethitischen – die Hethiter waren nicht nur das Volk der tausend Götter, sie besaßen auch eine Vielzahl von Sprachen und Schriften – wurden durch den tragischen Umstand gefördert, dass mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges die archäologischen Arbeiten ein abruptes Ende fanden und die Forschungsarbeiten von den Grabungsfeldern notgedrungen an die Schreibtische verlagert werden mussten. Es erscheint irgendwie makaber, wenn man bedenkt, dass ein in dieser Dimension bis dato nie dagewesener Krieg der Hethitologie jene Zeit verschaffte, die sie brauchte, um den entscheidenden Schritt nach vorne zu machen.

Der Mann, der die Hethitologie aus der Sackgasse führen sollte, war Bedřich Hrozný. Er wurde nach dem Tode Hugo Wincklers (1913) von der Deutschen Orientgesellschaft damit beauftragt, die aus Boghazkale stammenden und in Konstantinopel lagernden Keilschrifttexte zu transkribieren und zu veröffentlichen. Am 9. April 1914 traf er in Konstantinopel ein und begann umgehend mit seiner Arbeit.

Die große Anzahl an Tontafeln, die er im Keller des Ottomanischen Museums in Istanbul vorfand, war weniger auf reichhaltige Funde als vielmehr auf die Art ihrer Beförderung, nämlich in Güterwagons für „loses Stückgut“, zurückzuführen. Seine erste Aufgabe bestand darin, die Fragmente zu sichten und zu reinigen und dabei die zusammengehörigen Bruchstücke herauszusuchen und sie zusammen zu kleben, was bei annähernd zwanzigtausend Einzelfragmenten einer Sisyphusarbeit gleichkam. Danach begann er, die Tafeln zu kopieren, wobei viele nur teilweise lesbar waren, weil Bruchstücke fehlten oder die Zeichen fast bis zur Unkenntlichkeit verwischt waren. Danach transkribierte er die Wörter in lateinische Schrift und schrieb die gefundenen Wörter auf Zettel, die er alphabetisch ordnete, um sie danach in ein Wörterbuch zu übertragen. Obwohl ihn die Bedeutung einiger Wörter scheinbar ansprang, wie beispielsweise das hethitische „daai“, das ihn an das slawische „daj“ oder das lateinische „dare“ („geben“) erinnerte, hütete

¹⁸⁴ Die Umstände, die zur Thronbesteigung des Dareios führten, lassen sich ausführlich bei Herodot nachlesen (vgl. Hdt. III, 61-88).

¹⁸⁵ Ceram, C.W.: Enge Schlucht und schwarzer Berg, S. 62

er sich davor, übereilte Schlüsse zu ziehen, zumal diese gleichlautenden Worte aus indoeuropäischen Sprachen stammten – und wo in aller Welt sollte vor dreitausend Jahren in Zentralanatolien eine indoeuropäische Sprache herkommen? Also ging er daran, ein zweites Wörterbuch, diesmal umgekehrt nach den Endungen, zu erarbeiten, um hinter den Charakter der Sprache zu gelangen. „Er wusste zwar nicht, welcher Begriff sich hinter diesem oder jenem Wort verbarg, er wusste nicht, welches ein Hauptwort, welches ein Zeitwort, welches ein Fürwort war: Aber er tat es ja eben deshalb, um es zu erfahren!“¹⁸⁶ Dass es genau diese Methode der umgekehrten Wörterbücher sein würde, die ihn direkt zum Ziel führte, ahnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Deshalb suchte er einen neuen Weg und fand ihn in den Ideogrammen. Ideogramme sind Keilschriftzeichen, die ganze Wörter oder Begriffe, manchmal auch Eigennamen bezeichnen und häufig in allen Sprachen vorkamen, die sich der akkadischen Keilschrift bedienten. Obwohl die Babylonier sie anders lasen als beispielsweise die Assyrer oder eben die Hethiter, so verwendeten sie doch alle das gleiche Keilschriftzeichen und dieselbe Bedeutung. „Ebenso wie ein Mensch, der keine fremde Sprache kennt, absolut sicher weiß, was ‚1961‘ in einem französischen, englischen, tschechischen oder einem anderen Text bedeutet, auch wenn er nicht weiß, dass die Franzosen die Zahl ‚mil neuf cent soixante et un‘ schreiben, die Engländer ‚nineteen hundred and sixty-one‘ und so weiter. Ja er versteht die Zahl sogar in einem Text, der in einer anderen als der lateinischen Schrift, beispielsweise in der kyrillischen, geschrieben ist.“¹⁸⁷ Hrozný stellte bei der Transkription fest, dass es in der hethitischen Sprache eine Menge dieser Ideogramme gab, auch wenn sie unverständliche Endungen hatten. Was ihm nun zur Entzifferung fehlte, war ein Textzusammenhang, in dem diese Ideogramme auftauchten.

Ende August des Jahres 1915 blieb seine Aufmerksamkeit an einem Satz hängen, in dem ihm das Ideogramm für „Brot“ (NINDA) ins Auge fiel (genauer gesagt erkannte er das Keilschriftzeichen, das manchmal „Brot“ bedeuten konnte): „nu NINDA-an e-iz-za-at-te-ni wa-a-tar-ma e-ku-ut-te-n [i?]“. Nun lag es nahe, in einem Satz, indem das Wort „Brot“ vorkam, nach einem Wort für „essen“ zu suchen, das er in der Zusammenstellung „e-iz-za-at-te-ni“ zu erkennen glaubte, zumal ihm die Ähnlichkeiten mit dem althochdeutschen „ezzan“ oder dem lateinischen „edo“ signifikant erschienen. Die Endung „-te-ni“ schien, so schloss er aus dem Vergleich mit anderen Stellen, die Konjugationsendung¹⁸⁸ zu sein. Frei übersetzt bedeutete es soviel wie „Ihr werdet Brot essen“. Der zweite Abschnitt des Satzes besaß eine augenscheinliche Parallelität, so dass er davon ausging, in

¹⁸⁶ Zamarovský, Vojtěch, a.a.O., S. 123.

¹⁸⁷ Ebenda, S. 124.

¹⁸⁸ 2.Pers. pl. Präs. ind. akt., auch mit Futurbedeutung

„wa-a-tar-ma“ das Gegenstück zu „NINDA“ gefunden zu haben. Zum Vergleich bot sich ihm sofort das englische „water“, respektive das altsächsische „watar“ an. Da er nunmehr „Wasser“ als Objekt in Betracht zog, schien es ihm nur logisch, in „e-ku-ut-te-n [i?]“ das Verb „trinken“ zu vermuten. Die Übersetzung dieses Satzes würde somit lauten: Nun Brot werdet ihr essen, Wasser ferner werdet ihr trinken. „Die Übersetzung lautete wirklich so. Es war der erste Satz, den ein dreitausend Jahre toter Hethiter zu einem Menschen unseres Jahrhunderts sprach.“¹⁸⁹

Der erste Schritt zur Entzifferung des Hethitischen war getan, und bald füllte sich das Wörterbuch von Hrozný mit immer mehr Wörtern. Doch das Hethitische gestaltete sich noch weit komplizierter. So setzte sich beispielsweise das Ideogramm „ŠU-ZU – seine Hand“ aus dem sumerischen Wort „ŠU“ für Hand und dem akkadischen Possesivpronomen „ZU“ zusammen, quasi als würde man in einem deutschen Text „his manus“ schreiben.

Noch sehr viel überraschender war die Entdeckung Hroznýs, dass es sich bei dem Hethitischen um eine indoeuropäische Sprache der Kentum-Gruppe¹⁹⁰ handelte. „Heißt nicht ‚essen‘, wenn es zum Ruf wird ‚Hunger‘? Bedeutet nicht ‚Wasser‘, gerufen in wüster Landschaft, ‚Durst‘? ‚Vâdar‘, ‚water‘, ‚Wasser‘ – welcher Vorgang, dass über dreitausend Jahre hinweg der Durstschrei eines Hethiters einem heute an der deutschen Nordseeküste lebenden Friesen verständlich wäre, ebenso wie einem Pennsylvania-Dutch an der Ostküste Amerikas!“¹⁹¹

Am 24. November 1915 hielt er vor den Mitgliedern der Vorderasiatischen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag über seine Entzifferung der hethitischen Keilschrift, der einen Monat später als „vorläufiger Bericht“ gedruckt wurde. Das Gesamtwerk erschien jedoch erst 1917 unter dem Titel „Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm“.

3.3 Konfrontation in Syrien

Obwohl es Muršili sogar gelang, im Jahre 1531 Babylon zu erobern und zu plündern (dies bedeutete zugleich das Ende der Dynastie Hammurabi), richtete sich das Hauptaugenmerk der hethitischen Eroberungspolitik in den folgenden zwei Jahrhunderten auf Syrien, auf jenen neuralgischen Punkt, wo sich die Handelswege aus Anatolien, Mesopotamien und Ägypten kreuzten. Dieses Gebiet war aufgrund seiner geographischen Lage nicht nur wirtschaftlich interessant, son-

¹⁸⁹ Zamarovský, Vojtěch, a.a.O., S. 126

¹⁹⁰ Zur Kentum-, oder Centum-Gruppe zählen jene indoeuropäischen Sprachen, in denen das Zahlwort hundert [lat. „centum“] mit primärem „k“, respektive „c“ ausgesprochen wird, wie z.B. im Lateinischen oder Griechischen. Die zweite wird als Satem-Gruppe“ bezeichnet.

¹⁹¹ Ceram, C.W.: Enge Schlucht und schwarzer Berg, S 78

dern auch strategisch sehr bedeutend, verband dieser schmale Küstenstreifen zwischen Mittelmeer und Jordan geopolitisch Afrika, Asien und über den Seehandel auch Europa miteinander. Das Gebiet war in zahlreiche Stadtstaaten und Kleinfürstentümer gesplittet, die sich häufig in wechselnden Konstellationen und Koalitionen untereinander bekämpften, aber aufgrund ihres Reichtums auch die Großmächte gegeneinander auszuspielen wussten. „Als Folge änderte sich auch der Einflussbereich von Hethitern und Ägyptern unaufhörlich. Schwächen der einen Seite wurden vom Gegner meist umgehend genutzt, um die eigene Grenze in Richtung Norden oder Süden zu verschieben.“¹⁹²

Als Šuppiluliuma (1355-1320) von der Erhebung Ugarits erfuhr¹⁹³, setzte er sich mit seinen Truppen nach Syrien in Bewegung. Im Zuge dieser Operationen, wobei es auch zu Kämpfen mit Halab und anderen Stadtstaaten kam, wurde Ugarit wieder tributpflichtig gemacht; die Verwaltung dieser Region übertrug Šuppiluliuma dem König von Kizzuwadna, Sunassuras, dem er eine formale Unabhängigkeit zugestand. „Šuppiluliuma dachte vorerst nicht daran, sich in Syrien festzulegen und sich damit die beiden Großmächte im dortigen Raum, Mitanni und Ägypten, zu Feinden zu machen. Vielmehr begnügte er sich mit der formellen Anerkennung durch die Kleinfürsten und ihren Tributversprechen.“¹⁹⁴ Ein Vertrag zwischen Šuppiluliuma und Sunassuras, in dem beide gegenüber dem anderen die selben Verpflichtungen eingingen (u.a. gegenseitige Waffenhilfe), löste Kizzuwadna von der mitannischen Abhängigkeit, womit der Hethiterkönig einen Pufferstaat zwischen Hattuša und Mitanni gelegt hatte. Im Falle eines mitannischen Angriffs auf Anatolien würde Kizzuwadna den ersten Stoß abfangen und Hattuša genügend Zeit zum Reagieren einräumen. Mit diesem Rückhalt konnte sich Šuppiluliuma nun um die inneranatolischen Angelegenheiten, vornehmlich Arzawa, kümmern.



Die hethitische Kriegsführung war sehr variabel und kannte neben Nachtangriffen, wie sie schon bei Anitta erwähnt werden, auch Umgehungsmanöver, Hinterhalte und Nachtmärsche. Ein Paradebeispiel dafür findet sich in einem Feldzugsbericht von Muršili II. (1318-1290):

¹⁹² Böning, Wulf: Ramses II. und sein Feldzug gegen die Hethiter, in: P.M. History (Juli-August/2002), G+J Verlagsgruppe, München 2002, S. 8

¹⁹³ Andere Quellen berichten von einem Angriff Ugarits auf Kizzuwadna, das daraufhin möglicherweise die Hethiter zur Unterstützung rief. Interessant daran ist, dass Kizzuwadna eigentlich in einer Abhängigkeit von Mitanni war.

¹⁹⁴ Cornelius, Friedrich, a.a.O., S. 145

„Ich, die Sonne, ließ das Heer gefechtsbereit marschieren. Und da die Feinde Vorposten aufgestellt hatten, da hätten mich die Vorposten des Pittagattalli gesehen, wenn ich den Pittagattalli hätte umzingeln wollen. Er hätte mich nicht abgewartet, sondern wäre vor mir auf und davon gegangen. Da wandte ich mich in entgegengesetzter Richtung gegen Pittapara. Sowie es aber Nacht wurde, machte ich kehrt und zog gegen Pittagattalli. Und ich marschierte die ganze Nacht, und auf der Gemarkung von Schapidduwa tagte es mir. Sowie aber die Sonne aufging, marschierte ich gegen ihn in die Schlacht.“¹⁹⁵

Zu einem Zeitpunkt in der zweiten Hälfte der Regierung Šuppiluliumas wird das bisher unabhängige Kizzuwadna ein Bestandteil des hethitischen Reiches. Ob dies auf einen Vertragsbruch Sunassuras' zurückzuführen war oder ob der König kinderlos starb und das Gebiet danach an Hattuša fiel, ist unbekannt. Damit lag das Hethiterreich nun in unmittelbarer Nachbarschaft zum Reich von Mitanni und den von ihm abhängigen Gebieten Syriens. Der Konflikt mit dem benachbarten Großreich war vorprogrammiert, und nachdem Tušratta, der König von Mitanni, Halab wieder unter seinen Einfluss gebracht hatte, in greifbare Nähe gerückt. Die Gelegenheit war noch aus einem anderen Grund äußerst günstig, denn nach dem Tod Echnatons kam es in Ägypten, das nicht nur in freundschaftlichem Kontakt zu Mitanni stand, sondern mit diesem auch noch durch Heirat verbunden war, zu einem erneuten religiösen Umbruch, der das aufgewühlte Land außenpolitisch lähmte. Mit Assyrien, das zu jener Zeit eine Vasall Mitannis war, hatte bereits der Vorgänger Šuppiluliumas, Tudhalija, ein geheimes Abkommen getroffen, das dem Land im Falle eines erfolgreichen Aufstandes die Freiheit von Mitanni versprach.

Der Stein des Anstoßes wurde das zwischen Hattuša und Mitanni liegende Land Isuwa, das sich bei einem Aufstand gegen die Hethiter offen auf die Seite Mitannis schlug. Tušratta sah darin die Gelegenheit, sich das Land Nuhasse, westlich des Euphrat gelegen, einzuverleiben, und seine Besitzungen in Syrien auszudehnen. Aber mit eben jenem Nuhasse hatte Šuppiluliuma einen Protektionsvertrag geschlossen. Im folgenden Kriegszug, der als einjähriger syrischer Krieg bekannt wurde, eroberte Šuppiluliuma die am Oberlauf des Habur gelegene mitannische Hauptstadt Wassuganni¹⁹⁶ und plünderte sie, gewann Nuhasse zurück und verleibte sich zudem sämtliche mitannischen Besitzungen in Syrien ein. Tušratta selbst floh vor den herannahenden Hethitern, ohne sich zur Schlacht zu stellen. Obwohl er die ägyptische Interessensphäre in Syrien nicht berühren wollte, kam

¹⁹⁵ Zitiert in: Klengel, Horst & Evelyn, a.a.O., S. 132.

¹⁹⁶ Wassuganni musste sich aufgrund mangelnder Nahrungsreserven – die Ernte war in diesem Jahr noch nicht eingebracht – und einer Wasserknappheit ergeben.

es zur Auseinandersetzung mit Kadeš, in deren Ergebnis sich die Stadt Hattuša unterwerfen musste, und auch Amurru schloß einige Jahre später einen Vasallenvertrag mit Šuppiluliuma. Der Konflikt mit Ägypten schien damit unvermeidbar, doch eine Reaktion vom Nil blieb vorerst aus.

Nach dem Tod Šuppiluliumas kam es im nördlichen Syrien zu Aufständen gegen die hethitische Oberhoheit. Diese Situation nutzte der ägyptische Pharaos Haremhab¹⁹⁷ (1319-1292) für mehrere militärische Vorstöße in die ägyptisch-hethitischen Grenzgebiete in Syrien – Ägypten hatte sich nach den inneren Wirren wieder erholt und zeigte zunehmend militärische Präsenz. Zu seinem Nachfolger bestimmte Haremhab seinen alten Weggefährten Peramessu, der sich als Pharaos Ramses (I.) nannte und der Begründer der 19. Dynastie wurde; aufgrund des hohen Alters aber nur zwei Jahre regierte. Ihm folgte sein Sohn Sethos. Dieser setzte die von Haremhab begonnene Politik gegenüber Hattuša fort, wobei er mehrere Feldzüge nach Syrien unternahm, um den ägyptischen Anspruch auf Amurru zu unterstreichen. Dabei unterwarf er mehrere kleine Stadtstaaten im Süden Syriens sowie einige wichtige Küstenstädte. Die verstärkte militärische Präsenz der Ägypter

war dann wohl auch der Grund dafür, dass sich das Land Amurru wieder stärker dem Reich am Nil annäherte, obwohl es formal in einem Vasallenverhältnis zu Hattuša stand. Auch den nördlichsten ägyptischen Stützpunkt, Kadeš am Orontes, das einst im Zuge der Vernichtung Mitannis an Hattuša fiel, konnte Sethos



Relief im Tempel von Karnak: Sethos I. im Kampf mit syrischen Städten, darunter auch Kadeš, wobei er auch auf hethitische Truppen traf.

kurzzeitig wieder zurückgewinnen, aber die Stadt wechselte, sobald sich die Ägypter wieder entfernt hatten, erneut die Seiten. In Karnak findet sich sogar eine Inschrift, die zeigt, dass Sethos dabei auch gegen hethitische Truppen kämpfte. Ob es dabei zu einer größeren Auseinandersetzung mit Hattuša kam oder ob das Relief in Karnak nur eine hethitische Garnison zeigt, ist unklar. Im Mai 1279 bestieg dann Ramses II. im Alter von etwa zwanzig Jahren den Pharaonenthron,

¹⁹⁷ Unter Echnaton und Tutenchamun war er Oberbefehlshaber der Armee.

und auch ihm galt es, die ägyptische Präsenz im vorderasiatischen Raum zu stärken.

3.4 Die Schlacht von Kadeš

In seinem vierten Regierungsjahr rückte Ramses mit seinen Truppen nach Norden vor, um die seit Šuppiluliuma strittigen Grenzgebiete Amurru und Kadeš wieder unter ägyptische Kontrolle zu bringen. Dabei gelangte er bis nördlich von Beruta (das heutige Beirut). Die Nähe des ägyptischen Heeres veranlasste den in einem Vasallenverhältnis zu Hattuša stehenden Fürsten Bentešina von Amurru dazu, die Seiten zu wechseln: „Wir sind als freie Leute deine Vasallen geworden. Aber jetzt sind wir nicht mehr deine Vasallen“¹⁹⁸, teilte er Muwattalli in knappen Worten mit. Dieser Bruch zwang den hethitischen Großkönig zum Eingreifen, und damit war auch klar, dass die direkte Konfrontation mit Ägypten nun unausweichlich war. Obwohl es offensichtlich Ramses war, der diese Situation heraufbeschworen und den offenen Konflikt mit Hattuša herbeigeführt hatte, nennt Muwattalli in einem vor dem Syrienfeldzug abgelegten Gelübde das vertragsbrüchige Amurru als Hauptgegner: „ ...wenn ihr Götter mir vorangeht und ich das Land Amurru erobere – ob ich es mit Waffen besiege oder es Frieden mit mir schließt – und ich den König von Amurru gefangennehme ...“¹⁹⁹. Aus den Worten Muwattallis läßt sich ersehen, dass es ihm primär darum ging, die Pufferzone Amurru zurückzugewinnen, auf einen Krieg mit Ägypten legte er es nicht an, war aber durchaus darauf vorbereitet, wenn es denn dazu kommen sollte.

Mitte April 1274, ein Jahr später, rückte Ramses mit seinen Truppen von seiner Residenz Piramesse aus erneut nach Norden vor, um den Hethitern, die inzwischen mobil gemacht hatten, entgegenzutreten. Er passierte die Grenzfestung Sile im nordöstlichen Nildelta und gelangte auf der Küstenstraße nach Megiddo und Hazor. Ramses hatte seine Armee in vier Divisionen zu je fünftausend Mann geteilt und nach den Göttern Amun, Re, Ptah und Seth benannt. Die Divisionen marschierten von Süden her auf der Straße von Amurru heran, wobei sie sich aufgrund der geographischen Gegebenheiten nur in langezogenen Kolonnen und mit großem Abstand (etwa zehn Kilometer²⁰⁰) bewegen konnten. Ramses marschierte mit der Amun-Division entlang des Ostufers des Orontes, als seine Späher zwei Beduinen aufgriffen, die angaben, dass sie Abgesandte ihrer Stämme seien, die zu Ramses überlaufen wollten. Auf die Frage nach der Position des hethitischen Heeres wussten sie zu berichten, dass sich dieses sehr viel weiter im

¹⁹⁸ Zitiert in: Brandau, Birgit; Schickert, Hartmut, a.a.O, S. 242

¹⁹⁹ Ebenda

²⁰⁰ Man muß sich dabei vor Augen führen, dass die normale Marschleistung des Heeres bei etwa 15 bis 20 Kilometer am Tag lag.

Norden, im Lande Halab, befände. Ramses fällte daraufhin die Entscheidung, nicht das Eintreffen der anderen Abteilungen abzuwarten, sondern die günstige Situation auszunutzen und Kadeš zu besetzen, ehe die Hethiter einträfen. Ohne die Berichte der Gefangenen zu prüfen, rückte er vor.

Es lässt sich heute wohl nicht mehr genau sagen, ob die beiden Beduinen bewusst die Unwahrheit gesagt haben oder ob Muwattalli gezielte Desinformationen über die Position seines Heeres verbreiten ließ, Fakt bleibt, dass zu diesem Zeitpunkt, da Ramses die Hethiter in einer Ebene östlich der Syrischen Pforten vermutete, diese bereits gefechtsbereit auf der abgewandten Seite von Kadeš Position bezogen hatten – im ganzen 37.000 Mann und 3.500 Streitwagen.

Ramses überschritt mit der Amun-Division nordwestlich von Kadeš den Orontes und bezog nördlich von Kadeš ein Lager. Da wurden ihm zwei weitere Gefangene vorgeführt, die man in unmittelbarer Nähe aufgegriffen hatte. Diese berichteten, dass Muwattalli mit seinen verbündeten Truppen nicht wie bisher angenommen in der Gegend um Halab stand, sondern hinter Alt-Kadeš. Man kann nur erahnen, wie Ramses in diesem Moment die Gesichtszüge entglitten und sich seine Miene verfinsterte. Er saß mit seinen Truppen in der Falle.

Als die Abteilung des Gottes Re, die nicht weit hinter der Amun-Division zurücklag, über den Fluss setzte, griffen die Hethiter aus verdeckter Position plötzlich an. Bereits die erste, etwa tausend Gespanne umfassende Angriffswelle der hethitischen Streitwagen, die in die ungeschützte Flanke der Re-Division eindrang, rieb diese fast vollständig auf. Die Ägypter, die von diesem Angriff völlig überrascht wurden, waren nicht in der Lage, Gegenwehr zu leisten oder gar einen Gegenangriff zu organisieren; sie ergriffen in Panik die Flucht.

Welche Bedeutung hatte der Streitwagen für die Hethiter?

Bei der Schlacht von Kadeš ist augenfällig, dass sie von hethitischer Seite ausschließlich mit Streitwagen geführt wurde; der Einsatz der Fußtruppen blieb völlig aus. Das war durchaus kein Zufall. Die hethitische Kriegsführung war auf Geschwindigkeit und Beweglichkeit ausgelegt – das Überraschungsmoment war der Kern hethitischer Taktik. Der Streitwagen, den die Hethiter zwar nicht erfunden, aber in seiner Funktionalität nahezu perfektioniert hatten, war dafür das ideale Instrument – er war die Verkörperung des hethitischen Verständnisses von Kriegsführung. Sie „stießen tief ins Hinterland des Feindes vor, griffen ihn überraschend von hinten an, vernichteten seine marschierenden Armeen; in der Schlacht eröffneten sie den Angriff, und wenn sie

die Schlachtreihen durchbrochen hatten, führten sie Umzingelungsoperationen durch, die für ihn das sichere Verderben bedeuteten.²⁰¹

Die Hethiter waren nicht die einzigen, die über Streitwagen verfügten, die Ägypter besaßen sie ebenso wie die Assyrer oder das Reich von Mitanni, doch auf den ägyptischen Reliefs erkennt man einen wichtigen Unterschied: Die hethitischen Streitwagen hatten drei Mann Besatzung, die ägyptischen nur zwei. Der Vorteil bestand darin, dass sich jeder auf seine individuelle Aufgabe konzentrieren konnte: das Führen des Wagens, der Kampf mit Lanze oder Speer und der Schutz der Besatzung mit dem Schild. Diese Funktionsteilung erhöhte die Effektivität der hethitischen Streitwagen enorm und machte sie zu einer der gefürchtetsten Waffen der Bronzezeit.

Der Streitwagen war seinem Charakter nach eine Angriffswaffe und zur Verteidigung nicht einsetzbar. Er eignete sich nur zum Einsatz im offenen Gelände (die Mobilität ermöglichte es den Hethitern ja im Normalfall, den Ort der Schlacht zu bestimmen) und gegen einen konzentrierten Gegner. Es ist also nicht überraschend, dass der ärgste und gefährlichste Gegner der Hethiter in den Bergen Nordanatoliens beheimatet war, die in Stämmen organisierten und halbnomadisch lebenden Kaskäer. Gegen sie war die Kriegstaktik, wie sie die Hethiter im Normalfall anwandten, nicht umzusetzen.

„An der Wende vom 13. zum 12. Jahrhundert v.u.Z. zeigte es sich, dass die hethitischen Kampfwagen, mit denen die militärische Stärke des Hethiterreiches stand und fiel, unter den gegebenen Bedingungen [Seevölkersturm] nicht die Waffen waren, die es hätten retten können.“²⁰²

Die Reste der fast vollständig vernichteten Re-Division strömten nun in das ägyptische Lager und richteten dort ein Chaos an. Die hethitischen Streitwagen drangen in das Lager ein, wo sie kaum auf geordneten Widerstand stießen, und setzten den fliehenden Ägyptern nach. Dass es nicht zur totalen Vernichtung der Ägypter kam, ist wohl dem Umstand zu schulden, dass in diesem Moment die Eliteeinheit der Naruna eintraf, denen es gelang, die nun durch die Verfolgung des Gegners und Plünderung des Lagers in Unordnung befindlichen Hethiter, zurückzuschlagen. „Der Rest der Schlacht mündete in ein Blutbad, in dem keine der beiden Parteien den Kampf für sich entscheiden konnte.“²⁰³ Warum Muwattalli nun nicht noch seine in Reserve befindlichen 37.000 Mann an Fußsoldaten in die Schlacht warf, ist wohl weniger auf militärisches Unvermögen als vielmehr politisches Kalkül zurückzuführen. Er hatte sein Kriegsziel erreicht und Ramses un-

²⁰¹ Zamarovský, Vojtěch, a.a.O., S. 283

²⁰² Ebenda, S. 284

²⁰³ Böning, Wulf, a.a.O., S. 8

missverständlich klargemacht, dass Hattuša jederzeit militärisch handlungsfähig war.

„Muwattalli schickte einen Unterhändler zu Ramses und bot ihm den Rückzug an. Den akzeptierte der Pharaos nur zu gern. Wahrscheinlich hatte Muwattalli recht, so vorzugehen. Neue Eroberungen auf ägyptischem Gebiet oder gar eine Unterwerfung des Pharaos wären mit Sicherheit nicht von Dauer gewesen. Der Waffenstillstand verhinderte, dass sich Ägypter und Hethiter in jahrelangen Kämpfen gegenseitig schwächten und damit dem Expansionsdrang der mittlerweile immer stärker werdenden Assyrer goldene Brücken bauten.“²⁰⁴

Kadeš blieb hethitisch, und auch Amurru brachte Muwattalli wieder unter hethitische Kontrolle; der abtrünnige Bentešina wurde abgesetzt und nach Anatolien deportiert. Seine Nachfolge trat ein gewisser Šapili an.



Ein Vertrag über ewigen Frieden:

Der Friedensvertrag zwischen Ramses und Hattusili gilt als der erste bilaterale Friedensvertrag der Weltgeschichte, und, was noch viel bedeutender ist, er wurde nie gebrochen. Eine Kopie des Vertrages hängt als Keilschrifttafel im Gebäude der Vereinten Nationen in New York.

„Der Vertrag des Ramses, geliebt von Amun, des großen Königs, des Landes Ägypten, des Helden, mit Chattusil, dem großen König, dem König des Landes Chatti, seinem Bruder, um schönen Frieden zu machen und schöne Bruderschaft in dem Verhältnis des Großkönigtums zwischen ihnen auf ewig lautet:

Ramses, geliebt von Amun, des große König, der König des Landes Ägypten, der Held aller Länder, der Sohn des Minmuaria²⁰⁵, des großen Königs, des Königs des Landes Ägypten, des Helden, der Enkel des Minpahtaria²⁰⁶, des großen Königs, des Königs des Landes Ägypten, des Helden, an Chattusil, den großen König, den König des Landes Chatti, den Helden, den Sohn des Musilis, des großen Königs, des Königs des Landes Chatti, des Helden, den Enkel des Schuppiluliuma, des großen Königs, des Königs des Landes Chatti, des Helden

Sieh, nun habe ich gegeben schöne Bruderschaft und schönen Frieden zwischen uns auf ewig, um zu geben schönen Frieden und und schöne Bruderschaft in dem Verhältnis des Landes Ägypten mit dem Lande Chatti auf ewig also: sieh die Lage des großen Königs, des Königs des Landes Ägypten, und des großen Königs, des Königs des Landes Chatti, von Ewigkeit her an, so lassen die Götter nicht zu, daß Feindschaft zwischen ihnen entsteht auf Grund des Vertrages auf ewig. Sieh,

²⁰⁴ Brandau, Birgit; Schickert, Hartmut, a.a.O., S. 245

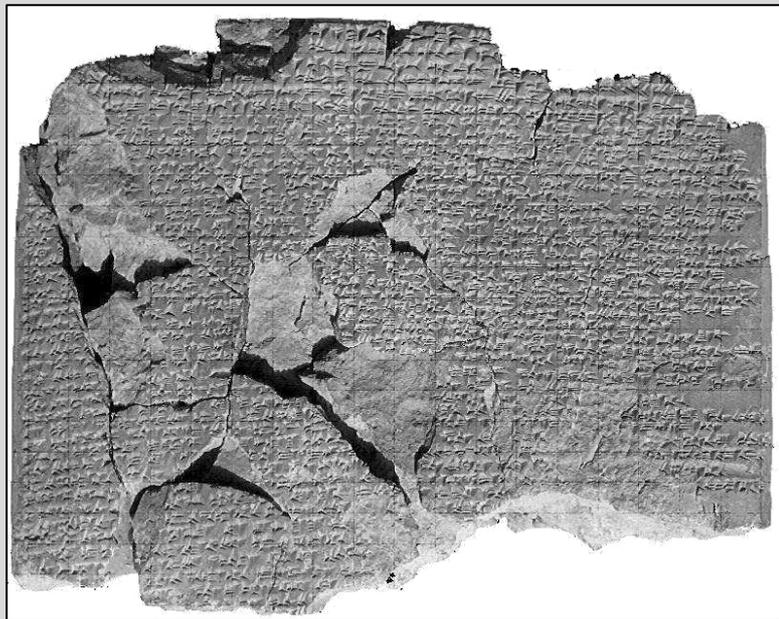
²⁰⁵ Ägyptisch für Sethos I.

²⁰⁶ Ägyptisch für Ramses I.

Ramses, geliebt von Amun, den großen König, den König des Landes Ägypten, ein Verhältnis schaffen, das Amun schuf und Tessup, für das Land Ägypten mit dem Lande Chatti durch ein solches Verhältnis, das seit Ewigkeit her nicht zu machen Feindschaft zwischen ihnen für immer und ewig.

Ramses, geliebt von Amun, der große König, der König des Landes Ägypten hat den Vertrag geschrieben auf einer Tafel aus Silber mit Chattusil, dem großen König, dem König des Landes Chatti, seinem Bruder, von diesem Tage an, um schönen Frieden und schöne Bruderschaft zu vereinbaren zwischen uns auf ewig. Und er ist verbrüdet mit mir und ich bin verbrüdet mit ihm und ich bin in Frieden mit ihm auf ewig. Und wir machen unsere Bruderschaft und unseren Frieden, und sie sind schöner als die Bruderschaft und der Frieden von früher von dem Lande Ägypten mit dem Lande Chatti.

Der Friedensvertrag zwischen Ramses und Hattusili in akkadischer Keilschrift. Diese Tafel, die im Archiv von Hattuša lagerte, war nur eine Abschrift des Originalvertrages, der auf Silbertafeln geschrieben war.



Sieh Ramses, den großen König, den König des Landes Ägypten, in schönem Frieden und schöner Bruderschaft mit Chattusil, dem großen König, dem König des Landes Chatti. Sieh die Söhne des Ramses, des Königs des Landes Ägypten, in Frieden verbrüdet mit den Söhnen des Chattusil, des großen Königs, des Königs des Landes Chatti, auf ewig. Und diese sind gemäß unserem Verhältnis von unserer Bruderschaft und von unserem Frieden, und auch das Land Ägypten mit dem Lande Chatti, und sie sind in Frieden und verbrüdet wie wir auf ewig.

Und Ramses, geliebt von Amun, der große König, der König des Landes Ägypten soll nicht das Land Chatti überfallen, um etwas zu rauben von dort, für die Ewigkeit. Und Chattusil, der große König, der König des Landes Chatti, soll nicht einen Überfall machen auf das Land Ägypten, um etwas zu rauben, für die Ewigkeit. Sieh das Gebot der Ewigkeit, das der Sonnengott und Tessup erlassen ha-

ben für das Land Ägypten mit dem Land Chatti, Frieden und Bruderschaft zu halten, um nicht zu geben Feindschaft zwischen ihnen.

Und sieh, Ramses, der große König, der König des Landes Ägypten, hat es ergriffen, um Wohlbefinden zu stiften, von diesem Tage an. Sieh das Land Ägypten mit dem Lande Chatti, und sie sind in Frieden und verbrüdet auf ewig. Und wenn ein anderer Feind zieht nach dem Lande Chatti und Chattusil, der große König, der König des Landes Chatti, zu mir also schickt: ‚Komm mir zu Hilfe gegen ihn‘, so soll Ramses, der große König, der König des Landes Ägypten, seine Krieger und seine Wagen schicken, und sie sollen seinen Feind schlagen, und er soll Rache nehmen für das Land Chatti.

Und wenn Chattusil, der große König, der König des Landes Chatti, zürnt gegen seine eigenen Diener und die sich gegen ihn versündigen, und du zu Ramses, dem großen König, dem König des Landes Ägypten eine Botschaft schickst, so soll Ramses seine Krieger und Wagen schicken und sie sollen alle vernichten, die gegen sie sind

Und wenn ein anderer Feind zieht nach dem Lande Ägypten und Ramses, der König des Landes Ägypten, dein Bruder, schickt zu Chattusil, dem König des Landes Chatti, seinem Bruder, also: ‚Komm mir zu Hilfe gegen ihn‘, so soll Chattusil, der König des Landes Chatti, seine Krieger und seine Wagen schicken und soll meinen Feind niederwerfen. Und wenn Ramses, der König des Landes Ägypten, zürnt gegen seine eigenen Diener, und diese Sünde begehen gegen ihn, und ich zu Chattusil, dem König des Landes Chatti, meinem Bruder, darüber Botschaft schicke, so soll Chattusil, der König des Landes Chatti, seine Krieger und Wagen schicken und sie sollen vernichten all diese ...

Und sieh, dem Sohne des Chattusil, des Königs des Landes Chatti, soll zufallen das Königtum des Landes Chatti an Stelle von Chattusil, seinem Vater, nach vielen Jahren Chattusils, des Königs des Landes Chatti. Wenn die Großen des Landes Chatti Sünde begehen gegen ihn, so soll Ramses, der König des Landes Ägypten, Krieger und Wagen schicken, um Vergeltung zu üben an diesen ...²⁰⁷

Der Vertrag enthält einen Nichtangriffspakt, sowie Klauseln zur gegenseitigen Waffenhilfe beim Angriff einer dritten Macht und zum Schutz der dynastischen Folge gegen interne Feinde.

²⁰⁷ Zitiert in: Vandenberg, Philipp: Nofretete. Eine archäologische Biographie, Bern-München-Wien 1975, S.

3.5 Vergangenheitsbewältigung auf Ägyptisch²⁰⁸

Die Schlacht von Kadeš hat in Ägypten in vielen Reliefs und hieroglyphischen Inschriften ihren Niederschlag gefunden, die auf den Tempelwänden in Abydos, Luxor und Abu Simbel, ebenso wie auf den Pylonen des Ramsesseums, dem großen Grabtempel Ramses' II., noch heute ein lebendiges Bild jenes Kampfes zeichnen. Glaubt man den ägyptischen Versionen, immerhin gab es mindestens dreizehn verschiedene, könnte kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass Ramses seiner Zeit einen glorreichen Sieg über die Hethiter errungen hatte. Die Platzierung der reich bebilderten Reliefs in Außenbereichen der Tempelanlagen²⁰⁹ zielte wohl darauf ab, eine möglichst große Öffentlichkeit zu erreichen, um die offizielle Version zum Allgemeingut zu machen.

In den ägyptischen Darstellungen fleht Ramses, nachdem die Hethiter in das Lager eingebrochen waren, den Reichsgott Amun, seinen Vater, um Unterstützung an, denn „alle Fremdländer haben sich gegen mich vereinigt, während ich ganz allein bin und niemand bei mir ist. Meine Truppe hat mich verlassen, von meinen Wagenkämpfern schaut niemand nach mir. Wenn ich auch schreie nach ihnen, keiner von ihnen hört mich!“ Amun gewährt seinem Sohn die Unterstützung, so dass es Ramses allein gelingt, die anstürmenden Hethiter zurückzuwerfen, so dass diese voller Entsetzen ausrufen: „Das ist kein Mensch, der in unserer Mitte ist, sondern Seth, groß an Kraft, Baal leibhaftig! Das, was er tut, sind nicht die Taten eines Menschen! Fliehen wir, retten wir unser Leben, damit wir weiter atmen können!“. Im Folgenden wird erzählt, wie die Elitetruppe des Pharaos in das Kampfgeschehen eingreift und die „elenden Besiegten von Hatti“ niedergemacht wurden.



Selbst in der späteren Korrespondenz mit dem jüngeren Bruder Muwattallis, Hattuşili III., der zweifellos als Truppenführer bei Kadeš dabeigewesen war und den tatsächlichen Verlauf der Schlacht kannte, versäumte es Ramses nicht, seinen persönlichen Verdienst hervorzuheben:

„...aber ich drang tatsächlich mitten in die Feinde, als das Heer des Muwattalli, des Königs des Landes Hatti, kam mitsamt den vielen Ländern, die sich

²⁰⁸ Vgl. Klengel, Horst: Hattuschili und Ramses. Hethiter und Ägypter – ihr langer Weg zum Frieden, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2002, S. 55-70.

²⁰⁹ Zum Beispiel an der westlichen Außenwand in Hof 1 des Amun-Tempels und an der Stirnwand des 1., äußeren Hofes des Ramsesseums.

bei ihm befanden, während sich die Heere des Großkönigs, des Königs des Landes Ägypten, noch im Lande Amurru (...) befanden.[...]

Und während der König wusste, dass Muwattalli, der König des Landes Hatti, aus dem Lande Halba weggegangen war, kannte der König nicht dessen Absicht! Und der König des Landes Hatti überfiel ihn mit seinem Heere und allen Ländern, die sich bei ihm befanden; aber der König des Landes Ägypten bewirkte seine Niederlage – ganz allein, obwohl meine Heere nicht bei mir waren, und obwohl meine Wagenkämpfer nicht bei mir waren.²¹⁰

Im 34.Regierungsjahr des Ramses findet sich in einem Stelentext über die Eheschließung mit einer Tochter Hattušilis sogar die Version, wonach Ramses „ganz allein“ aber „in der Anwesenheit der gesamten Armee“ sogar das Land Hatti erobert habe.

Die Versionen des Ramses scheinen wohl deshalb so glaubwürdig, da sie keinen makellosen Sieg über die Hethiter beschreiben, sondern weitgehend die tatsächlichen Ereignisse widerspiegeln. Ramses beschreibt die ausweglose Situation seiner Armee, für die nicht etwa seine übereilte Entscheidung nach Kadeš zu ziehen verantwortlich war, sondern die mangelhafte Aufklärung: "Es war ein schwerer Fehler, dass der Gouverneur der Fremdländer und die Befehlshaber des Pharaos unfähig waren, den Feind aus Hatti von sich aus auszukundschaften, wo immer er auch war, um täglich Seiner Majestät Meldung über ihn zu erstatten.". Aus dieser Situation heraus konstruiert er nun den Mythos um seine eigene Person. Die für uns heute nicht ganz unwichtigen Details des Schlachtverlaufs, dass es von hethitischer Seite beispielsweise nur zu einem Angriff durch die Streitwagen kam und das Gros der Armee des Šuppiluliuma gar nicht eingriff, wird von Ramses nicht erwähnt oder falsch wiedergegeben – „viel Feind, viel Ehr“. In Anbetracht dessen ist es durchaus denkbar, dass die Angaben zur Größe des hethitischen Heeres, die uns nur aus ägyptischen Quellen bekannt sind, übertrieben sind. Dass die Katastrophe, die durch das Versagen des Offizierskorps unausweichlich schien, verhindert werden konnte, war einzig Amun zu verdanken: „Seht, Amun hat mir den Sieg gegeben, als weder die Infanterie noch die Wagentruppe mir zur Seite stand. Ich war allein, kein hoher Offizier ist mir gefolgt, kein Wagenkämpfer, kein Soldat meiner Armee und kein Hauptmann!" Das vernichtende Zeugnis (illoyales Verhalten und Feigheit vor dem Feind), das Ramses seinen Offizieren ausstellt, wiegt so schwer, dass man durchaus propagandistisches Kalkül dahinter vermuten kann. Das Rückzugsangebot des Muwattalli klingt

²¹⁰ Zitiert in: KLENGEL, Horst: Hattuschili und Ramses, S. 67 f.

in der ägyptischen Erinnerung entsprechend konträr, und so legt er Muwattalli die Worte in den Mund: "Dein Diener spricht und lässt verbreiten, dass du der Sohn des Re bist. Das Land Ägypten und das Land Hatti sind dein, sie liegen unter deinen Füßen. Siehe, deine Macht ist groß, deine Stärke lastet schwer auf dem Land Hatti. Sei nicht hart in deinem Tun, siegreicher König! Frieden ist besser als Krieg! Lasst uns leben!"

Wie gut die ägyptische Propaganda in Bezug auf



Kadeš funktioniert hat, lässt sich allein an der Tatsache erkennen, dass

Darstellung der Schlacht von Kadesch im Tempel von Karnak: Ramses II. auf seinem Streitwagen im Kampf mit den Hethitern.

man bis zur Entdeckung der hethitischen Staatsarchive (und zum Teil auch noch in der Zeit danach) davon ausging, der Sieg in dieser Schlacht an den Ufern des Orontes sei Ramses zuzuschreiben, während die Hethiter seiner Zeit eine schmachvolle Niederlage hinnehmen mussten. In Bezug darauf müssen sich Ägyptologen und Historiker frei nach Goethes Faust wohl die unangenehme Frage gefallen lassen: „Sprich, wie hältst du’s mit der Quellenkritik?“, zumal niemand auf die Idee kam, sich zu fragen, warum Kadeš und Amurru nach dem Sieg des Ramses ihren Vasallentribut weiter nach Hattuša entrichteten.

4 Methodenreflexion - Quellenproblematik

Für die Historiker sind die Quellen die Grundlage ihrer Betrachtungen, sie sind nicht nur die Basis der Rekonstruktion von Geschichte, sie sind, und das scheint mir in Bezug auf einen richtigen Umgang noch viel bedeutsamer zu sein, das einzig Verfügbare. Ohne Quellen – dies meint nicht allein die schriftlichen Zeugnisse – ist Geschichte nicht möglich. Doch diese Einzigartigkeit ist zugleich der neuralgische Punkt, denn dies bedeutet, dass uns die Vergleichsmöglichkeiten fehlen. Je geringer das Spektrum an Informationen ist, umso mehr neigt man dazu, es zu verabsolutieren. Nehmen wir die Schlacht von Kadeš als Beispiel.

Über die Schlacht von Kadeš berichteten zunächst nur ägyptische Quellen. Da den Historikern keine weiteren Informationen vorlagen, mussten sie ihre Rekon-

struktion auf der Basis des von Ramses verfassten Schlachtenberichtes vornehmen. Hätte man die Schlacht rekonstruieren können, wenn man von vornherein davon ausgegangen wäre, dass der Bericht nicht den Tatsachen entspricht – wohl kaum. Wollte man also diese Schlacht, die augenfällig keine unbedeutende war, in den historischen Kontext einbinden, musste man auf das zurückgreifen, was die ägyptischen Hieroglyphen an Informationen boten und sie als für dieses historische Konstrukt tragfähig ansehen. Die Darstellung des Schlachtenverlaufes ist zudem nicht so glorifizierend, dass man von vornherein skeptisch sein musste, denn immerhin beschreibt Ramses durchaus die schier aussichtslose Lage seiner Armee. Auch die Rettung durch seinen Gott und Vater Amun und die Mystifizierung seines Kampfes ist an sich nicht ungewöhnlich. Wie hätte man darin also eine so perfekt inszenierte Geschichtsfälschung vermuten können? Dass der Schlachtenbericht des Ramses in den entscheidenden Passagen nicht der Wahrheit entspricht, wäre nur dann herauszufinden, wenn man von vornherein skeptisch ist, denn an dem Bericht selbst lässt nicht ein einziges Indiz den Schluss zu, dass etwas an der Darstellung nicht stimmt. Warum aber hätte man skeptisch sein sollen, mal ganz abgesehen davon, dass die Geschichtsfälschung des Ramses so perfekt war, dass man ohne die hethitischen Quellen zu diesem Ereignis nicht dahinter gekommen wäre?

Für einen Historiker sollte die Antwort darauf eigentlich auf der Hand liegen, wenn sie für diesen Fall auch schwer verständlich erscheint: aus Prinzip! Eigentlich unterscheidet sich die Geschichte nicht wesentlich von der Kriminologie, nur dass das zu rekonstruierende Ereignis weit länger zurückliegt, was die Beweislage erschwert. Wenn der Historiker „vor Gericht geht“, dann ist er Ankläger, Verteidiger und Richter zugleich. Er klärt die „Personalien“ der Quelle, fragt nach dem gesellschaftlichen Hintergrund, wo sie sich zur Tatzeit aufgehalten hat (wann und wo sie entstanden ist) und was sie beobachtet hat. Er wird dabei in eine bestimmte Richtung gehen, denn er hat ein bestimmtes Bild des besagten Ereignisses vor Augen, das er bestätigt haben will. Erhält der Historiker die gewünschten Informationen, ist er in der Pflicht, die Perspektive zu wechseln und zu fragen, ob es nicht auch ganz anders gewesen sein könnte. Die Entscheidung, welche der Versionen wohl am wahrscheinlichsten ist, hat er als Richter zu fällen, so neutral wie möglich; aber mit der Neutralität ist das so eine Sache. Meistens bleibt es bei einer Befragung der Quelle, in deren Verlauf sie das aussagen wird, was der Historiker hören möchte – keine weiteren Fragen, Euer Ehren.

Es ist durchaus nicht einfach, gegenüber der einzigen Informationsquelle, die man besitzt, kritisch zu sein, denn diese anzuzweifeln würde ja bedeuten, das auf ihr errichtete Konstrukt seiner Basis zu berauben. Gerade für jene Zeit, die uns hier so ausführlich beschäftigt, ist die Quellenlage, was die schriftlichen

Quellen betrifft, dermaßen dürftig, dass es ohnehin schwierig ist, eine vernünftige Rekonstruktion der Verhältnisse allein auf der Basis schriftlicher Zeugnisse vorzunehmen. Das Geschichtsbild jener Zeit, das wir als Historiker entwerfen, ist zudem zum großen Teil vom Grabungszufall abhängig. Versuchen wir uns doch einmal vorzustellen, wie sich die Suche nach den Hethitern entwickelt hätte, wenn man seiner Zeit nicht zufällig das Archiv von Tell el-Amarna entdeckt hätte²¹¹. Vor einiger Zeit hat beispielsweise ein neu in eine Keilschrifttafel eingepasstes Bruchstück von nur einigen Zentimetern Größe einen völlig neuen Einblick in die Ursachen einer schwerwiegenden Auseinandersetzung geworfen.²¹²

Anders als schriftliche Überlieferungen, sind archäologische Funde wesentlich resistenter gegenüber perspektivischer Verzerrung, vor Fehlinterpretationen durch Archäologen oder Historiker sind aber auch sie nicht sicher. Ein Zerstörungshorizont ist eindeutig, sowohl in der Identifikation als auch in der Interpretation, wenn auch nicht immer das Jahr genau bestimmt werden kann. Deshalb sind archäologische Funde eminent wichtig, um ein historisches Konstrukt zu untermauern oder zu widerlegen. Wenn schriftliche und archäologische Quellen einander bestätigen, lassen sich mitunter relative Datierungen archäologischer Funde in einen konkreten zeitlichen Rahmen fassen. Wesentlich anfälliger für Fehlinterpretationen sind beispielsweise Keramikfunde. Ein Beispiel: In einer hethitischen Siedlung findet sich ab einem bestimmten Zeitpunkt verstärkt Keramik, die dem Stil nach hurritischen Ursprungs ist. Das Spektrum der Interpretationsmöglichkeiten könnte dabei von einer Eroberung der Siedlung durch Hurriter bis hin zu einer Handelsniederlassung reichen. Solange man keine weiteren Anhaltspunkte für die eine oder andere These findet, sollte man mit einer Interpretation vorsichtig sein und einzig auf den Sachverhalt verweisen – wie würden wohl Archäologen in eintausend Jahren die zahlreichen Funde von Coca-Cola-Dosen in Deutschland deuten?

Anhand der Arbeit von Bedřich Hrozný haben wir gesehen, dass der Weg von dem Fund einer möglicherweise sogar noch zerbrochenen Keilschrifttafel bis hin zur fertigen, für den Historiker brauchbaren Quelle ein sehr unsicherer und schwieriger Weg ist. Wenn luftgetrocknete Tontafeln in trockener Erde lagern,

²¹¹ Es heißt, eine zutiefst erzürnte Fellachenfrau habe in ihrem Zorn mit Tonscherben auf neugierige Fremde geworfen, um die lästigen Besucher los zu werden. Als sich die Fremden die Wurfgeschosse genauer ansahen, erkannten sie darin Keilschrifttafeln und wurden so auf das größte und wichtigste ägyptische Tontafelarchiv aufmerksam.

²¹² In der Forschung war man bisher davon ausgegangen, dass Zananza, ein Sohn Šuppiluliumas, nie bis Ägypten gelangt war und noch vor der Landesgrenze ermordet wurde. Er sollte dort die Königswitwe heiraten und Pharao werden, was die familiäre Verbindung zwischen Ägypten und Hattuša bedeutet hätte – eine Allianz ungeahnten Ausmaßes. Doch das neu eingepasste Fragment eines Briefes besagt, dass er in Ägypten ankam und dort einen Thronfolger vorfand. Für das Verständnis der Situation ist es nicht ganz unerheblich, ob Zananza noch vor der Grenze einer Verschwörung zum Opfer fiel oder tatsächlich bis an den Pharaonenhof gelangte und dann dort, auf welche Weise auch immer, starb.

sind die Chancen sehr gut, dass sie die Zeit überdauern, aber in feuchter Erde sind sie verloren – und mit ihnen alle Informationen, die einstmals auf ihnen festgehalten wurden. (Haben wir uns schon einmal gefragt, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, dass ein von uns geschriebener Notizzettel oder ein Brief die nächsten dreitausend Jahre überdauert?) Nach dreieinhalb Jahrtausenden ist es nicht verwunderlich, wenn viele Schriftzeichen kaum mehr lesbar und andere gar nicht mehr erkennbar sind. Die richtigen Keilschriftzeichen zu erkennen ist nur der erste Schritt, daraus nun noch aus dem Kontext die richtige Bedeutung zu erschließen – wieviel von einem Bild erkennen wir bei einem Puzzle mit eintausend Teilen, wenn ihnen siebenhundert fehlen – ist wiederum eine Kunst für sich. Wenn all das funktioniert hat, liegt uns möglicherweise ein Brief vor, in dem kaum ein vollständiger Satz zu lesen ist und immer wieder einzelne Wortfetzen von uns verlangen, einen Sinn zu erkennen. Zuletzt haben wir das, was die Historiker als Quelle verwenden und daraus die Geschichte rekonstruieren. Abschließend können wir noch einmal im Kopf durchgehen, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, dass letztlich all diese Schritte, so sorgfältig sie auch ausgeführt wurden, den gleichen Inhalt zu Tage fördern, den vor dreitausend Jahren jemand auf eine Tafel feuchten Tons geritzt hat (es würde schon reichen, wenn ein Fragment der Tafel falsch platziert ist, oder vielleicht gar nicht zu dieser Tafel gehört).

Wenn man sich all das vor Augen führt, dann betrachtet man schriftliche Quellen aus jener Zeit mit etwas anderen Augen, und es wird einem klar, wie schwierig es ist, daraus ein Geschichtsbild zu erstellen. Eine Quelle von vor dreitausend Jahren in den Händen zu halten ist ein wahrhaftiger Schatz, die Informationen, die darin zu finden sind, unglaublich wertvoll – und jetzt sollen wir als Historiker skeptisch sein und den Wahrheitsgehalt dieser Informationen, an die zu kommen so unendliche Mühe gemacht hat, anzweifeln? Das ist so, als würden wir als Sieger eines Marathons im Ziel erklärt bekommen, dass das Rennen aufgrund von Unregelmäßigkeiten annulliert und in zwei Stunden neu gestartet wird.

Man darf dabei jedoch zweierlei Aspekte nicht vergessen. Zum einen besitzt jede Quelle unabhängig von ihrem Inhalt einen unschätzbaren Wert für die Wissenschaft, denn jede Information von ihr, selbst wenn sie sich später als falsch herausstellen sollte, ist ein kleines Puzzleteil, das hilft, einen komplexeren Blick auf die Geschichte zu erhalten und das Geschichtsbild anzureichern. Heute wissen wir, dass die Informationen, die uns Ramses geliefert hat, in den wichtigsten Punkten nicht den tatsächlichen Ereignissen entsprechen. Deshalb sind sie für uns nicht wertlos geworden, im Gegenteil: Das Wissen darum, dass sie zum Teil falsch sind, eröffnet uns eine Perspektive auf die Geschichte, die wir vorher noch nicht hatten – Geschichtsfälschung ist so alt wie das Bewusstsein für Geschichte.

Es ist also eine Frage des Perspektivenwechsels und der Betonung: Durch das Wissen, dass die Informationen **falsch** sind, wissen wir, **dass** die Informationen falsch sind.

Zum anderen ist eine Quelle nie eine objektive Darstellung der Ereignisse, sondern stellt immer nur die Sicht aus einer ganz bestimmten Perspektive dar. Darüber muss sich ein Historiker, wenn er eine Quelle als Grundlage heranzieht, grundsätzlich im Klaren sein. Es gibt unzählige Einflussfaktoren, die die Perspektive, aus der heraus die Quelle entstanden ist, beeinflussen. Diese Faktoren zu erkennen und im Einzelnen herauszufiltern, ist nur der erste Schritt dessen, was man als Quellenkritik bezeichnet. Die Kunst besteht darin, diese Faktoren bei der Analyse der Quelle auszuschalten, respektive weitgehend zurückzudrängen, um an die dahinterliegenden Informationen zu gelangen. Wenn wir die „Informationsbrechung“ durch die perspektivisch bedingten Faktoren der Einflußnahme auf den Autor einer Quelle nicht berücksichtigen, kommen wir möglicherweise zu Informationen, die den tatsächlichen Geschehnissen nicht gerecht werden. In gewisser Weise hat der Historiker eine Art „Aufsichtspflicht“: Er ist verpflichtet, alle potenziellen Einflußfaktoren, welche die tatsächlichen Ereignisse verzerren können, zu erkennen, davor zu warnen und, soweit es ihm möglich ist, zu beseitigen (beim Einfließen in eine historische Betrachtung auszuschalten), wozu ihn sein umfassendes Wissen auf dem Gebiet der Quellenanalyse und -kritik und seine Erfahrung befähigen. Wenn wir also eine ägyptische Quelle heranziehen, in der die Hethiter als „grausam und barbarisch“ charakterisiert werden und gleichzeitig verschweigen, dass sich Ägypten und Hattuša zu der Zeit, da die Quelle entstand, im Krieg miteinander befanden, verletzen wir unsere so genannte „Aufsichtspflicht“.

Nicht selten hört man die Formulierung „wie wir aus sicherer Quelle wissen“, oder „zuverlässige Quellen berichten“. Da stellt sich doch prompt die Frage, was denn eigentlich eine „zuverlässige“ oder „sichere“ Quelle ist? Ein Historiker sollte darauf eine ebenso knappe, wie konkrete Antwort haben: So etwas gibt es nicht! Die Bezeichnung als „verlässliche“ oder „zuverlässige“ Quelle ist nicht mehr als eine Phrase, die verwendet wird, um die Grundlagen einer Hypothese als unzweifelhaft darzustellen, wobei jedem Wissenschaftler klar sein sollte, dass der Inhalt einer Quelle ganz entscheidend mit von der Interpretation des Historikers abhängt. Es ist eine psychologische Methode der Überzeugung, die eine Assoziation zwischen Quelle und Hypothese darstellt, wobei die Quelle als „unfehlbar“, weil neutrale Beschreibung angesehen wird, aber: Keine Quelle kann eine neutrale Position darstellen. Das bedeutet: Einer These, die auf einer Quelle basiert, die als „zuverlässig“ deklariert wird, ist immer mit Vorsicht zu begegnen, weil sie schon in der Grundkonzeption von falschen Prämissen ausgeht.

Damit wären wir beim zweiten wichtigen Aspekt der Quellenbetrachtung, denn neben dem Autor der Quelle ist auch der Historiker durch seine Interpretation in der Lage, die Perspektive entscheidend zu verändern. Indem er die Informationen aus der Quelle möglichst entzerrt hat, verzerrt er nun wiederum diese Informationen durch seine Interpretation. Als Historiker hat man ganz entscheidenden Anteil am Informationsgehalt einer Quelle. Die Auswahl der Quelle, die Positionierung in einer Argumentation, die Bearbeitung (Kürzungen und Auslassungen von Textpassagen) und letztlich die durch die eigene Persönlichkeit bestimmte Sichtweise verändern die Perspektive der Quelle ganz entscheidend. Wenn wir also als Historiker erneut jene ägyptische Quelle heranziehen, in der die Hethiter als „grausam und barbarisch“ charakterisiert werden (und diesmal nicht verschweigen, dass sich die Ägypter zu jener Zeit mit den Hethitern im Krieg befunden haben), dann möchten wir dem Leser anhand dieser Quelle etwas verdeutlichen und ihn von unserer Meinung überzeugen, beispielsweise, dass die Ägypter die Hethiter bei den syrischen Stadtstaaten diskreditieren wollten, um diese auf ihre Seite zu ziehen.

Als Rezipient sollte man sich dessen bewusst sein und sich nicht dazu hinreißen lassen, einem „Autor“ gleichzeitig auch „Autorität“ zu unterstellen und jede Aussage als absolut und wahrheitsgetreu anzuerkennen. Ein Historiker hat ebenso wenig die einzig wahre Sicht auf die Dinge, wie sie eine Quelle hat. Quellenkritik lehrt also nicht nur, kritisch gegenüber der Geschichte zu sein, sondern auch kritisch gegenüber der Gegenwart – und das ist vielleicht die wichtigste Aufgabe des Geschichtsunterrichts.



Literatur:

- BEHN, Friedrich: Ausgrabungen und Ausgräber, Stuttgart 1955
- BERGMANN, Klaus [Hg.]: Multiperspektivität. Geschichte selber denken, Schwalbach/Ts. 2000
- BITTEL, Kurt: Hattuscha – Hauptstadt der Hethiter. Geschichte und Kultur einer altorientalischen Großmacht, Köln 1983
- BÖNING, Wulf: Ramses II. und sein Feldzug gegen die Hethiter, in: P.M. History (Juli-August/2002), München 2002
- BRANDAU, Birgit; SCHICKERT, Hartmut: Hethiter. Die unbekannte Weltmacht, München 2003
- CERAM, C.W.: Götter, Gräber und Gelehrte. Roman der Archäologie, Berlin ³1987
- CERAM, C.W.: Enge Schlucht und schwarzer Berg. Entdeckung des Hethiter-Reiches, Hamburg 1955
- CORNELIUS, Friedrich: Geschichte der Hethiter, Darmstadt 1973
- FINKELSTEIN, Israel; SILBERMAN, Neil A.: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel, München 2003, 2. Aufl
- KLENGEL, Horst: Hattuschili und Ramses. Hethiter und Ägypter – ihr langer Weg zum Frieden, Mainz 2002
- KLENGEL, Horst & Evelyn: Die Hethiter und ihre Nachbarn. Eine Kulturgeschichte Kleinasiens von Çatal Hüyük bis zu Alexander dem Großen, Leipzig 1968
- UHLIG, Helmut: Die Sumerer. Ein Volk am Anfang der Geschichte, Bergisch Gladbach 1989
- ZAMAROVSKÝ, Vojtěch: Auf den Spuren der Hethiter. Ein vergessenes Großreich wird entdeckt, Leipzig 1965

KAPITEL III



Antike Helden – zwischen Mythos und Realität

Andrea Glados,
Raul Fischer,
Katrin Hoffmann,
Christoph Kaiser,
Marco Ladewig,
Andreas Skouras

Antike Helden – zwischen Mythos und Realität

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Zur Bedeutung des Themas - die Erkenntnisstruktur

Wochen- und monatelang konnten sich Romane wie *Die Päpstin*, *Die Nebel von Avalon*, *Die Säulen der Erde* oder *Der Medicus* auf den obersten Plätzen der Bestseller-Listen behaupten. Filme wie *Troja*, *Alexander*, *Gladiator* oder *King Arthur* füllten über Wochen die Sitzreihen der Lichtspielhäuser. Beiden Genres ist gemeinsam, dass sie historische Situationen, Ereignisse und Epochen verarbeiten. Die Hauptpersonen, entweder historisch oder mythologisch existent, erleben in diesen Medien Abenteuer, und sie berichten von ihren Schicksalen oder Tragödien.

Allein diese Beispiele zeigen, dass das Interesse an Geschichte sowie am Leben und Schicksal Einzelner für uns als moderne Menschen sehr stark ausgeprägt ist und uns ihre Geschichten in den Bann ziehen. Durch das Erzählen von Geschichte, verflochten mit Biographien einzelner Menschen, wird „Geschichte“ für den Großteil der Menschen erst erlebbar, verstehbar, nachvollziehbar. Plötzlich ist Geschichte nicht mehr ein Konglomerat von Jahreszahlen, Schlachten, Geburts- und Sterbedaten bekannter Herrscher, sondern eine spannende Erzählung, die uns an den Kinostuhl fesselt oder uns das Buch nicht mehr aus der Hand legen lässt. Dieser „Faszination Geschichte, verwoben mit dem Biographischen“, wollen wir mit unserer Unterrichtskonzeption eine didaktische Struktur verleihen.

„Antike Helden – Mythos und Wirklichkeit“ - vereint verschiedene Persönlichkeiten der Antike, sowohl aus der Mythologie als auch aus der historischen Realität. Durch das Prinzip des „Lernens an Stationen“ werden verschiedene Teilaspekte einer Person den Schülerinnen und Schülern nahe gebracht. Insgesamt beinhaltet dieses Konzept fünf Stationen. Die Inhalte der Stationen sind bei allen hier erarbeiteten Persönlichkeiten wesensgleich. Dadurch ist es u.a. möglich, das hier praktizierte Grundprinzip auf jede beliebige Biographie einer historischen Person gewissermaßen als methodische Schablone zu übertragen und somit diese für den Unterricht praktikabel zu machen. Dies ist zweifellos nur eine Variante an Möglichkeiten, den biographischen Ansatz für den Geschichtsunterricht nutzbar zu machen; wir halten sie jedoch für eine sehr spannende, ja sogar dramatische.²¹³

²¹³ Vgl. zur didaktischen Reflexion des biographischen Ansatzes die Arbeit von Wahren, Marlen: Auf der Suche nach dem Individuum in der Geschichte – zum biographischen Ansatz im Geschichtsunterricht. In: Klose, Dagmar; Beetz, Petra (Hrsg.): Klions Kinder werden flügge – Geschichtslernen im Jugendalter. Eine entwicklungspsychologisch orientierte, konstruktivistische Didaktik der Geschichte. Hamburg 2005, S. 167-205.

Auf die konkreten Inhalte der Stationen, „das Bildnis des Helden“, „das herausragende Ereignis“, „der Gegenspieler“, „die Familie des Helden“ und schließlich „der politische, soziale und kulturelle Hintergrund des Helden“, soll im anschließenden Abschnitt eingegangen werden. Im Wesentlichen sind die Arbeitsmaterialien der einzelnen Stationen das Ergebnis von intensiven Quellenrecherchen. Durch das Zusammentragen einzelner Auszüge wird den Schülerinnen und Schülern der Zugang zu antiken Quellen deutlich erleichtert. Die Scheu, Werke eines Cicero, Herodot oder Polybios in die Hand zu nehmen, ist schon für Studenten erheblich, nicht auszudenken, wie hoch die Schwelle für Schülerinnen und Schüler sein muss. Durch die gezielte Passagensammlung vieler Quellen wird ihnen nun fundiertes, aussagekräftiges Material in die Hand gegeben, wodurch die Aufgabenstellungen lösbar sind. Auf kreative und narrative Weise – sei es im Rollenspiel, dem Verfassen von Dialogen, Briefen oder Inschriften – können sie ihr erworbenes Wissen präsentieren.

Die einzelnen Stationen sind häufig so gewählt, dass sie auch als Einzelaufgaben, außerhalb der übrigen Stationen, einen Platz im Unterricht finden können. Oft sind bei einigen Stationen optional mehrere Varianten mit unterschiedlichen Inhalten ausgearbeitet worden, so dass die Lehrkraft oder/und die Schülerinnen und Schüler eine eigene Auswahl entsprechend ihrem Interesse treffen können. Am Beginn steht eine Kurzbiographie der ausgewählten Persönlichkeiten mit einigen Literaturhinweisen. Dies soll die Entscheidung für die Auswahl der Personen, die schließlich im Unterricht behandelt werden sollen, erleichtern.

Unser Ziel ist es, das Interesse der Schülerinnen und Schüler für Einzelschicksale und die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme zu nutzen und zu qualifizieren. Die Entwicklung des historischen Denkens führt in unserer Konzeption primär über das Erleben der Geschichte und den Spaß am Entdecken. Viel zu lang ist der Aspekt des Biographischen in der Geschichtsdidaktik vernachlässigt worden.

Das Potenzial für Erkenntnisinteressen

Theoretisches Erkenntnisinteresse	★★
Ästhetisches Erkenntnisinteresse	★★★★★
Antiquarisches Erkenntnisinteresse	★★★
Monumentalistisches Erkenntnisinteresse	★★★
Anthroposophisches Erkenntnisinteresse	★★
Pragmatisches Erkenntnisinteresse	★
Kritisches Erkenntnisinteresse	★★

Das Potenzial für die Entwicklung des historischen Denkens

Das Bildnis des Helden

Die historische Bildkunde hat sich im letzten Jahrzehnt einen anerkannten Platz in der Geschichtsdidaktik erobert. Indes sind die Bedeutung der visuellen Kommunikation unter den Bedingungen der historischen Zeit, aber auch deren Rezeption in nachfolgenden Epochen, noch kaum Gegenstand des Geschichtsunterrichts. Mit der Station des Bildnisses können sich Schülerinnen und Schüler einen eigenen Zugang zur antiken Person durch Bilder erarbeiten. Sie lernen, dass die Darstellung der jeweiligen Persönlichkeit nicht nur von deren Individualität, sondern auch von den Zeichen geprägt ist, die einer bestimmten visuellen oder semantischen Kommunikation entstammen.²¹⁴ Mit Hilfe antiker Quellen, die die Persönlichkeiten, ihren Charakter, ihr Aussehen beschreiben, sollen die Schülerinnen und Schüler ihrer eigenen Kreativität freien Lauf lassen und eine Zeichnung des Helden anfertigen. Dadurch setzen sie sich einerseits mit Quellenmaterial auseinander, andererseits bauen sie eine individuelle, persönliche Beziehung zu der antiken Persönlichkeit auf, welche sich durch die eigene Zeichnung darstellt. Im Vergleich der verschiedenen „Bilder“ werden zugleich intersubjektive Deutungsspielräume sichtbar und verhandelbar. In der Station „Bildnis des Helden“ wird folglich Geschichte über mehrere Sinne erlebbar und die Konstruktion von Geschichte in ihrem visualisierten Bereich deutlich.

²¹⁴ Auf die Vielzahl geschichtsdidaktischer Darstellungen kann hier nur verwiesen werden. Für den Bereich der Antike ist zu empfehlen: Zanker, Paul: Augustus und die Macht der Bilder. München 1997

Die Familie des Helden

Einen sehr großen Einfluss auf das Handeln eines jeden Menschen hat der familiäre Kontext; deshalb soll sich diese Station mit den Familienangehörigen und der Familiengeschichte des Helden beschäftigen. Einige Verhaltensweisen im Alter haben ihre Ursachen in der frühesten Kindheit; darüber hinaus sind über die Familie vermittelte soziale Einflüsse sehr bedeutsam für die individuelle Disposition. Genealogische Wurzeln haben mehr noch als im antiken Griechenland im römischen Imperium eine zentrale Bedeutung. (Vgl. auch Kap. IV : Die römische Familie, Antikes Geschichtsbewusstsein).

Mittels antiker Texte und eigens erstellter Sachinformationen sollen den Schülerinnen und Schülern die Familienkonstellationen sowie die Wirkungen und Einflüsse einzelner Familienangehöriger nahe gebracht werden.

Auf dieser Grundlage können sie einen Brief erstellen, der an eine Person aus der heutigen Zeit gerichtet ist, in dem der Held seine Situation beschreibt oder einen Kommentar für seine Lieben abgibt. Natürlich sind auch hier der Phantasie keine Grenzen gesetzt, so lange sie sich historisch rechtfertigen lässt. Eine Möglichkeit wäre auch, mit Hilfe eines Denkmals Bewahrenswürdiges festzuhalten, das mit der Familientradition verbunden ist. Das Denkmal könnte narrativ beschrieben werden. Dadurch wird verschiedenen Kompetenzen zugearbeitet: Die Schülerinnen und Schüler lernen sich in eine Person hineinzusetzen, indem sie einige Familienmitglieder kennen lernen und diese auch partiell beurteilen müssen. In der schriftlichen Arbeit wird die narrative Kompetenz angesprochen. Das Zusammenfassen von Texten schult das Textverstehen und schärft den Blick für Wesentliches.

Das herausragende Ereignis

In dieser Lernstation soll die historische Person in einem konkreten Zusammenhang dargestellt werden. Dabei ist es u.a. möglich, ein Ereignis der Zeit (bspw. aus der Biographie), aber auch die Interpretation in der Moderne als Arbeitsbasis zu nutzen.

Die Gegenüberstellung unterschiedlicher Quellen und/oder Interpretationen, welche sowohl zusammenfassender, analytischer oder kritischer Art sein können, eröffnet ein breites Anforderungsspektrum. Daher enthält diese Station ein großes Potenzial im Hinblick auf die Entwicklung multiperspektivischen Denkens. Ziel der Arbeit an der Station ist es, durch die Analyse und Interpretation des Materials ein historisches Verständnis für das konkrete Ereignis zu entwickeln, seine Bedeutung zu charakterisieren. Dabei ist es unabdingbar, bereits erworbene Kenntnisse einzubringen, um Person/Zeit/Epoche angemessen würdigen zu können. Im Einzelnen wird an folgenden Kompetenzen gearbeitet:

Quellenverständnis und – kritik; Finden, Analysieren und Diskutieren von Problemstellungen, Reaktivieren und Umstrukturieren bereits vorhandenen historischen Wissens; Entwicklung von Thesen, deren Begründung und Verteidigung; Fixieren und Darstellen der Ergebnisse.

Der Gegenspieler

Beschäftigt man sich mit den Biographien antiker Helden, fällt auf, dass keine Persönlichkeit nicht mindestens einen direkten Kontrahenten hatte. Dieser steht meist in enger Beziehung mit dem Ruhm und dem Ansehen des Helden, denn nur im Kampf mit dem Feind erlangten die antiken Persönlichkeiten ihren Heldenstatus. Neben der Funktion als Katalysator für Popularität gibt die Auseinandersetzung mit dem Gegenspieler Aufschluss über weitere Charakterzüge des Helden sowie dessen Ziele und Ideologie.

Die Station „Gegenspieler“ ermöglicht darüber hinaus, die Perspektive zu wechseln und folglich die gleichen Umstände neu zu interpretieren. In dieser Station steht nicht in erster Linie der antike Held mit seiner heroischen Gestalt im Vordergrund, sondern das Profil und die Aktion des Gegenspielers. Damit wird der Gefahr begegnet, nur die Erfolgreichen zu sehen; in Person des großen Gegenspielers wird auch das Gescheiterte in den Blick genommen. Die Station trägt somit auch zur Dekonstruktion des Heldenstatus bei.

Der historische Kontext

Sinn und Zweck der Station „Historischer Kontext“ ist es zuvorderst, bei den Schülerinnen und Schülern das Verständnis für multikausale Zusammenhänge der Geschichte zu wecken.

So bestimmt stets eine Vielzahl von Einflussfaktoren die Handlungsfelder und die ihnen zugrunde liegende Motivation beteiligter Personen. Dementsprechend erfahren die Schülerinnen und Schüler in dieser Station etwas über ausgewählte Hintergründe, welche den Verlauf der Geschichte bzw. das Leben der historischen Persönlichkeit geprägt haben. Hierbei obliegt es der Lehrkraft, entsprechende Entscheidungen zu treffen, sich auf gesellschaftspolitische, genealogische, historio-geographische und andere Themenfelder zu konzentrieren, so denn nicht schon einiges durch die Vorauswahl der Materialien eingegrenzt ist, die diese Handreichung enthält. In jedem Fall sollte die Lehrkraft in Abstimmung mit ihren Schülerinnen und Schülern die Prämissen setzen.

Rezeptionsgeschichte

In diesem abschließenden Teil des Konzepts sollen sich die Schülerinnen und Schüler mit einigen ausgewählten Quellen oder anderen medialen Erarbeitungen

zur antiken Persönlichkeit kritisch auseinander setzen und dabei Einblicke in rezeptionsgeschichtliche Aspekte gewinnen. Dabei sollen sie das Wissen, welches sie sich mit den Stationen erarbeitet haben, anwenden. Zugleich wird der Kompetenz zugearbeitet, den Konstruktionscharakter von Geschichte an diesem ausgewählten Thema zu erkennen.

2 Sachinformationen

Der Entscheidung für die Auswahl der Persönlichkeit/en, die im Unterricht behandelt werden soll, geht üblicherweise eine Literaturrecherche voraus. Die folgenden Sachinformationen sollen der Lehrkraft dabei behilflich sein. Sie enthalten einen Kurzausschnitt über die Person, ihr Handeln und Wirken sowie den historischen Hintergrund, vor dem sie gewirkt hat. Ergänzend dazu sind einige ausgewählte Literaturhinweise am Ende einer jeden Sachinformation zu finden, deren Auswahl zwar subjektiv ist, jedoch aus unserer Sicht äußerst hilfreich zur Vertiefung des jeweiligen Themas sein kann.

2.1 Achilles

Eines der langlebigsten und einflussreichsten Kunstwerke, die je geschaffen wurden, ist die *Ilias* von Homer. Dieses großartige Werk der Dichtkunst steht am Anfang aller abendländischen Literatur. Gegen 730 v. Chr. hat der - angeblich blinde - Dichter Homer die 51 Tage umfassende Episode aus dem zehnjährigen Krieg zwischen den Griechen und den Trojanern, der etwa um 1200 v. Chr. stattgefunden haben soll, erstmals niedergeschrieben.²¹⁵

Die fortdauernde und in Hexameter-Versen festgehaltene Erinnerung an diese Geschichte während der etwa 450 bis 350 Jahre bis zu Homer, also die von vielen für unmöglich erachtete Tradierung durch die „*dunklen Jahrhunderte*“ hindurch, war gewährleistet durch die mündliche Überlieferung (oral poetry) in den Vorträgen der *Aoidoi*, der Sänger an den Adelshöfen.²¹⁶

Homer ging es in seiner *Ilias* wohl nicht in erster Linie darum, den Troianischen Krieg zu beschreiben. Krieg und Schauplatz sind lediglich der dramaturgische Hintergrund und die Kulisse für das Handeln der Helden und Götter.

Es waren vorwiegend die Verhältnisse des 8. Jahrhunderts v. Chr., also die Zeit der Fixierung der *Ilias*, die sich im Epos widerspiegelten. Alle wesentlichen politischen, ökonomischen, sozialen und religiösen Erscheinungsformen des Epos entsprechen der Situation, wie sie zu Lebzeiten Homers vorlagen.²¹⁷

²¹⁵ Vgl. Siebler, Michael: Troia. Mythos und Wirklichkeit. Stuttgart 2001, S. 12.

²¹⁶ Vgl. Ebenda, S. 115.

²¹⁷ Vgl. Barceló, Pedro: Altertum. Grundkurs Geschichte. Band 1. Weinheim 1994, S. 16.

Als historischen Hintergrund wählte er die Überlieferung eines Ereignisses, das lange zurücklag, aber seinen Zuhörern geläufig war: die Geschichte des zehn Jahre dauernden Krieges mit ihren bekannten Protagonisten, der überlieferten Machtstruktur und den topographischen Einzelheiten.

Die *Ilias* erzählt vom Zorn des griechischen Helden Achilleus, der wegen einer Verletzung seiner Ehre die Hilfe im Kampf gegen die Troianer verweigert und großes Unheil über das Heer der Griechen bringt. Von Griechenland aus waren die Helden unter ihrem Anführer Agamemnon, dem König von

Mykene, mit Schiffen aufgebrochen, um sich an der Troianischen Königsfamilie für eine unverzeihliche Missachtung des Gastrechts zu rächen. Paris, einer der Söhne des Königs Priamos, hatte die Frau des Spartanerkönigs Menelaos, des Bruders von Agamemnon, geraubt und nach Troia entführt.

Der vorliegende Teil des Unterrichtsentwurfes „Antike Helden“ wird sich mit dem Leben des halbgöttlichen Achilleus, dem König der Myrmidonen aus Thessalien befassen. Die Problematik, die hierbei zum Vorschein kommt, ist offensichtlich: Im Gegensatz zu den anderen in diesem Band behandelten Helden ist die Geschichte des Troianischen Krieges und von Achilleus im Bereich der Mythologie anzusiedeln.

Inwieweit man von einer Historizität des bei Homer überlieferten Troianischen Krieges und seiner Protagonisten ausgehen kann, darüber wird auch heute noch spekuliert.²¹⁸

Archäologische Funde aus den letzten 125 Jahren, insbesondere die Ausgrabungen Heinrich Schliemanns und seines Nachfolgers Manfred Korfmann in Troia und Mykene, haben gezeigt, dass die von Homer beschriebene Kultur tatsächlich existierte. Archäologisch ist ebenfalls ein verlorener Krieg zu dieser Zeit nachgewiesen worden, ob er aber mit dem Angriff aus der „Ilias“ in Verbindung zu bringen ist, bleibt ungewiss.²¹⁹

Die Epen könnten daher gewissermaßen als historische Quelle hinzugezogen werden, ein Aspekt, der seitdem bei der Untersuchung ihrer Entstehung verstärkt mit einbezogen wurde.²²⁰

Achilleus ist in der griechischen Mythologie der bedeutendste griechische Kämpfer im Troianischen Krieg. Er war Sohn der Meeresnymphe Thetis und des Peleus, König der Myrmidonen aus Phthia in Thessalien, und somit göttlicher Herkunft.

„Er war ein Jüngling, der in Liebe und Hass keine Grenzen kannte, dem Verstellung verhasst war wie die Pforten des Hades, dem außer Apollon alle Götter hold waren, der einem langen, ruhmlosen Leben ein kurzes, aber ruhmvolles vorzog

²¹⁸ Vgl. Siebler, Michael. a.a.O., S. 173 ff.

²¹⁹ Vgl. National Geographic (Mai 2004): Troia. Ein Mythos kehrt zurück, S. 69.

²²⁰ Vgl. Siebler, Michael. a.a.O., S. 19.

und im Bewusstsein eines frühen Todes sich zu innerer Größe läuterte.“²²¹ Seit einer Prophezeiung vom griechischen Seher Kalchas war klar, dass Troia nicht ohne Achilleus eingenommen werden konnte. Obwohl die Prophezeiung ebenfalls besagte, dass Achilleus die Troas (Landschaft um Troia) niemals wieder lebendig verlassen werde, sobald Troia fiel, wählte er den Weg des Ruhmes. Er war der wichtigste Grund, warum Achilleus in die Troas gekommen war. Achilleus war nicht gekommen um Macht zu erringen oder um die Ehre der achaischen Könige durch die Missachtung des Gastrechts zu rächen, nicht einmal des Goldes willen, welches jeden Achaier ganz besonders lockte. Er war gekommen, um hier den Ruhm eines Kriegers zu erwerben – den des besten Kriegers der zivilisierten Welt. Sein Name sollte unsterblich in die Geschichte eingehen, dafür war er sogar bereit sein Leben zu opfern.²²²

Das homerische Epos berichtet nur von den Taten des Achilleus vor Troia, Vorgesichte und Zeit danach werden nur angedeutet. Andere, heute nicht mehr erhaltene epische Dichtungen schmückten die homerischen Mythen aus und ergänzten sie, teilweise divergierend, um Kindheit und Jugend des Helden, seine Kämpfe und Taten auf der Fahrt nach Troia, bei der Landung, während der ersten neun Kriegsjahre sowie um die Ereignisse nach dem Tod Hektors (Tod des Achilleus, seine Bestattung, Entrückung auf die Insel der Seligen, Kult).

Greifbar sind diese Erzählungen beispielsweise in dramatischen Bearbeitungen des Stoffes bei Aischylos und Euripides sowie bei Apollodor, Vergil und Papinius Statius.²²³

Kaum ein anderer Ort hat über Jahrtausende die Phantasie der Menschen so beflügelt wie Troia. Erst kürzlich kam der Mythos als Hollywoodfilm mit großem Erfolg in unsere Kinos.²²⁴

Wie kann man aber nun den Wert der einzelnen „Künstler“, von Homer über Schliemann zu Brad "Achill" Pitt, für das Gesamtwerk einordnen?

Der Erste sorgte durch die geniale literarische Aufbereitung sehr alter Mythen dafür, dass man Troia, mit Ausnahme kürzerer Phasen, nie wieder vergaß.

Der Zweite sorgte, fasziniert vom Ersten dafür, dass seither an dieser Stelle in großem Maßstab archäologisch gearbeitet werden konnte, so dass dieses Areal zu einem der besterforschten wurde.

Der Dritte schließlich sorgt als Achilleus in seinem Film hoffentlich dafür, dass auch Jüngere sich wieder mit einem der wirkungsvollsten Texte der Menschheit und seinen so komplexen wie spannenden Hintergründen beschäftigen werden.

²²¹ Zit. nach: Ziegler, Konrat; Sontheimer, Walther (Hrsg.): Der kleine Pauly. Lexikon der Antike. München 1975, S. 47

²²² Vgl. Cancic, Hubert; Schneider, Helmuth (Hrsg.): Der neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Stuttgart 1996, S. 79.

²²³ Vgl. Ebenda, S. 76 f.

²²⁴ Vgl. Film: Warner Bros: Troja.



Literatur

- BARCELÓ, Pedro: Altertum. Grundkurs Geschichte, Band 1, Weinheim 1994
CANKIK, Hubert; SCHNEIDER, Helmuth (Hg.): Der neue Pauli. Enzyklopädie der Antike, Band 1, Stuttgart 1996
MARK, Herbert: Griechische Götter- und Heldensagen, München 1989
National Geographic (Mai 2004): Troia. Ein Mythos kehrt zurück
SCHWAB, Gustav: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums, Bindlach 2004
SIEBLER, Michael: Troia. Mythos und Wirklichkeit, Stuttgart 2001
ZIEGLER, Konrat; SONTHEIMER, Walther (Hg.): Der kleine Pauli. Lexikon der Antike, Band 1, München 1975



Medium

- PETERSEN, Wolfgang (Regie/Produzent) Troja. Warner Bros. 2004

2.2 Alexander der Große

Alexander wird 356 v. Chr. in Pella als legitimer Sohn des makedonischen Königs Philipp II. und dessen 4. Frau Olympias, einer Prinzessin aus Epirus, geboren.²²⁵ Sowohl Philipp als auch Olympias üben auf den Thronfolger großen Einfluss aus. Während der König seinen Sohn in politischen und militärischen Dingen (Taktik, intelligente Herrschaft, gute Diplomatie) schult, erhält Alexander von seiner Mutter vermutlich eine tief religiöse Erziehung, die auch für sein späteres Leben von Bedeutung sein sollte. Wie gewöhnlich genießt der Sohn des Königs in seiner frühesten Jugendzeit zusammen mit Altersgenossen und unter Aufsicht des Aristoteles die Ausbildung zum Königspagen²²⁶. Der griechische Gelehrte weckt in dem damals Dreizehnjährigen ein allgemeines Interesse an der Natur, der Geographie und den Naturwissenschaften. Noch bedeutender ist, dass Alexander durch ihn das Werk Homers kennen lernt. Die *Ilias*, so Plutarch, wird für ihn zum „Lehrbuch der Kriegskunst“²²⁷. Mit dem homerischen Helden Achilleus identifiziert er sich sogar. Obwohl die Beziehung zwischen Alexander und Aristoteles mit den Jahren weniger intensiv wird, pflegen die beiden bis zum Tode Alexanders den Kontakt.

²²⁵ Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Alexander der Große. München 2003, S. 13.

²²⁶ Vgl. Ebd. S. 20.

²²⁷ Plutarch, Alex., 8

Nachdem Alexander die Ausbildung beendet hat, wird er in der aktiven Praxis der Regierung erprobt. Da Philipp II. zu dieser Zeit daran arbeitet, den makedonischen Stammesverband zu reorganisieren und seine eigene Macht sowohl nach innen als auch nach außen zu beweisen, will er sich während seiner Abwesenheit durch andauernde Feldzüge im Stammland den Rücken freihalten und bestellt Alexander 340 v.Chr. zum Verwalter von Makedonien.²²⁸ Vier Jahre später aber kommt es zum Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn, da Philipp II. beabsichtigt, eine gebürtige Makedonin namens Kleopatra zu heiraten. Für Alexander besteht daher die Gefahr, dass aus dieser Verbindung ein Thronfolger entstünde, welcher „echter“ makedonischer Abstammung wäre. Nach einem hitzigen Streit verlässt Alexander gemeinsam mit seiner Mutter die Stadt. Erst nach einem halben Jahr gelingt durch den Korinther Demaratos die Aussöhnung zwischen den Philipp II. und Alexander. Kurze Zeit später wird der makedonische König auf der Hochzeit durch seinen Leibwächter ermordet. Der Verdacht von Alexanders Mitwisserschaft konnte nie widerlegt werden.²²⁹

Mit dem Tod Philipps II. ruft die Heeresversammlung Alexander zum neuen König der Makedonen aus. Zu diesem Zeitpunkt ist er gerade 20 Jahre alt. Um seinen Thron zu festigen, lässt er Verwandte oder Fürsten mit Thronanspruch ermorden²³⁰.

Im Frühjahr 334 v.Chr. sind die Vorbereitungen für den Perserfeldzug, der bereits von Philipp II. geplant war, abgeschlossen. Alexanders Beweggrund für den Feldzug ist in erster Linie der der Rache²³¹ - die griechischen Kolonien in Kleinasien von den Persern zu befreien, aber sicherlich spielt sein Verlangen nach ruhmvollen Taten auch eine wichtige Rolle, ebenso wie sein persönliches Ziel, seinen Vater in allem zu übertreffen und der „Große“ zu werden. Das makedonische Heer zieht von Pella über den Hellespont und setzt von hier zur kleinasiatischen Küste über. Die genaue Größe des Heeres ist umstritten (etwa 30 000 Fußsoldaten und 4000 Reiter).²³² Alexander selbst hat den Oberbefehl über die Streitmacht. Das Heer der Perser ist dreißig Mal so groß wie das des Alexanders²³³, und besonders die persische Flotte ist stärker als die der Makedonen und ihnen in Technik und Kampfkraft weit überlegen.²³⁴ Die Antwort auf die Frage, warum Alexander trotz seiner eindeutigen Unterlegenheit gegen den persischen König Dareios in den Krieg zieht, lässt sich zum einen in seinem Drang nach

²²⁸ Vgl. Fox, Robin Lane: Alexander der Große. Stuttgart 2004, S. 787.

²²⁹ Vgl. Alexander der Große. Aufstieg, Triumph und Untergang des Eroberers; S. 32; In: PM History 12/ 2004; München 2004.

²³⁰ Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Alexander der Große. a.a.O., S. 30.

²³¹ Dies war zumindest der den Kriegszug legitimierende Grund. Alexander hatte viele Beweggründe, die Rache spielte jedoch höchstens eine untergeordnete Rolle.

²³² Vgl. Plutarch, Alex., 15.

²³³ Diese Zahl ist theoretisch zu verstehen und verdeutlicht das militärische Potential des persischen Reiches.

²³⁴ Vgl. Fox, Robin Lane: Alexander der Große. a.a.O., S. 185ff.

ruhmvollen Taten finden, aber auch nicht zuletzt in der religiösen Erziehung seiner Mutter. Diese veranlasst ihn dazu, sämtliche Orakel zu befragen und ihnen Glauben zu schenken. So sucht er vor seinem großen „Alexanderzug“ die Priesterin Pythia aus Delphi auf, um den Ausgang seines Zuges zu erfahren. Doch diese kann ihm zum hiesigen Zeitpunkt keine Auskunft geben, da Apollon, der durch ihren Mund spreche, nicht anwesend ist. Der enttäuschte Alexander packt Pythia und versucht sie in den Tempel zu bringen. Da ruft sie voller Zorn: „O Sohn, du bist unwiderstehlich!“²³⁵ In der Interpretation Alexanders heißt „unwiderstehlich“ gleich „unbesiegbar“.

In den nächsten drei Jahren erobert Alexander die Ostküste des Mittelmeers und besiegt in drei Schlachten die Perser (334 v.Chr. am Granikos, 333 v.Chr. bei Issos und bei Gaugemala 331 v.Chr.). Das persische Heer unterliegt 334 v.Chr. in der Schlacht am Granikos, woraufhin Alexander die kleinasiatischen Griechenzstädte befreit.²³⁶ 333 v.Chr. hält sich der makedonische König mit Teilen seines Heeres in Gordion auf, wo er der Legende nach den Gordischen Knoten löst, der weder ein Anfang noch ein Ende hat. Das Orakel besagt, wer den Knoten löse, würde die Herrschaft über Asien erhalten. Zunächst sucht Alexander vergeblich nach dem Ende des Bastes, woraufhin er mit seinem Schwert den Knoten entzweit.²³⁷

Im gleichen Jahr besiegt der makedonische König erneut die Perser, die unter der Führung des persischen Königs antreten, in der Schlacht bei Issos. Dareios flüchtet vor den Siegern, lässt aber seine Mutter sowie Gattin nebst Kindern zurück. Diese fallen in die Hände des makedonischen Heeres, werden aber trotz Gefangenschaft wie Königinnen von Alexander behandelt²³⁸. Infolgedessen finden Verhandlungen zwischen Dareios und Alexander statt. Der persische König bietet für die Freilassung seiner Familie an, den gesamten westlichen Teil sein Reiches, das von Alexander noch nicht eroberte Ägypten abzutreten und Freundschaft und Bündnis zu pflegen. Dies wird jedoch von Alexander abgelehnt; er dringt in Syrien ein und erobert nach langer Belagerung Tyros.²³⁹

Von 332 bis 331 v.Chr. erobert der makedonische König auch Ägypten. Die Ägypter begrüßen Alexander als Befreier vom persischen Joch. Er lässt sich zum Pharao krönen und unternimmt eine Reise zum Orakel von Siwah, wo ihm offenbart wird, dass er tatsächlich der Sohn des Zeus- Ammon sei.²⁴⁰

Nach dieser Bestätigung marschiert das makedonische Heer nach Mesopotamien, von wo aus man nach Persien vorstoßen will. In der Schlacht bei Gaugemala ver-

²³⁵ Plutarch, Alex., 14

²³⁶ Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Alexander der Große. a.a.O., S. 37- 39.

²³⁷ Vgl. Fox, Robin Lane: Alexander der Große. a.a.O., S. 183.

²³⁸ Vgl. ebd. S. 216f.

²³⁹ Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Alexander der Große. a.a.O., S. 44f.

²⁴⁰ Vgl. Fox, Robin Lane: Alexander der Große. a.a.O., S. 257f.

nichtet Alexander 331 v.Chr. das neue und bisher größte Heer der Perser. Dareios flieht erneut und wird kurze Zeit später von einem seiner Untergebenen ermordet.²⁴¹ Alexander der Große wird der neue Herrscher über das persische Reich.

Der nächste Plan Alexanders ist ein Feldzug nach Indien. Zuvor kommt es aber zu einem Zwischenfall, den er später bereuen wird. Bei einem Trinkgelage kommt es zu einem Streitgespräch zwischen Alexander und seinem Freund Kleitos (der ihm bei der Schlacht am Granikos das Leben rettete), bei dem Alexander diesen umbringt. Dies bereut er sehr, so dass er tagelang die Nahrungsaufnahme verweigert.²⁴² Als er dann den geplanten Feldzug fortsetzt, lernt er eine baktrische Frau namens Roxane kennen, die 327 v.Chr.²⁴³ eine seiner vielen Ehefrauen wird. Mit dem Erreichen des Indischen Ozeans fand 325 v.Chr. sein Feldzug ein Ende.

Nach seinem erfolgreichen Indienfeldzug reist Alexander nach Babylon, wo er schwer erkrankt und schließlich im Alter von 32 Jahren 323 v.Chr. stirbt.²⁴⁴ Zur Beantwortung der Frage, woran der Herrscher wirklich starb, sind viele Theorien aufgestellt worden. Stellt man die überlieferten Krankheitssymptome zusammen, plötzlicher Beginn, wechselnd hohes Fieber, zunehmende Verschlechterung, Unvermögen zu sprechen und sich zu bewegen, Tod nach 12 Tagen, liegt die Vermutung nahe, er wäre an einer Malariainfektion gestorben. Aber auch Gerüchte um einen Giftmord kursieren.²⁴⁵ Doch keine antike Quelle kann dies belegen. Nach der wahren Todesursache wird daher auch weiterhin von Biologen und Historikern gesucht werden.

Alexander hinterlässt mit seinem Tod neben einem Imperium persisch-griechischer Kultur eine Vielzahl neu gegründeter Städte namens Alexandria, Alexandropolis und weitere Variationen mit seinem Namen in Griechenland, Ägypten und Indien. Sein riesiges Reich zerfällt in die Diadochenreiche.

Schon zu Lebzeiten ist Alexander der Große für seine Zeitgenossen ein Mythos, der sich nach seinem frühen Tod weiter steigert. Leider sind die Quellen aus jener Zeit nicht mehr im Original erhalten - lediglich 400 Jahre durch Arrian rezipiert. So wird er mit seiner *Alexandrou Anabasis* zur verlässlichsten antiken Quelle über Alexander den Großen.

In der Moderne schwankt die Meinung über den großen Alexander zwischen Heldenverehrung (Droysen, Lauffer) und Skepsis (Schachermeyer). Zweifelsohne war Alexander der Große ein hervorragender Stratege, der seine Kriegszüge ge-

²⁴¹ Vgl. ebd. S. 349.

²⁴² Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Alexander der Große. a.a.O., S. 67 u. S. 72.

²⁴³ Vgl. ebd. S. 103.

²⁴⁴ Vgl. Fox, Robin Lane: Alexander der Große. a.a.O., S. 612.

²⁴⁵ Vgl. Gehrke, Hans-Joachim : Alexander der Große. a.a.O., S. 95f.

nau plante, aber nötigenfalls kurzfristig der Lage entsprechend seine Pläne umstrukturieren konnte. Doch neben seinem militärischen Können offenbarten sich im menschlichen Bereich dunkle Seiten, die häufig wenig Beachtung finden.



Quellen und Literatur

ARRIAN: Der Alexanderfeldzug. Indische Geschichte. Griech. / Dt. übers. und hrsg. von G. Wirth und O. Hinüber. München – Zürich 1985

PLUTARCH: Von großen Griechen und Römern. Stuttgart 2004

FOX, R. L.: Alexander der Große. Eroberer der Welt; Stuttgart 2004.

GEHRKE, H.- J.: Alexander der Große; München 2003

KIRSCH, W. (Hrsg.): Historie von Alexander dem Großen; Leipzig 1981

LAUFFER, S.: Alexander der Große; München 1978

ROISMANN, J. (Hrsg.): Brills companion to Alexander the Great; Leiden 2003

Alexander der Große. Aufstieg, Triumph und Untergang des Eroberers; In: PM History 12/ 2004; München 2004

2.3 Gaius Julius Caesar

Einer der ältesten Adelsfamilien, dem Geschlecht der Iulier entstammend, zog Caesar schon in jungen Jahren als Nachfahre des berühmten Gaius Marius den Hass des Diktators Sulla auf sich, welcher mittels allumfassender Proskriptionen darauf bedacht war, sich seiner Widersacher zu entledigen. Doch gelang es ihm nie, Caesar habhaft zu werden, da dieser mit viel Glück aus Rom fliehen konnte, um sich schließlich dem Oberbefehl verschiedenster Feldherren in Asien zu unterstellen. Als im Jahre 78 v.Chr. die Nachricht vom Tode Sullas Caesar erreichte, begab sich dieser alsbald wieder auf den Weg nach Rom, um große Politik zu machen. Im Jahre 69 bekleidete er das Amt eines Quästors und absolvierte fortan die klassische Karriere eines jungen aufstrebenden römischen Politikers. Durch das 1. Triumvirat mit Crassus und Pompeius gelang es ihm, sich trotz des vehementen Widerstandes der Optimaten in der Wahl zum Konsul durchzusetzen. Als Caesar im Jahre 58 v.Chr. Amt und Würden des Prokonsuls der gallischen Provinzen übertragen wurden, begann damit wohl auch ein dunkles Kapitel seiner Laufbahn: In wenigen Jahren (58-49 v.Chr.) vermochte er zwar, ganz Gallien zu unterwerfen. Die Greuelthaten, wie auch die unzähligen Opfer seines Feldzuges, welche er selbst in seinen siebenbändigen „Commentarii de Bello Gallico“

teilweise eingesteht, verleihen dem einen äußerst faden Beigeschmack. Durch die Macht, welche Caesar mittlerweile in seinen Händen hielt, sichtlich beeindruckt, waren seine Gegner im Senat nun umso mehr darauf bedacht, seiner beispiellosen Karriere ein jähes Ende zu verschaffen. Solange er ein offizielles Amt bekleidete, konnte man ihn nicht für seine Untaten u.ä. anklagen. Von daher erscheint es als logische Konsequenz, dass der Senat am 7. Januar 49 v.Chr. beschloss, Caesar habe bis zu einem bestimmten Tage sein Heer zu entlassen und wäre fortan nur noch Privatmann. Die Übertragung der diktatorischen Vollmacht auf Pompeius hingegen war die eigentliche Herausforderung Caesars. Zum Handeln gezwungen, entschied er sich wenige Tage später, den Rubikon zu überschreiten und damit den Bürgerkrieg zu eröffnen. Mit besagten außerordentlichen Machtbefugnissen ausgestattet, war Gnaeus Pompeius neben dem Senat nun wohl der größte Widersacher des Gaius Julius Caesar. Nach der Entscheidungsschlacht bei Pharsalos am 9. August 48 v.Chr.²⁴⁶ gelang ihm ein letztes Mal die Flucht, bis er schließlich am 28. September desselben Jahres in den Wirren des ägyptischen Thronstreits von Anhängern des Ptolemaios XIII. ermordet wurde.²⁴⁷ Nachdem Caesar sowohl eben jenen Thronstreit zugunsten von Kleopatra VII. entscheiden konnte²⁴⁸ als sich auch gegen Pharnakes (Sohn des Mithridates VI. von Pontus) zu behaupten wusste²⁴⁹, folgte ein kurzes Intermezzo in Rom, wo es Marcus Antonius nicht gelungen war, die Aufstände dauerhaft niederzuwerfen. Was nun folgte, war laut Luciano Canfora der „republikanische Krieg“²⁵⁰ in Afrika, welcher trotz der vermeintlichen Überlegenheit der Widersacher mit einem Sieg Caesars²⁵¹ und dem daraus resultierenden Freitod des letzten Republikaners Marcus Porcius Cato in Utica²⁵² ein Ende fand. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass es den Söhnen des Pompeius²⁵³ mitsamt ihren Anhängern gelungen war, nach Spanien zu fliehen und sich dort eine bedrohliche Machtbasis zu errichten, war der Bürgerkrieg längst nicht beendet.²⁵⁴ Trotz der Schlacht von Munda am 17. März 45 v.Chr., welche Caesar mit Glück und ebensoviel taktischem Geschick für sich entschied, gelang es ihm bis zu seinem Tode nie, den Bürgerkrieg endgültig beizulegen. Währenddessen schwelte jedoch ein anderweitiger Konflikt, der ihn schlussendlich das Leben kosten sollte. Nachweislich streckten die Ver-

²⁴⁶ Vgl. hierzu: Plutarch, Caesar, 44 f.

²⁴⁷ Vgl. hierzu: Canfora: S. 192 – 211.

²⁴⁸ Nicht zuletzt dank der Hilfe der Juden (Antipater, Hyrkanos), vgl. hierzu: Canfora: S. 192 – 219.

²⁴⁹ Vor der entscheidenden Schlacht bei Zela am 2. August 47 v. Chr. trifft Caesar in Kilikien auf einen seiner späteren Mörder Gaius Cassius Longinus, vgl. hierzu: Canfora: S. 223ff., Cicero: 2. philippische Rede 26

²⁵⁰ Zitat in: Canfora: S. 230

²⁵¹ Schlacht bei Thapsos 06. April 46 v. Chr., Plutarch, Caesar 53,4

²⁵² 12./13. April 46 v. Chr., vgl. hierzu: Canfora: S. 236, Plutarch: Caesar 54,2

²⁵³ Gnaeus Pompeius der Sohn, Sextus Pompeius

²⁵⁴ Vgl. hierzu: Canfora: S. 236f.

schwörer schon während Caesars Spanienfeldzug ihre Fühler aus.²⁵⁵ Schließlich besiegelten die „Befreier“ der Republik im Jahre 44 v.Chr. endgültig sein Schicksal. Der „Tyran“ Gaius Julius Caesar ward mit 23 Stichen von 20 Senatoren ermordet, und doch erhoffte sich die Gruppe der Verschwörer vergebens ein Wiederaufleben der Republik.

Zweifelsohne gab es in der Geschichte der römischen Republik viele andere Feldherren und Politiker, die einen vergleichbaren Ruhm erlangen konnten. Jedoch polarisierte kein anderer wie Gaius Iulius Caesar.

2.4 Marcus Porcius Cato

Die Geschichte des römischen Bürgerkriegs ist insbesondere durch die unüberbrückbaren Differenzen zwischen der traditionsbewussten politischer Elite Roms und den sich verschärfenden gesellschaftlichen Tendenzen geprägt worden. Die Ritterschaft einerseits und die sog. *plebs urbana* andererseits bildeten im ersten vorchristlichen Jahrhundert den Herd des ständig neu entflammenden Konflikts mit der Nobilität des Senates. Geprägt wurde diese Entwicklung zusätzlich durch die starke militärische Expansion und die entgegenlaufende starre Zentralisierung der römischen Herrschaftspolitik.

Eben diese Fixierung auf die stadtrömische Politik im Sinne des *mos maiorum* tritt in der Person des Marcus Porcius Cato (Uticensis) auf die Bühne der Geschichte. Geboren im Jahre 95 v.Chr., lebte er nach dem Tod des Vaters bis zur Volljährigkeit bei seinem Onkel Markus Livius Drusus. Schon vorher, vermutlich im Jahre 77 v.Chr., übernahm er mit der Apollonpriesterschaft (*quindecimviri sacris faciundis*) die Aufsicht über Verwahrung und Deutung der Weissagungen, eine Tätigkeit, die er bis zu seinem Tode im Jahre 46 v.Chr. ausübte. Im Krieg gegen die aufständischen Sklaven 72 v.Chr. und als *tribunus militum* unter Rubrius im Seeräuberkrieg des Pompeius verdiente er sich 67 v.Chr. erste militärische Anerkennung. Der breiten römischen Öffentlichkeit wurde Cato bekannt, als er sich im jungen Alter von 29 Jahren im Amte des *quaestor urbanus* bei der Verwaltung des Staatsschatzes (*aerarium populi romani*) durch eine strenge und sparsame Amtsführung auszeichnete.

Diese Fama des strengen, der Stoa und der Tradition verbundenen, Moralisten umgab die Person des Cato bis zu seinem Tod – und darüber hinaus auch bis in die Gegenwart. Eine solche Auszeichnung ist aber nur wirksam, wenn man seinen tugendhaften Lebenslauf neben die seiner Zeitgenossen legt. Pompeius, Caesar und Cicero, die wohl markantesten Gestalten und Gestalter dieser Zeit, sind in ihrer Motivation oft angreifbar. Catos Handlungen waren jederzeit moralisch fun-

²⁵⁵ Vgl. hierzu: Cicero, 2. philippische Rede, 34.

diert, auf dem Boden der römischen Staatstradition begründet und situativ angemessen. Diese Klarheit in Catos Argumentationen war von seinen Gegnern stets gefürchtet.

Gerade die Aufrichtigkeit Catos führte ihn in den Kampf mit den Popularen. Sie, die in ihrer Gier nach Macht immer neu um die Gunst des Volkes warben und feilschten, stellten allzu oft ihre Belange über die der *res publica*. Dies stellte in Catos Augen eine Gefährdung für Staat und Volk dar, die sich schließlich in der Mitte des ersten Jahrhunderts v.Chr. auch in gewalttätigen Auseinandersetzungen äußerte.

Catos Interesse galt nicht seinem persönlichen Fortkommen, sondern dem Erhalt des Staates und der Abwehr von Gefahren für die Bevölkerung. Er hatte sich deshalb darauf verlegt, die politischen Ebenen durch seine Anwesenheit und gegebenenfalls durch aktives Eingreifen vor unzulässigen Eingriffen zu schützen. In dieser Funktion wirkte er bereits 63 v.Chr. im Senat gegen die Catalinarische Verschwörung, 62 v.Chr. als *tribunus plebis* gegen die Errichtung der Diktatur des Gnaeus Pompeius Magnus sowie 60, 55 und 50 v.Chr. gegen die widerrechtlichen Anmaßungen des Gaius Julius Caesar. Als dieser erst die Anweisungen des Senates in Frage stellte und dann gar das *senatus consultum ultimum* in den Januar Tagen des Jahres 49 in den Wind schlug und mit seinen Truppen nach Rom aufbrach, war der Bruch mit dem Staat manifestiert: Caesar hatte seine *res privata* über die *res publica* gestellt. Römische Sitten und politische Tugenden wurden somit zu Gunsten des persönlichen Fortkommens in den Staub getreten.

Gegen diesen revolutionären Umsturz formierte sich um den Feldherren Pompeius eine Koalition zum Schutze der Republik, der sich auch Cato anschloss. Nachdem letzte Verhandlungen gescheitert und erste militärische Auseinandersetzungen zu Gunsten Caesars ausgefallen waren, verließen die Pompeianer Italien, um sich zu verstärken und zu formieren.

Sicherlich galt Pompeius nicht als Freund der bestehenden Ordnung, und seine Bestrebungen waren, insbesondere seit dem Zerfall des Triumvirats, nicht immer durchsichtig. Er hatte sich bisher allerdings nie direkt gegen die Autorität des Senates gestellt. Auch aus strategischer Perspektive war die Stärke des Pompeius ungebrochen. Militärisch hatte er neben dem Imperium in Hispania noch Truppen in Italien und Gallien. Zusätzliche aus dem gesamten Reich heranzuziehende Truppen sollten anhand seiner Verdienste, seines Rufes und insbesondere auf der Grundlage seiner Loyalitätsbeziehung leicht zu mobilisieren sein.

Caesars Stärke lag vor allem in seiner Popularität bei der stadtrömischen Bevölkerung. Die Beliebtheit beruhte im wesentlichen auf seinen Erfolgen in Gallien, konnte aber in einem isolierten Rom leicht gegen ihn umschlagen, und dies war Ziel der pompeianischen Operationen. Daher wandte sich Cäsar in schnellen

Schritten gegen eine drohende Umfassung. Er sicherte Sizilien, schlug die 49 v.Chr. bei Illerda aufmarschierenden Verbände des Pompeius und wandte sich anschließend gegen die noch nicht gefestigte Seeblockade Italiens. Nach schweren Niederlagen in Africa und vor Dyrrhachinum gelang es ihm schließlich im August 48, das ihn verfolgende Hauptheer des Pompeius bei Pharsalos zu stellen und vernichtend zu schlagen.

Dies war die Stunde des Marcus Porcius Cato, der als ranghöchster Kommandant in Dyrrhachinum mit den republikanischen Senatoren die Stellung hielt. Nach dem Eingang der ersten Mitteilungen über die Niederlage des Pompeius hielt er den Rumpfsenat zusammen und sammelte die versprengten Truppen um sich. Sein Ziel war die Neuordnung des republikanischen Widerstands, und mit diesem Ziel folgte er Pompeius nach Nordafrika. Als er in Cyrene von dessen Tod erfuhr, bemühte er sich, die ihm untergebenen Truppen mit den in der Provinz Africa verbliebenen republikanischen Truppen zu verbinden.

Auch als er wenig später das Kommando zugunsten des Metellus Pius Scipio niederlegte, blieb er dennoch die politische Galionsfigur der republikanischen Bewegung. Als Statthalter von Utica sorgte er für die Sicherheit des Rumpfsenats und schützte noch nach der Niederlage der Republikaner bei Thapsus die Flucht der politischen Exilanten. Er selbst sah wohl nur noch geringe Chancen für ein würdevolles Ende seines Handelns. Caesars Position war im gesamten Reich gefestigt; der seinen als Verfechter der alten republikanischen Ordnung war damit die Legitimation entzogen. Ein Leben in dieser neuen Zeit hätte er nur noch als Relikt der gescheiterten Epoche führen können. Sein Tod durch den Gegner wäre zu Caesars finalem Triumph geworden. Mit diesem Ausblick ergab er sich dem einzig ehrenvollen Weg des Geschlagenen und wurde somit zum Märtyrer für die Republik.

2.5 Kaiser Tiberius

Tiberius ist nach den Darstellungen der römischen Historiker ein sehr vielschichtiger Mensch, so dass es sich lohnt diesen im Geschichtsunterricht näher zu betrachten.

Tiberius wurde im Jahre 42 v.Chr. als Sohn der Livia und des Tiberius Claudius Nero geboren, die beide aus dem alten Republikanergeschlecht der Claudier stammten. Sein Vater war offensichtlich wankelmütig und war erst auf der Gegenseite des Augustus, um sich diesem dann doch teilweise anzuschließen.²⁵⁶ Seine Mutter Livia heiratete im Jahre 38 v.Chr. schwanger (höchstwahrscheinlich

²⁵⁶ Marañón, Gergorio: Tiberius. Geschichte eines Ressentiments. München 1952

von Augustus selbst²⁵⁷, auch wenn das nie offiziell bekannt gegeben wurde) Augustus.

33 v.Chr. starb der Vater Tiberius', so dass er und sein Bruder Drusus in das Kaiserhaus kamen und dort aufgezogen wurden. Im Jahr 26 v. Chr. begleitete Tiberius Augustus auf eine erste Reise und wurde dadurch in das Regierungsgeschäft eingebunden.

Allerdings erlebte er spätestens ab diesem Zeitpunkt regelmäßige Zurücksetzungen, die ihn tief in seinem Inneren treffen mussten, was er aber nie laut öffentlich kundtat.²⁵⁸ Deshalb werden ihn die späteren Historiker als verschlagen und in sich verschlossen bezeichnen. Augustus wählte Nachfolger, die besondere Ausbildungsbehandlungen erfuhren, unter diesen war nie Tiberius. Diesen liebte Augustus anscheinend nicht wirklich, obwohl er ihn förderte.

Im Jahre 13 v.Chr. wurde Tiberius erstmalig Konsul, nachdem er mit seinem Bruder schon einen Feldzug in den Alpen erfolgreich hinter sich gebracht hatte. Ein Jahr später musste er seine insgesamt glückliche Ehe mit Vispania auflösen, um die inzwischen zweimalige Witwe Julia, die einzige leibliche Nachkommin Augustus', zu heiraten. Zwölf Jahre vor der Geburt Christi, d.h. im selben Jahr wie die Hochzeit, zog er mit seinem Bruder auf den so genannten Donaufeldzug. Diese Hochzeit brachte ihm den Thron aber nicht näher, sondern seine beiden Stieföhne, Gaius und Lucius, waren die designierten Nachfolger Augustus'. Das waren Kinder aus der Beziehung von Julia und Agrippa, dem Freund und Feldherrn Augustus'. Im Jahre 9 v.Chr. starb sein Bruder Drusus, den Augustus dem Tiberius immer vorgezogen hatte. Danach zog Tiberius alleine gegen die Germanen ins Feld und war wieder erfolgreich. Er war ein sehr erfolgreicher Feldherr, der sehr bedacht und ruhig zur Sache ging.²⁵⁹ Im Jahre 6 v.Chr. zog sich Tiberius höchstwahrscheinlich in einer Trotzreaktion nach Rhodos zurück und blieb dort bis zum Jahr 2 n.Chr. Auslöser für diesen Rückzug war der nicht wirklich förderliche Lebenswandel seiner Frau für seine angeschlagene Psyche.²⁶⁰ Sie hatte offen jede Menge Liebhaber und brüskierte damit Tiberius. In der Zwischenzeit wurde er von Julia geschieden, weil Augustus den unlauteren Lebenswandel nicht länger tolerieren konnte.

Zwei Jahr später (4 n.Chr.) war durch den Tod der beiden geplanten Nachfolger, Gaius und Lucius, der Weg frei für Tiberius. Er wurde von Augustus adoptiert, erhielt die tribunzinische Gewalt und war damit als der zweite Mann im Staat de-

²⁵⁷ Sueton: Tiberius.

²⁵⁸ Marañón: Tiberius. a.a.O.

²⁵⁹ Yavetz, Zvi: Tiberius. Der traurige Kaiser. Biographie. München 1999

²⁶⁰ Kissel, Theodor: 12. Februar 11 v. Chr. Die Eheschließung zwischen Tiberius und der Augustustochter Julia. (in:) Antike Welt, Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, Mainz 2001/1, S. 91 – 92

klariert. Im gleichen Zuge adoptierte er den Sohn seines Bruders Drusus, Germanicus.

Nachdem Tiberius erneut in Germanien in den Krieg zog und im Jahr 9 n.Chr. seinen Triumph in Rom verschob, weil Varus die Schlacht im Teutoburger Wald verlor, musste er wieder nach Germanien ziehen, um die Grenzen zu sichern.

Im Jahre 14 starb Augustus, und Tiberius wurde sein Nachfolger. Im gleichen Jahr flammten Unruhen der Legionäre in Germanien und Pannonien auf, die aber niedergeschlagen wurden. Spätestens ab hier, als der Fokus der Geschichte am stärksten auf Tiberius als Kaiser gerichtet war, verhielt er sich zugegebenermaßen sonderbar.²⁶¹ So wird er zumindest von den Geschichtsschreibern Tacitus, Sueton und Cassius Dio dargestellt. Das sind unsere Hauptquellen. Germanicus wird hochgelobt und vom Volk verehrt. Tiberius stellt genau das Gegenteil von diesem beliebten, draufgängerischen und redseligen Gesellen dar. Dadurch, dass Germanicus unter ein wenig mysteriösen Umständen im Jahre 19 starb, nachdem er von Tiberius nach Syrien geschickt worden war und Tiberius sich nicht wie ein sorgender Vater aufspielte, sondern der Beerdigungsfeier fernblieb, erregte er den Verdacht, dass er seine Finger bei dem Tod seines Adoptivsohns im Spiel hatte.²⁶² Das behauptete die Frau von Germanicus, Agrippina, auch vehement.

Tiberius war ein Mann, der den Senat mit einbeziehen wollte in die Regierungsgeschäfte. Allerdings war der Senat nicht dazu in der Lage oder er wollte nicht, so dass diese Mitbeteiligung des Senats und die immerwährende Nachfrage für bestimmte Punkte Tiberius als Schwäche ausgelegt wurden. Der Senat wurde durch die Vorgänger des Tiberius (Julius Caesar und Augustus) schon zu stark ausgehöhlt, so dass dieser nicht mit der Möglichkeit der Mitbestimmung umgehen konnte. Tiberius war anscheinend auch nicht wortgewandt und wenig für verehrendes Getue bzw. Heuchelei zu haben, so dass er die Senatoren vor den Kopf stieß.²⁶³ Dies hatte Einfluss auf das Bild von ihm, was uns von den Historikern überliefert ist.

In Folge dieser fortlaufenden Enttäuschungen zog sich Tiberius immer mehr zurück und trieb bestimmt verbittert auch ein paar Spielchen mit dem Senat.²⁶⁴ Er hatte letztlich die Fäden des Geschehens immer in der Hand, auch als er auf Capri war und seinen Vertrauten Sejan mit Briefen für den Senat versorgte, überblickte er alles und agierte entsprechend.²⁶⁵ Als auch dieser Vertrauensmann ihn verriet, zog er sich ganz zurück und wurde, wie es die Historiker beschreiben,

²⁶¹ Yavetz, Zvi: Tiberius. a.a.O.

²⁶² von Haehling, Raban: Tiberius 14 – 37. (in:) Clauss, Manfred (Hrsg.): Die römischen Kaiser. 55 historische Portraits von Caesar bis Justinian. München 1997, S. 50 – 63

²⁶³ Yavetz, Zvi: Tiberius. a.a.O.

²⁶⁴ Marañón, Gergorio: Tiberius. a.a.O.

²⁶⁵ Yavetz, Zvi: Tiberius. a.a.O.

völlig maßlos und ohne jegliche Kontrolle.²⁶⁶ Es gab niemanden mehr, vor dem er sich fürchtete, und deshalb traute er sich viel. Die Persionen, die Sueton beschreibt, sind aber eigentlich auszuschließen, sie dienen vielleicht nur als Illustration für die Schrankenlosigkeit, die Tiberius nach diesen Ereignissen im Jahr 31 nachgesagt wird.²⁶⁷

Er starb völlig verbittert und eventuell auch von seinem Enkel Caligula erstickt, weil er in seiner Korrektheit noch kurz vor dem Tod aufzeigte, dass er sich und die Situation unter Kontrolle haben wollte.²⁶⁸

2.6 Hannibal Barkas

„Ein erstaunlicher Beweis – der größte, den es geben kann – für das Feldherrn-
genie dieses Mannes (Hannibal) und seine überragende Befähigung als Heerführer
und Staatsmann ist die Tatsache, dass in den siebzehn Jahren, die er im Fel-
de stand, in denen er auf seinen Heerzügen durch so viele Barbarenvölker kam,
sich so vieler fremdstämmiger Hilfstruppen bedienen musste, oft in unerwartet
auftauchenden Gefahren, ja in verzweifelter Lage, nie jemand, der sich ihm ein-
mal angeschlossen und auf seine Fahne geschworen hatte, ein Attentat auf ihn
versuchte oder zum Feinde überging.“²⁶⁹

So fällt das abschließende Urteil über Hannibal im Geschichtswerk des Polybios
aus. Mit anderen Worten: Hannibal konnte sich als ein Feldherr rühmen, der
niemals einer Meuterei oder Befehlsverweigerung zum Opfer fiel. Das ist alles,
mehr nicht! Entspricht dies der historischen Wirklichkeit? War Hannibal nicht
mehr?

Aber natürlich war er das! Wieso sonst ist der Name Hannibal für uns bis heute
der Inbegriff des Menschen, der das Unmögliche erreichte und mit Elefanten und
einer riesigen Streitmacht über die Alpen zog, um einen erbitterten Krieg gegen
Rom zu führen. Oder der Ausspruch „Hannibal ante portas!“ – ein Signalfur
das kommende Unheil. Nicht umsonst betitelte u.a. Lorient so seinen zweiten Ki-
nofilm - „Papa ante portas“.

Es ist keine Seltenheit, dass Geschichte in erster Linie von Siegern geschrieben
wird. Nicht anders verhält es sich bei der Geschichte um Hannibal und den Krie-
gen zwischen Rom und Karthago, die die Römer „Punische Kriege“ nannten.

Schon im ersten Punischen Krieg kämpfte Hannibals Vater, Hamilkar, an vorders-
ter Front auf Sizilien. Als Karthago den Krieg verlor, Tributzahlungen an Rom
leistete, gähnten die karthagischen Staatskassen vor Leere. Dies sollte zu einer

²⁶⁶ Tacitus: Annalen 6.

²⁶⁷ Marañón, Gergorio: Tiberius. a.a.O.

²⁶⁸ Sueton: Tiberius.

²⁶⁹ Polybios, XXIII 13

Gefahr werden, die die Stadt und Großmacht Karthago an den Rand ihrer Existenz trieb, denn die Söldner des karthagischen Heeres konnten nicht ausgezahlt werden. Ihre Antwort lautete: Meuterei, Mord und Totschlag. Nur mit Mühe und Not, nicht zuletzt auch dank Hamilkar, konnte die rebellierende Soldateska niedergeschlagen und das Unglück abgewendet werden.

In dieser Zeit der Angst, Unruhen und Existenznot wurde Hannibal geboren. Er wuchs auf, immer mit der Sorge um den die Stadt verteidigenden Vater und im Chaos der Jahre des Söldneraufstandes. Diese Eindrücke müssen sich in Hannibals Gedächtnis und seiner Persönlichkeit manifestiert haben. Und unter diesem Aspekt muss auch der spätere Plan Hannibals, den Krieg nicht vor den „Haustüren“ der eigenen Stadt, sondern vor der des Feindes Rom auszutragen, verstanden werden. Dennoch sollte man nicht schon hier Hannibal einen Groll gegen Rom unterstellen, der in dem Schwur zum Vater, die Römer auf ewig zu hassen, gipfelte. Diese Anekdote stammte aus römischer Hand, passte sie doch sehr gut in ihr Feindbild Hannibal, zu dem, der schon immer Rache nehmen wollte. Ein perfekter Schachzug, die Schuld für den zweiten Punischen Krieg allein Hannibal zuzuschieben.

Doch eilen wir der Geschichte nicht voraus. Als die Gefahr der Söldner abgewendet werden konnte, suchte man in Karthago nach Möglichkeiten, den Staat und seine Finanzen wieder zu gesunden und somit die Machtstellung in Nordafrika zu sichern. Es war der Plan Hamilkars, mit genügend Männern einen Expeditionstrupp aufzustellen, um neue Gebiete auf der iberischen Halbinsel zu sichern. So konnten die Verluste des Krieges (Sizilien und Sardinien) durch neue Einflussgebiete kompensiert werden. Der Plan fand, trotz einiger Oppositioneller, Zustimmung in Karthago. Hannibal, damals ca. 10 Jahre alt, begleitete mit seinen Brüdern Hasdrubal und Mago den Vater. Während dieser Zeit erlernte Hannibal alle Fähigkeiten und Fertigkeiten eines guten Feldherrn durch Beobachtung des Vaters. Niemand hätte gedacht, dass nur Mago und Hannibal die Heimatstadt Karthago je wieder sehen würden. Hamilkar starb 229 v.Chr. bei der Belagerung der iberischen Stadt Helike. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte Karthago den Süd-Westen Iberiens sein Einflussgebiet nennen. Durch Städtegründungen, Diplomatie, Heiratspolitik und Kämpfe sicherte und baute Hamilkar die Einflussgebiete Karthagos aus. Nach dessen Tod übernahm Hasdrubal, der Schwiegersohn Hamilkars, nicht nur das Oberkommando, sondern auch die Strategie Hamilkars.

Die Römer beobachteten eher misstrauisch als zuversichtlich die Expansion Karthagos auf der iberischen Halbinsel und forderten durch Gesandte eine Festlegung der Grenzen der karthagischen Machtsphäre. Als „Hasdrubal – Vertrag“ ging diese Übereinkunft in die Geschichte ein. Bis heute sind sich die Historiker über den Fluss, der als natürliche Demarkationslinie gelten sollte, im Unklaren.

Wenn der in den Quellen beschriebene Iber dem heutigen Ebro entspräche, so läge die Grenze des karthagischen Einflussgebietes so weit im Norden Iberiens, dass eine solche Grenze für Karthago unmöglich zu halten wäre, da daraufhin ihr Machtgebiet einem Vielfachen von dem entspräche, welches sie bis dato verwalten konnten. Und wäre Rom wirklich zu einer so großmütigen Tat fähig?

Oder ist es der Fluss Segura, unweit der Stadt „Neu-Karthago“ gelegen? Zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses wurde sie gerade von Hasdrubal gegründet. Noch weitere Indizien sprechen gegen den heutigen Ebro. Hierbei sei auf die Hannibal-Biographie „Hannibal – Stratege und Staatsmann“ von Pedro Barceló verwiesen. In ihr zeichnet der Autor eine sehr überzeugende Argumentationskette, die der weit verbreiteten Meinung zum „Ebro-Problem“ entgegensteht.

Sicher ist, dass im Jahr 221 v.Chr. Hannibal, nach dem Tod Hasdrubal, im Alter von 25 Jahren das Oberkommando übertragen wurde. Zwei Jahre später kam es zu einem Konflikt mit der Rom verbündeten Stadt Sagunt, welche nach monatelanger Belagerung von Hannibal eingenommen wurde. Mit diesem Ereignis geriet ein Stein ins Rollen, der nicht mehr aufzuhalten war. Die kommenden Jahre bis 202 v.Chr. stürzten die damalige Mittelmeerwelt in einen antiken Weltkrieg. Hannibal schaffte es, siegreich eine Schlacht nach der anderen gegen die Römer zu führen. Tausende fielen dem Krieg zum Opfer. Städte wie Syrakus auf Sizilien, Capua oder Tarent gingen zu Hannibal über. Phillip V. von Makedonien griff auf Seiten Hannibals ab 215 v.Chr. in den Krieg ein.

In der grausamen Schlacht bei Cannae 216 v.Chr. schlug Hannibal das komplette römische Heer. Kein Römer stand nach diesem Tag im August noch unter Waffen. Doch anstatt aufzugeben, stellte sich Rom stur, verweigerte jede Verhandlung. Trotz des Sieges auf dem Schlachtfeld verlor Hannibal in diesem Augenblick den gesamten Krieg. Denn was sollte er noch tun, als auf dem Felde zu siegen? Rom belagern? - Vielleicht. Aber er tat es nicht. Warum, das ist für uns heute nicht mehr nachvollziehbar. War er unschlüssig, weil die monatelange Belagerung von Sagunt ihm immer noch im Gedächtnis war? Und Rom war weit größer als Sagunt. Er wusste, Rom erhielt seine Truppen von den Bundesgenossen. Das waren Städte und Stämme, die Rom einst unterworfen hatte und nun u.a. zum Kriegsdienst verpflichtete. Hier sah Hannibal die Achillesferse Roms. Die Stadt am Tiber zu isolieren, sie von den Bundesgenossen abzuschneiden, das war sein Plan.

Dennoch rechnete er nicht mit dem Auftreten eines Mannes, der ihn selbst so sehr studierte, dass er bald besser werden sollte als sein Lehrmeister. Die Rede ist von Publius Cornelius Scipio. Wie Hannibal erhielt auch er das Oberkommando über Truppen in Iberien im Alter von 25 Jahren. Seine Aufgabe war es, die Nachschubwege Hannibals in Iberien zu unterbrechen, um ihn so in Italien zu isolie-

ren. Durch sein Schwert starb im Jahr 207 v.Chr. Hannibals Bruder Hasdrubal am Metaurus, als dieser versucht hatte, mit einer Armee dem isolierten Bruder in Italien zu Hilfe zu eilen. In einem Sack wurde dessen Kopf Hannibal von einem Boten überreicht.

In den folgenden Monaten und Jahren wendete sich das Blatt, und Rom gewann die Oberhand. Hannibal, verdammt zum Nichtstun in Italien, wurde 203 v.Chr. von Karthago zurückgerufen, eine Folge des Sieges Scipios in Nordafrika. Er belagerte die Stadt und setzte den Karthagern die Pistole auf die Brust. Frieden nur, wenn Hannibal aus Italien verschwindet! Es folgte der Schlussakt des Zweiten Krieges, das, was Hannibal immer zu vermeiden versuchte - den Krieg vor der eigenen Haustür auszutragen. In der Schlacht von Zama 202 v.Chr. suchten die beiden Städte Rom und Karthago, suchten die beiden Feldherrn Scipio und Hannibal die alles entscheidene Auseinandersetzung. Hannibal wurde mit seinen eigenen Waffen, einer übermächtigen Reiterei, geschlagen. Karthago verlor für immer seine Machtstellung in Nordafrika. Als Bundesgenosse zur ewigen Treue und zum Tribut an Rom verdammt, endete für diese einstige Großmacht der Krieg.

In den Jahren danach beteiligte sich Hannibal als Staatsmann. Er wurde zum Sufeten, dem höchsten Amt in Karthago, für ein Jahr gewählt. Seine rigorose Steuerpolitik ließ den Staat gesunden und verschaffte ihm neue Feinde aus den eigenen Reihen. Durch einen Verrat sollte er den Römern ausgeliefert werden, worauf Hannibal in den Osten floh. Wie undankbar die Geschichte mit großen Menschen umgeht! Im Schlussakt der Tragödie floh Hannibal von Stadt zu Stadt immer mit dem Ziel, sich der zunehmenden Machtsphäre Roms zu entziehen.

Im Jahr 183 v.Chr. umstellten römische Truppen ein kleines Haus in Bithynien. Der Gesandte Roms T. Q. Flamininus forderte den 64 jährigen Mann auf herauszukommen. Der Erzfeind Roms, Hannibal, nahm eine Phiole und wählte durch Gift den Freitod, um nicht seinen Widersachern in die Hände zu fallen. So endete das Leben eines der größten Strategen der antiken Welt. Nicht ohne Grund kann er in einem Atemzug mit Alexander dem Großen oder Gaius Julius Caesar genannt werden. Er war die letzte große Hürde, die Rom nehmen musste, um sein *Imperium Romanum* aufbauen zu können.



Literatur

BARCELÓ, Pedro. Hannibal, Stratege und Staatsmann. Stuttgart 2004

BARCELÓ, Pedro. Hannibal. Überarbeitete Aufl. München² 2003

HAEFS, Gisbert. Hannibal, Der Roman Karthagos. München¹⁹ 1997



Station I:

Das Bildnis Achilleus'

Es war heute die Stadt Lyrnessos in Mysien, die sich dem göttlichen Achilleus, dem König der Myrmidonen beugen musste, wie so viele Orte auf seinem langen Weg entlang der Küste Asiens zuvor. Dies sollte der Endpunkt seines Eroberungszuges sein, den er durchführte, während die restlichen achaischen Könige mit ihren Heeren noch immer die Stadt Troia belagerten.

Ihm fehlte noch das passende Geras, das passende Ehrengeschenk für den obersten Befehlshaber des achaischen Heeres Agamemnon, den König von Mykene.

Es war ein langer anstrengender Weg gewesen, und Achilleus befreite in einem kleinen Bach sein Gesicht von Staub und Schweiß. Aus einem kleinen Lederbeutel an seinem Schwertgürtel holte er ein Kohlestück und ein winziges Tiegelchen hervor, das mit einer grünen öligen Farbe gefüllt war. Mit Hilfe eines Holzsplitters und der Kohle bemalte er Stirn und Wangen, um die Keren, die Todesgöttinnen abzuhalten. Es gab Krieger, die eher auf einen Schild verzichten würden als auf diese Zeichen.

Achilleus war allerdings nicht unbedingt von ihrer Schutzwirkung überzeugt. Besaß man nicht die Gunst der Götter, mochten sie wohl wenig helfen.

Die Zeichen verliehen seinem schön geschnittenen Gesicht, welches er ohne Zweifel von seiner göttlichen Mutter, der Meernymphe Thetis erhalten hatte, ein Furcht einflößendes Aussehen. Seine Mutter hatte, als er noch ein Säugling war, versucht, ihn ebenfalls unsterblich werden zu lassen, indem sie ihn jeden Abend ins göttliche Feuer steckte und ihn tagsüber mit Ambrosia, einer göttlichen Essenz heilte.

Sein Vater, der König Peleus, kam allerdings dahinter und verhinderte, dass Thetis ihr Werk vollenden konnte. So war Achilleus sterblich geblieben.

Achilleus umrandete seine einzigartigen, durchdringenden Augen mit Hilfe des Kohlestückes, um sie noch größer erscheinen zu lassen, dann warf er seine langen lockigen Haare zurück und ging auf das Stadttor zu.

Er trug einen ärmellosen Bronzeharnisch, unter dem sich die Königskette befand und eine schwarze Hose. Darüber trug er das Zoma, ein steifes Rechteck- und ein Dreiecktuch, die vorne und hinten von seinem breiten Gürtel hingen. Ledig-

lich der purpurne, mit prächtigen Goldstickereien und goldenen Plättchen geschmückte Stoff verriet, dass er kein gewöhnlicher Krieger war.

Seine Kleidung machte deutlich, dass in Achaia ein König auch ein Krieger war.

Während er lief, betete er leise zu Athene, der Göttin des Krieges und der Weisheit, dass er doch endlich sein Geras in dieser Stadt finden möge, denn ohne die passende Frau als Ehrengeschenk für den obersten Befehlshaber konnte er nicht in die Troas, die Landschaft von Troia, zurückkehren.

Die Belagerung von Troia dauerte nun schon über neun Jahre an, und Achilleus wusste, dass alle auf seine Rückkehr warteten, denn die Prophezeiung besagte, dass Troia niemals ohne den gottgleichen Achilleus, den schrecklichsten und gefürchtetsten unter den Griechen, erobert werden könne.

Er holte sein großes bronzenes Schwert aus der Scheide, so dass aus seiner nervigen Hand die Adern hervortraten. Er wusste, auch diese Stadt konnte ihm keinen Widerstand leisten...

A 1 Ihr seid Bildhauer im antiken Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. Der reiche Athener Peisistratos beauftragt Euch eine Skulptur des Helden Achilleus anzufertigen. Um Euren Auftrag erfüllen zu können, braucht Ihr zuvor eine Bleistiftzeichnung des Helden. Fertigt diese mit Hilfe des Textes an.



Station II

Die Familie des Achilleus

Achilleus war der Sohn des Peleus, des Königs der Myrmidonen im thessalischen Phthia und einer Göttin, der Meernymphe Thetis.

Stammbaum:

Achilleus stammte also über seinen Vater und Aiakos von Zeus selbst ab.

Sein Vater Peleus stammte ursprünglich nicht aus Thessalien. Er war ein Sohn von Aiakos, dem König der Insel Aigina. Peleus besaß noch zwei weitere Brüder, Telamon und Phokos. Gemeinsam mit Telamon tötete er Phokos unglücklich bei der Jagd, und sie mussten fliehen. Telamon ging nach Salamis und Peleus nach Phthia bei Thessalien.

Der König von Phthia nahm ihn auf und gab ihm seine Tochter zur Frau, denn Peleus besaß trotz seiner Tat einen guten Ruf, weil sein Vater einmal ganz Achaia von einer Unfruchtbarkeit der Äcker befreit hatte. Peleus dankte es ihm aber nicht und tötete seinen Schwiegervater, um den Thron zu besteigen.

Die Nereide Thetis heiratete einige Jahre später, Zeus' Liebe zurückweisend, den sterblichen Peleus, eingedenk einer Weissagung, nach der ihr Sohn mit Zeus stärker sein werde als sein Vater. Die Verhinderung der Geburt eines neuen Göttergeschlechtes und damit die Rettung der Herrschaft des Zeus habe die Olympier bewogen, Thetis' Hochzeit mit Peleus in einem prächtigen Fest feiern zu lassen.

Die Meernymphe Thetis war eine von 50 Töchtern des Meeresherrn Nereus und von atemberaubender Schönheit. Peleus verstieß wegen ihr seine Frau, die sich kurz darauf erhängte.

Als Achilleus noch ein neugeborenes Kind war, wollte seine unsterbliche Mutter auch ihn unsterblich machen. Sie steckte ihn nachts in ein himmlisches Feuer und begann zu vertilgen, was vom Vater her sterblich an ihm war. Bei Tage heilte sie die versenkten Stellen an seinem Körper mit Ambrosia, einer göttlichen Essenz.

Eines Tages beobachtete Peleus allerdings dieses Schauspiel und schrie laut auf, als er seinen Sohn sich im Feuer winden sah. Die Störung verhinderte, dass die Göttin ihr Werk vollenden konnte. Traurig ließ sie den nun sterblich geliebten Sohn zurück, verließ für immer den Palast ihres Gatten und kehrte in das feuchte

Wellenreich der Nereiden zurück. Andere Quellen wissen zu berichten, dass Thetis ihren Sohn Achilleus in den Fluss Styx tauchte, der durch die Unterwelt Hades verlief, um ihn unverwundbar zu machen. Die Ferse, an der sie ihn festhielt, wurde allerdings nicht vom Wasser benetzt, und somit blieb er dort verwundbar. Der König Peleus schickte seinen Sohn zu einem weisen Arzt, dem Zentauren Chiron. Dieser war uralte und kannte die Geheimnisse der Kräuter und die Kunst, Wunden zu heilen.

Chiron nahm sich liebevoll des jungen Königssohnes an und stärkte ihn mit Bärenmark und der Leber von Löwen und Ebern. Er lehrte Achilleus die Kunst des Reitens, des Jagens, der Heilkunde und des Leierspiels. Homer berichtet, dass Peleus dem Pädagogen Phoinix die Erziehung seines Sohnes anvertraute.

Kurz nach Achilleus' Rückkehr in den Palast seines Vaters kamen Menoitios und sein Sohn Patroklos und bezogen einen Flügel des Palastes. Sie hatten aus Lokris fliehen müssen, weil Patroklos während eines Spiels versehentlich einen Jungen getötet hatte. Vielleicht entsann sich Peleus seiner eigenen Flucht und nahm die beiden deshalb auf.

Achilleus verbrachte seine ganze Zeit mit ihnen; und Patroklos und er wurden schnell beste Freunde. Sie versprachen sich gegenseitig, immer die Treue zu halten.

Als Achilleus neun Jahre alt war, erklärte der griechische Seher Kalchas, dass man eines Tages um die Stadt Troia kämpfen werde, diese aber ohne die Hilfe des göttlichen Achilleus nicht werde einnehmen können. Die Wahrsagung drang auch zu seiner Mutter Thetis hinab in die See, und weil sie wusste, dass dieser Feldzug ihrem geliebten Sohn den Tod bringen würde, begab sie sich noch einmal unbemerkt in den Palast ihres Gatten, steckte ihren Sohn in Mädchenkleider und brachte ihn zum König Lykomedes auf der Insel Skyros.

Dieser ließ ihn unter seinen Töchtern aufwachsen und zog ihn in weiblichen Arbeiten groß.

Dort verliebte er sich in die liebliche Dëidamia, eine königliche Jungfrau. Er offenbarte ihr seine wahre Identität, und sie heirateten heimlich. Achilleus' Verbindung mit Dëidamia entsprang der Sohn Pyrrhos, der später auch Neoptolemos genannt wurde.

Als nun die Zeit gekommen war, wo sich die Könige sammelten, um nach Troia aufzubrechen, entdeckte der griechische Seher Kalchas, dem der Aufenthaltsort und das Geschick des Achilleus kein Geheimnis geblieben waren, ihn den Atriden, den Brüdern Agamemnon und Menelaos, die die Könige von Mykene und Sparta waren.

Diese schickten nun die Könige Diomedes und Odysseus nach Skyros, um den Göttersohn nach Aulis zu bringen, wo sich das gesamte griechische Heer für seine Abfahrt nach Troia sammelte.

Als die beiden im Palast von König Lykomedes ankamen, wurden sie seinen Jungfrauen vorgeführt. So sehr sich die beiden auch bemühten, sie konnten Achilleus nicht unter der Mädchenschar erkennen, da das zarte Gesicht noch den künftigen Helden verbarg.

Da beschloss der listige Odysseus einen Trick anzuwenden. Er ließ einen Speer und einen Schild in den Frauensaal bringen und blies daraufhin die Kriegstrompete, als sei ein Feind im Anmarsch. Daraufhin flohen alle Frauen und Mädchen aus dem Saal, nur Achilleus blieb allein zurück, griff mutig zu Schild und Speer und wurde dadurch von den beiden Königen entlarvt.

Der neunjährige Knabe wurde angehalten, an der Spitze seiner Myrmidonen, in Begleitung seines Freundes Patroklos mit fünfzig Schiffen zum griechischen Heer zu stoßen.

A 2 Stellt Euch vor, Ihr seid Patroklos und schreibt einen Brief an Euren Vater. Darin erzählt Ihr, wie Achilleus zu seiner Beinahe-Unverwundbarkeit gekommen ist. Vergesst nicht, es gibt zwei Varianten der Geschichte!



Station III

Der Streit zwischen Agamemnon und Achilleus

Die Troianer hielten sich neun Jahre lang hinter ihren starken, uneinnehmbaren Mauern verborgen, denn sie fühlten sich zu schwach, um eine offene Feldschlacht zu wagen. In der Zwischenzeit zogen die Griechen sengend und plündernd durch das umliegende Land.

Achilleus und seine Myrmidonen zerstörten, vom Meer her kommend, nach und nach zwölf Städte und nahmen elf zu Land ein. Bei einem Streifzug durch Mysien raubte Achilleus Chryseis, die schöne Tochter des Apollon-Priesters Chryses, und bei der Eroberung der Stadt Lyrnessos überfiel er den Palast des Sehers Briseus, der sich in seiner Verzweiflung erhängte.

Briseis, die Tochter des Priesters, wurde als Beute ins griechische Lager gebracht.

Die Beute wurde unter den achaischen Königen verteilt. Agamemnon, der oberste Heerführer des griechischen Heeres, wählte sich die schöne Chryseis als Ehrengeschenk (*Geras*) und dazu einen beachtlichen Teil der Beute. Achilleus bekam Briseis als Lohn für seine Taten zuerkannt, die ihm im Laufe der Zeit sehr ans Herz wuchs.

Im zehnten Kriegsjahr erschien plötzlich der Apollon-Priester Chryses im griechischen Lager und bat Agamemnon ihm seine Tochter, die edle Chryseis, wiederzugeben:

„Ihr Fürsten und Helden, allen voran ihr, Agamemnon und Menelaos, Söhne des Atreus – mögen euch die Olympischen Sieg und glückliche Heimkehr verleihen, wenn ihr mir, dem Priester des Gottes mit den treffsicheren Pfeilen, die geliebte Tochter wiedergibt! Ich biete euch reiches Lösegeld!“ Während diese Worte im gesamten Heer großen Beifall fanden, und alle rieten, das Gold zu nehmen, den weisen Priester zu ehren und das Mädchen herauszugeben, geriet Agamemnon in Zorn, und er entgegnete:

„Deine Tochter bleibt meine Dienerin und wird in meinem Königshaus zu Argos bis in ihr Alter am Webstuhl sitzen! Reize mich nicht länger, nimm deinen Plunder und geh!“

Apollon, der Gott des Lichtes, der Seherkunst und Sohn des Zeus, war über die Schmach seines Priesters so verbittert, dass er den Achaïern eine verheerende Pest schickte. Neun Tage lang währte das Morden, bis Achilleus eine Volksver-

sammlung einberief und den griechischen Seher Kalchas fragte, wie man den Gott besänftigen könne. Kalchas verkündete, dass Agamemnon die schöne Chryseis ihrem Vater zurückgeben müsse, damit Apollons Zorn besänftigt würde und die Pest aufhörte zu wüten.

Agamemnon blieb keine Wahl, als sich dem Wunsch des Gottes zu fügen und dem Priester seine Tochter wiederzugeben. Doch war er darüber so verbittert, dass er von den achaischen Königen ein anderes Ehrengeschenk als Entschädigung verlangte.

Wütend sprang Achilleus auf: „Mich wundert, dass dir auch nur ein Grieche noch gehorcht, Agamemnon, habsüchtiger König! Ganze Landstriche, die herrlichsten Städte und Inseln habe ich dir erobert! Mein Arm erfocht dir die meisten aller Siege, und ging es ans Verteilen, dann kehrte ich mit bescheidener Beute zufrieden in mein Haus zurück – du aber häufst Berge von Gold in deinen Kammern. Es ist nichts mehr da, was wir dir bieten könnten; gewinne künftig deine Schätze ohne mich, schamloser Atride!“ Daraufhin entgegnete ihm erzürnt Agamemnon, der oberste Heerführer der Griechen: „Geh, wohin es dich treibt, doch höre zuvor: Bieten mir die Griechen kein neues Ehrengeschenk, so muss ich es mir selbst nehmen! Ich lasse noch heute Briseis aus deinem Zelt herausholen, Achilleus; sie dient fortan mir, damit du begreifst, um wie viel höher Agamemnon steht als du, der es wagt mir zu trotzen.“ Achilleus griff, außer sich vor Zorn, nach seinem Schwert, und er hätte wohl den habsüchtigen König von Mykene erschlagen, wenn ihn nicht die Göttin Athene zurückgehalten hätte: „Bezähme dein Feuer, mich sendet Hera voll Sorge um dich und Agamemnon. Schilt ihn mit Worten, soviel du magst, aber zücke nicht das Schwert gegen ihn. Mit dreifacher Gabe will ich dir die erlittene Schmach vergelten, wenn du mir gehorchst.“ Widerwillig stieß Achilleus sein Schwert in die Scheide zurück und machte seiner Wut in grimmigen Worten Luft, indem er dem König vor allen Anwesenden jeden Gehorsam auf sagte, den Bund mit dem König von Mykene auflöste und verkündete, nicht mehr am Kampfesgeschehen teilnehmen zu wollen, bis seine Ehre wiederhergestellt sei. Achilleus bat seine Mutter, die göttliche Meeresnymphe Thetis, den Göttervater Zeus zu bitten, den Achaiern verlustreiche Niederlagen im Kampf zuzufügen, damit sie erkannten, dass Troia ohne ihn nicht eingenommen werden könne und dass Agamemnon sich bei ihm in aller Form entschuldigen und seine Ehre wiederherstellen müsse.

Und Zeus erhörte den Wunsch des Achilleus.

A 3 Stellt diese Begebenheit szenisch nach, indem Ihr die verschiedenen Rollen besetzt und den hier verfassten Dialog verwendet.



Station III

Der Tod des Patroklos

Achilleus hatte, nachdem er von Agamemnon in seiner Ehre gekränkt worden war, weil dieser ihm sein Ehrengeschenk, die wunderschöne Briseis, weggenommen hatte, den Bund mit dem König aufgelöst und weigerte sich auch weiterhin am Kampf gegen die Trojaner teilzunehmen.

Den Trojanern unter ihrem starken Heerführer Hektor gelang es daraufhin die Griechen bis zu ihren Schiffen zurückzudrängen. Die endgültige Niederlage der Griechen war nur noch eine Frage der Zeit.

Patroklos, der engste Vertraute und beste Freund des Achilleus, sah mit Trauer, wie die Griechen immer weiter zurückgedrängt wurden und dass sie verloren wären, wenn Achilleus nicht endlich seinen Stolz überwinden und seinen Landsleuten helfen würde. Er sagte:

„Zürne mir nicht, das Unglück der Griechen frisst an meiner Seele. Die Tapfersten liegen tot rings um die Schiffe, Diomedes, Odysseus, Menelaos und auch Agamemnon selber sind verwundet und bedürfen der Ärzte. Du aber, Achilleus, auf dessen Haupt der Glanz der Weissagung ruht, dass die Griechen nur mit deiner Hilfe Troia bezwingen werden, du bleibst unerbittlich, anstatt dich zu gürten und mitzukämpfen. Sende doch wenigstens mich den Griechen zu Hilfe. Gib mir deine Rüstung, ich will sie anlegen und so den Bedrängten beistehen; es könnte doch sein, dass sich die Trojaner täuschen lassen und mich für den Sohn des Peleus halten. Dann werden sie vom Kampf ablassen, und die Griechen haben Zeit gewonnen, sich zu sammeln und zu erholen!“

Patroklos, der mit Achilleus zusammen aufgewachsen und nie von ihm getrennt gewesen war, konnte den Anführer der gefürchteten Myrmidonen nach langer Überredungskunst endlich überzeugen. Er versprach Achilleus, der große Angst um seinen lieben Freund hatte, nur bei der Verteidigung der Schiffe und bei der Zurückdrängung der Trojaner aus dem Lager zu helfen, um dann wieder ins Lager zurückzukehren, ehe der Schwindel auffiel. Der Plan schien anfangs auch zu gelingen: Als die Trojaner Patroklos in der gefürchteten Rüstung des Myrmidonenkönigs sahen, dachten sie, dass Achilleus wieder in das Kampfgeschehen eingegriffen hatte.

Der Kampf, der schon entschieden schien, nahm eine entscheidende Wendung. Patroklos stürmte mit den Myrmidonen, den gefürchtetsten und stärksten Kämpfern unter den Griechen, auf die Troianer zu, die in wilder Panik versuchten zu fliehen. Viele begriffen erst im Augenblick des Todes, dass sie von jemand anderem als Achilleus erschlagen worden waren. Als Patroklos die Stadtmitte erreichte, war sein Weg bereits mit Leichen gepflastert. Überall flüchteten die Troianer und versuchten sich Richtung Troia zu retten.

Aber Patroklos dachte nicht an sein Versprechen, sofort ins Lager zu kommen, sobald sich die Troianer zur Flucht wandten. Er stürmte hinter den Flüchtenden her, und es schien, als wolle er bis zum Skaiischen Tor, dem Haupttor von Troia, stürmen, um den Sieg perfekt zu machen.

Schon stellte sich ihm Sarpedon in den Weg, der gewaltige König der Lykier, die zu den Verbündeten der Troianer gehörten. Er stürzte auf Patroklos zu, und warf seinen Speer nach ihm, der ihn aber verfehlte. Patroklos nahm den Speer des riesigen Lykiers und rammte ihn in Sarpedons Brust.

Hektor, der Sohn des Priamos, der beste Krieger Asiens und Heerführer der Troianer, bemerkte zorn erfüllt den Tod des treuen Kampfgenossen und wollte ihn rächen. Von Apollon mit Mut und Stärke unterstützt, traute sich Hektor an den gewaltigen Patroklos heran, und es begann ein gewaltiger Zweikampf. Schließlich griff der Gott Apollon, der auf Seiten der Troianer kämpfte, noch einmal entscheidend in das Kampfgeschehen ein. Er gab Patroklos einen gewaltigen Schlag von hinten, so dass dieser nach vorne taumelnd seinen Helm verlor. Gleichzeitig löste er dem betäubten und wehrlosen Achaier seinen Brustharnisch und zerbrach seine Lanze. Während der erstaunte Patroklos nicht wusste, was ihm passierte, bohrte ihm Euphorbos, ein dardanischer Krieger und Sohn des Panthoos die Lanze zwischen die Schultern. Das Schicksal des entblösten und nun für jedermann erkennbaren Helden Patroklos war besiegelt.

Hektor stieß dem Todgeweihten seine Lanze in die Weiche des Bauches, so dass sie hinten wieder zum Vorschein kam und sagte: „Patroklos! Du wolltest Troia in Schutt und Asche legen und unsere Frauen als Mägde nach Griechenland führen. Nun habe ich den Tag der Knechtschaft wenigstens aufgeschoben. Dich aber werden die Geier fressen! Was nützt dir nun die Freundschaft des Achilleus, was seine furchterregende Rüstung? Sie ist nun mein!“ Nun entbrannte ein erbitterter Kampf um die Leiche des getöteten Patroklos. Hektor gelang es, dem Toten die Rüstung und die Waffen abzunehmen. Menelaos, der König von Sparta und Bruder von Agamemnon, sowie der mächtige Aias, König von Salamis, konnten allerdings verhindern, dass er enthauptet wurde, es gelang den Leichnam in ihre

Gewalt und ins Lager des Achilleus bringen. Als Achilleus das Unglück sah, weinte er bitterlich um den verlorenen Freund. Er schwor schreckliche Rache an Hektor, dem Sohn des Priamos, der seinen treuen Freund in die Unterwelt befördert hatte.

Seine Mutter, die göttliche Thetis, versprach ihm, bei Hephaistos, dem Gott der Schmiedekunst, um eine neue Rüstung und Waffen zu bitten, die er ihrem Sohn schmieden sollte. Achilleus würde nun wieder in das Kampfgeschehen eingreifen, denn er wollte seinen geliebten Freund rächen, und daran würde ihn nichts und niemand aufhalten können...

A 4 Stellt diese Begebenheit szenisch nach, indem Ihr die verschiedenen Rollen besetzt und den hier verfassten Dialog verwendet.



Station III

Der Tod des Achilleus

Nach dem Tod des Hektor stand das Kriegsglück ganz auf Seite der Griechen. Sogar die Äthiopier, die mit ihrem König Memnon aus Afrika gekommen waren und die Troianer zu neuen blutigen Ausfällen ermutigt hatten, waren bald überwunden.

In diesen Kämpfen war Antilochos, Nestors Sohn, gefallen, und Achilleus hatte den edlen Helden gerächt, indem er Memnon erschlug. Während Nestor, der weise König von Pylos, versuchte seinen Schmerz um Antilochos zu bezwingen und besonnen zu bleiben, begann Achilleus zu rasen. Er tötete die Feinde in Scharen, jagte die Troianer unter grässlichem Blutvergießen bis vor ihre Mauern. Er sprang vom Schlachtwagen und schickte sich an, mit seiner Riesenkraft die Flügel des Skaiischen Tors aus den Angeln zu heben, was kaum einem Titanen gelingen konnte.

Vom Olymp herab überschaute Apollon, dessen Geduld nun am Ende war, die Berge von Leichen. Die Maßlosigkeit des Peliden versetzte den Gott in solchen Zorn, dass er sich, den Köcher mit den Todespfeilen über der Schulter, auf die Erde herabschwang. Wütend trat er dem Rasenden entgegen und rief ihn mit furchtbarer Stimme an: „Lass ab von den Troianern, Sohn des Peleus! Nimm dich in Acht, dass keiner der Unsterblichen dich verderbe!“ Achilleus wusste wohl, wer ihn da anrief, aber er kümmerte sich nicht um die Mahnung: „Reize mich nicht mit so üblem Ruf! Wie soll ich nicht wüten, da du stets die Troianer beschirmt und begünstigt. Weiche, sonst trifft dich mein Speer, wenn du auch ein Unsterblicher bist!“ Daraufhin stürzte er sich wieder unter die Feinde und raubte vielen das Leben. Der zürnende Gott aber hüllte sich in ein schwarzes Gewölk, legte einen Pfeil auf seinen schrecklichen Bogen und schoss aus dem Nebel dem Peliden in die verwundbare Ferse. Andere Quellen wissen zu berichten, dass Apollon einen Pfeil des Paris, des Räubers der Helena und Sohn des Priamos, an sein Ziel lenkte. Stechender Schmerz durchfuhr Achilleus bis ins Herz, und wie ein unterhöhlter Turm stürzte er zu Boden. Liegend rief er aus: „Oh Mutter, nun geht in Erfüllung, was du mir geweissagt hast: Am Skaiischen Tor ereilt mich der Tod. Nicht Speer noch Schwert ritzte mir je die Haut, doch jetzt sickert Blut aus der verwundbaren Stelle! Könnte mein Auge den Feigling erspähen, der aus sicherem Hinterhalt auf mich schoss, den Leib wollte ich ihm öffnen und all sein Blut ver-

gießen, bis seine verfluchte Seele zum Hades führe! Aber ich ahne, wer mir aus der Ferne den tückischen Pfeil zuschickte: Apollon tat es! Oh Mutter Thetis, du hast wahr gesprochen.“ Wütend zog er den Pfeil aus der unheilbaren Wunde und schleuderte ihn weit weg. Apollon hob ihn auf und kehrte damit zum Olymp zurück, wo er sich vor den anderen Göttern rechtfertigen musste. Noch einmal raffte sich Achilleus auf, drang mit versiegenden Kräften auf den Feind ein und raubte noch manchem das Leben. Bald aber hielt er inne, seine Glieder wurden kalt, und er sank unter die anderen Toten, so dass die Erde dröhnte. Mit einem Freudenschrei rannte Paris, der Sohn des Priamos, der den verhassten Gegner als erster fallen gesehen hatte, in Richtung des Toten und rief: „Hierher, ihr Troianer! Schleift die Leiche in die Stadt!“ Da rannten manche herbei, die sich dem lebenden Achilleus nicht zu nahen gewagt hätten. Aias aber, der Telamonier aus Salamis, war blitzschnell zugegen und umkreiste den Toten mit seiner Lanze, um jeden zu verscheuchen, der sich in seine Nähe wagte. Als Paris aus der Ferne mit seinem Speer auf den mächtigen Telamonier zielte, hob dieser einen gewaltigen Feldstein vom Boden auf und zerschmetterte damit dem Räuber Helenas den Helm, so dass dieser bewusstlos zusammenbrach. Die Troianer hatten kaum Zeit, den Ohnmächtigen auf den Wagen zu heben und mit Hektors Rossen nach Troia zurückzuführen, denn Aias trieb jetzt alle Gegner mit wuchtigen Hieben in die Stadt zurück und ruhte nicht eher, als bis auch der letzte hinter den Mauern war.

Nun trugen die Könige den Leichnam des Achilleus zu den Schiffen und umringten ihn dort in grenzenlosem Schmerz. Das Klagegeschrei der Griechen stieg zum Himmel auf, dumpf tönte es zurück von den Leibern der Schiffe, bis endlich Nestor die Helden mahnte, dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Sie wuschen den Leib des Peliden mit warmem Wasser und hüllten ihn in die schönsten Gewänder. Und als er im Zelt so hingestreckt dalag, beträufelte die Göttin Pallas Athene ihren Liebling mit Götterbalsam, der ihn vor jeder Verwesung bewahrte: unverändert, herrlich wie im Leben, lag er auf der erhöhten Bahre, und ein jeder, der hinzutrat, bewunderte des Helden riesige Größe und dessen göttergleiche Schönheit. Auch Thetis trauerte um ihren Sohn, mit allen anderen Töchtern des Meeresgottes Nereus tauchte sie bei Einbruch der Nacht aus dem Meer und beweinte den Verstorbenen. Am nächsten Morgen verbrannten die Griechen den Leichnam ihres Helden auf dem Scheiterhaufen, die Helden der Griechen schnitten ihr Haar ab, und auch Briseis, die geliebte Sklavin des Toten, brachte die Locken als letztes Geschenk ihrem Gebieter dar. Die Überreste des Toten betteten sie in einen schönen Schrein, der aus purem Gold und Silber gemacht war.

An der höchsten Stelle des Ufers vergruben sie ihn, dicht neben dem Grabmahl des unvergesslichen Patroklos, und türmten weinend einen hohen Hügel darüber. Wie es prophezeit worden war, sollte Achilleus den Fall Troias nicht mehr miterleben.

A 5 Eine riesige Marmorstele zu Ehren Achilleus soll auf der Akropolis erbaut werden. Verfasse dazu einen Nachruf auf Achilleus, der auf dieser Stele eingraviert wird. Vergesse dabei nicht seine Taten zu rühmen.



Station IV

Hektor, der Prinz Troias

Aeneas, der Sohn des Anchises, eines Troianischen Prinzen und ein Vertrauter von Hektor, dem Sohn des Königs Priamos von Troia, war einer der wenigen Trojaner, denen bei der Erstürmung Troias durch die Griechen noch die Flucht gelang. Er erreichte nach einer langen Irrfahrt Italien und gründete Rom.

Durch mündliche Überlieferungen sind uns tagebuchähnliche Schriften von Hektor, dem größten Gegenspieler des Achilleus, überliefert. Die Gedanken Hektors hat Aeneas' Familie über Generationen weitergegeben und schließlich aufgeschrieben.

Im Folgenden nun ein gefundener Ausschnitt aus Hektors Ansichten über Achilleus:

Ich weiß nicht ob ich dem ganzen Druck noch lange aushalten kann. Alle Hoffnungen zum Überleben der Stadt Troia sind auf mich gerichtet. Besonders mein Vater (Priamus) und meine Mutter (Hekabe) vertrauen mir, nachdem nun schon so viele aus meiner Familie diesem Schlächter aus Thessalien und seinen Gefolgsleuten zum Opfer gefallen sind.

Das Volk verehrt mich als den Beschirmer der Stadt, den Erstgeborenen des Königs, den Heerführer und besten Krieger ganz Asiens. Wir können die Götter nicht verstehen, sie brauchen keine Rechtfertigung. Wir wissen über sie nur, was uns die Priester sagen. Apollon ist der Beschützer unserer Stadt und Ares, der Kriegsgott, kämpft mit uns gegen die Achaier. Allerdings hat der Göttervater Zeus die Zerstörung Troias beschlossen, und auch seine Tochter Athene kämpft auf Seiten der Griechen. Ich habe heute von weiten das Schiffslager der Achaier betrachtet. Ich könnte mir alles von ihnen nehmen, ihre Schiffe, ihre Beute, ihre Leben. Ich könnte sie alle ohne Probleme vertreiben aus unserem Land. Allen dort bin ich überlegen! Allen, außer ihm. Achilleus besiegen zu können, ist das in Wirklichkeit nicht pure Illusion?

Die Antwort darauf könnte ich sofort haben, die Voraussetzung dafür würde Zweikampf heißen. Ich weiß, dass ein Zweikampf letzten Endes unvermeidlich sein wird, doch ich zögere ihn immer wieder hinaus, nun schon seit neun Jahren. Wie oft hab ich mich schon zu einem Zweikampf durchgerungen, nur um dann doch wieder einen Rückzieher zu machen. Aber es ist nur noch eine Frage der Zeit...

Während der viele Kämpfe sind wir uns schon öfter nahe genug gekommen, um unsere Schwerter gegeneinander erheben zu können, aber es waren zumeist Zufallstreffen, denn ich gehe den Treffen tatsächlich lieber noch aus dem Weg. Ich weiß nicht warum, aber ich habe den Eindruck, auch Achilleus will diesen Zweikampf noch nicht, er scheint noch auf etwas zu warten.

Das Beeindruckendste an Achilleus, wenn man das so sagen kann, sind seine unbeschreiblich schnellen, blitzartigen Bewegungen, die in ihrer Geschicklichkeit nur wenig Kraft zu beanspruchen scheinen. Und er trifft immer, er scheint nicht einmal zu zielen oder darauf zu achten, ob sein Schlag tödlich war oder nur verletzte. Das macht seine Überlegenheit aus, nicht nur seine physische Kraft, da war sein Vetter Aias König von Salamis sicherlich stärker.

Liegt meine Chance im Gegensatz dazu vielleicht in meiner Kraft und Stärke?

Im Moment haben wir Glück, denn Achilleus scheint sich mit dem obersten Befehlshaber des Griechenheeres Agamemnon zerstritten zu haben und weigert sich in das Kampfgeschehen einzugreifen, bis seine Ehre wieder hergestellt wurde. Aber wie lange kann dieser Zustand anhalten? Am Anfang, als die Griechen hier ankamen, wollte ich es einfach nicht wahrhaben: Ich, Hektor, der von allen Verehrte, den man den besten Krieger Asiens nannte, sollte nicht mehr der Beste sein? Ich brauchte am längsten, um zu akzeptieren, dass mir da plötzlich ein gänzlich Unbekannter überlegen sein sollte.

Wie oft habe ich schon mit meinem Bruder Paris gestritten, weil er Helena, die Ehefrau von Agamemnons Bruder Menelaos, dem König von Sparta verschleppt und somit das achaische Gastrecht verletzt hat. Wie konnte er nur etwas so Törichtes tun?

Aber der Hauptgrund für das Erscheinen des achaischen Heeres ist sicherlich nicht die Entführung des schönen achaischen Weibes, sondern das Verlangen des hinterhältigen Atriden Agamemnon nach einer Ausweitung seines Machtbereiches und die vielen Schätze, die es hier zu holen gibt. Deshalb soll Troia fallen.

A 6 Erstellt eine Charakterisierung Achilleus', so wie Hektor ihn sieht.



Station IV

Hektor und Achilleus – der Zweikampf

Nach dem Tod seines geliebten Freundes Patroklos kam es zur Versöhnung zwischen den beiden großen Königen, dem obersten Heerführer Agamemnon und Achilleus, dem König der Myrmidonen aus Thessalien. Agamemnon hatte seinen Fehler eingesehen und ließ Achilleus viele Geschenke und sein Ehrengeschenk, die schöne Briseis, bringen.

Achilleus, noch immer von der Trauer benommen, wollte so schnell wie möglich kämpfen, um Patroklos' Tod zu rächen und Hektor zu töten.

Als der Kampf am nächsten Tag begann, stürzten die beiden Heere mit wildem Kriegsgeheul unaufhaltsam aufeinander zu. Auch die Götter nahmen an dieser Entscheidungsschlacht teil. Auf Seiten der Griechen kämpften unter anderem Athene, Hera und Poseidon, auf Seiten der Troianer Ares, Apollon und Artemis.

Die Rückkehr von Achilleus hatte im griechischen Heer ungeheure Energien freigesetzt, und dort, wo Achilleus in den Kampf eingriff, fielen die Troianer reihenweise. Die Troianer hielten dem wütenden Ansturm der Griechen nicht lange stand, wer nicht floh, wurde niedergemacht. Der Rückzug hinter die gewaltigen Mauern Troias war der letzte Ausweg.

Hektor stand eine Speerwurfweite vor dem gewaltigen Skaiischen Tor und ließ seinen Blick über das Schlachtfeld schweifen. Eine solche Verwüstung hatte er in seinem nicht gerade ereignisarmen Leben noch niemals gesehen. Die rechte Hälfte des Feldes war leichenübersät, die linke überschwemmt, weil die vielen Leichen den Ablauf des Skamandros, des Flusses vor der Stadt, verstopft hatten. Die letzten Überlebenden flohen durch das Stadttor, und Deiphobos, ein Bruder Hektors, ermahnte ihn ebenfalls schnell in die Stadt zu fliehen. Doch Hektor wusste, dass er sich jetzt Achilleus stellen musste, der Zeitpunkt war gekommen, an dem sich Troias Schicksal entscheiden würde.

Er befahl seinem Bruder das Stadttor zu schließen und erwartete den auf ihn zu stürmenden Myrmidonenkönig. Oben auf der Mauer erkannte Hektor viele verzweifelte Menschen, die auf ihn hinunterblickten. Er erkannte unter anderem seinen Vater, den König Priamos, und seine Mutter Hekabe, die ihn entsetzt baten, hinter die Mauer zu fliehen.

Entsetzensschreie lenkten seine Aufmerksamkeit wieder der Ebene zu. Achilleus hatte ihn fast erreicht. Hektors Hände zitterten, und er badete im kalten

Schweiß, der Anblick des anstürmenden Achilleus schien ihn vollends in Panik zu versetzen. Hektor wirbelte herum, aber das Tor war zu. Keines klaren Gedankens mehr fähig suchte er nach einem Fluchtweg. Speer und Schild fielen klappernd zu Boden, und er rannte weg. Achilleus verfolgte den Fliehenden dreimal um die Mauern von Troia.

Die Göttin Athene nahm die Gestalt von Hektors Bruder Deiphobos an und sprach zu Hektor:

„Ach, mein älterer Bruder, wie drängt dich der schnelle Achilleus rings um Priamos' Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend! Aber wohlan, wir bleiben und widerstehn unerschüttert!“

Als Hektor scheinbar seinen Bruder ihm zu Hilfe kommen sah und ihn die Worte sprechen hörte, fasste er neuen Mut und stellte sich dem anstürmenden Achilleus. Er sagte zum Achaier: „Nicht weiter werde ich entfliehen vor dir, oh Peleide! Dreimal umlief ich die Feste des Priamos, nimmer es wagend, deiner Gewalt zu beharren; allein nun treibt mich das Herz an, fest dir entgegenzustehen, ich töte dich, oder ich falle! Lass uns den ewigen Göttern einen Eid schwören, dass keiner von uns den anderen misshandeln wird, wenn er ihn getötet hat! Die Rüstung darf er dem Gegner abnehmen, seine Leiche aber soll ungeschändet dem Volk des Erschlagenen zurückgegeben werden.“ Achilleus aber erwiderte trotzig: „Nichts von Eid und Vertrag! So wie es keinen Bund zwischen Menschen und Löwen, keine Eintracht zwischen Schaf und Wolf gibt, so gibt es auch keine Freundschaft zwischen dir und mir, Mörder meines Freundes!“ Daraufhin warf er als erster seine Lanze, die allerdings Hektor verfehlte. Dieser sah nun seine Chance gekommen und warf ebenfalls seine Lanze mit voller Kraft auf den griechischen Helden. Doch der Speer prallte weit vom Schild des Achilleus ab, und Hektor konnte nirgends seinen Bruder Deiphobos erblicken, damit dieser ihm eine zweite Lanze geben könne. Da erkannte er, dass er von den Göttern hereingelegt worden war, und dass er zum Tode bestimmt war. Hektor nahm noch mal all seine Kraft zusammen und stürmte mit seinem Schwert auf Achilleus zu, denn er wollte sich nicht noch einmal diese Blöße geben und wegrennen, wenn er sterben sollte, dann so wie er gelebt hatte, als Kämpfer.

Doch die Göttin Athene hatte Achilleus unbemerkt seinen Speer zurückgebracht, so dass dieser dem heranstürmenden Hektor mit dem Speer die Kehle durchstach und die Spitze hinten am Genick wieder heraustrat. Sterbend weissagte Hektor dem Achilleus noch sein nahes Ende, durch einen Pfeil des Apollon. Achilleus kniete sich zu den Füßen des Toten und zog seinen Dolch. Damit durchbohrte er die Sehnen zwischen Knöcheln und Fersen, zog Stierhautriemen hindurch und band sie an seinen Streitwagen. Dann nahm er Hektor seine Rüstung ab und

entkleidete ihn vollständig, bis er nackt dalag. Achilleus sprang auf den Wagen und setzte, den Leichnam hinter sich herziehend, das Gefährt in Bewegung. Achilleus wendete den Wagen noch einmal und kehrte zurück, um dicht unter Troias Mauern entlangzufahren. Es erklang ein lautes Wehgeschrei der Menschen, die hilflos zusehen mussten, wie er Hektors Leichnam schändete. Für Achilleus und für alle Achaier war Hektors Tod gleichbedeutend mit Troias Eroberung.

A 7 Ihr seid König Priamos von Troia und habt den Tod Eures ältesten Sohnes und Prinzen von Troia mit angesehen. Nun müsst Ihr Euer Volk davon unterrichten. Schreibt eine Trauerrede, die dem Ruhm Eures Sohnes in nichts nachsteht.



Station V

Die Ägais Homers

Achilleus lebte wahrscheinlich in der späten Bronzezeit um das Jahr 1200 v. Chr. Während der Stamm der Dorer sich vermutlich in Epirus niederließ, eroberte der Stamm der Achaier von 2000 v. Chr. an Mittelgriechenland und die Peloponnes, wo er auf der Grundlage der Gentilordnung Fürstentümer gründete. Nach dem Hauptort Mykene in der Argolis bezeichnet man diese Periode (1600-1200 v. Chr.) als mykenische Kultur. Um 1400 eroberten sie Kreta und 200 Jahre später einige Inseln und die Nordostküste des Ägaischen Meeres, wie hethitische Dokumente berichten. Vermutlich sind diese Kriegszüge auch der historische Kern des Troianischen Krieges. Der König von Mykene, und somit mächtigster Mann in Griechenland um 1200 v. Chr., war der Atride Agamemnon. Sein Bruder Menelaos, der König von Sparta, war mit der schönen Helena verheiratet, die als schönste Frau der damaligen Zeit galt und um die er von allen beneidet wurde. Paris, der Sohn des Königs Priamos von Troia, verletzte das Gastrecht der Achai-er und stürmte in Menelaos' Abwesenheit dessen Palast in Sparta. Er bemächtigte sich der Schätze des Menelaos und entführte Helena, die widerstrebend und doch nicht ganz wider Willen nach Troia folgte, denn auch sie fühlte sich vom schönen Sohn des Priamos angezogen. Als die Nachricht vom Raube seiner Gattin Helena den König Menelaos, der bei seinem greisen Freund Nestor in Pylos zu Besuch war, erreichte, eilte der entrüstete Fürst zu seinem Bruder Agamemnon nach Mykene, um ihm von der Versündigung des Paris zu berichten. Die beiden Brüder bereisten ganz Griechenland und forderten alle Fürsten zur Teilnahme an einem Zug gegen Troia auf. Den beiden mächtigen Herrschern gehorchten die meisten Staaten der Peloponnes, und viele Häupter des übrigen Griechenland waren mit ihnen verbündet. So erhob sich letzten Endes ganz Griechenland und gehorchte der Aufforderung der beiden Atriden. Es waren letzten Endes 27 Fürsten, die am Zug nach Troia teilnahmen, einer von ihnen war Achilleus, der König der Myrmidonen aus Phthia bei Thessalien. Obwohl er erst neun Jahre alt war, war er für die Einnahme Troias unerlässlich. Der griechische Seher Kalchas hatte nämlich vorhergesagt, dass man einst um die Stadt Troia kämpfen werde, aber ohne diesen Knaben sie nicht werde erobern können. Jetzt, da der Göttersohn Achilleus zur Besiegung Troias unentbehrlich war, schickte Agamemnon die beiden Fürsten Odysseus und Diomedes ab, um Achill zum Krieg zu holen. Der Ver-

sammlungsort aller griechischen Fürsten und ihrer Heere war die Hafenstadt Aulis in Böotien, an der Meerenge von Euböa.

Achilleus war der König der Myrmidonen, der stärksten und gefürchtetsten Krieger Griechenlands. Er ging, wie alle anderen griechischen Fürsten, ein Bündnis mit Agamemnon ein, welches den König von Mykene zum obersten Befehlshaber des griechischen Heeres erklärte. Das führte dazu, dass sich Achilleus den Befehlen des Agamemnon zu unterwerfen hatte, was im weiteren Verlauf des Troianischen Krieges zu erheblichen Problemen führen sollte und in einem großen Streit eskalierte. Achilleus zog sich aus dem Kriegsgeschehen zurück, da er sich in seiner Ehre verletzt fühlte und brachte damit großes Leid über die Griechen. Nach dem Tod seines Freundes Patroklos und der Wiederherstellung seiner Ehre durch Agamemnon nahm Achilleus wieder am Krieg teil und verhalf den Griechen zum Sieg. Obwohl Achilleus häufig über die Stränge schlug und sich zu Freveltaten hinreißen ließ, gehörte er zu den Lieblingen der Götter. Vor allem Pallas Athene stand immer treu an seiner Seite, und hielt ihre schützende Hand über den leicht aufbrausenden Peliden. Der Mord am Apollonschützling Troilos, einem Priamiden und Bruder von Hektor, im Heiligtum des Apollon, sowie die Tötung des Apollonsohnes Tenes auf der Insel Tenedos, waren Frevel, welche die Feindschaft des Gottes Apollon gegen Achilleus begründeten und später den Tod des Achilleus durch Apollon zur Folge hatten. Achilleus war ein Jüngling, der in Liebe und Hass keine Grenzen kannte, dem Verstellung verhasst war wie die Pforten des Hades, dem außer Apollon alle Götter hold waren, der einem langen, ruhmlosen Leben ein kurzes, aber ruhmvolles vorzog und im Bewusstsein eines frühen Todes sich zu innerer Größe läuterte.

A 8 Schreibt einen Zeitungsartikel, in dem der Kriegsgrund ausführlich geschildert wird.



Rezeptionsgeschichte: Die Figur des Achilleus

Die Rezeption des antiken Helden Achilleus kann anhand des neu erschienenen Troia - Filmes erfolgen.

A 9 Warum wurde Brad Pitt für die Rolle des Achilleus eingesetzt?

- ◆ Entspricht er dem Bild, das in den Quellen gezeichnet wird?
- ◆ Zeigt er die gleichen Eigenschaften, wie sie aus den Quellen hervorgehen?
- ◆ Welchen Schauspieler hättet Ihr für die Rolle des Achilleus eingesetzt, wenn Ihr für die Besetzung des Films verantwortlich wärt? Begründet Eure Auswahl.

A 10 Inwieweit ist von einer Historizität des Achilleus auszugehen? Nennt Argumente.

A 11 Bewertet die Person des Achilleus anhand der schriftlichen Quellen und im Gegensatz dazu anhand des Filmes. Gibt es Unterschiede/ Gemeinsamkeiten?

A 12 Inwieweit entspricht die Handlung des Filmes dem in den Quellen aufgeführten Handlungsstrang? Wo weicht das Skript des Filmes von der Literatur ab? Überlegt, was den Regisseur veranlassen könnte, diese Stellen zu ändern?



Station I

Das Bildnis Alexanders

„Es ist leicht, sich Alexander vorzustellen, wie er durch die libysche Wüste marschiert, um dem Orakel von Siwah seine rätselhaften Fragen zu stellen; wie er die gefangene persische Königin und ihre Töchter empfängt oder wie er im trunkenen Zustand einen vorwitzigen Freund in einem Augenblick blinder Wut mit dem Speer durchbohrt. Schwieriger ist es, Gewissheit darüber zu erlangen, wie er wirklich aussah. Die einzigen Beschreibungen entstanden nach seinem Tod und sollten eine vorgefasste Meinung über seinen Charakter unterstreichen, oder sie stützen sich auf seine zahlreichen Statuen und Portraits. Von früh an lag ihm daran, sie zu überwachen, und als erwachsener Mann pflegte er nur dem Maler Apelles²⁷⁰, dem Bildhauer Lysippos²⁷¹ oder aber dem Pyrgoteles Modell zu stehen, der sein Bild in Halbedelsteine ritzte. Einige Originale sind erhalten. (...) Aber alle sind stilisiert, wenn sie nicht ohnehin offiziellen Charakter haben, und Napoleon bemerkte einmal: ‚Alexander hat ganz bestimmt dem Apelles nie Modell gestanden.‘ Keine Darstellung zeigt ihn, wie er wirklich war, sozusagen mit Pickeln und Warzen.

Es gibt jedoch Details, die zu ungewöhnlich oder zu alltäglich sind, als dass sie der Phantasie eines Künstlers entsprungen sein könnten. Alexander hatte eine weiße Haut, nur sein Gesicht war von einem wettergegerbten Rot. Anders als sein Vater und alle früheren makedonischen Könige pflegte er seinen Bart stets sauber abzurazieren, eine Gewohnheit, die seine Feinde als weibisch bezeichneten, die aber unter den Höflingen Philipps gang und gäbe war und von allen Nachfolgern Alexanders nachgeahmt wurde. Sein Haar erhob sich von der Stirn etwas widerborstig nach hinten und scheitelte sich in der Mitte. Es rahmte sein Gesicht ein, wuchs lang und tief bis in den Nacken- eine Haartracht, die in scharfem Gegensatz zu dem Haarschnitt der Athleten und Soldaten stand und schon im Altertum als Zeichen sittlichen Verfalls angegriffen wurde. Das Mosaik einer Löwenjagd in Pella²⁷² zeigt ihn mit hellem Haar und dunklen Augen, und in der frühen Kopie eines zeitgenössischen Gemäldes, das für einen italienischen Auftraggeber angefertigt wurde, sind seine dunkelbraunen Augen denn auch prompt italienisch, während sein dunkelbraunes Haar einen helleren Einschlag aufweist,

²⁷⁰ griechischer Maler der 2. Hälfte des 4 Jh. v. Chr. und einer der größten antiken Künstler; zahlreiche Portraddarstellungen von Philipp II. und seinem Sohn Alexander dem Großen

²⁷¹ Etwa 370- 300 v. Chr.; bedeutender Bildhauer aus Sikyon; vor allem Schaffung von Bronzebildnissen

²⁷² damalige Hauptstadt von Makedonien

der der Wirklichkeit eher entsprach. Nichts kann das Zeugnis dieser Bilder in Zweifel stellen, wenn auch die Sage später behauptete, sein linkes Auge sei schwarzbraun, sein rechtes blaugrün gewesen - eine Doppelfärbung, die magische Zauberkraft nahe legen sollte. Klarheit und Intensität seines festen Blicks waren berühmt und unbestritten, nicht zuletzt weil er selbst daran glaubte. (...) Mit diesem viel gerühmten Blick untrennbar verbunden war die seitliche Neigung von Kopf und Hals, die in der Kunst wie im Leben betont war und seinen Nachfolgern ein weiteres Vorbild zum Nacheifern bot. Diese Haltung lässt sich nicht als Folge einer Verwundung erklären, sonst hätten Hofmaler und Hofbildhauer sie keinesfalls hervorgehoben. Sein Körper, so bemerkte ein Schüler Aristoteles, sei von einem so ungewöhnlich süßen Wohlgeruch gewesen, dass der Duft seine Kleider durchdrang. Da süßer Duft als Merkmal eines Gottes galt, mögen solche Feststellungen Alexanders Göttlichkeit gegolten haben, doch wahrscheinlicher ist, dass sie auf seine eigenartige Vorliebe für Salben und süße Duftstoffe anspielten. Wie einst sein Vater, war er ein überaus hübscher junger Mann. Seine Nase war gerade, wie Statuen und Gemälde stets betonen; seine Stirn hoch und leicht gewölbt, das Kinn kurz, doch vorspringend. Sein Mund verriet ein stürmisches Gemüt, und seine Lippen sind häufig aufgeworfen, gekräuselt dargestellt worden. (...) Seine Zeitgenossen fanden ihn löwenhaft in der Erscheinung, oft auch im Temperament. Bei einem jungen Mann mit wallenden Haaren und durchdringendem Blick lag dieser Vergleich nahe, umso mehr, als er unter dem Sternbild des Löwen zur Welt gekommen (...) war. (...) In späteren Tagen wurde der Vergleich überdehnt: Sein Haar wurde nun lohfarben genannt, seine Zähne so scharf wie die Fänge eines jungen Löwen.

Schwierig jedoch ist seine Größe zu bestimmen, denn kein Gemälde verrät sie. (...) Er mag sehr wohl kleiner gewesen sein als beinahe jedermann sonst. Wenn er auf dem Thron des persischen Königs saß, benötigte er statt des gebräuchlichen Schemels einen Tisch für seine Füße, und wengleich dieser Thron bewusst sehr hoch gebaut war, offenbart dies jedoch ganz entschieden, dass seine Beine ziemlich kurz waren. Maße werden einzig in jenem großteils erdichteten Alexanderroman angegeben, wo zu lesen steht, er sei drei Ellen oder nicht ganz 140 Zentimeter groß gewesen, was ganz gewiss nicht stimmt, aber seinen historisch belegten kleinen Wuchs bestätigen mag.“ (Fox. a.a.O. S. 37- 40)

- A 1** Fertigt mit Hilfe des Textes ein Bildnis Alexanders an.
- A 2** Vergleicht die Beschreibung Alexanders des Großen mit erhalten gebliebenen Bildern, Statuen.
- A 3** Vergleicht Eure Zeichnung mit den existierenden Bildnissen Alexanders des Großen.



Station II

Die Familie Alexanders

„Schon bald nach Beginn von Philipps Herrschaft kam es zu einer schicksalhaften Begegnung: Auf der Insel Samothrake traf der 24-jährige Makedone während der Mysterienspiele auf die blutjunge Prinzessin Olympias aus Epirus, dem heutigen Albanien. Sie war eine Tochter des Molosserkönigs Neoptolemos²⁷³, dessen Familie keinen Geringeren als den größten Troja-Helden Achilles als Stammvater verehrte. Philipp erlag ihren Reizen und heiratete sie im Jahr 357 v. Chr.

Eine Liebesheirat? Wenn man Plutarch glaubt, könnte es eine gewesen sein. Folgt man Kornemann, ist sicher die Ehe aus politischen Gründen zustande gekommen. Schließlich hatte Philipp schon vor Olympias drei Ehen dieser Art geschlossen; sieben seiner Frauen sind namentlich bekannt. Ehen dienten in solchen Kreisen meist dem Interesse der Dynastie und der Herrschaftssicherung – vermutlich auch die mit Olympias. Der König konnte nun seinen Einfluss auf den westlichen Nachbarn Epirus ausdehnen.

Sein Sohn Alexander wächst in Pella²⁷⁴ auf, zunächst ausschließlich in der Obhut der herrschsüchtigen, leidenschaftlichen und rachsüchtigen Mutter. Wahrscheinlich weckt sie in ihm die Vorliebe für Religion, Mythos und Geschichte, vererbt ihm wohl auch unberechenbare, dämonische und irrationale Züge. Seinem Vater verdankt der junge Prinz sicher die hohe Intelligenz, beispiellose Willenskraft, Zielstrebigkeit und die Fähigkeit, mit jeder Lage fertig zu werden, doch ebenso „barbarische Eigenschaften“ wie Zornesausbrüche und Trunksucht. Der übermächtige Eindruck des Vaters wird Alexander immer belasten.

Zeit lebens hängt Alexander wie viele große Männer an seiner ehrgeizigen und stolzen Mutter. Ob diese enge Bindung sein immer unsicheres Verhältnis zu Frauen klären hilft, bleibt offen. Seinen Vater sieht der kleine Alexander selten – Philipp ist fast ständig im Krieg. Über Alexanders erste Jahre ist wenig bekannt. Als historisch gesichert gilt Lanike, seine Amme. Sie entstammt dem makedonischen Adel, und Alexander schätzte sie sehr. Bis zu seinem sechsten Lebensjahr bleibt Lanike im Palast von Pella. Ihr Bruder Kleitos (...) wird später zum ständigen Begleiter des Kronprinzen. (...)

²⁷³ auch Name des Sohnes Achilleus, der sich der Sage nach in Epirus niederließ, der Heimat von Alexanders Mutter Olympias. Die Abstammung vom großen Helden des Mythos galt als wichtige Legitimation des Herrschers Alexanders.

²⁷⁴ damals Hauptstadt von Makedonien

Für den Königssohn sind die besten Lehrer gerade gut genug: Im Jahr 343 v. Chr. beauftragt Philipp deshalb Aristoteles, den jungen Alexander zu unterrichten. (...) Was lehrte Aristoteles? Welchen Einfluss hatte er auf seinen Schüler? Viele Fragen wurden gestellt, viele Antworten gegeben. Eine äußerst kritische kommt von dem Bonner Historiker Wolfgang Will: ‚Mehr als eine Vorliebe für Homer und seine Helden, sicherlich auch eine anfängliche Begeisterung für Griechenland scheint Aristoteles dem Prinzen kaum vermittelt zu haben.‘ Andere Forscher bewerten den Unterricht durch den Philosophen jedoch positiver.

Alexander selbst soll geäußert haben: ‚Meinem Vater verdanke ich mein Leben, Aristoteles aber die Kunst, das Leben zu gestalten.‘ Dieser schenkt ihm Homers Ilias, die er später auf seinen Feldzügen in einem kostbaren Behälter aus dem Besitz des persischen Königs Dareios mitführt. (...)

Im Frühjahr 337 v. Chr. lässt Alexander den Krieg gegen die Perser beschließen. Da erschüttert ein unheilvoller Konflikt das makedonische Königshaus: Philipp hatte sich mit seinen 45 Jahren noch einmal ernsthaft verliebt, in die blutjunge und bildschöne Kleopatra, die Nichte seines Generals Attalos. Dieser, ein Mitglied des makedonischen Hochadels, habe sie Philipp direkt ins Bett gelegt, wütet Königin Olympias. Sie wittert einen teuflischen Plan des Attalos: Was, wenn dem König aus der neuen Ehe ein Sohn geboren würde? Alexanders Ansprüche auf den Thron scheinen im höchsten Maße gefährdet. Schließlich ist Kleopatra eine ‚reinblütige‘ Makedonin, Alexanders unbeliebte Mutter Olympias dagegen nur eine ‚Fremde‘ aus Epirus.

Die Vermählung soll mit großem Pomp gefeiert werden. Beim Hochzeitsgelage kommt es zum Eklat. Der betrunkene Attalos ruft: ‚Flehen wir zu den Göttern, Makedonen, dass sie uns einen rechtmäßigen Thronfolger von Philipp und Kleopatra schenken!‘ Alexander springt wild auf, wirft dem General einen Becher voll Wein ins Gesicht und schreit: ‚Bin ich etwa ein Bastard für dich, du elender Kerl?‘ Im wüsten Durcheinander zieht Philipp sein Schwert und will auf seinen Sohn losgehen. ‚Aber‘, so schildert es Plutarch²⁷⁵, ‚zum Glück für beide stolperte er in seinem Zorn und Rausch und fiel hin.‘

Noch in der Nacht verlässt Alexander mit seiner Mutter wutentbrannt Pella. Olympias flüchtet nach Epirus (...), ihr Sohn sucht Zuflucht bei einem illyrischen Stamm. Erst nach einem halben Jahr gelingt es dem Korinther Demaratos, zwischen Vater und Sohn zu vermitteln. Alexander kehrt nach Pella zurück, Olympias bleibt hasserfüllt und unversöhnlich in Epirus zurück. (...)

Doch am Vorabend der (Hochzeits-) Feier wird Philipp II. das Opfer eines Attentats: Pausanias, einer seiner Leibwächter, rammt ihm einen Dolch in die Brust.

²⁷⁵ um 46 bis ca. 120 n. Chr.; griechischer philosophischer Schriftsteller

Der Verdacht, die Tat angestiftet zu haben, richtet sich rasch gegen die rachsüchtige Olympias, aber auch gegen Alexander selbst. Die Quellen lassen widersprüchliche Deutungen zu: Nach überwiegender Meinung heutiger Wissenschaftler kann jedoch die Mitschuld Olympias oder eine Mitwisserschaft Alexanders an der Ermordung Philipps weder bewiesen noch widerlegt werden.“

(Alexander der Große. Aufstieg, Triumph und Untergang des Eroberers, S. 29-32; In: PM History 12/ 2004, München 2004)

A 4 Stellt Euch vor, Ihr seid Alexander der Große und möchtet an Eurem Lebensabend eine Autobiographie verfassen. Wie könnte das Kapitel über Eure Familienverhältnisse aussehen?

A 5 Der Bruch zwischen Alexander und seinem Vater Philipp war ein einschneidendes Ereignis in Alexander Lebens. Entwickelt ein Rollenspiel, wie es zu diesem Streit kam und wie Ihr wieder zueinander gefunden habt!



Station III

Die Schlacht am Granikos

„14. (...) Er (Alexander) begab sich nach Delphi, um von dem Gott ein Orakel über den Feldzug zu erhalten. Es waren aber gerade ungünstige Tage, an denen kein Orakel erteilt werden durfte. Alexander schickte zunächst nach der Pythia und forderte sie auf zu kommen. Als sie es ablehnte und sich auf das Gesetz berief, ging er selber hin und brachte sie mit Gewalt zum Tempel. Da sagte sie, von seiner Beharrlichkeit gleichsam überwältigt: ‚Du bist unüberwindlich, Knabe!‘ Als Alexander dies hörte, meinte er, nun brauche er keinen weiteren Seherspruch mehr, er habe bereits das gewünschte Orakel von ihr.

(...)

15. Seine Truppenstärke wird von denen, die die geringste Zahl nennen, mit 30 000 Fußsoldaten und 4 000 Reitern angegeben, diejenigen aber die die höchste Zahl angeben, sprechen von 43 000 Fußsoldaten und 5 000 Reitern. Zum Unterhalt für dieses Heer besaß er nicht mehr als 70 Talente²⁷⁶, wie Aristobulos²⁷⁷ berichtet. Duris²⁷⁸ sagt, er hätte nur Verpflegung für 30 Tage gehabt, Onesikritos²⁷⁹ spricht dazu noch von 200 Talenten Schulden. Aber obwohl seine Mittel bei seinem Aufbruch zum Feldzug so gering und beschränkt waren, ging er nicht eher an Bord, bis er sich einen Überblick über die Lage seiner Freunde verschafft hatte und dem einem ein Landgut, dem anderen ein Dorf, dem dritten die Einkünfte aus einer Stadt und einem Hafen geschenkt hatte. Als schon fast alle königlichen Güter auf diese Weise vergeben und überschrieben waren, fragte Perdikkas²⁸⁰: ‚Und was behältst du für dich selber übrig, o König?‘ ‚Die Hoffnungen‘, erwiderte Alexander. ‚So werden wir, die wir mit dir ins Felde ziehen, doch auch daran teilhaben‘, gab Perdikkas zur Antwort und lehnte die ihm überschriebenen Güter ab, und einige Freunde folgten seinem Beispiel. Denen aber, die seine Geschenke annahmen und sich welche ausbaten, gab er bereitwillig alles und verschenkte so das meiste, was er in Makedonien besaß. In dieser Stimmung und innerlich so vorbereitet, überschritt er den Hellespont. (...)

²⁷⁶ 1 Talent = 60 Minen zu 100 Drachmen = etwa 4000 Goldmark

²⁷⁷ Techniker und Pionierkommandant Alexanders; sein Bericht über den Alexanderfeldzug gilt als wertvolle Quelle.

²⁷⁸ von Samos; Schreiber einer griechischen Quelle (300 v. Chr.)

²⁷⁹ Schüler des Philosophen Diogenes; begleitet Alexander als Geschichtsschreiber auf seinen Feldzügen; Obersteuermann der Flotte auf der Rückfahrt von Indien

²⁸⁰ gehörte zu den engsten Freunden und Stabsoffizieren Alexanders; erhielt Teile des Reiches als Erbe Alexanders und kämpfte um die Herrschaft (Diadochenkämpfe)

16. Inzwischen hatten die Feldherren des Dareios ein großes Heer zusammengewogen und sich am Übergang des Flusses Granikos aufgestellt. Es war ohne Zweifel unvermeidlich, hier, gleichsam an den Toren Asiens, um den Eingang in das Reich zu kämpfen. Aber die meisten fürchteten die Tiefe des Flusses und das unebene, steile Ufer gegenüber, das man während des Kampfes gewinnen musste, einige wiesen auch darauf hin, man müsse sich an die Kalendergewohnheit halten: Im Monat Daision²⁸¹ pflegten die makedonischen Könige nämlich keine Feldzüge zu unternehmen. Diese Bedenken räumte Alexander dadurch aus, dass er befahl, diesen Monat den zweiten Artemision²⁸² zu nennen. Parmenion²⁸³, der mit Rücksicht auf die späte Tageszeit den Angriff nicht zulassen wollte, erhielt von Alexander zur Antwort, er müsse sich ja vor dem Hellespont schämen, wenn er sich nun vor dem Granikos fürchte, nachdem er den Hellespont überschritten habe. Und er stürzte sich an der Spitze von 13 Reiterschwadronen in den Fluss. Wie er so im Geschosshagel gegen ein steiles, mit Fußvolk und Reitern besetztes Gelände lossprengte, von der Strömung mitgerissen und von den Wogen umbrandet, sah er eher aus wie ein Rasender und Verrückter als wie einer, der einen strategischen Plan verfolgte. Aber er erzwang den Übergang und gewann unter Mühen und Schwierigkeiten das Ufer. Dort war alles feucht und glatt, weil es Lehmboden war, und Alexander sah sich augenblicklich in der Zwangslage, ohne feste Ordnung Mann gegen Mann mit den Angreifern in einem Handgemenge zu kämpfen, noch ehe die übersetzenden Soldaten sich in Schlachtordnung aufstellen konnten. Denn die Feinde drangen sofort mit Geschrei auf sie ein, trieben ihre Pferde neben die der Gegner und kämpften mit den Speeren und dann mit den Schwertern, wenn die Speere zerbrochen waren.

Eine große Menge stürmte gegen Alexander an, denn er war leicht zu erkennen an seinem Schild und seinem Helmbusch, der auf beiden Seiten eine auffallend lange weiße Feder trug. Alexander wurde von einem Wurfspeer in einer Fuge seines Harnischs getroffen, war aber nicht verwundet. Jetzt galoppierten die beiden Feldherren Rhoisakes und Spithridates gleichzeitig auf ihn los. Dem einem wich er aus, dem Rhoisakes aber brachte er mit der Lanze einen Stoß auf den Panzer bei, und als die Lanze dabei zerbrach, griff er zum Schwert. Während des Zweikampfes trieb Spithridates sein Pferd von der Seite her neben ihn, hob sich mit einem Schwung im Sattel empor und hieb mit der persischen Streitaxt nach ihm. Er traf den Helmbusch samt der einen Feder, der Helm aber hielt dem Hieb gerade noch so weit stand, das die Axt mit ihrer Scheide nur die Haare oben berührte. Spithridates holte gerade zum zweiten Hieb aus, da kam ihm der schwarze

²⁸¹ April/ Mai

²⁸² Monat vor Daision

²⁸³ bedeutendster General Philipps II. und später Alexanders im Perserfeldzug

Kleithos zuvor und rannte ihm den Speer mitten durch den Leib. Zugleich fiel auch Rhoisakes, von Alexanders Schwert getroffen.

Während die Reiterschlacht so auf Messers Schneide stand, setzte die Makedonische Phalanx über den Fluss, und das persische Fußvolk rückte gegen sie vor. Dieses leistete aber weder tapfere noch anhaltende Gegenwehr, sondern wandte sich zur Flucht, ausgenommen die griechischen Söldner. Diese stellten sich geschlossen an einem Hügel auf und boten Alexander ihre Übergabe an. Er aber stürmte, mehr dem Zorn als vernünftiger Überlegung folgend, allen voran gegen sie los, verlor dabei sein Pferd, das von einem Schwerthieb in die Seite getroffen wurde (...) und es gab hier die meisten Gefallenen und Verwundeten auf makedonischer Seite. Denn es war ein Kampf mit tapferen Männern, die mit dem Mut der Verzweiflung fochten. Es sollen von den Barbaren 20 000 Fußsoldaten und 2 500 Reiter gefallen sein. Auf Alexanders Seite wird die Anzahl der Toten von Aristobulos mit nur 34 angegeben, davon 9 Fußsoldaten. Alexander ließ von ihnen eherne Standbilder errichten, die von Lysipp gearbeitet wurden. Er wollte die Griechen als an diesem Sieg beteiligt erscheinen lassen, deshalb schickte er den Athenern eigens 300 der erbeuteten Schilde und ließ auch die Übrigen, die für alle bestimmten Beutestücke, die sehr ehrenvolle Aufschrift setzen: ‚Alexander, Phillips Sohn, und die Griechen außer den Lakedaimoniern²⁸⁴, als Beute von den Barbaren in Asien.‘

Die Becher, Purpurdecken und was er sonst von den Persern erbeutet hatte, schickte er fast alle seiner Mutter.

(Plutarch, Alex.)

A 6 Schreibt aus der Sicht Alexander des Großen einen Brief an Olympias, seine Mutter, und berichtet über das Kriegsgeschehen!

A 7 Du bist der Kriegsberichterstatter Alexanders des Großen und hast die Aufgabe, die Menschen in der Heimat Makedonien über den Feldzug, dessen Verlauf und Ausgang zu informieren.

A 8 Du bist Kriegsberichterstatter des Perserkönigs Dareios und hast die Aufgabe, das Volk über den Feldzug, dessen Verlauf und Ausgang zu informieren.

²⁸⁴ = Sparta (als Stadtstaat unter der Bezeichnung Lakedaimon zu den führenden militärischen Mächten der griechischen Antike gehörend)



Station III

Die Schlacht bei Issos

„20. Im Heer des Dareios war ein makedonischer Flüchtling namens Amyntas, dem Alexanders Wesensart wohl vertraut war. Er sah, das Dareios eben dabei war, durch die Engpässe Alexander entgegen zu ziehen, und riet ihm daher, hier zu bleiben, wo er in der weiten, ausgedehnten Ebene mit seiner überlegenen Truppenmacht dem zahlenmäßig schwächeren Feind die Schlacht anbieten könne. Dareios antwortete, er habe zu bedenken, dass die Feinde sich aus dem Staube machten und Alexander ihm entkommen könnte. Darauf meinte Amyntas: ‚Deswegen brauchst du dir keine Sorgen zu machen, König. Alexander wird gegen dich vorrücken, und sicher ist er schon im Anmarsch.‘ Damit konnte Amyntas den König aber nicht überzeugen, Dareios brach auf und marschierte nach Kilikien²⁸⁵, zugleich rückte Alexander nach Syrien gegen ihn vor. In der Nacht verfehlten sie einander jedoch²⁸⁶ und kehrten wieder um. Alexander war erfreut über den Zufall und beeilte sich, den Feind noch in der Gegend der Engpässe anzutreffen, Dareios aber war bestrebt, seinen früheren Lagerplatz wieder zu gewinnen, und sein Heer aus dem Pass heraus zu ziehen. Denn es war ihm nun klar geworden, dass er sich zu seinem Nachteil in ein Gelände begeben hatte, das durch Meer, Gebirge und den mitten hindurch fließenden Fluss Pinaros sehr ungünstig für die Reiterei und vielfach durchschnitten war, während es dem zahlenmäßig unterlegenen Feind einen Vorteil bot. Dem Alexander hatte nun zwar das Glück einen solchen Kampfplatz beschert, aber sein strategisches Talent war noch weit mehr ausschlaggebend für den Sieg als dieser Vorteil, den ihm das Glück bot. Denn obwohl er zahlenmäßig den Barbaren unterlegen war, bot er ihnen keine Möglichkeit zur Einkreisung, er dehnte vielmehr seinen rechten Flügel über ihren linken aus, fiel ihnen in die Flanke und schlug die ihm gegenüber aufgestellten Barbaren in die Flucht. Er selbst kämpfte dabei an vorderster Front und trug daher eine Wunde am Schenkel durch einen Schwerthieb davon, und zwar, wie Chares²⁸⁷ berichtet, von Dareios selber, denn sie seien miteinander in Zweikampf geraten. Alexander aber erwähnte in seinem Kriegsbericht an Antipater nicht, von wem die Wunde stammte, er teilte nur mit, dass er

²⁸⁵ historische Landschaft im Südosten Kleinasiens

²⁸⁶ Alexander wollte die Gebirgskette des Tauros in östlicher Richtung überschreiten und durch die Syrischen Tore ziehen, Dareios aber passierte nach Westen die Amanischen Tore und stand so in Alexanders Rücken. Die Schlacht fand bei der Stadt Issos in Kilikien statt.

²⁸⁷ Hofbeamter Alexanders; Verfasser einer Alexander-Geschichte

durch einen Schwerthieb am Schenkel verwundet worden sei, die Wunde habe aber keine schlimmen Folgen gehabt. Er errang einen glänzenden Sieg und tötete von den Feinden über 11 000 Mann, den Dareios aber holte er nicht ein, da dieser auf der Flucht einen Vorsprung von vier bis fünf Stadien hatte, seinen Wagen und seinen Bogen aber erbeutete er und kehrte dann um. Er fand die Makedonen damit beschäftigt, die Schätze aus dem Lager der Barbaren fortzuschleppen, die in reichster Fülle vorhanden waren, obwohl die Perser nur mit leichtem Gepäck in die Schlacht gezogen waren und den größten Teil des Trosses in Damaskos zurückgelassen hatten. Das Zelt des Dareios hatte man für Alexander aufgehoben, es war voll auserlesener Dienerschaft und Ausstattung sowie voll reicher Schätze. (...)

Als Alexander die Gefäße im Bad, die Wasserkrüge und Salbenfläschchen sah – alles aus Gold und kunstreich gearbeitet –, den köstlichen Duft im Raum einatmete wie von den edelsten Gewürzen und Essenzen und als er dann in das Zelt selber trat, das durch seine Höhe und Größe und den Prunk der Betten, Tische und des Tafelgeschirrs Bewunderung erregte, sah er seine Freunde bedeutungsvoll an und sagte: ‚Das war also wohl sein Königtum!‘

21. Er wollte sich gerade zur Mahlzeit niederlassen, da meldete man ihm, unter den Gefangenen befänden sich auch die Mutter und die Gattin des Dareios sowie seine zwei jungen Töchter. Diese seien beim Anblick des Wagens und des Bogens in Weinen und Wehklagen ausgebrochen, da sie glaubten, Dareios sei tot. Eine Zeitlang verharrte Alexander in Schweigen, das Schicksal beschäftigte ihn mehr als sein eigenes. Dann schickte er den Leonnatos zu ihnen mit der Botschaft, Dareios sei noch am Leben, und sie brauchten keine Angst vor Alexander zu haben. Nur mit Dareios führe er Krieg um die Herrschaft, ihnen aber werde alles zu Gebote stehen, wie sie es ihrem Rang auch unter Dareios hätten beanspruchen können. Durch diese Botschaft erschien er den Frauen schon freundlich und edelmütig, aber noch weit mehr durch die großmütige Art, mit der er sie während ihrer Gefangenschaft behandelte.“

(Plutarch, Alex.)

- A 9** Schreibe aus der Sicht Alexander des Großen einen Brief an Olympias, seine Mutter, und berichte über das Kriegsgeschehen!
- A 10** Du bist der Kriegsberichterstatter Alexanders des Großen und hast die Aufgabe, die Menschen in der Heimat Makedonien über den Feldzug, dessen Verlauf und Ausgang zu informieren.
- A 11** Du bist Kriegsberichterstatter des Perserkönigs Dareios und hast die Aufgabe, das Volk über den Feldzug, dessen Verlauf und Ausgang zu informieren.



Station IV

Der Gegner – Dareios, König der Perser

„Kaiser Darius (...) forschte (...) nach dem Aussehen und der Gestalt Alexanders. Sie zeigten ihm auf Pergament ein Bild Alexanders. Als Darius es sah, war es ihm verächtlich wegen der niedrigen Statur Alexanders, und er schickte ihm einen Spielball und eine Peitsche aus Ruten, die oben gebogen sind, dass er damit spiele, eine goldene Schale mit einem Brief, in dem stand:

„Ich, Darius, König der Könige auf Erden, Verwandter des Sonnengottes, der erstrahlt mit den Göttern Persiens, Meinem Diener Alexander zum Gruß. Kürzlich kam Uns zu Ohren, dass du in deiner eitlen Ruhmsucht gegen Uns ziehst in feindlicher Absicht, irgendwelche Straßenräuber zusammengezogen hast und mit der Unzahl der Perser kämpfen willst. Glaube fürwahr – wenn du die Menschen der ganzen Welt um dich scharen könntest, wärest du doch nicht in der Lage, den Massen der Perser zu begegnen, denn der Unzahl der Perser kommen nur die Sterne am Himmel gleich und der Sand, der das Ufer des Meeres bedeckt. / Ja, die Götter selbst, die die ganze Welt stützen und erhalten, lobpreisen Unseren Namen. Du jämmerlicher Mensch aber, Geringster unter den Männern, willst über deine Armseligkeit hinaus; wie eine Maus, die aus der Ritze gesprungen kommt, bist du aus dem Lande Cethim herausgekommen und glaubst, du könntest in den weiten Räumen Persiens spielen und springen wie das Mäuslein in einem Haus, wo keine Katz ist. Ich aber beobachte heimlich deine Sprünge, und wenn du glaubst, ungestört Torheiten treiben zu können, werde ich über dich herfallen und dich fangen, und so wirst du deine Tage beschließen./ Du sollst du dich des schämen, was du getan hat. Daher befehle Ich dir: Wende deine Schritte rückwärts, kehre heim zu deiner Mutter und ruhe dich an ihrer Brust aus. Sieh her: da schicke Ich dir einen Spielball und eine Peitsche zum Spielen und eine goldene Schale, mit der kannst du dich üben und dir lustige Dinge ausdenken. (...)/ Du aber zieh schnell von dannen und lass ab von deiner Torheit und teuflischen Ruhmsucht; so du aber nicht ablässt (...), schicke ich dir Soldaten entgegen, die werden dich fangen nicht als Philipps Sohn, sondern wie einen Räuberhauptmann; und dann lasse Ich dich ans Kreuz schlagen.’

31 (38) Am folgenden Tag nun ließ Alexander dem Kaiser Darius einen Brief folgenden Inhalts schreiben:

„Alexander, Sohn Philipps und der Olympias, dem König des Erdenreichs Darius, Verwandten des Sonnengottes, der erstrahlt mit persischen Göttern, übermitteln

wir und vermelden ihm: Wenn wir die Wahrheit recht betrachten, können wir nicht unser eigen, sondern vergänglich nennen, was wir besitzen. Da wir alle auf das eilende Rad der Fortuna gebunden sind, stürzen wir oft von Reichtum in Armut, von Freud in Leid, von höchster Höhe in die Tiefe. Deshalb sollte keiner, der auf dem Teil des Rades sitzt, das oben ist, so sehr auf seine Erhabenheit vertrauen, dass er von Hochmut emporgehoben und von eitler Ruhmsucht geleitet die Taten der Geringeren verachtet; denn der Geringste wird oftmals bis zu den Sternen erhoben, der Erhabenste in den Staub getreten ./ Schmach ist es und Schande für einen so glänzenden und überragenden Kaiser, einem kleinen Menschen solche Worte zu schreiben, wo Du doch täglich in der Gefahr lebst, von mir getroffen zu werden, der Du ein Verwandter des Sonnengottes bist und auf dem Throne Mithras sitzt und erstrahlst mit den persischen Göttern. Die unsterblichen Götter nämlich erzürnen, wenn sterblichen Menschen sich zu ihren Genossen aufschwingen wollen. Doch Du, der Du groß bist und erhaben, wirst, wenn du anrückst, mit uns streitest und uns besiegst, keinen Ruhm davontragen, da Du einen Straßenräuber besiegtest; wenn aber ich Dich besiege, erwerbe ich höchsten Ruhm, da ich den allermächtigsten Kaiser überwand. (...) Darum aber, dass Du uns einen Spielball geschickt hast und eine Peitsche zum Spielen und eine goldene Schale, mit der ich üben und mir lustige Dinge ausdenken kann, ist mir, glaube ich, für die Zukunft dieses bestimmt: Durch die runde Kugel erkenne ich, dass mir die Herrschaft über den ganzen Erdball zufallen wird; durch die Peitsche erkenne ich, dass, wie sie vorn gebogen ist, vor mir alle großmächtigen Könige ihre Häupter beugen werden; durch die goldene Schale erkenne ich, dass ich siegreich bin und Tribut erhalten werde von allen, da doch Du, der du groß bist und erhaben, vor allen andern uns als erster Tribut und die goldene Schale geschickt hast.“

(Kirsch, W. (Hrsg.). a.a.O., S. 29- 32)

Nach der Schlacht bei Issos hatte Dareios einen Brief an Alexander gerichtet, in dem er Vorwürfe gegen ihn erhob, aber die Schlachtentscheidung anerkannte:

„Die Schlacht ist nun so entschieden, wie es wohl irgendein Gott gewollt hat. Doch fordere ich als König von dir als König meine Mutter und Frau und unsere Kinder, die in deine Gefangenschaft geraten sind. Und ich will Freundschaft mit dir schließen und dein Bundesgenosse sein. Und ich wünsche, dass du wegen dieser Dinge zu mir mit meinen Gesandten Meniskos und Arsimmas von dir Bevollmächtigte sendest, um unsere Versprechungen entgegenzunehmen und uns die deinigen zu überbringen.“



Das Mosaik der Alexanderschlacht wurde 1831 in der Casa del Fauno in Pompeji entdeckt und ist heute im Museo Nazionale in Neapel ausgestellt. Bis zum heutigen Tage ist unklar, ob es die Schlacht bei Issos, oder die Schlacht bei Gaugamela darstellt.

Hierauf antwortet Alexander in einem Schreiben:

„Eure Vorfahren sind in Makedonien und das übrige Griechenland eingebrochen und haben uns Böses getan, ohne von uns vorher gekränkt zu sein. Ich aber bin als anerkannter Führer der Griechen nach Asien hinübergegangen, um an euch Rache zu nehmen, da ihr mit dem Unrecht angefangen habt (...) Du hast über mich feindliche Schreiben an die Griechen gerichtet, um sie zum Kriege gegen mich aufzureizen (...) Und deine Gesandten haben meine Freunde bestochen und den Frieden, den ich den Griechen gegeben habe, zu stören gesucht! Da bin ich dann gegen dich zu Felde gezogen, da du mit der Feindschaft begonnen hast (...) Da ich nun Herr von ganz Asien bin, komm du gefälligst zu mir! Wenn du dich aber scheust zu kommen, aus Angst, von mir etwas Böses zu erleiden, dann sende einige deiner Freunde, die meine Zusicherung entgegennehmen sollen. Wenn du aber zu mir kommst, dann fordere deine Mutter und Gattin nebst Kindern und was du sonst wünschst von mir, und du wirst es erhalten. Denn es wird dir gewährt werden, was du als recht und billig von mir bittest. Und künftig hast du, wenn du wieder an mich schreibst, an mich als König von Asien zu schreiben, nicht auf gleichem Fuße mit mir zu verkehren. Du hast mit

mir als dem Herren deines ganzen Daseins zu sprechen, wenn du etwas wünschst. Sonst werde ich über dich als Beleidiger meiner Person meine Beschlüsse fassen.

Wenn du mir aber noch die Königsherrschaft streitig machst, dann erwarte mich noch einmal zum Kampf um sie und rei nicht aus! Denn ich werde gegen dich marschieren, wo du auch sein magst.“

(Arrian, II, 14)

Es folgte ein zweites Friedensangebot von Dareios:

„Während Alexander bei der Belagerung von Tyros²⁸⁸ festgehalten wurde, kamen Dareios Gesandte zu ihm, die erklärten, der König wollte Alexander 10 000 Talente²⁸⁹ für seine Mutter, Frau und Kinder als Lösegeld bezahlen. Auch sollte das Land diesseits des Euphrat²⁹⁰ bis zum griechischen Meere Alexander gehören. Und wenn Alexander die Tochter des Dareios heiraten würde, sollte er Freund und Verbündeter des Darios sein. – Es wird berichtet, als dies in der Versammlung der Getreuen verkündet wurde, da hätte Parmenion²⁹¹ zu Alexander gesagt, er selber würde, wenn er Alexander wäre, unter diesen Voraussetzungen den Krieg gegen Persien aufgeben und nicht noch weiter Gefahren heraufbeschwören. Alexander habe dem Parmenion geantwortet, ja, wenn er Parmenion wäre, würde er so handeln; da er aber Alexander sei, werde er Dareios das antworten, was er auch in Wirklichkeit geantwortet hat. Er ließ ihm nämlich sagen, er brauche von Dareios weder Geld noch von seinem Land anstatt des Ganzen nur einen Teil zu empfangen. Denn es gehörten ihm ja schon alle Schätze und das ganze Land. Übrigens werde er die Tochter des Dareios heiraten, wenn er Lust dazu hätte; dann würde er sie auch heiraten, ohne dass Dareios sie ihm gäbe. Auch müsste Dareios selber zu ihm kommen, wenn er irgendwelche Freundlichkeit von ihm zu empfangen wünsche. – Wie Dareios das hörte, verzichte er auf jegliche Verständigung mit Alexander und rstete aufs Neue zum Kriege.“

(Arrian, II, 25, 1-3)

A 12 Stelle Dir vor, die beiden Kontrahenten wären sich zu jenem Zeitpunkt begegnet. Wie hätte ein Gespräch zwischen ihnen verlaufen können?

A 13 Vergleiche die beiden Briefe des Dareios und des Alexander miteinander. Welche Unterschiede sind z.B. im Schreibstil erkennbar?

²⁸⁸ Stadt im Libanon, am Mittelmeer

²⁸⁹ 1 Talent = 60 Minen zu 100 Drachmen = etwa 4000 Goldmark

²⁹⁰ Fluss in Syrien

²⁹¹ bedeutendster General Philipps II. und später Alexanders im Perserfeldzug



Station V

Der historische Kontext

Alexander und Homers Ilias

„Die Lektüre der homerischen Epen war ein zentrales Element der griechischen Erziehung, das auch von den Makedonen übernommen wurde. Die dort repräsentierten Vorstellungen und Werte, Wahrnehmungen und Empfindungen blieben im Großen und Ganzen prägend für die Mentalität der Griechen: ‚Immer der Beste zu sein und die anderen zu übertreffen‘, dieses Ideal der Iliashelden war auch Richtschnur des Verhaltens in späterer Zeit, gleichsam Ausdruck eines ausgeprägten Konkurrenzdenkens. Der Wettbewerb galt vor allem Rang und Ehre, Macht und Einfluss. Vieles konnte man aus Homer lernen über die Spannung zwischen Einzelem und Gemeinschaft, über die Regeln von Geben und Nehmen, von Freundschaft und Feindschaft, Unrecht und Rache. Zwar hatte sich die griechische Gesellschaft seit der homerischen Zeit (8. / 7. Jh.) weiter entwickelt und durch die Einbindung des Individuums in die Gesetze der Polis ihr Gesicht verändert, aber die Prinzipien waren im Grunde konstant geblieben. Erst recht mussten sie einleuchten und als gängig gelten in einem Gebiet, in dem die Zustände den homerischen noch mehr ähnelten, nämlich in Alexanders Heimat Makedoniens. Dass sie auf einen in diesem Milieu aufwachsenden jungen Menschen entsprechend wirkten, lässt sich unbedenklich unterstellen.“

(Gehrke, H.- J.: Alexander der Große. München 2003, S. 11)

Alexanders Besuch in Troja

„Als die lang gestreckte Küste Asiens schließlich näher rückte, legte er (Alexander) seine volle Kriegsrüstung an und übernahm den Platz des Steuermanns. (...) Er schleuderte seinen Speer²⁹² in die Erde des persischen Reiches, um es von da an als Geschenk der Götter und Eroberung sein eigen zu nennen. Wiederum war sein Handeln von der heroischen Vergangenheit vorgeprägt. Wie Protesilaos²⁹³

²⁹² Der „Speerwurf“ wird gerne verwendet, um die Alexander bereits zu diesem Zeitpunkt seines Persienfeldzuges eine Eroberungsabsicht zu attestieren. In seiner Funktion als Bundesfeldherr der Griechen, erscheint eine solche Geste für den politisch und religiös sehr bedacht agierenden Alexander jedoch sehr ungeschickt, hätte sie doch einen Affront gegenüber den griechischen Bundesgenossen bedeutet. Einige Historiker gehen davon aus, daß der Speerwurf nicht authentisch ist, sondern aus Gründen der Legitimität von Besitzansprüchen seiner Nachfolger nachträglich eingefügt wurde. Auch fehlt er in den Ausführungen Arrians, der wichtigsten Alexanderquelle.

²⁹³ griechischer Held, der im Trojanischen Krieg als erster Grieche asiatischen Boden betrat

sprang er auf asiatisches Land, um als erster Makedone die Küste zu berühren, die noch heute als ‚Hafen der Achaier‘ bekannt ist.

(...) Vom Hafen der Achaier aus konnte er die Küste überblicken, wo die Flotte der griechischen Helden gelegen hatte, als sie, die Söhne der Achaier²⁹⁴, gekommen waren, die schöne Helena zurückzuholen und die Festung Troia niederzumachen. Jenseits der Küste erstreckten sich die Dünen und Hügel, wo, wie man glaubte, die Helden Homers begraben lagen. (...) Auf den Schauplatz seiner geliebten Ilias hatte Alexander die Landung ausgerichtet. Mit ausgewählten Gefährten konnte sich der neue Achilleus²⁹⁵ auf die Suche nach der Welt Homers begeben. Sein Kriegszug begann mit einer Pilgerfahrt.

Troia war zu jener Zeit nur mehr als ein schlichtes Dorf, das höchstens wegen seines Tempels und der Priester der Athene bekannt war. Die ‚heilige Stätte Ili-
on‘²⁹⁶ (...) lag unter dem Schutt von acht Jahrhunderten begraben, und falls Troia für die Griechen Alexanders überhaupt noch was bedeutete, so eher als Ort eines mörderischen Versteckspiels denn als Mahnzeichen einer heroischen Vergangenheit. Mit dieser Geschichte hatte es eine merkwürdige Bewandnis. Weil der thessalische Held Aias²⁹⁷ gegen Ende des Troianisches Krieges die Prophetin Kassandra²⁹⁸ erschlagen hatte, befahl das Orakel den Adligen (...) jährlich zwei Jungfrauen an die Dardanellen zu entsenden, von wo aus sie sich allein nach Troia durchschlagen mussten. Traditionsgemäß machten sich die mit Äxten und Steinen bewaffneten Einwohner des Landes auf, diese Jungfrauen zu fangen und zu töten, und nur wenn die Jungfrauen entkamen, erreichten sie durch einen geheimen Gang den Tempel der Athene. Dort verblieben sie (...) bis andere durchzukommen vermochten, um ihre Stelle einzunehmen. Der Brauch sollte sich über tausend Jahre halten, doch wurde er in der Zeit Alexanders unterbrochen. Als Herrscher über Thessalien mag Alexander seine Untertanen von ihrer Pflicht entbunden haben.

Ansonsten hielt sich Alexander auf allen Stationen seines Weges ehrfürchtig an die Riten. Unter den Griechen herrschte der Glaube, dass die ganze Gruppe zu leiden hatte, wenn eines ihrer Mitglieder die waltenden Götter verletzte oder überging. Als König, Anführer der Verbündeten und als Feldherr achtete Alexander religiöse Bräuche stets gewissenhaft und brachte seine Opfer der jeweiligen Situation entsprechend dar. Auf dem Wege nach Troia gedachte er jener ersten In-

²⁹⁴ indoeuropäischer Stamm, die ab etwa 1900 v. Chr. von Norden her nach Griechenland einwanderten; bei Homer wird es zur allgemeinen Bezeichnung für die Griechen.

²⁹⁵ in der griechischen Mythologie der bedeutendste griechische Kämpfer im Trojanischen Krieg

²⁹⁶ = Troja

²⁹⁷ oder Ajax; in der griechischen Mythologie mächtiger Krieger, der als Freier der Helena im Trojanischen Krieg kämpfte

²⁹⁸ in der griechischen Mythologie Tochter des Königs Priamos und der Königin Hekabe von Troja; hatte die Gabe der Weissagung

vasion aus homerischer Vergangenheit und brachte Heldenopfer an den Gräbern von Aias und Achilleus dar, um sie als würdige Vorläufer zu ehren, weil er glaubte, vor allem die göttlichen Helden Griechenlands seien für seinen Feldzug wichtig.

In Troia wussten die Einwohner nicht recht, wie sie ihn empfangen sollten. Sie hörten, ein König namens Alexander näherte sich, und zweifellos, so nahmen sie an, wollte er die sterblichen Überreste seines Namensbruders aufsuchen, des homerischen Alexanders, der besser unter dem Namen Paris bekannt ist. Als sie sich aber erboten, ihm die Lyra²⁹⁹ des Paris zu zeigen, soll er entgegnet haben: ‚Diese Lyra kümmert mich wenig, bin ich doch der Lyra des Achilleus halber gekommen, mit der er, wie Homer erzählt, Kühnheit und Ruhm tapferer Männer besang.‘ Der Alexander Homers, dem an Frauen mehr lag als am Krieg, war nicht nach dem Geschmack des Makedonen. Achilleus war der Held, dem dieser Alexander sich gleichsetzte, doch fehlte ihm im Unterschied zu Achilleus ein Homer, der seinen Namen unsterblich machte. Umso wichtiger war es also für ihn, bis ins kleinste Detail hinein zu verdeutlichen, wie er selbst sich sah, und der Besuch Troias sollte an seinen persönlichen Vorlieben keinen Zweifel lassen.

Beim Einzug ins Dorf setzte ihm sein Steuermann einen goldenen Kranz auf (...). Der Name des Steuermanns hatte allerdings größere Bedeutung als der Kranz. Er hieß nämlich Menoitios; und Menoitios, der nach Troia nie mehr in der Geschichte auftaucht, war aus Homers Ilias als Vater des Patroklos³⁰⁰ bekannt – des engsten Freundes Achilleus´. Der Namensgleichheit wegen, die für diese besondere Situation von Belang war, hatte Alexander dieses Mal Menoitios zu seinem Steuermann gemacht, und nachdem ansässige griechische Würdenträger ihm zum Zeichen ihrer Unterwerfung weitere Goldkränze dargeboten hatten, begann Alexander zu zeigen, wie tief ihn solche homerischen Sitten berührten.

Er salbte sich mit Öl und lief nackt inmitten seiner Begleiter zum Grab des Achilleus, um es mit einem Kranz zu ehren; Hephaistion³⁰¹ tat dasselbe am Grab des Patroklos. Es war eine bemerkenswerte, zugleich einzigartige Huldigung und das erste Mal, dass Hephaistions Name in der Laufbahn Alexanders auftauchte. Die beiden waren bereits eng befreundet und unter den Gefolgsleuten als Achilleus und Patroklos bekannt – ein Vergleich, der sich bis zum Ende hielt und sie auch als Liebende kennzeichnet, weil man zu Alexanders Zeiten allgemein annahm, Achilleus und Patroklos hätten miteinander in jenem Verhältnis gestanden, das Homer selbst nie ausdrücklich erwähnt. Das Thema vom neuen Achilleus wurde

²⁹⁹ Saiteninstrument der griechischen Antike aus der Familie der Leier

³⁰⁰ in der griechischen Mythologie der engste Freund des Achilleus, den er in den Trojanischen Krieg begleitete

³⁰¹ engster Freund Alexander des Großen, der ihn auf seinen Feldzügen begleitete

am Zeusaltar ein weiteres Mal betont. Alexander opferte Priamos³⁰², dem legendären König Troias, um ihn zu bitten, seinen Zorn von dem neuen Abkömmling seines Mörders abzuwenden; denn der Sohn des Achilleus hatte den alten Priamos eben an einem Altar des Zeus erschlagen.

Bei der Ehrung des Athenetempels führte Alexander den frommen Vergleich fort. Er opferte seine Kriegsausrüstung der Göttin und empfing von den Priestern als Gegengabe das schönste Relikt aus der Heldenzeit – Schild und Waffen, die angeblich aus den Tagen des Troianischen Krieges stammten. Nichts konnte sein persönliches Ideal deutlicher bezeugen. Auch der homerische Achilleus hatte nämlich vor dem Auszug zum Kampf göttliche Waffen erhalten, darunter den berühmten Schild: ‚auf allen Seiten gut gearbeitet, mit einem dreifachen Rand leuchtenden Metalls und durch eine Silberspange gehalten, fünf Schichte insgesamt, und die Außenseite mit vielen Wundern versetzt‘. Alexander war seinem Helden nun gleich. (...) Mit diesen geheiligten Waffen gerüstet, würde Alexander den Glanz eines anderen Zeitalters erneuern.

Mit dem Empfang des heiligen Schildes und der heiligen Waffen ging der Besuch Troias zu Ende. In der ganzen Laufbahn Alexanders gibt es nichts Denkwürdigeres, nichts sollte seine persönlichen Leitvorstellungen deutlicher veranschaulichen. (...)

Was Alexander (...) zurückließ, als er sich von Troia aus ostwärts wandte, um sich Parmenion³⁰³ zuzugesellen, war eine Dimension von historischer Größe. Der heroischen Vergangenheit konnte er kaum entkommen – denn der Weg, den er bestritt, war so alt wie Homer und wurde in seinem Lieblingsepos ausdrücklich erwähnt. Sein persönlicher Mythos begleitete ihn (...). Götter und Helden hatte er zu seinem Beistand gerufen (...)"

(Fox, Robin Lane. Alexander der Große. Eroberer der Welt. Stuttgart 2004, S. 134- 139)

A 14 Was könnte Alexander der Große nach seinem Besuch in Troja in sein Tagebuch / an seine Mutter, dessen Familie Achilleus als Stammvater verehrte / an seinen Lehrer Aristoteles, der ihm die Ilias lehrte, schreiben?

A 15 Stelle die unterschiedlichen Stationen des Troja-Besuches von Alexander dem Großen in einer Bildergeschichte dar.

³⁰² in der griechischen Mythologie König von Troja; der Sage nach während der Einnahme Trojas als Schutzflüchtender an einem Altar durch den Sohn des Achilleus, Neoptolemos, getötet

³⁰³ bedeutendster General Philipps II. und später Alexanders im Perserfeldzug

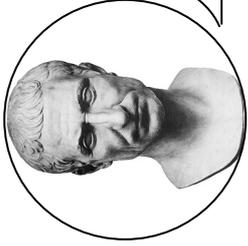


Rezeptionsgeschichte – Das Rätsel Alexander

„Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte'. Schillers geflügeltes Wort aus dem Prolog zum *Wallenstein* könnte man mindestens ebenso gut auf Alexander den Großen anwenden wie auf den Feldherrn des Dreißigjährigen Krieges. Schon in der Antike standen sich die Urteile diametral gegenüber. ‚In kurzer Zeit- so heißt es bei dem Historiker Diodor (17, 1, 3f.) – hat dieser König große Taten vollbracht. Dank seiner eigenen Klugheit und Tapferkeit übertraf er an Größe der Leistungen alle Könige, von denen die Erinnerung weiß. In nur zwölf Jahren hatte er nämlich nicht wenig von Europa und fast ganz Asien unterworfen und damit zu Recht weiterhin reichenden Ruhm erworben, der ihn den alten Heroen und Halbgöttern gleichstellte.‘ Bei dem römischen Senator und stoischen Philosophen L. Annaeus Seneca lesen wir dagegen (*Epistulae morales* 94, 62): ‚ (...) den unglücklichen Alexander trieb seine Zerstörungswut sogar ins Unerhörte. Oder hältst du jemanden für geistig gesund, der mit der Unterwerfung Griechenlands beginnt, wo er doch seine Erziehung erhalten hat? (...) Nicht zufrieden mit der Katastrophe so vieler Staaten, die sein Vater Philipp besiegt oder verkauft hatte, wirft er die einen hier, die anderen dort nieder und trägt seine Waffen durch die ganze Welt. Und nirgends macht seine Grausamkeit erschöpft halt, nach Art wilder Tiere, die mehr reißen als ihr Hunger verlangt.‘

Diese Spannung in den Urteilen hat sich in die moderne Forschung hinein fortgesetzt, die mit Johann Gustav Droysens Jugendwerk über Alexander den Großen (erschienen 1833) begann. Die Gestalt des makedonischen Königs und Welteroberers scheint zum Bewerten und Beurteilen geradezu einzuladen. Mustert man die Aussagen über ihn, kann man eine verblüffende Beobachtung machen: Auch dort, wo die Darstellungen auf eingehenden Quellenanalysen beruhen und wissenschaftliche Glanzleistungen darstellen, dominiert letztendlich ein bestimmtes Bild. Dieses sagt oft mehr über den jeweiligen Autor und seine Zeit aus als über den historischen Gegenstand selber. Man hat den Eindruck, dass Zeitströmungen und Lebenserfahrungen gleichsam auf die Figur Alexanders projiziert werden: Schon in Droysens Sicht befördert er die historische Fortentwicklung im Sinne Hegels und schafft so die entscheidende Voraussetzung für die Offenbarung und Ausbreitung des Christentums, nämlich die Synthese von Orient und Okzident, von Morgen- und Abendland. Als Weltbeglückter im Sinne eines aufgeklärten briti-

schen Imperialismus erscheint er bei William Woodthorp Tarn, als dämonischer Übermensch und Titan unter dem Eindruck eines – je nach Zeitpunkt unterschiedlich empfunden – Hitler- Erlebnisses bei Fritz Schachermeyr. Das durch Skepsis gekennzeichnete geistige Milieu der Nachkriegszeit förderte die Tendenz zur pragmatischen Deutung, die in ‚minimalistischer‘ Weise nur das Gesicherte bieten wollte und die Diskussion der Einzelprobleme der Bemühung um Gesamturteile vorzog (Roberto Andreotti, Franz Hampl, Ernst Badian, Siegfried Lauffer) – ohne dass damit die Wertungen ganz verschwanden. Unsere ‚postmoderne‘ Zeit ist für solche wesentlich offener und kann mit kräftigem Tobak aufwarten: Wir begegnen jetzt dem zerstörerischen Psychopathen oder dem sich dionysisch überhöhenden Alkoholiker Alexander (Wolfgang Will, Johann Maxwell O´Brien).“ (Gehrke, Hans- Joachim: Alexander der Große. München 2003, S. 9 f.)



Station I

Das Bildnis Caesars

Sueton: Caesar 45

45 "(1) Caesar war der Überlieferung zufolge hochgewachsen, seine Haut weiß, seine Gliedmaßen waren schlank, sein Gesicht war ein wenig zu voll, seine Augen schwarz und lebhaft; er soll eine gute Gesundheit gehabt haben, außer dass er am Ende seines Lebens gewöhnlich plötzlich ohnmächtig und während des Schlafs von Traumbildern aufgeschreckt wurde. Auch von der Epilepsie³⁰⁴ wurde er zweimal während öffentlicher Versammlungen befallen.

(2) In der Pflege seines Körpers war er ziemlich pedantisch, derart, dass er sich nicht nur sorgfältig die Haare schneiden und rasieren, sondern auch – wie ihm manche Leute zum Vorwurf machten – am Körper entfernen ließ, seine hässliche Glatze ertrug er mit größtem Widerwillen, da er doch immer wieder die Erfahrung machen musste, dass sie

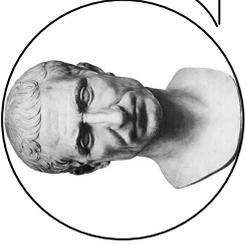
³⁰⁴ Solche Anfälle während einer Volksversammlung galten in der Antike als schlechtes Omen.

seinen Widersachern Anlass zum Spott bot. Deshalb hatte er sich daran gewöhnt, sein lichter werdendes Haar vom Scheitel nach vorne zu kämmen, und von allen Ehrungen, die ihm der Senat und das Volk zuerkannt hatten, nahm er keine lieber an und machte von keiner mehr Gebrauch als von dem Recht, stets einen Lorbeerkranz tragen zu dürfen.

(3) Auch soll er auffallend gekleidet gewesen sein: Er habe nämlich eine mit dem breiten Purpurstreifen versehene Tunika getragen, die Fransen hatte, welche bis zu den Händen reichten, und niemals anders als mit einem Gürtel darüber, und zwar recht locker³⁰⁵. Daher sei ein Anspruch Sullas bekannt geworden, der die Optimaten des öfteren ermahnte, sie sollten sich vor dem schlecht gegürteten Knaben in acht nehmen."

A 1 Erstelle anhand der Quelle und mit Stift und Papier ein Bildnis Caesars.

³⁰⁵ Beides galt in der Antike als Zeichen von Verweichlichung.



Station II

Die Familie der Julier (1)

Q 1 Sueton - Caesar 1,1:

„(...) Zuerst war er [Caesar] als Jugendlicher mit Cossutia verlobt, die einer ritterlichen, aber ungemein wohlhabenden Familie entstammte; nachdem er diese Verbindung gelöst hatte, heiratete er Cornelia, die Tochter des viermaligen Konsuls Cinna; aus dieser Ehe ging bald eine Tochter namens Julia hervor.“

Q 2 Sueton - Caesar 6,1:

„Die Familie meiner Tante Julia stammt mütterlicherseits von Königen, väterlicherseits von den unsterblichen Göttern ab. Denn von Ancus Marcius nehmen die Nachfahren des Marcus Rex ihren Ursprung, einen Namen, den ihre Mutter trug, von Venus aber die Julier, zu deren Stamm unsere Familie gehört.“

Q 3 Sueton - Caesar 21:

„Um diese Zeit heiratete Caesar Calpurnia, die Tochter des Lucius Piso, der ihm im Konsulat folgen sollte, und verheiratete seine Tochter Julia mit Gnaeus Pompeius, (...)“

Q 4 Sueton - Caesar 26,1:

„Zur selben Zeit verlor er zunächst seine Mutter [Aurelia, Tochter des Lucius Aurelius Cotta], dann seine Tochter und kurz darauf sein Enkelkind.“

Q 5 Sueton - Caesar 27,1:

„Zur Erhaltung der verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen zu Pompeius bot er ihm Octavia, die Enkelin seiner Schwester [Julia], die mit Gaius Marcellus verheiratet war, als Frau an (...)“

Q 6 Sueton - Caesar 52,1:

„(...), aber ganz besonders liebte er Kleopatra (...). Er war auch damit einverstanden, dass ein dieser Verbindung entstammender Sohn [Caesarion] nach ihm benannt wurde.“

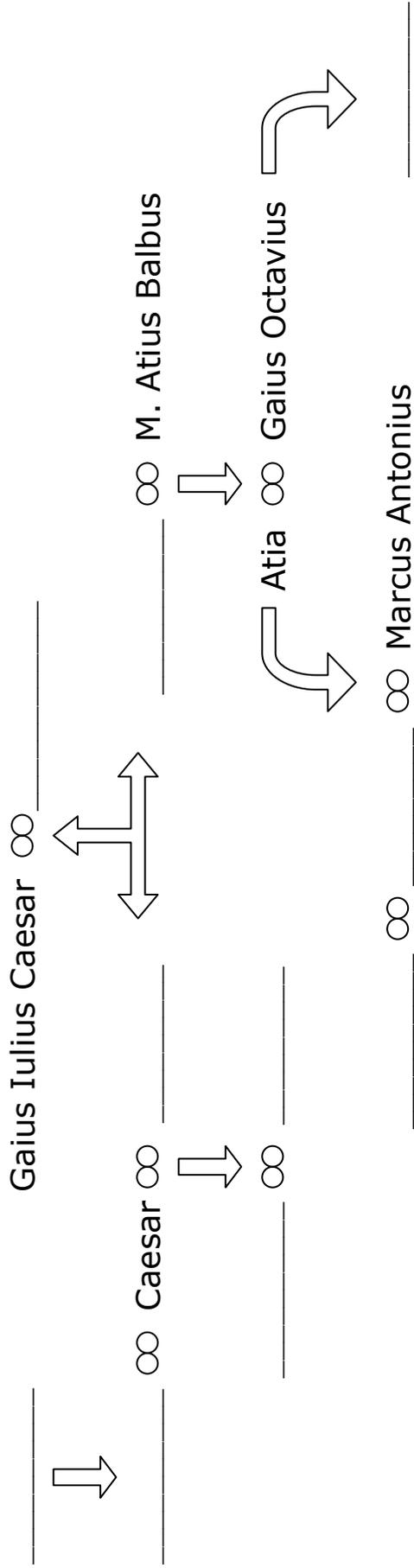
Q 7 Sueton - Caesar 83,2:

„In seinem letzten Testament hingegen hat er drei Erben eingesetzt, nämlich die Enkel seiner Schwestern: Gaius Octavius mit drei Vierteln, Lucius Pinarius und Quintus Pedius mit dem restlichen Viertel; am Ende des Testaments nahm er Gaius Octavius sogar in seine Familie auf und verlieh ihm seinen Namen (...)

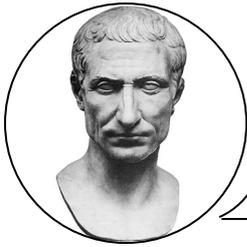


Station II

Die Familie der Julier (2)



A 2 Vervollständige anhand der vorliegenden Textquellen die Stammtafel zu Caesar und seiner Familie!



Station III

Der Mord an Caesar

Q 8 Sueton – Caesar 81,4:

„Aus diesen Gründen [Vorahnungen, Prophezeiungen, u.ä.] und zugleich wegen seiner schlechten körperlichen Verfassung war Caesar längere Zeit im Zweifel darüber, ob er lieber zu Hause bleiben und auf einen späteren Zeitpunkt verschieben sollte, was er dem Senat mitzuteilen beabsichtigt hatte; weil Decimus Brutus ihn schließlich ermahnte, er solle die zahlreich erschienenen und schon länger wartenden Senatoren nicht im Stich lassen, brach er um die fünfte Stunde [11-12Uhr] auf und legte ein Schreiben, das einen genauen Plan des Anschlags enthielt und ihm von einem Unbekannten überreicht wurde, zu den übrigen Schriften, die er in der linken Hand hielt, um sie später zu lesen. Obwohl er daraufhin mehrere Opfertiere tötete und kein günstiges Vorzeichen für sein Unternehmen erhielt, trat er dennoch in das Senatsgebäude ein unter Missachtung religiöser Bedenken, verhöhnnte Spurinna und warf ihm vor, er sei ein falscher Prophet, angesichts der Tatsache, dass die Iden des März ohne jeglichen Schaden für ihn gekommen seien; indes erwiderte dieser, die Iden seien zwar gekommen, aber noch nicht vorüber.“

Q 9 Sueton – Caesar 82,1-4:

„Als er dabei war, sich hinzusetzen, stellten sich die Verschworenen um ihn herum auf, um den Anschein zu erwecken, sie wollten ihm ihre Aufwartung erweisen; sofort näherte sich ihm Cimber Tillius, der die erste Rolle übernommen hatte, so als ob er ihn um eine Gefälligkeit bitten wollte; als Caesar ihm die Bitte ausschlug und ihn auf einen späteren Zeitpunkt vertröstete, fasste ihn Cimber an beiden Schultern an der Toga, wobei Caesar ausrief: ‚Das ist ja Gewalt!‘ Der eine der beiden Casca verwundete ihn von hinten etwas unterhalb der Kehle. Caesar fasste Casca am Unterarm an und durchstach ihn mit einem Schreibgriffel; als er daraufhin versuchte, aufzuspringen, wurde er von einer zweiten Verwundung daran gehindert. Sobald er aber feststellte, dass er von allen Seiten mit gezückten Dolchen angegriffen wurde, verhüllte er mit der Toga sein Haupt und zog gleichzeitig mit der linken Hand den Faltenbausch bis zu den Füßen herunter, um mit Würde zu fallen und auch den Körperteil zu bedecken. Auf diese Weise wurde er von dreiundzwanzig Stichen durchbohrt; dabei gab er lediglich beim letzten Stich einen Seufzer von sich, sagte aber kein Wort; gleichwohl wussten einige

Leute zu berichten, er habe zu dem sich auf ihn stürzenden Marcus Brutus auf griechisch gesagt: ‚Auch du, mein Kind?‘

Als sich alle zerstreuten, blieb er eine Zeitlang leblos liegen, bis schließlich drei junge Sklaven ihn auf eine Bahre legten und nach Hause trugen, wobei sein Arm herabhing. Trotz der so zahlreichen Verwundungen führte – wie sein Leibarzt Antistius meinte – lediglich eine einzige zum Tod, nämlich die zweite, die er an der Brust erhalten hatte.

Die Verschworenen hatten vorgehabt, die Leiche des Ermordeten in den Tiber zu werfen, sein Hab und Gut zu konfiszieren und seine Verordnungen für ungültig zu erklären, aber aus Furcht vor dem Konsul Marcus Antonius und dem Reiteroberst Lepidus nahmen sie von ihrem Plan Abstand.“

Q 10 Sueton – Caesar 83, 1f.:

„Daher wurde auf Antrag seines [Caesars] Schwiegervaters Lucius Piso sein Testament, welches er am 13. September des Vorjahres auf seinem Landgut in Lavi-cum verfasst und der ranghöchsten Vestalin anvertraut hatte, eröffnet und im Haus des Antonius verlesen. Quintus Tubero teilt mit, er habe seit seinem ersten Konsulat bis zu Beginn des Bürgerkriegs stets Gnaeus Pompeius als Erben eingesetzt und dies auch den Soldaten in einer Versammlung gewöhnlich vorgelesen. In seinem letzten Testament hingegen hat er drei Erben eingesetzt, nämlich die Enkel seiner Schwestern: Gaius Octavius mit drei Vierteln, Lucius Pinarius und Quintus Pedius mit dem restlichen Viertel; am Ende des Testaments nahm er Gaius Octavius sogar in seine Familie auf und verlieh ihm seinen Namen; die meisten seiner Mörder hat er zu Vormündern seines Sohnes bestimmt, falls ihm noch einer geboren würde, Decimus Brutus sogar zum Erben zweiten Grades. Dem Volk hinterließ er seine Gärten am Tiber zur allgemeinen Benutzung und dreihundert Sesterzen pro Kopf.“

Q 11 Sueton – Caesar 84,1-5:

„Nachdem der Termin für das Begräbnis bekannt gegeben war, wurde ein Scheiterhaufen auf dem Marsfeld neben dem Grabmahl der Iulia und vor der Rednertribüne ein vergoldetes Haus nach dem Vorbild des Tempels der Venus Genetrix errichtet; in seinem Innern befand sich ein elfenbeinernes Bett, welches mit goldverbrämten Purpurdecken ausgelegt war, und am Kopfende ein Siegespfeiler mit der Kleidung, die Caesar bei seiner Ermordung getragen hatte. Wer Geschenke mitzubringen gedachte, dem wurde, weil ein Tag nicht auszureichen schien, die Anweisung erteilt, er solle diese unter Missachtung der sonst gewohnten Ordnung auf beliebigem Weg zum Marsfeld tragen.

Im Verlauf der Leichenspiele wurden auch Verse vorgetragen, die dem Mitleid mit Caesar und dem Hass auf seine Mörder entsprachen, etwa aus dem ‚Urteil über die Waffen‘ des Pacuvius: ‚Habe ich sie gerettet, damit sie zugrunde richten können?‘ und aus der ‚Elektra‘ des Atilius mit ähnlicher Sinnrichtung. Anstelle einer Leichenrede ließ der Konsul Antonius durch einen Herold den Senatsbeschluss verlesen, durch den Caesar alle göttlichen und menschlichen Ehrungen zuerkannt worden waren, ebenso den Eid, mit dem sich alle Senatoren für die persönliche Sicherheit dieses einen verpflichtet hatten; diesen Worten fügte er selbst nur wenige eigene hinzu.



„Die Ermordung Caesars“, Gemälde von Karl T. Von Piloty 1867

Die vor der Rednertribüne aufgestellte Bahre trugen noch amtierende und ehemalige Beamte zum Forum hinab. Während einige die Bahre im Inneren des Jupitertempels auf dem Kapitol verbrennen lassen wollten und andere dafür die Kurie des Pompeius vorschlugen, erschienen plötzlich zwei Unbekannte, die mit Schwertern ausgerüstet waren und zwei Wurfspieße in den Händen hielten und die Bahre mit Wachsfackeln anzündeten; sogleich trug die Menge der Herumstehenden trockenes Reisig, die Richterstühle mit den Bänken und alles, was an Totenopfer vorhanden war, zusammen. Daraufhin zogen sich die Flötenspieler und Schauspieler die Gewänder, die sie der Requisitenkammer der Triumphzüge entnommen und für den gegenwärtigen Zweck angelegt hatten, aus, zerrissen sie und warfen sie in die Flammen, desgleichen die Legionssoldaten der Veteranen die eigenen Waffen, in deren Schmuck sie an der Leichenfeier teilnahmen; sehr viele ehrbare Frauen ihre Schmuckstücke, die sie trugen, und die Amulette und

Obergewänder ihrer Kinder. Während dieser ungewöhnlichen Staatstrauer ließen auch zahlreiche auswärtige Landsmannschaften gruppenweise Klagelaute entsprechend ihrem jeweiligen Ritus erschallen, vor allem die Juden, die sogar mehrere Nächte hintereinander seinen Scheiterhaufen besuchten.“

Q 12 Sueton – Caesar 85:

„Das Volk eilte sogleich mit Fackeln von der Leichenfeier zum Hause des Brutus und Cassius und konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden; es tötete den ihm begegnenden Helvius Cinna wegen seiner Namensverwechslung – man sah ihn nämlich als Cornelius Cinna, den sie suchten, da er tags zuvor während einer öffentlichen Versammlung eine heftige Rede gegen Caesar gehalten hatte – und spießte sein Haupt auf einer Lanze auf und trug es herum. Später errichtete das Volk auf dem Forum eine annähernd zwanzig Fuß hohe massive Säule aus numidischem Marmor mit der Inschrift: ‚Dem Vater des Vaterlandes‘. Hier pflegte man noch lange Zeit ein Opfer darzubringen und bestimmte Streitigkeiten durch einen Schwur bei Caesars Namen zu schlichten.“

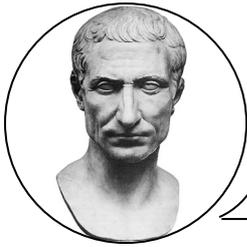
Q 13 Sueton – Caesar 88-89:

„Caesar starb im sechsundfünfzigsten Lebensjahr und wurde unter die Götter aufgenommen, aber nicht nur durch die Verkündigung derer, die das beschloßen, sondern auch aus tiefster Überzeugung des Volkes. Während der ersten Spiele, die sein Erbe Augustus zu seiner Aufnahme unter die Götter veranstalten ließ, erstrahlte ein Komet sieben Tage lang den Himmel, der ungefähr zur elften Stunde [16-17 Uhr] aufging; man glaubte, es sei die Seele des in den Himmel aufgenommenen Caesar; deshalb wird stets an seinem Standbild über dem Scheitel ein Stern angebracht.

Entsprechend dem Beschluss wurde das Senatsgebäude, in dem Caesar ermordet worden war, zugemauert, die Iden des März [15.März] wurden ‚Vatermordstag‘ genannt, und es sollte an diesem Tag niemals eine Senatssitzung stattfinden.

Fast keiner seiner Mörder überlebte ihn um mehr als drei Jahre, und keiner starb eines natürlichen Todes. Alle wurden verurteilt, ein jeder kam auf je unterschiedliche Weise um, einige bei einem Schiffbruch, andere in der Schlacht; wieder andere töteten sich selbst mit genau dem Dolch, mit dem sie Caesar ermordet hatten.“

A 3 *Auf den Spuren Shakespeares:* Entwerft mithilfe der folgenden Textquellen ein Darstellendes Spiel, welches die Ermordung Caesars und seine unmittelbaren Folgen thematisiert.



Station IV

Die Gegner – Cato und Pompeius

A) Caesar vs. Cato:

Cato der Jüngere hatte bereits in jungen Jahren seine Eltern verloren. Sein Onkel Marcus Livius Drusus kümmerte sich daher um ihn. Im Jahr 67 v. Chr. ging er als Militärtribun nach Macedonien. Im Jahr 65 v. Chr. wurde er zum *Quaestor* und bereits 63 v. Chr. zum Volkstribun gewählt. Im Jahr 54 v. Chr. wurde ihm die Praetur übertragen. Als Caesar 49 v. Chr. den Rubicon überschritt, stellte sich Cato auf die Seite von Gnaeus Pompeius Magnus. Nach der Niederlage bei *Pharsalos* und dem Tod des Pompeius übernahm Cato die Befehlsgewalt über die republikanischen Truppen und sammelte seine Kräfte in der *Provincia Africa*. Caesar folgt ihm und siegte bei Thapsos. Cato nahm sich darauf hin in *Utica* das Leben.

„Caesar galt als groß durch Spenden und Freigiebigkeit, Cato durch die Unbescholtenheit seines Lebens. Jener wurde durch Milde [*clementia*] und Mitleid berühmt, diesem hatte die Strenge seinen Rang verliehen. Caesar erlangte Ruhm durch Geben, Helfen, Verzeihen, Cato, indem er nichts verschwendete. In dem einen fanden die Armen ihre Zuflucht, in dem anderen die Bösen ihr Verderben. An jenem wurde die elastische Leichtigkeit, an diesem die unerschütterlich feste Haltung gelobt.“ (...)

„Endlich hatte Caesar es sich zum Grundsatz gemacht, tätig und wachsam zu sein, um die Angelegenheiten der Freunde bemüht die eigenen zu vernachlässigen, nichts abzuschlagen, was eines Geschenks würdig wäre; für sich wünschte er sich ein großes Kommando, ein Heer, einen neuen Krieg, wo seine Tatkraft glänzen konnte. Cato richtete sein Streben auf Maßhalten, Anständigkeit, vor allem aber auf Strenge; er wetteiferte nicht um Ruhm mit dem Reichen und nicht um Einfluss mit dem Intriganten, sondern mit dem Tüchtigen um Manneswert, mit dem Maßvollen um Zucht, mit dem Unbescholtenen um Selbstlosigkeit; er wollte lieber gut sein als scheinen. So folgte ihm der Ruhm, je weniger er ihn suchte.“

(Sallust. Die Verschwörung des Catilina. 54)

B) Caesar vs. Pompeius:

Gnaeus Pompeius Magnus lebte von 106 v. Chr. bis 48 v. Chr. Schon 82 v. Chr. unterstützte Pompeius den Diktator Sulla mit einem rechtswidrig aufgestellten Heer. Nach der Eroberung *Silicias* (Sizilien) und *Africas* erhielt er den Beinamen „Magnus“. Im Jahre 70 v. Chr. bekleidete er zum ersten Mal, in den Jahren 55 und 52 v. Chr. erneut, das Amt des Konsuls. 67 v. Chr. besiegte er die gefürchteten Seeräuber. Ein Jahr darauf erhielt er den Oberbefehl im Krieg gegen Mithridates VI. von Pontos und ordnete, nach dessen Unterwerfung, einem Alexander gleich, den Osten neu. Er schloss 60 v. Chr. aus machtpolitischen Gründen das Triumvirat mit Caesar und Crassus und heiratete in diesem Zusammenhang Caesars Tochter Iulia. Nach dem Tode der Iulia (54 v. Chr.) und dem des Crassus (53 v. Chr.) zerfiel das Triumvirat. Im Bürgerkrieg (49-46 v. Chr.) unterlag Pompeius dem Caesar in der Schlacht bei *Pharsalos*. Er floh nach Aegypten und wurde dort auf Veranlassung König Ptolemaios' XIII. ermordet.

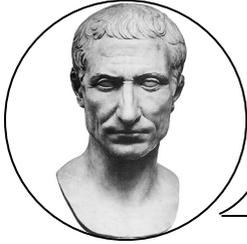
„Da ja aber Gnaeus Pompeius entweder aus Verkehrtheit des Sinnes oder weil er nichts lieber als das wollte, was dir schadete, so gestrauchelt ist, dass er den Feinden die Waffen in die Hand gab, so musst du mit eben denselben Dingen, mit denen er das Gemeinwesen in Unordnung gebracht hat, die Wiederherstellung erreichen. Zu allererst hat er die höchste Verfügungsgewalt über Einkünfte, Ausgaben, Gerichte wenigen Senatoren übergeben, das römische Volk, das vorher die höchste Macht besaß, hat er nicht einmal unter gleichen Gesetzen in Dienstbarkeit zurückgelassen.“

(Quelle: Sallust. Zwei politische Briefe an Caesar. Epistulae II, 3, 1 f.)

„Pompeius dagegen stürzte voll Angst aus Rom davon, als Caesar mit nur 5 300 Mann eine einzige Stadt Italiens besetzt hatte, sei es, dass er feige so wenig wich, sei es, dass er fälschlich mehr vermutete. Seine Kinder und seine Frau nahm er eilends mit, die der anderen ließ er schutzlos zurück, und so floh er, da es seine Pflicht gewesen wäre, entweder für das Vaterland zu kämpfen und zu siegen oder die Vergleichsvorschläge des Stärkeren anzunehmen [...] Dem Pompeius aber wusste sich Caesar, wo er der Schwächere war, zu entziehen, so dass er keinen Schaden erlitt; womit er aber der Stärkere war, mit dem Landheer, zwang er ihn die Entscheidungsschlacht anzunehmen und zu verlieren [...].“

(Quelle: Plutarch. Große Griechen und Römer III – Agesilaos und Pompeius. 83f.)

A 4 Lasst Eurer Phantasie freien Lauf und versetzt Euch in die Lage von Caesar und/oder Pompeius und/oder Cato. Erstellt anhand der Quellen ein fiktives Streitgespräch (z.B. in Form eines Dialoges oder inneren Monologes).



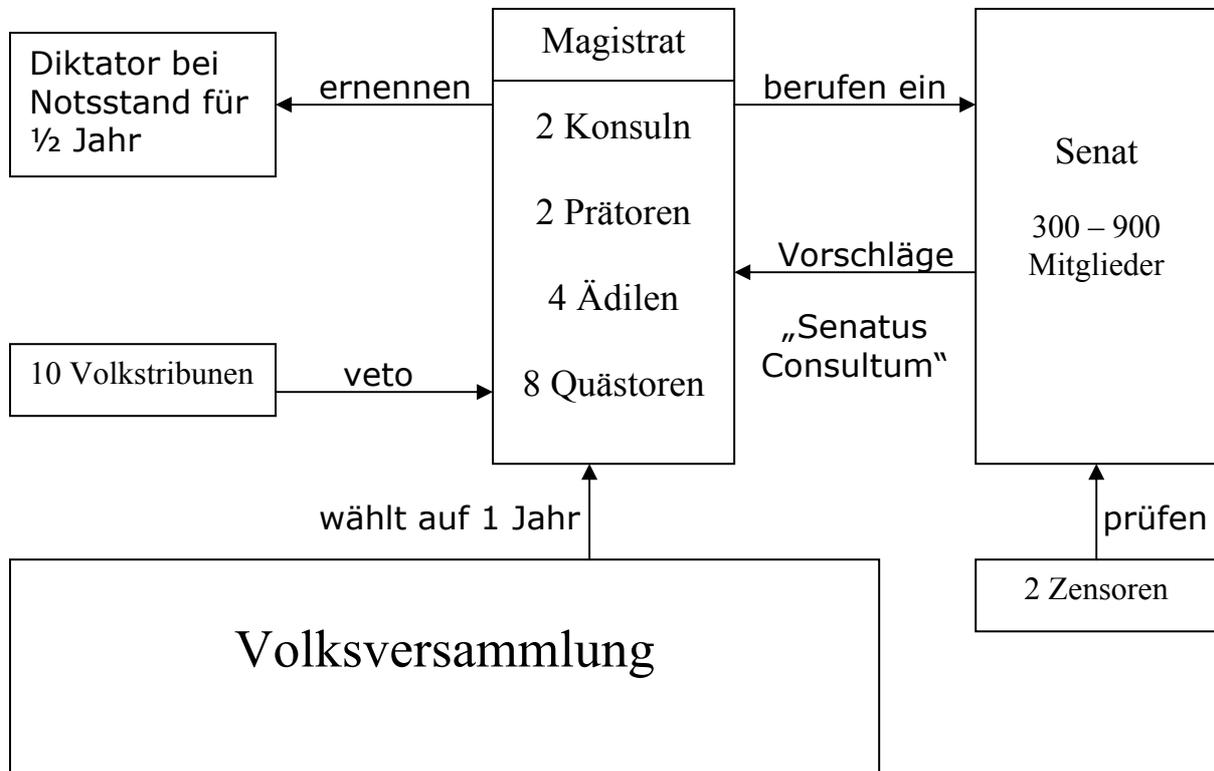
Station V

Der historische Kontext – Res publica

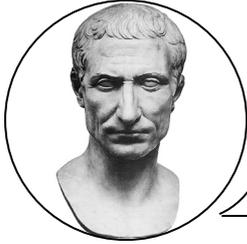
Einer der ältesten Adelsfamilien, dem Geschlecht der Iulier entstammend, zieht Caesar schon in jungen Jahren als Nachfahre des berühmten Gaius Marius den Hass des Diktators Sulla auf sich, welcher mittels allumfassender Proskriptionen darauf bedacht war, sich seiner Widersacher zu entledigen. Doch gelang es ihm nie, des Caesar habhaft zu werden, da Letzterer mit viel Glück aus Rom fliehen konnte, um sich schließlich dem Oberbefehl verschiedenster Feldherren in Asien zu unterstellen. Als im Jahre 78 v.Chr. die Nachricht vom Tode Sullas Caesar erreichte, begab sich dieser alsbald wieder auf den Weg nach Rom, um große Politik zu machen. Im Jahre 69 bekleidete er das Amt eines Quästors und absolvierte fortan die klassische Karriere eines jungen aufstrebenden römischen Politikers. Durch das 1. Triumvirat mit Crassus und Pompeius gelang es ihm, sich trotz des vehementen Widerstandes der Optimaten in der Wahl zum Konsul durchzusetzen. Als Caesar im Jahre 58 v.Chr. Amt und Würden des Prokonsuls der gallischen Provinzen übertragen wurden, begann damit wohl auch ein dunkles Kapitel seiner Laufbahn: In wenigen Jahren (58-49 v.Chr.) vermochte er zwar, ganz Gallien zu unterwerfen. Die Greueltaten, wie auch die unzähligen Opfer seines Feldzuges, welche er selbst in seinen siebenbändigen „*Commentarii de Bello Gallico*“ teilweise eingesteht, verleihen dem einen äußerst faden Beigeschmack. Durch die Macht, welche Caesar mittlerweile in seinen Händen hielt, sichtlich beeindruckt, waren seine Gegner im Senat nun umso mehr darauf bedacht, seiner beispiellosen Karriere ein jähes Ende zu verschaffen. Solange er ein offizielles Amt bekleidete, konnte man ihn nicht für seine Untaten u.ä. anklagen. Von daher erscheint es als logische Konsequenz, dass der Senat am 7. Januar 49 v. Chr. verfügte, Caesar habe bis zu einem bestimmten Tage sein Heer zu entlassen und wäre fortan nur noch Privatmann. Die Übertragung der diktatorischen Vollmacht auf Pompeius hingegen war die eigentliche Herausforderung Caesars. Zum Handeln gezwungen, entschied er sich wenige Tage später, den Rubikon zu überschreiten und damit den Bürgerkrieg zu eröffnen. Mit eben besagten außerordentlichen Machtbefugnissen ausgestattet, war Gnaeus Pompeius neben dem Senat nun wohl der größte Widersacher des Gaius Julius Caesar. Nach der Entscheidungsschlacht bei Pharsalos am 9. August 48 v. Chr. gelang Pompeius zwar ein letztes Mal die Flucht, bis er schließlich am 28. September desselben Jahres

in den Wirren des ägyptischen Thronstreits von Anhängern des Ptolemaios XIII. ermordet wurde. Nachdem Caesar sowohl eben jenen Thronstreit zugunsten von Kleopatra VII. entscheiden konnte, als auch sich gegen Pharnakes (Sohn des Mithridates VI. von Pontus) zu behaupten wusste, folgte ein kurzes Intermezzo in Rom, wo es Marcus Antonius nicht gelungen war, die Aufstände dauerhaft niederzuwerfen. Was nun folgte, war laut Luciano Canfora der ,«republikanische» Krieg³⁰⁶ in Afrika, welcher trotz der vermeintlichen Überlegenheit der Widersacher mit einem Sieg Caesars und dem daraus resultierenden Freitod des letzten Republikaners Marcus Porcius Cato in Utica ein Ende fand. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass es den Söhnen des Pompeius mitsamt ihren Anhängern gelungen war, nach Spanien zu fliehen und sich dort eine bedrohliche Machtbasis zu errichten, war der Bürgerkrieg längst nicht beendet. Trotz der Schlacht von Munda am 17. März 45 v. Chr., welche Caesar mit Glück und ebensoviel taktischem Geschick für sich entschied, gelang es ihm bis zu seinem Tode nie, den Bürgerkrieg endgültig beizulegen. Währenddessen schwelte jedoch ein anderweitiger Konflikt, der ihn schlussendlich das Leben kosten sollte. Nachweislich streckten die Verschwörer schon während Caesars Spanienfeldzug ihre Fühler aus. Schließlich besiegelten die ‚Befreier‘ der Republik an den Iden des März im Jahre 44 v. Chr. endgültig den Untergang eines längst verlorenen Ideals – der *res publica* (Republik). Der ‚Tyrann‘ Gaius Julius Caesar ward mit 23 Stichen von 20 Senatoren ermordet, doch die Gruppe der Verschwörer erhoffte sich vergebens ein Wiederaufleben der Republik.“

³⁰⁶ Zitat in: Canfora: S. 230



A 5 Erstellt ein Wandbild, welches Caesar in seinen historischen Kontext einordnet. (z.B. in Form eines Zeitstrahls, einer Mindmap, u.ä.) Wenn nötig, greift auf weiteres Material (Lexikon, Internet, u.a.) zurück.



Rezeptionsgeschichte

Luciano Canfora:

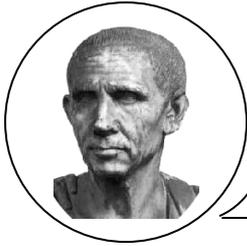
„Seine Mörder merkten nicht, dass sie mit Caesar den weitsichtigsten und klügsten Vertreter ihrer Schicht verloren.“

Caesar:

Sullam nescisse litteras, qui dictaturam deposuerit.

(Sulla war ein politischer Analphabet, weil er die Diktatur niederlegte.)

- A 6** Nehmt kritisch zur Person Caesars Stellung. Bezieht sowohl Eure bereits erworbenen Kenntnisse aus dem „Stationenlernen“ als auch die hier erwähnten Zitate ein.



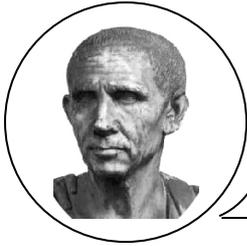
Station I

Das Bildnis Catos



Guercino, Giovanni Francesco Barbieri(1591-1666): "Der Selbstmord Catos des Jüngeren" (um 1641)

- A 1** Welche Attribute kennzeichnen dieses Bild als Darstellung eines Römers?
- A 2** Wodurch wird die Figur des Marcus Porcius Cato Uticensis gekennzeichnet?



Station II

Die Familie Catos

Lebenslauf

„1. **Cato**. Cognomen vielleicht kelt. Herkunft (...) vgl. *catus* >scharfsinnig<, >gewitzigt< ... - hist. fassbar seit dem 3.Jh. v. Chr. (...). Am berühmtesten sind die Träger des Cognomens aus der Gens Porcia, nach deren Vorbild gelegentlich (...) ein sittenstrenger Mann allgemein C. genannt wird. (...)

(...) **10. M.** Porcius C. (Uticensis), Urenkel des Censoriers (Nr.4), 95-46 v. Chr. Überzeugter Republikaner als Vertreter der Senatsaristokratie, Feind Caesars (...). Seine Ämterlaufbahn: tribunus militum 67-66 (unter Rubrius in Macedonia), legatus 67 (mit Kommando in propontis ...), Quästor 64 (hervorragende und erfolgreiche Amtsführung ...), tribunus plebis 62 (Antrag auf Hinrichtung der schuldigen Catalinarianer, Zerwürfnis mit Caesar und Pompeius), Quästor pro praetore 58-56 (Einziehung Cyperns, ...), Praetor 54, Promagistrat in Sicilien und Griechenland während des Bürgerkrieges 49/48 auf der Seite des Pompeius. Proprätor in Africa 47/46, *XVvir sacris faciundis* vor 64-46. Diese Etappen wurden eingeleitet durch freiwillige Teilnahme am Kampf gegen Spartacus 72, gefüllt durch die Tätigkeit C.s im Senat (61 bis 58; 53 bis Feb 49) und abgeschlossen durch Kriegsteilnahme (Truppenführer von Dyrrhachinon Herbst 49 bis August 48; Stadtkommandant von Utica Frühjahr 47 bis April 46) und dem Freitod durch eigene Hand in Utica. Haltung und Tod haben ihn unsterblich gemacht; er verschmähte die Begnadigung durch Caesar, der ihm deshalb zürnte, während Cicero im Herbst 46 und bald darauf auch M. Brutus eine Lobschrift auf C. veröffentlichten, worauf wiederum Caesar in seinem *Anticato* antwortete. Begabung, Fähigkeiten, Lauterkeit einer in den Gedankengängen der Stoa gefestigten und auf dem Boden der röm. Tradition stehenden Persönlichkeit haben ihn bei Mitwelt (...) und Nachwelt zum Vorkämpfer der *libera res publica* gemacht.“

(Der Kleine Pauly – Lexikon der Antike, Bd.1, 1086-89)

Catos Kindheit und Jugend

Q 1 „1. (...) Dass Catos Geschlecht in hohen Ehren stand, war das Verdienst seines gleichnamigen Urgroßvaters, eines Mannes, der dank seiner trefflichen Eigenschaften zu höchstem Ruhm und Ansehen unter den Römern emporgestiegen war. Ich habe davon in seiner Lebensgeschichte erzählt. Der jüngere Cato verlor die Eltern früh und blieb mit dem Bruder Caepio und der Schwester Porcia ver-

waist zurück; von der Mutter her hatte er noch eine Halbschwester, Servilia. Die vier Kinder wuchsen bei Livius Drusus auf. Er war ihr Oheim mütterlicherseits und damals der einflussreichste Staatsmann Roms, denn eine hinreißende Kraft der Rede paarte sich bei ihm mit einem überaus besonnenen Wesen, und an Klarsicht stand er keinem Römer nach (...).

2. Cato war noch ein Knabe, als der Kampf gegen die Bundesgenossen um das römische Bürgerrecht begann. Pompaedius Silo, ein hochangesehener Mann und tüchtiger Krieger, weilte zu jener Zeit ein paar Tage im Haus des Drusus, mit dem er befreundet war. Auch die Kinder wurden mit ihm vertraut, und einmal sagte er zu ihnen: ‚Kinder, bittet doch den Oheim, dass er uns helfe in unserem Kampf um das Bürgerrecht!‘ Caepio lächelte ihm zu nickte Ja, Cato hingegen gab keine Antwort, sondern blickte die Fremden nur starr und trotzig an. Da fragte Pompaedius: ‚Wie steht es mit dir, junger Bursch? Bringst du es nicht über dich, für die Fremden ein Wort einzulegen beim Oheim wie dein Bruder?‘ Kein Laut kam über Catos Lippen, aber sein Schweigen, seine Mine machten es deutlich genug, dass er von dem Ansinnen nichts wissen wollte. Da hob ihn Pompaedius über die Fensterbrüstung empor, als ob er ihn hinauswerfen wollte, und fuhr ihn mit rauer Stimme an, Ja zu sagen, sonst lasse er ihn fallen. Zugleich ließ er ihn, hoch in die Luft, mehrmals zum Fenster hinausschwingen. So ging es geraume Zeit, aber Cato hielt furchtlos, ohne ein Zeichen des Schreckens, stand, bis ihn Pompaedius wider zu Boden setzte und leise zu seinen Freunden sagte: ‚Welch ein Glück für Italien, dass der da noch ein Knabe ist. Wäre er ein Mann, wir bekämen, glaube ich, auch nicht eine Stimme beim Volk!‘

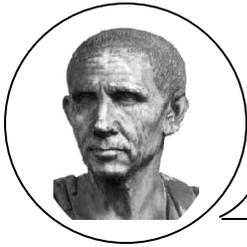
(...)

4. Als Cato Apollopriester geworden war, bezog er eine eigene Wohnung und übernahm seinen Anteil am väterlichen Vermögen, der sich auf hundertzwanzig Talente belief. Jetzt schränkte er seine Bedürfnisse noch weiter ein. Er suchte die Freundschaft des stoischen Philosophen Antipatros von Tyros und beschäftigte sich besonders eingehend mit ethischen und politischen Problemen. Er war von jeder Tugend ergriffen, ja wie begeistert, doch fühlte er sich zu keiner so hingezogen, wie zu jener strengen Gerechtigkeit, die den geraden Weg geht und keinem sich fügt, keinen begünstigt. Daneben bildete er sich zum Redner aus, um auf die Menge wirken zu können, denn er war der Meinung, die politische Einsicht müsse wehrbar sein, nicht anders als ein großer Staat.“

(Plutarch, Große Griechen und Römer - Phokion und Cato, S. 354ff,358)

A 3 Zu welchen weiteren Fragen regt Dich die Lektüre der Kurzbiographie an?

A 4 Aus welcher Perspektive beschreibt der Text Catos Wesen?



Station III

Der Freitod in Utica

Q 2 „Die Hoffnung auf Erfolg versprechenden militärischen Widerstand gegen Caesar hatte er aufgegeben, ein ehrenvolles Exil wäre für ihn kaum möglich gewesen, ohne vorher Caesars Erlaubnis zu erhalten; ihn um Gnade zu bitten oder gar noch unter seiner Dictatur in Rom den Senator zu spielen, war für ihn gänzlich unvorstellbar. (...) Die Rettung und Wiederherstellung der von den Vätern übernommenen res publica war der Mittelpunkt seines politischen Handelns gewesen. Für dieses Ideal gab es keine Realisierungsmöglichkeit mehr. Cato hatte Caesar immer in der schärfsten Form bekämpft, aber nicht die Person, sondern das Prinzip, das er in ihr verkörpert glaubte. Dieser Kampf schien verloren, und Cato zog daraus die letzte Konsequenz. (...)“

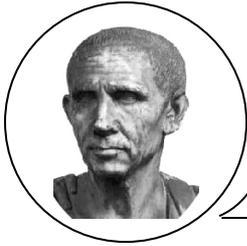
Seine Freunde spürten dies. Man ließ Cato sein Schwert bringen. Er legte es nach kurzer Prüfung zur Seite, nahm den Phaidon erneut zur Hand und las das Buch zum zweiten Mal. Danach fiel er in einen kurzen tiefen Schlaf. Als er erwachte, rief er (...) seinen Vertrauten Butas, dem er den Auftrag erteilte, ans Meer zu gehen um zu kontrollieren, ob tatsächlich alle Römer glücklich abgesegelt seien. Nach einiger Zeit kam Butas mit positiver Antwort zurück (...), allerdings sei das Meer sehr bewegt. Aus Besorgnis hierüber ließ Cato den Freigelassenen wieder an die Küste zurückgehen, um zu überwachen, ob nicht einer Schiffbruch erlitten habe und Hilfe brauche. Gegen morgen schlief er erneut ein. Butas weckte ihn mit der Nachricht, im Hafen sei alles ruhig, und die Römer seien in Sicherheit. Jetzt nachdem alle, für die sich Cato verantwortlich fühlte, gerettet waren, hielt er seine Aufgabe für erfüllt. In seinem Zimmer allein gelassen, stieß er sich das Schwert in den Leib. Als er im Fallen einen Tisch umwarf, alarmierte das Geräusch die Dienerschaft. Cato wurde (...) verbunden, riss sich die Wunde jedoch auf und starb. (...)“

„Cato, ich neide dir deinen Tod; denn auch du hast mir deine Rettung geneidet“, soll Caesar ausgerufen haben, als er vom Freitod Catos erfuhr. Ob dieser Ausspruch in der überlieferten Form historisch ist oder nicht, er spiegelt auf alle Fälle eine konkrete Sorge Caesars wider. Sein Sieg bedeutete für ihn eine schwere Hypothek, denn nach dem Untergang seiner Feinde wurde ihm allein die Schuld für die Folgen des Bürgerkriegs angelastet. ‚Clementia Caesaris‘ hieß das Mittel, mit dem er versuchte, den Riss, der mitten durch die römische Nobilität lief, zu

heilen. Bei Cato aber hatte dieses Mittel versagt, er war lieber aus dem Leben geschieden, als sich vom ‚Tyrannen‘ begnadigen zu lassen – und dieses Beispiel war für Caesar gefährlich.“

(Fehrle, Rudolf: Cato Uticensis, S. 277 ff.)

A 5 Erläutere die Bedeutung von Catos Selbstmord und analysiere die Folgen, die sich aus diesem Umstand für die einzelnen Gruppen ergeben.



Station IV

Der Gegner – Gaius Iulius Caesar

Cato und Caesar 63/62 v. Chr.

Q 3 „22. Bevor er das Tribunenamt antrat, lieh er (Cato) Cicero, dem Konsul des Jahres, in vielen Kämpfen tatkräftige Unterstützung. Es war insbesondere sein Werk, das Ciceros umfassende und glorreiche Maßnahmen gegen Catilina zum endgültigen Erfolg führten. Zwar hatte Catilina selber die Stadt verlassen, nachdem ihm Cicero nachgewiesen, dass er den römischen Staat durch eine Revolution ins Verderben reißen und Aufruhr und Krieg entfachen wollte. Aber Lentulus, Cethegus und viele andere Mitverschworene blieben. Sie warfen Catilina vor, er schrecke vor dem großen Wagnis feig und kleinmütig zurück und planten ihrerseits die Stadt bis auf die Grundmauern einzuäschern und die Regierung zu stürzen. Zu diesem Zweck sollten verschiedene Völker zum Abfall gebracht und auswärtige Kriege angezettelt werden. Allein ihre Vorbereitungen kamen an den Tag, wie im Leben Ciceros erzählt ist. Als dieser die Sache vor den Senat brachte, vertrat Silanus, der sich in der Debatte als erster äußerte, die Meinung, man müsse über die Verschworenen die schwerste Strafe verhängen. Die nächsten Senatoren pflichteten ihm einer wie der andere bei, bis die Reihe an Caesar kam. Caesar war ein gewiefter Redner, und da jede Veränderung, jede Bewegung in der Stadt seine eigenen Pläne förderte, lag ihm mehr daran, die Flamme zu schüren als sie erlöschen zu lassen. Also erhob er sich, und nachdem er in langer, überaus gewinnender Rede seiner humanen Gesinnung Ausdruck gegeben hatte, kam er zum Schluss, die Leute dürften ohne rechtmäßiges Urteil nicht umgebracht werden, man solle sie bis auf weiteres in sicherer Haft behalten. Seine Worte stimmten den Senat, der Angst hatte vor dem Volk, gänzlich um. Sogar Silanus rückte von seiner eben geäußerten Ansicht ab mit der Erklärung, er habe nicht den Tod, sondern den Kerker gemeint, denn dies sei für einen Römer die schwerste Strafe.

23. Der Stimmungsumschlag bewirkte, dass sich alle dem milderen, menschlicheren Vorgehen zuneigten. Da erhob sich Cato und bekämpfte den Antrag in leidenschaftlichem Zorn. Er schalt Silanus wegen seines Wankelmuts und griff dann Caesar an. Unter demokratischer Maske, mit menschenfreundlichen Phrasen bereite er den Umsturz vor und schreckte den Senat mit Dingen, die ihm sel-

ber Angst machen müssten. Er solle froh sein, wenn er nach allem was geschehen ohne Verdacht und Strafe davonkomme, er, der ebenso unverhohlen wie frech die Feinde des Volkes herauszureißen versuche und unumwunden gestehe, kein Gefühl des Erbarmens zu haben für das große und schöne, eben noch tödlich bedrohte Vaterland, dafür aber bittere Tränen weine, wenn Männer, die nie hätten gezeugt, nie geboren werden dürfen, durch ihren Tod die Stadt von Mord und Verderben befreien sollten. (...) Cato drang durch, die Senatoren änderten abermals ihre Meinung und verurteilten die Verschwörer zum Tode. (...)

26. Nach der Hinrichtung (...) nahm der im Senat so schwer beschuldigte Caesar seine Zuflucht zum Volk. Er schürte die Unzufriedenheit jenes großen Teiles der Bürgerschaft, welcher schon angekränkelt und verdorben war, und zog ihn auf seine Seite hinüber. Cato machte sich Sorgen über diese Entwicklung und beredete den Senat, die Getreidespenden an das arme, besitzlose Proletariat wieder aufzunehmen. Es handelte sich allerdings um eine Ausgabe von jährlich zwölfhundertfünfzig Talenten, doch vermochte die freundliche und großzügige Geste die von Cäsar drohende Gefahr offensichtlich zu bannen.“

(Plutarch. Große Griechen und Römer - Phokion und Cato)

Cato und Caesar 60/59 v. Chr.

Q 4 „31. [...] Zunächst kam es zu einem heftigen Streit zwischen Lucullus und Pompeius, denn beide verlangten die Bestätigung der Maßnahmen, die sie in Pontos getroffen hatten. Cato setzte sich für Lucullus ein, da diesem offensichtlich unrecht geschah, und Pompeius musste im Senat eine Niederlage einstecken. Er versuchte nun, die Volksgunst dadurch zu gewinnen, dass er eine Landverteilung zugunsten der Soldaten vorschlug. Allein Catos Widerstand brachte auch diesen Antrag zu Fall. Jetzt warf er sich Clodius in die Arme, dem verwegenen Demagogen der Zeit, und trat auch mit Caesar in nähere Verbindung. (...) Caesar kehrte eben damals aus Spanien, das er als Praetor verwaltet hatte, zurück. Er war entschlossen, sich um das Konsulat zu bewerben, erbat sich aber gleichzeitig einen Triumph. Nun verlangte das Gesetz die persönliche Anwesenheit der Kandidaten, welche um ein Amt anhielten; andererseits musste ein Feldherr, der zu triumphieren wünschte, vor der Stadt den Tag des Einzugs erwarten. In dieser Zwangslage suchte Caesar beim Senat um die Vergünstigung nach, seine Bewerbung um das Konsulat durch dritte Personen vorbringen zu dürfen. Viele Senatoren zeigten sich dem Wunsch geneigt, nur Cato erhob Einspruch. Und da er bemerkte, wie günstig die Stimmung für Caesar war, sprach er den ganzen Tag ohne Unterbrechung weiter, so dass es dem Senat unmöglich wurde, einen Be-

schluss zu fassen. Caesar ließ darauf den Triumph fahren und kam sogleich in die Stadt, wo er Pompeius und das Konsulat gleichzeitig zu gewinnen trachtete. Als er Konsul geworden war, verlobte er seine Tochter Julia mit Pompeius, und nun standen sie zusammen wider den Staat. Legte der eine ein Gesetz vor, welches für die Armen Kolonien und die Verteilung von Ackerland vorsah, so war auch der andere zur Stelle, um den Antrag durchdrücken zu helfen. Lucullus und Cicero stellten sich dem andern Konsul, Bibulus, zur Verfügung und versuchten, den Widerstand zu organisieren. Den entschlossensten Helfer fanden sie in Cato, der schon damals den Verdacht hegte, dass sich Caesar und Pompeius nicht in reiner Absicht verbündet und befreundet hätten. Was er fürchtete, pflegte er zu sagen, sei nicht die Landesverteilung, sondern der Lohn, den sie dafür verlangen würden; sei es ihnen mit ihren Gefälligkeiten doch nur darum zu tun, die Masse zu ködern.

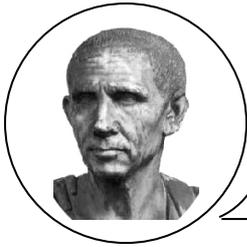
32. Solche Äußerungen drückten die Meinung des ganzen Senates aus und fanden überdies die Zustimmung weiter Kreise, welche sich aufhielten über Caesars unstatthaftes Benehmen. Denn er schmeichelte sich beim Volke in gemeinsamer Weise ein und missbrauchte seine konsularische Macht zu einer Politik, die sich bis dahin nur die frechsten und rücksichtslosesten Tribunen um der Gunst des Pöbels willen herausgenommen hatten. Aus Furcht vor den Gegnern griffen seine Leute schließlich zu offener Gewalt. Sie fingen damit an, dass sie einen Korb voll Unrat über Bibulus ausschütteten, als er sich aufs Forum begab; dann fielen sie über seine Liktores her und zerbrachen ihnen die Rutenbündel; zuletzt schleuderten sie gar Wurfgeschosse, so dass viele verwundet wurden und alles in eiliger Flucht das Forum verließ. Als letzter ging Cato vom Platz, gemessenen Schrittes und öfters sich umwendend, um die Bürger zu Zeugen anzurufen. Nunmehr setzten sie die Landverteilung durch und erließen gleichzeitig die Verordnung, der ganze Senat habe den Schwur abzulegen, dass er sich zu dem Gesetz bekenne [...]

33. Im Hochgefühl seines Erfolges brachte Caesar ein weiteres Gesetz in Vorschlag, welches die Aufteilung fast ganz Campaniens an mittellose Arme vorsah. Niemand sprach dagegen außer Cato, und diesen ließ Caesar von der Rednerbühne weg ins Gefängnis führen. Aber auch so konnte er ihn nicht zum Schweigen bringen, Cato redete auf dem Weg in den Kerker weiter über das Gesetz und forderte die Bürger auf, solchem Treiben in Rom ein Ende zu machen. In tiefer Niedergeschlagenheit folgte ihm der Senat, und auch der beste Teil des Volkes gab ihm in stummer Trauer das Geleit. Caesar spürte, wie tief es sich getroffen fühlte, ließ ihn aber dennoch weiterführen, (...). Da aber aus Catos Haltung un-

zweideutig hervorging, dass er nicht daran denke nachzugeben, sandte Caesar, von Scham und Schmach besiegt, selber einen Volkstribunen hin mit dem Auftrag, Cato wieder in Freiheit zu setzen. (...)

(Plutarch. Große Griechen und Römer - Phokion und Cato)

- A 6** Erläutere, wie die zentralen Figuren charakterisiert werden und welche Argumente die Überlieferung für die jeweiligen Personen anführt.
- A 7** Erläutere, welche Konflikte sich zwischen den Parteien entwickeln. Welches sind die zentralen Argumente und wie wirken sie auf das Personenbild?
- A 8** In welcher Weise unterscheiden sich die beiden Konfrontationen zwischen Caesar und Cato?



Station V

Der historische Kontext

Die Bedeutung der Stoa für Cato:

Q 5 „(...) Weil Cato Politiker war, so bedeutete das, dass (...) sein Glaube – den die Stoiker selbst für unwiderlegbare wissenschaftliche Erkenntnis hielten – vor allem auf dem politischen Gebiet zur Geltung kam. Wie nur irgendein alter Römer diente er mit aller Kraft der *res publica*. Aber darin besteht der gewaltige Unterschied gegenüber den Alten: Sie war ihm nicht die schlechthin gegebene Lebensform, sondern ein Stück der göttlichen Weltordnung, die ja selbst nichts anderes war als ein Staat im Großen. Die lehrt den Einsichtigen, dass die Menschen zur Gemeinschaft und gegenseitigen Hilfe geboren sind. Darum muss gerade der Weise nach der Staatsleitung greifen und den Staat pflegen (...).

Bei Cato liegt offenbar ein der römischen Stoa geläufiger Gedankengang vor, der (...) in der tatsächlichen römischen Verfassung die geschichtliche Verwirklichung der idealen aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie ‚gemischten‘ Verfassung (erkannte), und der alte Cato erklärte die allen anderen Staaten überlegene Güte dieser römischen Verfassung daraus, dass sie nicht von einem Gesetzgeber künstlich geschaffen, sondern aus jahrhundertelanger Erprobung allmählich herausgewachsen sei. Bei dieser Beschaffenheit des römischen Staates kam es nicht darauf an, ihn zu verbessern, sondern ihn in seinem Zustand zu erhalten, und wenn wir bei Cicero lesen, der Staatslenker müsse gewappnet sein gegen alles, was den Zustand des Staates (*statuum civitatis*) erschüttere, so fühlen wir, dass ohne weiteres das Bestehende mit dem Wünschenswerten gleichgesetzt wird. Dies hat jedenfalls der jüngere Cato unter Staatskunst verstanden.“

(Gelzer, Matthias: Kleine Schriften II, Cato Uticensis, S. 263, 267)

Der Ausbruch des Bürgerkriegs

Q 6 „51. Inzwischen war Caesar auf streitbare Völkerschaften gestoßen und hatte sie in gefährvollen Kämpfen besiegt. Es waren auch dreihunderttausend Germanen vernichtet worden, doch hatte man den Eindruck, Caesar habe mit seinem Angriff den vereinbarten Waffenstillstand gebrochen. Während nun einige den Bürgern nahe legten, die Freudenbotschaft mit einem Dankfest zu feiern, bestand Cato darauf, Caesar müsse den Völkern, an denen er so schmachlich ge-

handelt habe, ausgeliefert werden, damit der Frevel nicht auf sie selber zurückfalle und die Blutschuld an der Stadt haften bleibe. ‚Vergessen wir gleichwohl nicht, den Göttern zu danken‘, fügte er hinzu, ‚haben sie doch die Soldaten den frevlen Wahnsinn ihres Feldherrn nicht entgelten lassen und die Stadt bis heute gnädig verschont.‘ Darauf goss Caesar in einem an den Senat gerichteten Schreiben Schmähungen und Anklagen in Masse über Cato aus. Als der Brief verlesen war, erhob sich Cato und erklärte so ruhig und leidenschaftslos, als ob er nach reiflicher Überlegung und Vorbereitung spräche, was man ihm vorwerfe, sehe nach Verleumdung und hämischen Spott aus und sei nichts anderes als ein gemeiner Scherz, den Caesar sich erlaubt habe. Dann ging er Caesars Pläne von Anfang an durch und enthüllte seine Absichten mit einer Sicherheit, die man vielleicht einem Eingeweihten und Mitverschworenen, aber gewiss keinem Gegner zugetraut hätte. Er machte ihnen klar, dass sie keine Angst zu haben brauchen vor den Söhnen der Germanen, Britannier oder Kelten, sondern nur vor ihm, vor Caesar – sofern sie wenigstens die Lage vernünftig beurteilten. Nach Catos Rede war der Senat wie umgewandelt und in so gereizter Stimmung gegen Caesar, dass dessen Freunde es bereuten, den Brief vorgelesen zu haben. Denn gerade damit hatten sie Cato die Gelegenheit in die Hände gespielt zu seinen Anschuldigungen, die ebenso wahr wie gerechtfertigt waren.

Ein förmlicher Beschluss kam indes nicht zustande, man stellte lediglich fest, dass es ratsam wäre, Caesar einen Nachfolger zu geben. Als aber seine Freunde den Standpunkt vertraten, man könne solches von Caesar nur verlangen, wenn auch Pompeius die Waffen niederlege und seine Provinzen abtrete, schrie Cato dazwischen, jetzt trete ein, was er immer vorausgesagt habe: Caesar scheue sich nicht mehr, seine Machtansprüche durchzusetzen, mit eben der Gewalt, welche er der Stadt durch Lug und Trug abgelistet habe. Beim Volk richtete er damit gar nichts aus, da es keinen andern als Caesar an der Spitze sehen wollte, der Senat hingegen lieh ihm willig Gehör, nur fürchtete er sich vor dem Volk.“

(Plutarch. Große Griechen und Römer - Phokion und Cato)

A 9 Erkläre unter Einbeziehung Deines Wissens über die Verfassungsstruktur der Republik die stoische Vorstellung der Idealen Verfassung. Welche Elemente sind vorhanden, und worin liegt nach dieser Auffassung der Vorteil dieser Verfassungsform.

A 10 Analysiere den Konflikt unter den Gesichtspunkten Moral und Recht.



Station I

Das Bild Tiberius'

Q 1 „Sein Körper war ansehnlich und kräftig, von der Statur her lag er etwas über Normalgröße; Schulter und Brust waren breit, auch die übrigen Gliedmaßen bis hin zu den Füßen standen im rechten Verhältnis zueinander und waren gut proportioniert. Seine linke Hand war beweglicher und kräftiger und ihre Gelenke so stark, dass er einen frisch gepflückten und kernigen Apfel mit einem Finger durchbohren und den Kopf eines Jungen oder sogar eines jungen Mannes durch das Schnellen mit den Fingern verwunden konnte. Er hatte weiße Haut, sein Haar trug er am Hinterkopf so lang, dass es auch noch den Nacken bedeckte; hier schien er die Familientradition fortzusetzen. Er hatte edle Gesichtszüge, doch zeigten sich im Gesicht sehr oft und plötzlich Geschwulste, er hatte sehr große Augen und konnte damit, und das ist merkwürdig, sogar bei Nacht und in der Dunkelheit sehen, aber nur ganz kurz und wenn er sie unmittelbar nach dem Schlaf öffnete. Dann begann ihre Sehkraft wieder schwächer zu werden. Er ging immer mit steifem, nach hinten gebogenem Nacken, fast immer machte er ein ernstes Gesicht, und meistens war er schweigsam, selbst mit seiner nächsten Umgebung sprach er kein Wort oder nur ganz selten, und auch dann sehr bedächtig, und dabei gestikuliert er immer ganz leicht mit den Fingern. Alle diese unangenehmen und dazu noch recht anmaßenden Verhaltensweisen hat bereits Augustus an ihm getadelt und oft beim Senat und Volk damit zu entschuldigen versucht, dass er erklärte, es seien ihm zur Natur gewordene schlechte Gewohnheiten, aber keine Charakterfehler. Er war immer kerngesund, und das blieb so fast während seiner ganzen Regierungszeit, obwohl er seit seinem dreißigsten Lebensjahr selbst entschied, was für seine Gesundheit gut und recht war, ohne dass er ärztliche Hilfe und Rat einholte.“

(Sueton. Tiberius 68)

Q 2 „(...) Einige glaubten, er habe sich im Alter seines Äußeren geschämt; denn sehr hager und gebückt war seine hohe Gestalt, sein Scheitel entblößt von Haar und voller Geschwüre sein Gesicht und gewöhnlich mit Pflaster wie besät.(...)“

(Tac. ann. 4, 57)

A 1 Zeichne ein Bild der beschriebenen Person mit Bleistift und Papier.



Station II

Die Familie der Julier

Agrippina (Schwiegertochter) 14 v. Chr. – 33 n. Chr.

Tochter des Agrippa (Augustus General) und der Julia (Augustus' Tochter), seit 5 n. Chr. mit Germanicus verheiratet, mit dem sie insgesamt neun Kinder hatte. Ihr Verhältnis zu Kaiser Tiberius war zunehmend gespannt, und sie wurde 29 auf die Insel Pandataria verbannt, wo sie 33 durch Selbstmord starb.

Tacitus, ein Parteigänger von Agrippina, spricht ständig von „ihrer stolzen Zunge und ihrem trotzigen Sinn“ (Tac. ann. 5, 3) und von „ihren Starrsinn (...), dass sie stolz auf ihre Fruchtbarkeit und sich stützend auf die Gunst des Volkes, nach der Herrschaft trachte“ (Tac. ann. 4, 12).

Das Verhalten der Agrippina an der Seite ihres Gatten, mit dem sie im Jahre 15 n. Chr. am Feldzug in Germanien teilnahm, gibt uns ein überzeugendes Bild ihres Charakters. Tacitus führt uns vor Augen, wie sie in die kriegerischen Händel zuweilen tätig eingriff, z.B. dass sie einmal die Soldaten, die vor einem gemutmaßten Angriff der Germanen in Panik gerieten, an der Zerstörung einer Rheinbrücke hinderte. „Allein diese hochherzige Frau versah das Feldherrnamt in jenen Tagen, (...) sie habe vorne an der Brücke gestanden und den heimkehrenden Legionen Lob und Dank gezollt. (...) Einflussreicher schon sei bei den Heeren Agrippina als die Legaten, als die Feldherrn; ja unterdrückt sei von dem Weibe die Empörung, der des Fürsten Namen nicht zu widerstehen vermochte“ (Tac. ann. 1, 69). Sie war mithin ein echtes Mannweib.

Agrippina hatte ein stürmisches Temperament und konnte auf die Beliebtheit ihres toten Mannes setzen, als sie zu späteren Zeitpunkten in wiederholten Konflikt mit Tiberius geriet.

Sie verhielt sich nach dem Tod des Germanicus sehr tugendhaft und führte eine musterhafte Witwenschaft. Die Antwort auf die Frage einer Wiederverheiratung Agrippinas im Jahre 26 blieb Tiberius ihr schuldig, weil er eine Einmischung von Agrippina in Staatsangelegenheiten fürchtete.

Danach wurde ihr das Gerücht zugetragen, dass Tiberius sie vergiften wolle, und deshalb nahm sie keine Speisen mehr von ihm an. Sie behauptete auch, dass Tiberius der Urheber des Todes ihres Mannes (Germanicus) war, der angeblich vergiftet worden war.

Drusus, der Jüngere (Sohn; 11 v. Chr. – 23 n. Chr.)

Im Jahre 14 n. Chr. tritt Drusus erstmalig richtig in Erscheinung, als er nach Pannonien zieht, um dort die Soldatenrevolte, die nach dem Regierungsantritt des Tiberius entstand, blutig zu beenden. Über seinen Charakter wissen wir wenig, allerdings sind einige Dinge bei den bekannten Historikern zu finden.

„Bei den Aufführungen der Fechterspiele, welche er in seines Bruder Germanicus und in seinem Namen zu veranstalten versprochen hatte, führte Drusus den Vorsitz, allzu sehr, wiewohl es feil war, am Blute Freude findend, was beim Volke Furcht erweckte und auch der Vater getadelt haben soll.“ (Tac. ann. 1, 76)

„Erbteil von Vatersseite war die Liebe zum Wein: er betrank sich häufig.“ (Plinius der Ältere: Naturgeschichte, XIV, 28)

„Drusus hatte eine sehr wilde Art und das beunruhigte das Volk. Er war damit stadtbekannt und die Folge davon war, dass besonders scharfe Klingen nach ihm ‚drusi‘ benannt wurden.“

(Cassius Dio. Römische Geschichte LVII, 13)

Drusus war ein sehr robuster Mann, der zur Gewöhnung an das Soldatenleben im Jahr 17 nach Illyrien gesandt wurde. Tiberius glaubte, dass Drusus durch das Lagerleben besser aufgehoben war als in der Stadt, wo Drusus ein ausschweifendes Leben führte. Deshalb war es eigentlich überraschend, dass Drusus im Jahr 23 todkrank wurde und starb. Tiberius verhielt sich nach dem Tod seines einzigen Sohnes Drusus, der ihn furchtbar traf, zu mindestens nach außen nicht anders als sonst: „Er erinnerte die Konsuln, die sich zum Zeichen der Trauer nicht auf ihrem Amtstuhl niedergelassen hatten, an ihre Würde und an ihren Platz und richtete den in Tränen zerfließenden Senat, nachdem er dessen Klagen zum Schweigen gebracht, zugleich auch durch zusammenhängende Rede auf (...)“ (Tac. ann. 4, 8).

Später kam heraus, dass Livilla (Drusus Frau) und Sejan (Vertrauter und Prätorianerhauptmann des Tiberius) mithilfe der Sklaven des Drusus ihn vergiftet haben sollen. Livilla und Sejan sollen eine außereheliche Beziehung gehabt haben.

Julia (Ehefrau; 39 v. Chr. – 14 n. Chr.)

Einzigste Tochter des Augustus mit seiner zweiten Gattin Scribonia.

Julia war ein 14jähriges Mädchen, als sie mit dem Augustusneffen Marcellus (17, Sohn von Augustus Schwester Octavia) verheiratet wurde. Da wurde das Jahr 25 v. Chr. geschrieben. Im Jahre 21 v. Chr. wurde Julia, inzwischen schon zwei Jahre Witwe, dem Kampfgenossen und Freund des Augustus Agrippa zur Frau gege-

ben. Was dem Prinzeps in seinen drei Ehen versagt blieb, die Zeugung eines männlichen Nachfolgers, sollte nun sein langjähriger Weggefährte und wichtigster Helfer richten. Bereits 20 v. Chr. trug die Zweckgemeinschaft die in sie gesetzten dynastischen Früchte, als Julia mit Gaius einen gesunden Sohn zur Welt brachte. Drei Jahre später erblickte sein Brüderchen Lucius das Licht der Welt. In Ermangelung eines eigenen Sohnes nahm der stolze Großvater das freudige Ereignis noch im gleichen Jahr zum Anlass, um die beiden Enkel zu adoptieren und dadurch der römischen Öffentlichkeit unmissverständlich klar zu machen, dass er seine Nachfolge nicht auf Agrippa, andern auf dessen Söhne als eigentliche politische Erben abstellte. Aber schon im Jahre 12 v. Chr. verstarb Agrippa und hinterließ Julia als Witwe. Da Agrippa für die ihm zugedachte Funktion als Platzhalter für die beiden Caesaren viel zu früh gestorben war, bedurfte es eines Agrippa-Ersatzes. Nach Ablauf der gesetzlich festgelegten einjährigen Trauerfrist fand die Verlobung und im Jahre 11 v. Chr. die Hochzeit mit Tiberius statt.

Tiberius war bald seiner zugedachten Rolle als Schwiegersohn und Platzhalter für die Augustusenkel überdrüssig. Dazu kamen private Demütigungen durch die ungezügelte Libido seiner leichtfertigen Frau. Die ständige Zurücksetzung gegen andere Mitglieder des julisch-claudischen Kaiserhauses (erst Marcellus, dann die beiden Augustusenkel) führten den Schwiegersohn wider Willen oftmals schmerzlich vor Augen, dass er nicht die erste Wahl des Augustus für die Nachfolge war. Angewidert von den dynastischen Ränkespielen zog sich der in seinem Patrizierstolz verletzte Stiefsohn im Jahre 6 v. Chr. von den öffentlichen Ämtern zurück und begab sich in die freiwillige Verbannung nach Rhodos.

Julias sehr leichtlebige Benehmen (sie trank mehr Wein, als es damals für eine Frau als schicklich galt und hatte zahlreiche Liebhaber) brachte Augustus im Jahre 2 v. Chr. zu Besinnung. Augustus verbannte sie auf die Insel Pandarteria. Tiberius stellte ein paar zweifelhafte Bittgesuche an den Kaiser, aber das änderte nichts an Julias Lage. Im Jahr 14 n. Chr., als Tiberius Kaiser wurde, starb Julia in der Verbannung.

Livia (Mutter)

Livia ist 15, als sie 43 v. Chr. mit ihrem Vetter Tiberius Claudius Nero verheiratet wird. Sie ist 16, als sie am 16. 11. 42 v. Chr. einen Sohn zur Welt bringt, der wie sein Vater Tiberius Claudius Nero heißt und als Kaiser Tiberius (14 – 37 n. Chr.) in die Geschichte eingeht. 40 v. Chr. folgt Livia ihrem Gemahl zu Sextus Pompeius nach Sizilien, anschließend zu Marcus Antonius nach Griechenland. Dieser kurze Lebensabschnitt der Livia ist durch ihren Mann zunächst mit den politischen Gegnern Octavians (dem späterem Augustus) verbunden und verläuft ereignisreich. 39 v. Chr. kehrt Livia nach Rom zurück. Sie ist 19, als sie Octavian

trifft. Beide geben einer wechselseitigen Faszination nach, die jene, zuweilen vorkommende Liebe auf den ersten Blick erzwingt. Diese wohlmeinende Sehweise der Beziehung zwischen Octavian und Livia ist durchaus möglich. Eine negative Einschätzung der Verbindung mit Octavian wirft Livia mit dem Argument, sie habe an der Seite des politisch erfolgreichen Octavian gestrebt, Opportunismus vor. Letzter löst seine Ehe mit Scribonia, exakt an dem Tag, da ihm Scribonia eine Tochter gebiert (Cass. Dio XLVIII 34). Livia wird von Tiberius Claudius Nero geschieden. Am 17. Januar 38 v. Chr. führt Octavian sie als seine Gattin heim. Livia zählt zwanzig Jahre. Kein Hindernis für die Eheschließung bedeutet ihre derzeitige Schwangerschaft durch Tiberius Claudius Nero. Immerhin befragt Augustus die pontifeces, das Priesterkollegium Roms, ob Livias Gravidität ein Hindernis für die sofortige Heirat bedeutet und erhält eine diplomatische Antwort, die sein Projekt begünstigt (Cass. Dio XLVIII 44).

Tacitus (Tac. ann. 5, 1) meint zum Geschehen:

Q 2 „Dann nahm Augustus, in Leidenschaft für ihre Schönheit entbrannt, sie dem Gatten weg, wohl kaum gegen ihren Willen, jedenfalls in solcher Eile, dass er ihr nicht einmal Zeit zur Niederkunft ließ, sondern sie als Schwangere in sein Haus führte.“

Einige Monate (zwischen März und Juli) nach der Hochzeit, bei der Livias erster Mann gar stellvertretend als Brautvater fungiert (Cass. Dio XLVIII 44), bringt Livia ihren Sohn Drusus (Drusus der Ältere) zur Welt, der zunächst, wie sein Bruder Tiberius, beim Vater lebt. Dass Drusus der Sohn des Tiberius Claudius Nero ist, gilt als offizielle Lesart. Aufgrund der Geschehnisse rät ein wenig Lebenserfahrung, die Vaterschaft des Octavian für wahrscheinlicher zu halten. Man berücksichtige in diesem Zusammenhang auch eine gewisse Sympathie des Octavian/Augustus für Drusus und dann selbstverständlich die Überlieferung des Sueton:

Q 3 „Daher lief das Gerücht um, er sei ein richtiger, im ehebrecherischem Umgang gezeugter Sohn seines Stiefvaters. Wenigstens war gleich bei seiner Geburt der griechische Vers in aller Munde: Wer Glück soll haben, kriegt auch ein Dreimonatskind.“ (Suet. Claud. 1).

Nach dem Tod des Tiberius Claudius Nero im Jahre 33 v. Chr. kehren beide Söhne zur Mutter zurück, werden also im Haus des Octavian aufgenommen. Beim Tode Augustus, 14 n. Chr. in Nola, liegen 52 Ehejahre mit Livia hinter ihm. (...) Über den Verlauf dieser Ehe im privaten Bereich lässt sich vermuten, dass Livia ein mehr oder minder erfülltes Leben neben Augustus führte. Beruht Livias Glück wesentlich auf ihrer Klugheit und Willensstärke? Immerhin entsteht bei Sueton

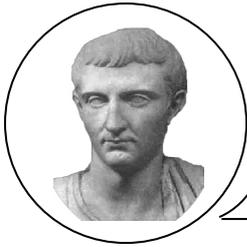
der Eindruck von Livia als einer vernünftig-sachlichen Person. Diese Charaktereigenschaft half vermutlich, gelegentliche Ausschweifungen (Verhältnisse mit verheirateten Frauen, Versessenheit auf junge Mädchen) ihres Mannes zu akzeptieren, von denen bei Sueton (Suet. Aug.69 + 71) die Rede ist. Tacitus nennt Livia *uxor facilis*, also eine unkomplizierte Frau (Tac. ann. 5, 1). Sicherlich gehört Bedachtsamkeit, Toleranz und psychische Belastbarkeit zu Livias Stärken. (...) Livias Verhältnis zu ihrem Sohn und Mitregenten Tiberius (14 – 37 n. Chr.), sie wurde per Testament von Augustus zur Kaiserin und Mitregentin bestimmt, stellt sich allenthalben als unharmonisch bis gespannt dar.

So berichtet Sueton (Suet. Tib. 50 f.):

Q 4 „Livia war dem Tiberius lästig, weil er glaubte, sie wolle die Macht mit ihm teilen. – Tiberius ärgerte sich, dass man im Senat beantragte, seinem Titel ‚Sohn Augustus‘ auch denjenigen ‚Sohn der Livia‘ hinzuzufügen. Tiberius erhob Einspruch gegen die Bezeichnung ‚Mater Patriae‘ (Landesmutter) für Livia. Er wünschte keinerlei Initiative Livias in Staatsgeschäften und öffentlichen Angelegenheiten. Diese Einschränkung führte zu offener Feindschaft zwischen Mutter und Sohn, die noch vertieft wurde, weil Livia Briefe des Augustus aus dem Geheimarchiv vorlas, um Tiberius zu bezeugen, dass sich bereits Augustus über seinen unangenehmen Charakter beschwert habe.“

(Zitiert in: Dierichs, Angelika. 30. Januar 58 v. Chr. Geburtstag der Livia – Erinnerungen an eine kluge, tugendhafte, schöne Frau und Kaiserin. in: Antike Welt, Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte. Mainz 1998/1, S. 71 – 75)

A 2 Schreibe einen Brief an eine Person aus der heutigen Zeit aus Sicht des Helden, indem er der Person die Familiensituation beschreibt.



Station III

Die Adoption

Im Jahre 4 n. Chr. ist es endlich soweit, nachdem Tiberius immer wieder zurückgesetzt wurde, er aber alle anderen designierten Thronerben des Augustus überlebt hatte, wurde er von Augustus adoptiert und damit zum offiziellen Nachfolger bestimmt.

Q 5 „(1) Doch das Schicksal, das die Hoffnungen auf den großen Namen [Caesar] zerstört hatte, hatte damals schon dem Staat seinen Schutz und Schirm wiedergeschenkt. Denn bereits vor dem Tod der beiden jungen Männer, unter dem Konsulat des P. Vinicius, Deines Vaters, war Tiberius Nero aus Rhodos zurückgekehrt und hatte das Vaterland mit unglaublicher Freude erfüllt. (2) Caesar Augustus zögerte nicht lange; er brauchte nicht erst nach dem zu suchen, den er zu wählen hatte, sondern lediglich den wählen, der alle anderen überragte. (3) Was er nach dem Tod des Lucius, noch zu Lebzeiten Gaius, hatte tun wollen und woran ihn nur der heftige Widerstand des Tiberius Nero selbst gehindert hatte, das setzte Augustus jetzt nach dem Tod der beiden jungen Männer durch: Er machte Tiberius Nero zum Mitinhaber der tribunizischen Gewalt, ungeachtet seines zu Hause und im Senat häufig geäußerten Widerspruchs, und er adoptierte ihn unter den Konsuln Aelius Catus und C. Sentius [Saturninus] am 26. Juni [4 n. Chr.], 754 Jahre nach der Gründung der Stadt, vor nun 27 Jahren. (4) Was das für eine Freude war an jenem Tag, wie die gesamte Bürgerschaft zusammenlief, was sie mit erhobenen Händen, als wollten sie den Himmel berühren, wünschten und gelobten, und wie sie sich Hoffnungen machten auf beständige Sicherheit und ewige Dauer des Römischen Reiches – das werde ich kaum in meinem versprochenen großen Geschichtswerk ausführlich schildern können und will eine solche Darstellung hier erst gar nicht versuchen. Mir genügt es, das eine festgestellt zu haben: dass nämlich dieser Tag für alle ein Glückstag war. (5) Damals erblühten Hoffnung und Zuversicht: bei den Eltern für ihre Kinder, bei den Männern für ihren Ehestand, bei den Besitzern für ihr Eigentum und bei allen Menschen auf Wohlfahrt, Ruhe und Frieden und geordnete Verhältnisse – ja man könnte wohl kaum mehr erhoffen noch seine Hoffnungen glücklicher erfüllt sehen.

(6) Am gleichen Tag wurde M. Agrippa [Postumus] adoptiert, den Julia nach Agrippas Tod geboren hatte. Doch wurden bei der Adoption des Tiberius die folgen-

den Worte aus Caesar Augustus' eigenem Munde hinzugefügt: (7) ‚Dies tue ich‘, sagte er, ‚um des Staates willen.‘“

(Velleius Paterculus. *Histria Romana*. 2, 103 – 104)

Q 6 „So war Tiberius ein Jahrzehnt vor Augustus' Tod, im Jahr 4, für die Dauer von zehn Jahren und dann nochmals im Jahr 13 die tribunizische Gewalt verliehen worden, die seit Augustus wesentlicher Teil der herrscherlichen Amtsgewalt war. Augustus adoptierte darüber hinaus Tiberius als seinen Sohn. Bis zu jenem Zeitpunkt war dessen offizieller Name Tiberius Claudius Nero gewesen (nach seinem Vater, dem ersten Ehemann der Livia). Doch nach der Adoption wurde er in Rom Tiberius Julius Caesar genannt. Seine Eltern gehörten dem Geschlecht der Claudier an, sein Adoptivvater war ein Spross der Julii, da Augustus von Julius Caesar adoptiert worden war. So kann Tiberius in der modernen Historiographie als erster Vertreter der Julisch-Claudischen Dynastie gelten.

Verleihung der tribunizischen Gewalt und Adoption fügten sich zu der öffentlichen, unmissverständlichen Geste zusammen, dass Augustus Tiberius als seinen Nachfolger verstanden wissen wollte, auch wenn dies keine rechtsgültige Ernennung war. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass Augustus Tiberius sehr spät als seinen Nachfolger designierte, nachdem ihm keine andere Wahl geblieben war. Er hatte mehrere Jahre andere Kandidaten bevorzugt, und in seinem Testament begründete er die Wahl mit dem ‚unseligen Geschick, das mir meine Söhne Gaius und Lucius entrissen hat‘. Mehr noch, Augustus verpflichtete Tiberius, Germanicus, den Sohn seines jüngeren Bruders, der im Krieg gegen die Germanen gestorben war, zu adoptieren. Damit sollte öffentlich kundgetan werden, dass Augustus die Ernennung von Tiberius' leiblichem Sohn als dessen Nachfolger nicht schätzen würde. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, dass Tiberius über den Tod des Augustus, der sein Leben so schwerwiegend beeinflusst hatte, nicht allzu betrübt war. Die Redensart: ‚Hinter der Maske der Trauer des Nachfolgers über den Verstorbenen verberge sich ein Grinsen‘, dürfte in diesem Fall zutreffen.“

(Yavetz, Zvi. *Tiberius: Der traurige Kaiser*. Biographie. S. 11-13. München 1999.)

A 3 Schreibe mit Hilfe der Quellen eine Geschichte, die dieses Ereignis möglichst spannend darstellt.



Station III

Der Amtsantritt

Antrittssenatssitzung des Tiberius

Nach dem Tod Augustus im Jahr 14 gibt es in der zweiten Senatsitzung (die erste ist der Ehre des Augustus gewidmet) die Möglichkeit für Tiberius, die Kaiserwürden anzunehmen und damit der erste Mann im Staat zu werden.

Q 7 „Hierauf wandte man sich mit Bitten an Tiberius. Doch dieser redete manigfach über die Größe des Reiches und seine eigene Bescheidenheit: Nur ein Geist wie der göttliche Augustus sei einer so ungeheueren Last gewachsen. Er habe, von jenem zur Teilnahme an seinen Sorgen berufen, durch Erfahrung gelernt, wie schwer, wie sehr dem Glücke unterworfen das lästige Amt sei, das Ganze zu regieren. Daher möchten sie in einem auf so viele erlauchte Männer gestützten Staate nicht einem alles übertragen. Mehrere würden leichter mit vereinter Anstrengung die Geschäfte der Republik führen. In dergleichen Rede lag mehr etwas Würdevolles als Aufrichtigkeit. Waren doch des Tiberius Worte auch bei Dingen, die er nicht verheimlichen wollte, sei es von Natur oder durch Gewöhnung, stets verdreht oder dunkel. Damals aber, als er es darauf anlegte, seine Gesinnungen auf das tiefste zu verbergen, wurden sie noch mehr in Ungewissheit und Zweideutigkeit verstrickt. Aber die Senatoren, welche nur die eine Furcht beseelte, sie möchten ihn zu verstehen scheinen, ergossen sich in Klagen, Tränen und Gelübde; zu den Göttern zum Bilde des Augustus, zu seinen eigenen Knie erhoben sie die Hände. (...)“

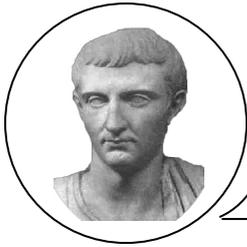
Als sich nun dabei der Senat zu den niedrigsten Beschwörungen fußfällig herabließ, entfuhr dem Tiberius die Worte: Er wolle, wenn auch der ganzen Staatsverwaltung nicht gewachsen, doch die Obhut über irgend einen Teil derselben, den man ihm übertragen würde, übernehmen. Darauf sprach Asinius Gallus: ‚Ich frage dich, Caesar, welchen Teil der Staatsverwaltung du dir übertragen willst?‘ Betroffen über die unerwartete Frage, schwieg er eine Weile, dann wieder gefasst antwortete er: Es gezieme seiner Bescheidenheit keineswegs, von dem etwas zu wählen oder zu meiden, dem er sich überhaupt lieber entziehen möchte. Wiederrum sagte Gallus – denn er hatte aus seiner Miene die Beleidigung gemutmaßt –, nicht deshalb sei gefragt worden, damit er teilen sollte, was nicht getrennt werden könnte, sondern damit er dem Zugeständnis gebracht würde, es sei ein

Staatskörper, und er müsse vom Geiste eines einzigen regiert werden. Daran knüpfte er eine Lobpreisung des Augustus an und erinnerte den Tiberius selbst an seine Siege und an alles Treffliche, was er in der Toga so viele Jahre hindurch vollbracht habe. Aber auch dadurch beschäftigte er den Zorn desselben nicht, ihm längst verhasst, als ob er durch Vermählung mit Vipsania, der Tochter des Marcus Agrippa, welche einst des Tiberius Gattin gewesen war, mehr als einem Bürger zukäme erstrebte und seines Vater Asinius Pollio Stolz bewahrte.

Hierauf eckte Lucius Arruntius, nicht viel abweichend von der Rede des Gallus, in gleichem Grade an, obwohl Tiberius keinen alten Groll gegen Arruntius hegte. (...) Auch Quintus Haterius und Mamercus Scaurus verletzten sein argwöhnisches Gemüt, Haterius, indem er sagte: ‚Wie lange wirst du dulden, Caesar, dass dem Staat das Haupte fehle?‘ Scaurus, weil er äußerste, dass des Senates Bitten nicht vergeblich sein würden, lasse darauf hoffen, weil er den Antrag der Konsuln nicht mit dem Rechte der tribunizischen Gewalt entgegengetreten wäre. Wider Haterius fuhr er sogleich los, den Scaurus, welchem er unversöhnlicher zürnte, übergang er mit Stillschweigen, und ermüdet durch das Geschrei aller, durch die zudringlichen Bitten einzelner, gab er allmählich nach. Nicht dass er erklärt hätte, er wolle die Herrschaft übernehmen, sondern er hörte nur auf, sich zu weigern und sich bitten zu lassen.“

(Tac. ann. 1, 11 – 13)

A 4 Schreibe mit Hilfe der Quellen eine Geschichte, die dieses Ereignis möglichst spannend beschreibt.



Station III

Sturz Sejans

Sachtext

Tiberius auf Capri und der Sturz Sejans

Nachdem Tiberius sich im Jahr 26 aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte und auf der Insel Capri lebte, hielt die Verbindung zum Senat seine rechte Hand Sejan. Als dieser jedoch im Jahr 31 zu mächtig geworden war und Tiberius einen Hinweis von seiner Schwägerin Antonia bekam, dass Sejan eine Verschwörung plante, reagierte Tiberius und stürzte Sejan.

Obwohl er mit ansehen musste, wie Sejan einen Putsch ins Werk setzte und dass bereits sein Geburtstag öffentlich gefeiert wurde und überall von ihm goldene Bildnisse verehrt wurden, brachte er ihn schließlich so gerade noch zu Fall, allerdings mehr durch List und Trug als durch kaiserliche Autorität. Zuerst nahm er sich Sejan, um ihn fortschicken zu können, wobei der Schein eines ehrenvollen Auftrags gewahrt werden konnte, in seinem fünften Konsulat, das er nach einer langen Pause und in Abwesenheit allein aus diesem Grunde übernommen hatte, zum Amtskollegen. Dann aber führte er ihn in die Irre, indem er ihm Hoffnungen auf verwandtschaftliche Bindungen und die tribunizische Gewalt machte, um dann gegen ihn, der überhaupt nichts ahnte, in einer hässlichen und bedauernden Anklageschrift Vorwürfe zu erheben, wobei er unter anderem den Senat darum bat, er möge doch einen von den beiden Konsuln schicken, damit er ihn, den alten und allein stehenden Mann, unter militärischem Geleit vor sie hinführe. Da er doch noch recht misstrauisch war und einen Aufruhr befürchtete, hatte er den Befehl gegeben, seinen Enkel Drusus, den er immer noch in Rom im Gefängnis festhielt, freizulassen, wenn es erforderlich werde, und als Oberbefehlshaber zu bestellen. Auch Schiffe hatte er zum Auslaufen bereit machen lassen, denn er dachte auch an eine Flucht zu irgendwelchen Legionen; vom höchsten Punkt der Insel hielt er immer wieder Ausschau nach Signalen, die ihm aus der Ferne gegeben werden sollten, wie er angeordnet hatte, damit die Nachrichten nicht so lange auf sich warten ließen, je nachdem wie und was sich zugetragen hatte. Aber auch nachdem er die Verschwörung des Sejan unterdrückt hatte, fühlte er sich um nichts sicherer und gefestigter und setzte während der nächsten neun Monate keinen Fuß vor sein Landhaus, die so genannte Jupiter-Villa.

(Vgl. Sueton. Tiberius 65)

Q 8 „(...) Aber Seianus zu stürzen war ein heikles Unterfangen, weil der Chef der Kohorten nicht nur diese in der Hand hatte, sondern in der Stadt über einen weit verzweigten Anhang verfügte, aus Freigelassenen, Rittern und Senatoren bestehend, die ihn um jeden Preis stützten. (...) Marco, der Befehlshaber der Leibwache auf Capri, begab sich nach Rom; er hatte, wie er Seianus mitteilte, einen Brief des Tiberius an den Senat bei sich, worin dem Minister großartige Ehren angetragen wurden, darunter als größte: die tribunizische Gewalt. Seianus ließ sich verblenden und lief eilfertig in die aufgestellte Falle: (...) Während er sich also von Stolz geschwellt zum Senat aufmacht, um seiner eigenen Erhöhung beizuwohnen, lief Marco ins Lager der Prätorianer und zeigte ihnen einen anderen Brief des Tiberius, wodurch Seianus vom Oberbefehl abgesetzt und der Überbringer Marco an seiner Stelle ernannt wurde. Dies war der heikle Moment – der kritische Moment jeder Verschwörung –, denn alles hing davon ab, ob die Soldaten ihrem Führer gegen den Kaiser oder diesem gegen jenen die Treue halten würden. Niemand konnte das voraussehen. Jedoch die Sache schlug für den Kaiser aus; die Kohorten gelobten dem neuen Anführer Treue, sicher mit Unterstützung einer ansehnlichen Prämie in Metall, die ihnen der Kaiser in Aussicht stellte: ein Öl, das die Härten menschlicher Entschließungen auf wundersame Weise glättet.

Indessen er so von seinem militärischen Machtposten abgesetzt wurde, befand sich Seianus im Senat, wo der Brief des Kaisers verlesen wurde; es war ein sehr langer Brief, den Tiberius arglistig mit dem Lob auf seinen Minister einleitete; aber nach und nach wandelte sich das Lob in Kritik, wurde zur Anklage und schloss peremptorisch mit dem Haftbefehl. (...) Niemand stand auf, um den Gestürzten zu verteidigen. Und am selben Tag wurde Seianus zum Tode verurteilt und hingerichtet.“ (Marañón, Gregorio. Tiberius: Geschichte eines Ressentiments. München 1952, S. 159 – 161)

A 5 Schreibe mit Hilfe der Quellen eine Geschichte, die dieses Ereignis möglichst spannend darstellt.



Station III

Der Tod des Tiberius 37 n.Chr.

Seit dem Jahr 26 war Tiberius auf Capri, und Rom betrat er nie wieder. Nach der Hinrichtung von Sejan 31 soll er nur noch brutal und grausam gewesen sein, weil der letzte, dem er vertraute, ihn so enttäuscht habe. Aber sein Tod, wie ihn Sueton beschreibt, wirft noch einmal ein Blick auf seinen Charakter. Ein ähnliches Bild zeigt auch Tacitus auf.

Q 8 „Denn seinen Arzt Charikles, der seinen Urlaub antreten wollte und deswegen von der Tafel aufgestanden war und seine Hand zum Kuss ergriffen hatte, mahnte er in dem Glauben, er habe seinen Puls fühlen wollen, noch zu bleiben und wieder bei Tisch Platz zu nehmen, und so verlängerte er das Mahl. Ja, er gab damals sogar seine Gewohnheit nicht auf, sich mitten im Speisezimmer mit einem Liktor an der Seite hinzustellen und jedem, der sich verabschiedete, persönlich ‚Lebe wohl‘ zu sagen. (...) Aber Stürme und die schlimmer werdende Krankheit ließen ihn nicht fortkommen, und so starb er wenig später in der Villa Lucullana im achtundsiebzigsten Lebensjahr, im dreiundzwanzigsten Jahr seiner Regierung, am 16. März, im Konsulatsjahr des Cn. Acerronius Proculus und des C. Pontius Nigrinus. Einige sind der Ansicht, Gaius (der spätere Kaiser Caligula) habe ihm Gift gegeben, das ihn ganz langsam und allmählich hinsiechen ließ. Es gibt allerdings auch Stimmen, die behaupten, man habe ihm die Nahrung verweigert, als einmal das unerwartet auftretende Fieber zurückging. Einige meinen auch, man habe ihn mit einem Kissen erstickt, als er wieder zu sich kam und dann den Ring zurückverlangte, den man ihm, da seine Kräfte im Schwinden waren, bereits abgezogen hatte. Seneca schreibt, er habe, als er sein Ende kommen sah, den Ring vom Finger gestreift, als wolle er ihn jemandem übergeben, und ihn kurz in der Hand gehalten, dann aber habe er ihn wieder an den Finger gesteckt und habe die Linke zusammengepresst und sei so lange unbeweglich dagelegen. Plötzlich habe nach seinen Dienern verlangt, niemand habe geantwortet; da sei er aufgestanden, und nicht weit vom Bett sei er entkräftet zusammengebrochen.“ (Sueton. Tiberius 73)

Q 9 „Schon versagten dem Tiberius der Körper, schon die Kräfte, nur die Verstellung noch nicht. Er besaß noch dieselbe Starrheit des Geistes: Gespannt in Rede und Blick, bisweilen mit erkünstelter Freundlichkeit, suchte er seine augenfällige Entkräftung zu verdecken. Nachdem er so öfters den Aufenthalt gewech-

selt hatte, ließ er sich endlich am misenischen Vorgebirge in einem Landhaus nieder, deren Besitzer einst Lucius Lucullus gewesen war. Dass er sich seinem Ende nahe, erfuhr er auf folgende Weise. Es war ein durch seine Geschicklichkeit ausgezeichnete Arzt mit Namen Chariles da, der zwar nicht die Krankheit des Fürsten zu behandeln pflegte, aber doch zur Erteilung seines Rates stets bereit war. Wie im Begriff, in eigenen Geschäften zu verreisen, umfasste dieser unter dem Schein der Ehrerbietung seine Hand und fühlte so seinen Puls. Aber er hinterging ihn nicht; denn Tiberius, vielleicht beleidigt und nur um so mehr seinen Zorn unterdrückend, ließ ein Mahl auftragen und blieb über seine gewohnte Zeit am Tisch, als täte er es dem scheidenden Freund zu Ehre. Charikles (?) jedoch versicherte den Marco, die Lebensgeister schwänden schon und würden sich nicht über zwei Tage erhalten. Nun wurde alles Nötige in Unterredungen zwischen den Anwesenden, durch Boten bei den Legaten und Heeren beeilt. Am 16. März [37] stockte der Atem, und man glaubte, er habe die Sterblichkeit erfüllt. Und schon kam Gaius Caesar unter großem Zusammenlaufen von Glückwünschenden zum Vorschein, um die Regierung anzutreten, als plötzlich gemeldet wurde, es kehre dem Tiberius die Stimme und der Blick wieder, und man rufe nach Dienern, die Speise bringen sollten, um der Entkräftung zu begegnen. Da verbreitete sich Schrecken über alle, die übrigen zerstreuten sich nach allen Richtungen, jeder stellte sich niedergeschlagen und unwissend. Im Schweigen festgebannt, erwartete Gaius Caesar nach der Hoffnung des Höchsten seine Todesstunde. Marco, voll Unerschrockenheit, befahl den Greis durch eine Menge auf ihn geworfener Gewänder zu ersticken und sein Zimmer zu verlassen. So endete Tiberius im 78. Jahre seines Lebens.“ (Tac. ann. 6, 56)

A 6 Schreibe mit Hilfe der Quellen eine Geschichte, die dieses Ereignis möglichst spannend darstellt.



Station IV

Der Gegner - Germanicus

Germanicus (Neffe und Adoptivsohn) 15 v.Chr. – 19 n.Chr. Römischer Feldherr und als Thronfolger Tiberius' vorgesehen, Sohn des Drusus (Bruder des Tiberius). Im Jahre 4 n. Chr. wurde Germanicus von Tiberius adoptiert, als dieser wiederum von Augustus adoptiert wurde, und damit wurde er zum mutmaßlichen Nachfolger bestimmt. Er heiratete Agrippina, eine Enkelin des Augustus, mit der er neun Kinder hatte. Germanicus unterstützte Tiberius bei der Sicherung der Rheingrenze. 13 übernahm er den Oberbefehl am Rhein und musste im folgenden Jahr nach dem Tod des Augustus eine Meuterei der Legionen niederschlagen, die ihn gern zum Kaiser ausgerufen hätten. Nach einem ersten Einfall in das rechtsrheinische Germanien im Jahr 14 begann Germanicus im folgenden Jahr einen großangelegten Feldzug, zuerst gegen die Chatten, dann über die Ems zum Ort der Varusschlacht. Auf dem Rückmarsch zum Rhein wäre das Heer fast vernichtet worden. 16 stieß Germanicus offenbar bis Kalkriese vor, was durch zahlreiche Münzfunde eindeutig belegt ist, wo es bei Idistavio zu einer Schlacht gegen Arminius (germanischer Führer, der 9 n. Chr. den Römern eine vernichtende Niederlage im Teutoburger Wald beibrachte = Varusschlacht) kam. Aber auch von einer gelungenen "Rache für Varus" kann nicht die Rede sein. Denn erstens befand sich einer der drei Legionsadler bis 41 n. Chr. noch in germanischer Hand, zweitens fand eine Unterwerfung des Kerns der aufständischen Stämme nicht statt, drittens befand sich Arminius noch an der Spitze einer starken Koalitionsarmee, und viertens konnte dieser im Jahre 17 n. Chr. unwidersprochen behaupten, dass er die Römer "hinausgeworfen" habe, d.h. er konnte den Erfolg für sich reklamieren, ohne dass dies unglaublich erschien. 17 n. Chr. gewährte Tiberius Germanicus einen Triumphzug in Rom, gleichzeitig wurde er aus Germanien abgerufen und in den Osten des Reiches gesandt. Er reiste über Griechenland und Kleinasien nach Syrien. Nach einer unerlaubten Reise nach Ägypten kehrte er nach Antiochia (Hauptstadt der Provinz Syrien) zurück, wo er erkrankte und starb, angeblich vergiftet vom Statthalter der Provinz, Piso (ein ergebenen Freund des Tiberius), mit dem er in Streit lag. Die genauen Todesumstände sind jedoch nie aufgeklärt worden. Germanicus war, anders als sein Adoptivvater, im ganzen Reich sehr beliebt, was sich an der großen Trauer nach seinem Tod zeigte. Zahlreiche Ehrenmonumente und Totenehrungen wurden für ihn beschlossen.



Station IV

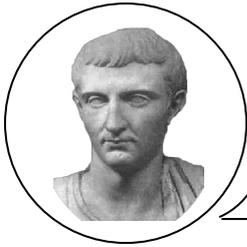
Der Gegner – Asinius Gallus

Asinius Gallus (41 v. Chr. – 33 n. Chr.)

Römischer Senator, im Jahre 8 v. Chr. Konsul, wird als Erzfeind Tiberius' bezeichnet aus verschiedenen Gründen.

Nachdem Augustus Schwiegersohn Agrippa gestorben war (12 v. Chr.), wurde Tiberius mit Augustus Tochter Julia verheiratet (11 v. Chr.). Da aber Tiberius zuvor verheiratet war, musste er auf Befehl des Augustus diese Ehe zu Vipsania, einer Tochter Agrippas, lösen. Vipsania wurde von Tiberius innig geliebt. Als er, bereits mit Julia verheiratet, eines Tages Vipsania von weitem vorübergehen sah, war er so erschüttert, dass ihm die Tränen kamen und er sich gelobte, er wolle sie nie wiedersehen (Suet. Tib. 7). Vipsania wurde mit Asinius Gallus verheiratet. Asinius Gallus war der Senator, der bei dem Zögern des Tiberius die Herrschaft des Augustus voll und ganz zu übernehmen, den Mut aufbrachte und die entscheidende Frage stellte: „Ich frage, Caesar, welchen Teil der Staatsverwaltung du dir übertragen willst?“ Die unerwartete Frage habe Tiberius zunächst die Sprache verschlagen. Er habe sich dann aber wieder gesammelt und entgegnet, „keineswegs gestatte es seine Bescheidenheit, aus einem Komplex etwas zu wählen oder zu meiden, dem er sich lieber überhaupt entziehen möchte“. Worauf Gallus, das Beleidigtsein des Tiberius bemerkend, entgegnete, es ginge nicht darum etwas zu teilen, was zusammengehört, sondern Rom – eine Einheit – solle vom Urteil eines Einzigen regiert werden (Tac. ann. 1, 12). Später (26 n. Chr.), als Sejan als Tiberius' Bevollmächtigter verstärkt gegen die Familie des Germanicus vorging, verbündete sich die Witwe des Germanicus, Agrippina, mit Asinius Gallus, der auch verwitwet war. Gallus gab sich für dieses rein politische Bündnis her. Um es noch mehr zu festigen, trachtete er gleichzeitig nach der Hand der Agrippina. Tiberius verweigerte die Heiratserlaubnis bzw. antwortete nicht auf die direkte Frage der Agrippina (Tac. ann. 4, 53).

Im Jahre 30 wurde Gallus von Tiberius vor dem Senat angeklagt, worauf dieser in Haft genommen wurde (Cass. Dio LVIII, 3). Tiberius soll besonders beklagt haben, dass sich sein Erzfeind Asinius Gallus noch vor seinem Prozess das Leben nahm, so dass ihm die Genugtuung verwehrt war, öffentlich seine Schuld zu beweisen.



Station IV

Der Gegner – Sejan

Aelius Seianus (Sejan) 20 v. Chr. – 31 n. Chr.

Römischer Ritter, war 14 n. Chr. mit Drusus d. J. (Tiberius Sohn) in Pannonien (Niederschlagung der Legionsunruhen), seit 15 Prätorianerpräfekt und Vertrauter des Tiberius. Wachsender Einfluss auf Tiberius, schließlich sein Teilhaber an der Macht. Seit der Übersiedlung des Tiberius nach Capri im Jahre 27 Regent in Rom. Als Konsul 31 wegen Hochverrats hingerichtet.

Q 10 „Ein Mann von gelassener Würde und voll einer Fröhlichkeit, die an unsere Vorväter gemahnt; er ist tätig, ohne zu scheinen, fordert nichts für sich und erreicht doch alles; er hält sich stets der Achtung für unwürdig, die ihm die anderen zollen; sein Gesicht ist ruhig wie sein Leben; sein Geist immer wachsam.“ (Velleius. Römische Geschichte II, 127 f.)

Q 11 „Er war ein verwegener Charakter, geschickt im Verhehlen seiner Pläne und im Überrumpeln anderer; kriecherisch und stolz zugleich verbarg er unter der Maske der Bescheidenheit eine schrankenlose Sucht nach Größe; um zu erreichen, was er wollte, spielte er einmal den Großzügigen und Verschwender – ein andermal den Wachsamem und Geschäftigen.“ (Tac. ann. 4, 1)

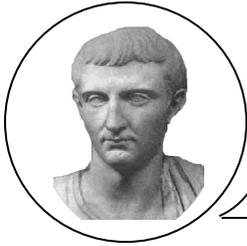
Q 12 „Es ist klar, dass dem Chef der Prätorianer als höchstes Ziel das noch immer frische Beispiel des Agrippa vorschwebte, der, einfacher Ritter wie er selbst, als Amtsbruder des Augustus, Gatte seiner Tochter und Präsumtiverbe der höchsten Regierungsgewalt geendet hatte. Wie Agrippa erreichte auch Seianus, dass sein Bild neben dem des Tiberius Platz fand und auf den Ehrenplätzen der Stadt, den Feldzeichen der Legionen und gar auf Münzen zu sehen war; dass er als Konsul zum Amtsbruder des Kaisers selbst erwählt wurde, für das Jahr 31 n. Chr., und schließlich, dass Tiberius ihm die Einheirat in die Kaiserfamilie durch eheliche Verbindung mit ‚der einen oder anderen Fürstin seines Hauses‘ in Aussicht stellte.

(...) Für Agrippa war Hauptsache die wirksame Tätigkeit, während ihm der Triumph nur als Nebenfrucht seiner Tatenlust etwas galt; dagegen war Seianus ein Mann mit oberflächlichen Eigenschaften; vom Triumph hypnotisiert und auf das Ziel gespannt, wusste er nicht, worauf er vorwärts schreitend seinen Fuß setzte.

Wie fast alle Männer, die sich zu gut auf Frauen verstehen, wusste er mit Männern schlecht Bescheid. Zum Beispiel wusste er nichts von den heftigen Reaktionen, deren gehemmte Gemüter fähig sind. Diese Unwissenheit wurde ihm zum Verderben. Er glaubte alles in der Hand zu haben, indem er Tiberius beherrschte. Vielleicht dachte er auch daran, ehrgeizig bis über das Verbrechen hinaus vorzustoßen, eine Grenze, der Agrippa in seinem Geradsinn sich nie genähert hätte.“
(Marañón, Gregorio: Tiberius, Geschichte eines Ressentiments. München 1952, S. 151 – 154)

A 7 (Aufgabenstellung für jeden Text der Station IV)

Überlegt Euch eine Situation, in der die beiden Gegenspieler aufeinander getroffen sind. Spielt diese Situation in einem Rollenspiel nach. Verfasst dazu zuvor einen Dialog.



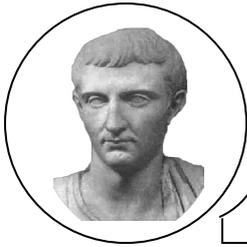
Station V

Der historische Kontext - Chronologie

Im Sommer des Jahres 14 n. Chr. ging die Sonne des römischen Imperiums unter. Augustus, der erste Prinzeps und der Friedensbringer des Reiches, starb als alter Mann (76) in Nola. Tiberius, sein Stief- und Adoptivsohn (54), war schon der zweite Mann im Staate und hatte die tribunizische Gewalt inne, was ihn faktisch gleichwertig mit Augustus machte. Der Enkel und zweite Adoptivsohn Augustus', Agrippa Postumus, der in der Verbannung auf der Insel Planasia lebte, wurde mehr oder weniger zeitgleich von seinen Bewachern umgebracht. Ob Augustus noch den Befehl gab, seine Frau Livia, die Mutter Tiberius', oder Tiberius selbst ist unklar. Im September wurde das Testament von Augustus im Senat bei der zentralen Trauerfeier verlesen, indem Tiberius und seine Mutter als Herrscher eingesetzt wurden. Außerdem gab es verschiedene diverse Schenkungen an das Volk und die Soldaten. Diese Soldaten hielten den Zeitpunkt für angemessen, sich zu erheben. An der Donau, in Pannonien, und am Rhein, in Germanien, kam es zu Legionärsaufständen. Der Sohn des Tiberius, Drusus, wurde nach Pannonien gesandt und schlug die Unruhen blutig nieder. Allerdings kam ihm eine Sonnenfinsternis zu Hilfe. An den Rhein wurde der Adoptivsohn und Neffe des Tiberius, Germanicus, geschickt, der letztlich den dortigen Aufständischen auch wieder Ruhe eintrichtern konnte. Allerdings ging die größte Initiative von den Soldaten selbst aus, die die Aufwiegler richteten. Erwähnenswert ist noch, dass Germanicus den Antrag der Soldaten, ihn zum Kaiser zu machen, rigoros ablehnte. In den Jahren 15/16 wurde ein so genannter Rachezug gegen die Germanen durch Germanicus, diesen Namen hatte er übrigens von seinem Vater Drusus, den Bruder des Tiberius, geerbt, geführt. Die Rache sollte für die Niederlage des Varus im Teutoburger Wald aus dem Jahre 9 genommen werden. Letztlich misslang die Aktion und Germanicus wurde auf Befehl seines Adoptivvaters nach Rom beordert, wo er einen Triumphzug gewährt bekam. Die germanischen Stämme gerieten sich später selbst in die Haare und damit war die Grenzsicherung das richtige gewesen. Im Jahre 17 wurde Germanicus nach Syrien geschickt, wo er den Oberbefehl bekam und gegen die Parther ins Feld ziehen sollte. In Syrien verstarb Germanicus im Jahr 19 und der Statthalter Syriens, Gnaeus Calpurnius Piso, wurde des Giftmordes angeklagt, was aber nie wirklich bewiesen wurde. In Afrika kam 17 es zu einem Aufstand von Beduinenstämmen. Nach einer verlorenen Schlacht in einem offenen Kampf gegen die offiziellen römischen Einheiten

beschränkten sich die Rebellen auf einen verheerenden Kleinkrieg gegen die Römer. Erst 24 wurde diese Region richtig beruhigt, nachdem der Anführer, ein Numidier namens Tacfarinas, im Kampf fiel und sein Sohn in die römische Gefangenschaft geriet. Ziemlich gleichzeitig kam es auch zu Unruhen in Gallien, die vor allem nach Tacitus mit den hohen Steuern und Wucherzinsen sowie mit der Arroganz und Grausamkeit der römischen Statthalter zu tun hatten. Höchstwahrscheinlich aber spielte auch in diesen Unruhen die Bekämpfung des so genannten Druidenkultes (einer gallischen Religion) durch Tiberius eine wichtige Rolle.

Als im Jahr 23 auch noch sein leiblicher Sohn Drusus starb, muss sich Tiberius ein wenig wie Augustus gefühlt haben, dem mehrere Nachfolgekandidaten verstarben, obwohl viele nicht halb so alt waren wie er. Im Jahre 25 bat die rechte Hand und der enge Vertraute des Tiberius, Sejan, um die Hand seiner Schwiegertochter Livilla, der Witwe des Drusus. Tiberius schlug ihm das aber ab. In den Jahren zuvor war es immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Tiberius und seiner Mutter Livia, der per augustionischem Testament Mitregentin, gekommen. Das wird ein Grund dafür sein, dass Tiberius sich im Jahr 26 aus Rom zurückzieht. Er siedelt auf die Insel Capri über, die er aber häufig verlässt, um in Italien umherzureisen. Allerdings betrat er Rom nie wieder. Um das Jahr 28 ist als wichtigstes Ereignis der Weltgeschichte das Auftreten des Johannes des Täufers und der Beginn der Wirkungszeit des Jesus von Nazareth in Judäa, der kleinen römischen Provinz, in der zu dieser Zeit Pontius Pilatus Präfekt war (Lukas 3,1) zu nennen. 29 stirbt die Mutter des Tiberius, und er kommt nicht zu ihrem Begräbnis. In der Zwischenzeit hatte mit Duldung des Kaisers sein Vertrauter Sejan Prozesse gegen die Hinterbliebenen des Germanicus (seine Frau Agrippina und ihre Kinder) angestrebt. Im Jahr 29 wurden Agrippina und einer ihrer Söhne verbannt. In dieser Verbannung starben sie später. Das Jahr 30 war ein großes Jahr für Sejan, dieser wurde zum Konsul ernannt und baute damit offensichtlich seine Macht auf die höchste Position aus. Es wird davon ausgegangen, dass Sejan die tribunizische Gewalt verliehen bekam oder zu mindestens kurz davor stand. Das sollte aber auch der Höhepunkt seiner Karriere sein. Das Verbot der Heirat des Sejan mit der Witwe Drusus', Livilla, wurde aufgehoben. Der Tod Jesu wird auch für dieses Jahr 30 angesetzt, allerdings spielt das bei Tacitus in diesem Zusammenhang überhaupt keine Rolle. Im Jahr 31 ließ Tiberius Sejan als Prätorianerführer absetzen und hinrichten. Er plante angeblich einen Putsch gegen den Prinzeps. Die folgenden Jahre waren wieder von Prozessen geprägt. Diesmal ging es vor allem um Freunde des Sejan. 35 machte Tiberius sein Testament und bestimmte seinen Adoptivnkel Gaius, der spätere Kaiser Caligula, und seinen Enkel Tiberius Gemellus zu seinen Nachfolgern. Im Jahr 37 starb Tiberius als 78jähriger Mann.



Station V

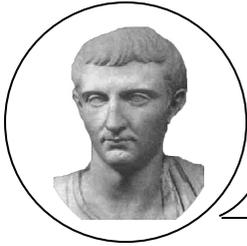
Der historische Kontext – Verwaltung, Bau und Finanzen

Tiberius war ein regelrechter Geizkragen, und so wurde er auch vom Volk gesehen. Das war für sein persönliches Ansehen nicht positiv, aber durch ihn gelang eine Konsolidierung der Staatsfinanzen. Aber er verhalf mehreren Städten in Asien nach einem Erdbeben zu einer gewaltigen Finanzspritze, damit sie ihre Stadt wieder aufbauen konnten. Außerdem wurden die Bewohner der Stadt Sardeis (heute Cardis, Türkei) fünf Jahre von Abgaben befreit. Auch bei einem Unglück in Rom im Jahr 27 zeigte sich Tiberius sehr großzügig gegenüber den Betroffenen. Dabei wird ein väterliches Fürsorgedenken offenbar, das sozialgeschichtlich in der Stellung des Familienvaters sein Vorbild findet.

Tiberius veranlasste alle Vornehmen, ihr Vermögen mindestens zu zwei Dritteln in italienischem Grundbesitz anzulegen. Die Kapitalien mussten zurückgezogen werden. Um einer Krise vorzubeugen, half Tiberius dabei aus Staatsmitteln. Dieser Gedanke war einer der genialsten des Tiberius. Die Aristokratie sollte nicht aus Bankiers bestehen, weil hierdurch der soziale Verfall besiegelt worden wäre. Unter den folgenden schlaffen Regierungen wurde diese Idee nicht weiter durchgeführt.

Die Verwaltung der Provinzen war unter Augustus Nachfolger geordnet. Die Statthalter hatten im Normalfall eine lange Amtszeit, dadurch wurde gewährleistet, dass die Ausbeutung und Profitgier sich in Grenzen hielten. Die Beamten wurden nach dem guten Ruf ihrer Familien und ihrer bewährten Laufbahn ausgewählt.

Bei der Bautätigkeit zur Ausschmückung Roms hielt sich Tiberius zurück und versuchte eher schon Bestehendes zu restaurieren. Dies trug auch nicht zu seinem Ansehen bei, weil Kaiser an ebendieser Bautätigkeit gemessen wurden. Er baute nur zwei Gebäude neu: den Augustustempel und das Szenengebäude im Pompeius-Theater. Allerdings legte er offensichtlich sein Augenmerk in Sachen Bau auf die Straße. Er baute im Verhältnis gesehen viele Straßen, die natürlich logistischen Zwecken dienten.



Station V

Der historische Kontext – Tiberius und der Senat

Der Senat hatte ein sehr großes Problem mit Kaiser Tiberius. Tiberius war das genaue Gegenteil vom leutseligen und umgänglichen Augustus. Er war ein verschlossener und misstrauischer Mensch, der aber im Senat als „Erster unter Gleichen“ auftrat, was seiner Position als Prinzeps natürlich zuwiderlief. Er begegnete dem Senat auf traditionelle, Ehren bezeugende Weise. Sueton überliefert eine Bemerkung des Tiberius: „Der gute und auf das öffentliche Wohl bedachte Herrscher müsse dem Senat, der Bürgerschaft sowie dem einzelnen Bürger dienen“ (Suet. Tib. 29).

Das ständige Bemühen, den Senat mit einzubeziehen, wurde von den Senatoren teilweise als Regierungsschwäche und Richtungslosigkeit missverstanden. Die Senatoren wiesen Versuche des Tiberius, dem Senat wichtige Personalentscheidungen zu überlassen, an die Kompetenz des Kaisers zurück. Die Diskrepanz zwischen einem entwickelten senatorischen Standesbewusstsein einerseits und der mangelnden Bereitschaft andererseits, sich der politischen Probleme in verantwortlicher Weise anzunehmen, war dem Tiberius unverständlich. Nach einer Senatssitzung will man vernommen haben, wie Tiberius auf griechisch bemerkte: „Männer, zu Sklaven geschaffen.“

Tacitus widerspricht sich an vielen Stellen selbst, weil er einerseits sagt, das Verhältnis zwischen Tiberius und Senat sei gut gewesen, da der Prinzeps den anderen mit großem Respekt begegnet sei (Tac. ann. 4, 6). An anderer Stelle hingegen schreibt Tacitus sehr deutlich, dass Tiberius diese Freiheit dem Senat nur vorspielte und in Wirklichkeit die Zügel fest in der Hand hielt. Er verhandelte vor dem Senat nur Nebensächlichkeiten (Tac. ann. 3, 60).

Die Erklärung für diesen vermeintlichen Widerspruch ist: Schon unter Augustus war dem Senat die Macht früherer Tage genommen, das Gremium entsprach nicht mehr der alten republikanischen Tradition. Augustus war jedoch taktvoll genug, den Eindruck der Realität abzumildern, indem er den Senatoren geduldig zuhörte und so tat, als ob ihre Äußerungen wirklich wichtig wären. Von diesem Zeitpunkt an bekam der Begriff „Libertas“ (Freiheit) eine neue Bedeutung und

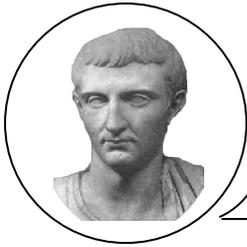
beschränkte sich fortan auf die Redefreiheit der Senatoren. Tiberius hielt an diesem Grundsatz fest, aber er hatte nicht das taktvolle Format des Augustus.

Tiberius ließ es nicht zu, dass man ihm allzu sehr schmeichelte, was verständlicher Weise nicht vorteilhaft für das Ansehen ist, wenn man ein Lob brüsk ablehnt.

Das in der Veranlagung des Kaisers wurzelnde Misstrauen, welches durch persönliche Erfahrungen mit Augustus noch verstärkt worden war, erschwerte die Kommunikation mit den Senatoren. Solcher Argwohn, gepaart mit einer nicht ganz eindeutigen Ausdrucksweise des Tiberius, führte zu den Differenzen und Erbitterungen, die sich gegen widersprechende Senatoren oft erst Tage später entluden.

A 8 (Aufgabenstellung für jeden Sachtext der Station V)

Sucht eine geeignete Form der Präsentation des historischen Hintergrunds von Kaiser Tiberius. Wichtig ist, dass Ihr einen Eindruck vom Leben in dieser Zeit vermittelt!



Rezeptionsgeschichte

Das Tiberiusbild bei Sueton – „good or bad guy?“

Bad

Q 13 „Weder seinem leiblichen Sohn Drusus noch seinem Adoptivsohn Germanicus brachte er väterliche Liebe entgegen, gegen den einen war er voll Hass wegen seiner Fehler. Denn der Lebenswandel des Drusus war ihm zu locker und allzu lose. Und so nahm ihn nicht einmal sein Tod besonders mit, ja er ging nicht nur sofort von der Begräbnisfeier aus wieder seinen gewohnten Geschäften nach, sondern verbot auch einen längeren Stillstand der Gerichte. (...) Germanicus gegenüber war er dermaßen missgünstig eingestellt, dass er sowohl seine hervorragenden Taten als vollkommen unnütz abtat und auch seine Siege, die äußerst rühmlich waren, als schädlich für das Gemeinwesen verhöhnte. Doch darüber, dass er Alexandria wegen einer plötzlichen Hungersnot von gewaltigem Ausmaß, ohne ihn zu fragen, besucht hatte, beklagte er sich vor dem Senat. Man glaubte auch, dass das der Grund für ihn war, Germanicus durch die Hand des Cn. Piso, seines Legaten in Syrien, umbringen zu lassen. (...) Diesen Verdacht bestärkte er selbst, als er später sogar der Gattin und den Kindern des Germanicus auf grausame Art und Weise hart zusetzte.“ (Sueton. Tiberius 52)

Q 14 „Grausam und gefühllos war er von Natur aus; nicht einmal als kleiner Junge hat er das verbergen können. Theodoros aus Gadara, sein Lehrer für Rhetorik, hat tiefer geschaut und schien dies als erster erkannt und in einem äußerst treffenden Vergleich ausgedrückt zu haben; zu wiederholten Malen nannte er ihn, wenn er ihn tadelte, auf griechisch „einen mit Blut getränkten Lederklumpen“. Seine Veranlagung aber zeigte sich erst mit aller Deutlichkeit und in ihrem ganzen Ausmaß, nachdem er Kaiser geworden war, sogar unmittelbar nach seinem Regierungsantritt, als er noch Mäßigung heucheln musste, um die Gunst der Menschen zu erlangen. Laut vernehmlich hatte einmal ein Witzbold, als ein Leichenzug an ihm vorbeizog, dem Toten den Auftrag mit auf den Weg gegeben, Augustus zu melden, das, was er dem Volk vermacht habe, sei noch nicht ausbezahlt. Da ließ er diesen Mann ergreifen und vor sich bringen, ließ den geschuldeten Betrag an ihn auszahlen und ihn zum Henker abführen; er befahl ihm, seinem Vater nun die Wahrheit zu berichten.“ (Sueton. Tiberius 57)

Q 15 „Wenige Tage, nachdem er auf Capri von Bord gegangen war, bot ihm, als er sich ganz alleine zurückgezogen hatte, ein Fischer eine große Seebarbe unvorhergesehen dar; ihm ließ er eben mit diesem Fisch tüchtig durch das Gesicht fahren; er war nämlich darüber erschrocken, dass der Mann vom hinteren Teil der Insel durch raues und unwegsames Gelände zu ihm empor geklettert war. Und als der Fischer sich noch, während man ihn bestrafte, glücklich schätzte, dass er ihm nicht auch die riesige Languste, die er gefangen hatte, dargeboten hatte, befahl er, ihm auch damit das Gesicht zu zerfetzen. Einen Soldaten seiner Leibwache bestrafte er mit dem Tode, weil er aus seinem Garten einen Pfau gestohlen hatte.“

(Sueton. Tiberius 60)

Good

Q 16 „Von den zahlreichen und höchsten Ehrungen nahm er nur wenige und zwar die an, die Augenmaß erkennen ließen. Als sein Geburtstag einmal mit den plebejischen Zirkusspielen zusammenfiel, ließ er sich nur mit Mühe bewegen, ihm zu Ehren ein Zweigespann mehr laufen zu lassen als gewöhnlich. Ihm zu Ehren Tempel, Flamines und Priesterschaften zu stiften, verbot er. Auch Statuen und Bilder durften nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis aufgestellt werden, (...) Er schritt auch dagegen ein, dass man auf seine Verordnungen schwöre und den Monat September in Tiberius umbenenne. Auch den Vornamen ‚Imperator‘, den Beinamen ‚pater patriae‘ und eine Bürgerkrone am Eingang seines Hauses lehnte er ab; nicht einmal den Namen ‚Augustus‘, den er doch geerbt hatte, führte er, nur in Briefen an Könige und Fürsten setzte er ihn hinzu.“ (Sueton. Tiberius 26)

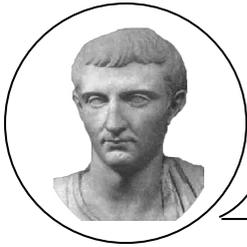
Q 17 „Aber Spötteleien, übles Gerde und rufschädigende Gedichte über sich und seine Familie vermochten ihn ganz und gar nicht aus der Ruhe zu bringen; so bemerkte er mehr als einmal, in einem freien Staat müssten auch Zunge und Geist ungebunden sein; als der Senat einmal eine Untersuchung wegen Vergehen dieser Art und auch bezüglich derer, die dergleichen begangen hatten, forderte, sagte er: ‚Wir haben überhaupt keine Zeit mehr, uns mit noch mehr Angelegenheiten zu beschäftigen. Habt ihr erst einmal dieses Fenster geöffnet, dann lasst ihr zu, dass wir zu nichts anderem mehr kommen: Denn ihr liefert allen Leuten einen Vorwand, ihre persönlichen Feindschaften von euch schlichten zu lassen.“ (Sueton. Tiberius 28)

Q 18 „Er erhob nicht einmal Einspruch dagegen, dass auch Beschlüsse gefasst wurden, die seiner Ansicht zuwider liefen. Obwohl er der Ansicht war, dass Leu-

te, die für ein Amt vorgesehen waren, unbedingt in Rom anwesend sein mussten, damit sie sich direkt und persönlich mit dem Amt einverstanden erklärten, erwirkte ein designierter Praetor eine Wahlgesandtschaft. Ein weiterer Beleg dafür ist: Er war der Meinung, den Einwohnern von Trebia solle gestattet werden, das Geld, das ihnen für den Bau eines neuen Theaters vermacht worden war, für die Befestigung einer Straße zu verwenden; er konnte sich damit nicht durchsetzen, da der Wille des Erblassers rechtlich bindend sei. Als es zu einem Senatsbeschluss zufällig nur durch Abstimmen kommen sollte, trat er auf die Seite, wo weniger standen, aber niemand folgte ihm." (Sueton. Tiberius 31)

Q 19 „Waren einmal Volkaufstände aufgelodert, sorgte er einerseits mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dafür, dass sie nicht weiter um sich griffen, andererseits setzte er alles daran, dass keine neuen ausbrachen. Als im Theater im Verlauf eines Streites ein Mord geschehen war, schickte er die Rädelsführer und die Schauspieler, derentwegen man sich zerstritten hatte, in die Verbannung und konnte durch keine Bitte des Volkes bewogen werden, sie zurückzurufen.“ (Sueton. Tiberius 37)

A 9 Beschreibt, welche Facetten des Persönlichkeitsbildes Tiberius' anhand der Quellen erschlossen werden können.



Rezeptionsgeschichte

Das Tiberiusbild bei Tacitus – „good or bad guy?“

Bad

Q 20 „Sein Vater war (Tiberius Claudius) Nero, und von beiden Seiten stammte er aus dem claudischen Geschlecht, obwohl seine Mutter durch Adoption in die livische und dann in die julische Familie übergegangen war. Seine Lage war von früher Kindheit an bedenklich; denn er folgte dem geächteten Vater in die Verbannung, und sobald er in des Augustus' Haus als Stiefsohn eintrat, hatte er mit vielen Nebenbuhlern zu kämpfen, solange Marcellus und Agrippa, nachher die Caesaren Gaius und Lucius lebten. Selbst sein Bruder Drusus wurde mehr von der Liebe der Bürger begünstigt. Aber am misslichsten war seine Lage, als er, mit Julia vermählt, die Unkeuschheit der Gattin zu ertragen hatte oder ihr aus dem Weg ging. Nachher, als er aus Rhodos zurückgekehrt war, waltete er zwölf Jahre lang in dem kinderlosen Haus des Fürsten, dann ungefähr dreiundzwanzig als unumschränkter Herrscher Roms. Auch sein Charakter hatte seine ganz verschiedenen Perioden, eine treffliche in Leben und Ruf, solange er Privatmann oder Befehlshaber unter Augustus war, eine versteckte und dabei Tugenden zu heucheln schlaue, solange noch Germanicus und Drusus lebten; ebenso zwischen Gutem und Bösem geteilt war er bei Lebzeiten seiner Mutter; fluchwürdig durch Grausamkeit, doch mit Geheimhaltung der Ausschweifungen, solange er noch Seianus liebte oder fürchtete. Zuletzt ließ er sich gleicherweise in Frevel und Schändlichkeiten gehen, seitdem er, nach Beseitigung aller Scham und Furcht, nur seiner eigenen Natur gehorchte.“ (Tacitus. Annalen 6, 57)

Q 21 „Tacitus fällt ein hartes Urteil; schon im ersten seiner fünf Lebensabschnitte präsentiert sich uns Tiberius als ein vom Schicksal geschlagener Mensch, der am Hof des Augustus viel zu leiden hatte und unser Mitleid verdient. In diesem Lebensabschnitt sind keine positiven Aspekte seiner Persönlichkeit, aber auch nichts Unrühmliches an ihr zu erkennen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Tiberius in dieser Phase noch nicht Kaiser war, somit niemandem schaden konnte. Die folgenden vier Lebensphasen des Tiberius werden negativ dargestellt, da angeblich dessen moralische Integrität seit seinem Machtantritt immer mehr absank – 1. Phase: die Zeit bis zum Tod von Germanicus und Drusus (d.h. bis 23);

2. Phase: die Zeit bis zum Tod der Livia (29); 3. Phase: bis zur Hinrichtung von Sejan (31); 4. Phase: seine letzten Lebensjahre (37).“ (Yavetz, Zvi: Tiberius, der traurige Kaiser. Biographie. München 1999, S. 171 – 172.)

Good

Q 22 „Für angemessen möchte ich es nun halten, auch auf die übrigen Zweige der Staatsverwaltung hinzuweisen, auf welche Weise es damit gehalten wurde bis zu diesem Tage, weil dieses Jahr ja die Regierung des Tiberius so zum Nachteil zu verändern begann. Vor allem also wurden die öffentlichen Angelegenheiten [...] im Senat verhandelt, und es war den Angeseheneren gestattet, sich auszusprechen. Und wo sie in Schmeichelei verfielen, tat er selbst Einhalt. Auch sah er bei Übertragung von Ehrenstellen auf den Adel der Vorfahren, auf Berühmtheit im Kriegsdienst, auf ausgezeichnete Eigenschaften in den Geschäften des Friedens, so dass man ziemlich gewiss sein konnte, es seien keine anderen würdiger gewesen. Es blieb den Konsuln, den Prätores ihr Ansehen, auch die geringen Beamten handhabten ihre Gewalt, und die Gesetze wurden, nahm man die Untersuchung über Majestätsbeleidigungen aus, auf löbliche Weise ausgeübt. Freilich wurden die Getreidelieferungen, die Zollabgaben und die übrigen öffentlichen Einkünfte durch die Gesellschaften der römischen Ritter betrieben. Aber seine eigenen Vermögensangelegenheiten übertrug der Kaiser nur den Bewährtesten, selbst einigen ihm unbekannt, ihrem guten Rufe folgend. Die einmal Angestellten wurden beibehalten ohne alle Einschränkung, da die meisten in ein und demselben Geschäft Greise wurden. Zwar seufzte das Volk unter schweren Getreidepreisen; aber keine Schuld traf dabei den Fürsten: ja er suchte, soviel er durch Geldaufwand und Sorgfalt vermochte, der Unergiebigkeit des Bodens und den Unglücksfällen auf dem Meere zu begegnen. Auch sorgte er dafür, dass die Provinzen nicht durch neue Lasten in Aufruhr gebracht würden und dass sie die alten sich ohne Habsucht und Grausamkeit der Beamten gefallen ließen. Körperliche Züchtigung und Gütereinziehung kamen nicht vor. Nur hier und da besaß der Kaiser in Italien Ländereien; seine Sklaven waren bescheiden, die Hausverwaltung auf wenig Freigelassene beschränkt, und hatte er je einen Streit mit Bürgern, so entschied das öffentliche Recht.“ (Tacitus. ann. 4,6)

Q 23 „An anderer Stelle lobt Tacitus die militärische Begabung des Tiberius, bezeichnet ihn als ‚bewährt im Krieg‘ und betont, dass er sich gegen Hinterlist aussprach und dem Herrscher der Chatten untersagte, Arminius zu vergiften, ‚da das römische Volk nicht durch Hinterlist und heimlich an seinen Feinden Rache zu nehmen pflegt‘. Ferner habe er Ehrungen von sich gewiesen, gegen die Schmeichelei heuchlerischer Senatoren angekämpft und die Staatsgeschäfte auch dann

nicht vernachlässigt, als er über den Tod seines Sohnes betrübt gewesen sei; und dies ist nur ein kleiner Teil von Tacitus' Lob für Tiberius.“

(Yavetz, Zvi: Tiberius. Der traurige Kaiser. Biographie. München 199, S. 172)

A 10 Welches Persönlichkeitsbild des Tiberius entsteht aus der Rezeption von Auszügen aus Suetons Kaiserviten?



Station I

Das Bildnis Hannibals

Q 1 „Er war äußerst kühn, wenn es galt, gefährliche Aufträge zu übernehmen, und in den Gefahren selbst erwies er sich sehr besonnen. Keine Anstrengung konnte seinen Körper ermüden und seinen Mut besiegen. Gleich war seine Ausdauer in Hitze und Kälte. Das Maß im Essen und Trinken wurde von seinem natürlichen Verlangen, nicht von der Lust bestimmt. Nicht Tag und Nacht legten die Zeit für Schlafen und Wachen fest; was ihm nach getaner Arbeit noch übrig blieb, widmete er der Ruhe. Aber auch sie wurde nicht durch ein weiches Lager oder durch Stille herbeigezaubert. Viele haben ihn gesehen, wie er zwischen Wachen und Soldatenposten auf der Erde lag, oft nur mit einem Militärmantel zugedeckt. Seine Kleidung unterschied sich in nichts von der seiner Altersgenossen. Dagegen fielen seine Waffen und Pferde auf. Er war der beste Soldat zu Fuß und zu Pferde. Als erster zog er in den Kampf, als letzter verließ er das beendete Treffen. Diesen so großen Vorzügen des Mannes hielten andererseits ungeheure Fehler die Waage: Unmenschliche Grausamkeit, eine mehr als punische Treulosigkeit. Nichts galt ihm die Wahrheit, nichts war ihm heilig. Gottesfurcht kannte er nicht, ein Eid war ihm bedeutungslos, und er empfand keine religiöse Bindung.“ (Livius, XXI 4₅-)

Q 2 „Ein erstaunlicher Beweis – der größte, den er geben kann – für das Feldherrngenie dieses Mannes (Hannibal) und seine überragende Befähigung als Heerführer und Staatsmann ist die Tatsache, dass in den siebzehn Jahren, die er im Felde stand, in denen er auf seinen Heereszügen durch so viele Barbarenvölker kam, sich so vieler fremdstämmiger Hilfstruppen bedienen musste, oft in unerwartet auftauchenden Gefahren, ja in verzweifelter Lage, nie jemand, der sich ihm einmal angeschlossen und auf seine Fahne geschworen hatte, ein Attentat auf ihn versuchte oder zum Feinde überging.“ (Polybios, XXIII 13)

Q 3 „Hannibal aber gelangte mit Mühe und Not und unter großen Beschwerden (...) hinüber, wegen einer schweren Augenkrankheit, die ihn befallen hatte, von Schmerzen gepeinigt, durch die er auch am Ende das Auge verlor (...).“
(Polybios, III 79)

A 1 Stellt Euch vor, Ihr seid ein Maler aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. Kaiser Julian hat euch beauftragt, ein Bild des großen punischen Feldherrn Hannibal zu zeichnen. Euer Problem ist nur, dass es keine Zeichnungen, Skulpturen oder Büsten aus dieser Zeit des 3. Jahrhunderts v.Chr. gibt, die Ihr als Vorlagen nehmen könnt. Erarbeitet mit Hilfe der Quellen des Polybios und des Livius, die einige Beschreibungen zu Hannibal bieten, eine Zeichnung Hannibals. Die angegebenen Quellen sollen Euch als Inspiration dienen.



Station II

Die Familie Barkas

Hannibal entstammte dem karthagischen Adelsgeschlecht der Barkiden. Die Wurzeln und Ursprünge der Familie sind für uns heute nicht mehr rekonstruierbar, denn die uns verfügbaren Quellen sind allesamt mit der Feder des Feindes – Rom – geschrieben. Immer wenn einzelne Vertreter des Barkidenhauses politisch und/oder militärisch aktiv wurden, gerieten sie in den Fokus der römischen Aufmerksamkeit. Deshalb sind uns auch nur die Namen der männlichen Familienmitglieder der Barkiden überliefert. Die ersten für uns greifbaren Barkiden sind Hannibals Großvater, der im Übrigen genauso hieß, gefolgt von dessen Sohn Hamilkar. Hannibal selbst hatte mehrere Schwestern, deren Namen wir nicht wissen. Sicher ist, dass eine von ihnen Hasdrubal den Schönen geheiratet hat. Neben den Schwestern hatte Hannibal auch noch zwei jüngere Brüder, Hasdrubal und Mago. Im Folgenden sind Auszüge aus Quellen zu einzelnen Familienmitgliedern gegeben.

Q 1 Hamilkar, Vater Hannibals.

„Hamilkar aus Karthago, Sohn Hannibals, mit dem Beinamen Barkas erhielt sein erstes Kommando auf Sizilien als ganz junger Mann gegen Ende des Ersten Punischen Krieges. Vor seinem Eintreffen hatten die Karthager zu Land und zu Wasser nur Misserfolge. Er aber bot den Feinden Paroli überall, wo er zugegen war, und gab ihnen keine Blöße mehr; bei günstiger Gelegenheit ergriff er stattdessen oft selbst die Offensive, und immer mit Erfolg. Als die Karthager fast schon all ihre Gebiete auf Sizilien verloren hatten, verteidigte er zuletzt die Stadt Eryx so, dass der Krieg in dieser Gegend wie eingefroren schien. (...) Obwohl es ihn brennend zu den Waffen drängte, glaubte er doch, für einen Friedensschluss eintreten zu müssen, da in seinen Augen das durch die Kosten abgewirtschaftete Vaterland die schrecklichen Auswirkungen des Krieges nicht länger ertragen konnte. Dabei hegte er freilich den Gedanken, bei den allerersten Zeichen eines Aufschwungs den Kampf wieder aufzunehmen und den Römern dann keine Ruhe mehr zu gönnen bis zum tapfer erfochtenen Sieg oder zur bitteren Niederlage. (...)

Nach Karthago zurückgekehrt, musste Hamilkar aber erkennen, dass die Lage im Staat viel schlimmer war als erwartet, denn die endlosen Schwierigkeiten draußen riefen im Innern solche Ausschreitungen hervor, dass es zur ärgsten Gefährdung der Stadt vor ihrer Zerstörung kam. Zuerst revoltierten die Söldner, die

man gegen Rom eingesetzt hatte, 20 000 Mann. Das gesamte Afrika (Nordafrika) versetzten sie in Aufruhr, ja sie schritten sogar zum Sturm auf Karthago. (...) Zuletzt aber, in einer fast schon ausweglosen Lage, betrauten sie [die Karthager] Hamilkar mit der obersten Heeresleitung. Der nun zwang die Feinde trotz ihrer Stärke von 100 000 Mann nicht nur zum Abzug von den Mauern Karthagos, sondern lockte sie darüber hinaus in einen unentrinnbaren Kessel, wo er einen Teil mit dem Schwert niedermachen, aber mehr noch verhungern ließ. (...) als General nach Spanien abkommandieren, wohin er auch seinen neunjährigen Sohn Hannibal mitnahm.“

(Cornelius Nepos, Hamilkar, aus: De viris illustribus.)

Q 2 „Damals nämlich, so scheint mir, konnte man an den Tatsachen ablesen, wie viel Erfahrung in den Regeln der Kriegsführung und Feldherrnkunst vor der Unerfahrenheit bloßen Soldatentums und ungeistiger Routine er voraushat. Denn Hamilkar vernichtete viele von ihnen kampflos in kleineren Gefechten, indem er sie wie ein guter Brettspieler durch geschickte Schachzüge abschnitt und einschloss, viele andere in größeren Kämpfen, in denen er sie teils unversehens in einen Hinterhalt lockte, teils durch plötzlichen Überfall (...) in Schrecken versetzte. Alle, welche hierbei lebend in seine Hände fielen, warf er den Elefanten vor.“

(Polybios, I 84)

Q 3 Hasdrubal, Schwager Hannibals

„Außerdem hatte er [Hamilkar] Hasdrubal bei sich [auf dem Zug nach Spanien], einen vornehmen jungen Mann von anziehendem Äußeren, (...) der [Hamilkar] gab ihm [Hasdrubal] seine Tochter zur Frau, (...) er [Hasdrubal] nach Hamilkars Ende den militärischen Oberbefehl übernahm; er erzielte beachtliche Erfolge (...) nach dessen Tod ging das Kommando auf Betreiben der Armee an Hannibal.“

(Cornelius Nepos, Hamilkar, aus: De viris illustribus)

Q 4 „In Iberien (...) fand Hasdrubal, der Feldherr der Karthager, nach achtjähriger Führung des Kommandos, seinen Tod durch Meuchelmord von der Hand eines Kelten, der ihn aus persönlicher Rachsucht in seiner Unterkunft tötete, nachdem er die karthagische Herrschaft erheblich ausgedehnt und gefestigt hatte, weniger durch Kriegstaten als durch die freundschaftlichen Beziehungen, die er zu den einheimischen Fürsten anknüpfte.“

(Polybios, II 36)

Q 5 „Denn sowohl in Hasdrubal, dem Gatten seiner Tochter, wie in Hannibal, seinem leiblichen Sohn, schuf er [Hamilkar] den Römern solche Feinde, dass es

unmöglich gewesen wäre, sie an Hass gegen jene zu übertreffen. Hasdrubal nun starb zu früh, als dass sich seine Absichten offen hätten zeigen können.“

(Polybios, III 12)

Q 6 „Mehr Überlegung als Gewalt bestimmte sein Handeln. Gastfreundschaft verband ihn mit den Fürsten, mit dem Wohlwollen des Adels gewann er sich immer mehr Völker. Er vergrößerte das karthagische Reich mehr auf diese Weise als durch Waffen und Krieg. (...) Weil Hasdrubal die wunderbare Kunst verstand, Völker anzulocken und an seinen Machteinfluss zu fesseln, hatte das römische Volk mit ihm den Vertrag mit der Bestimmung erneuert, der Ebro solle die Grenze zwischen beiden Einflussbereichen sein.“

(Livius, XXI 2)

Hannibal

Q 7 „In der Zeit, als sein Vater die Ausfahrt mit seinem Heer nach Iberien habe antreten wollen, so sagte er, habe er, neun Jahre alt, während jener Zeus ein Opfer darbrachte, zu Seiten des Altars gestanden. Als sein Vater dann nach glücklichem Ausfall des Opfers den Göttern die Spende dargebracht und die übrigen Gebräuche verrichtet hatte, habe er die anderen bei der Opferhandlung Anwesenden ein wenig zurücktreten lassen, ihn selbst [Hannibal] heran gerufen und freundlich gefragt, ob er ihn auf seinem Zuge begleiten wolle. Als er freudig ja gesagt (...) da habe jener seine Rechte ergriffen, ihn an den Altar geführt und ihn unter Berührung der Opfer den Schwur tun heißen, niemals Freund der Römer zu werden.

Als sie nun die Nachricht vom Tode Hasdrubals erhielten, dem sie nach dem Tode Hamilkars das Kommando in Iberien anvertraut hatten, warteten sie zuerst die Stimmung der Truppen ab. Sowie jedoch die Kunde vom Heere kam, die Soldaten hätten einmütig Hannibal zum Feldherrn erwählt, versammelte sich sogleich das Volk und bestätigte einstimmig die Wahl des Heeres.“

(Polybios, III 12 f.)

Hasdrubal, der Bruder Hannibals

Q 8 „Hasdrubal, der sich wie in früherer Zeit, so auch in seinem letzten Kampf als tapferer Mann erwies, fand im Handgemenge den Tod. (...) er [war] der leibliche Bruder Hannibals (...) und (...) dieser, als er sich zu seinem Marsch nach Italien anschickte, [übertrug] ihm das Kommando in Spanien (...) er in vielen Kämpfen mit den Römern, in den mannigfachsten kritischen Situationen, mit denen er fertig zu werden hatte (...) immer und überall die Wechselfälle und die Niederlagen mannhaft getragen und sich seines Vaters Barkas würdig erwiesen hat. (...)

Solange noch begründete Hoffnung bestand, etwas zu vollbringen, was seines bisherigen Lebens würdig war, war er im Kampf auf nichts so sehr bedacht wie auf seine Sicherheit. (...) auch in der Niederlage dem Schicksal mutig begegnen und nichts zu erdulden, was seines bisherigen Lebens unwürdig wäre.“

(Polybios, XI 2)

Mago, der Bruder Hannibals

Q 9 „Nun, der karthagische Feldherr [Hannibal] besprach sich mit seinem Bruder Mago (...) und da alle seinen Pläne billigten, rief er (...) seinen Bruder Mago zu sich, der zwar noch jung war an Jahren, aber voller Kampfesleidenschaft und von Kind an mit dem Waffenhandwerk vertraut und übergab ihm hundert Mann von den Reitern und ebenso viele Leute zu Fuß. (...) entsandte er diese (...) bei Nacht in den Hinterhalt, (...) und erteilte seinem Bruder hinsichtlich des richtigen Zeitpunkts für den Angriff die notwendigen Anweisungen.“

(Polybios, III 71)

A 2 Stellt Euch vor, Ihr seid Hannibal in seinen letzten Lebenstagen, bevor er sich das Leben nahm. Um der Nachwelt ein wahres Bild seiner/Eurer Familie zu überliefern, wollt Ihr auf einer Mamorsäule seine/Eure Familie verewigen. Entwerft einen Text für diese Säule. Bereichert diese mit Abbildungen oder Portraits der Familien-mitglieder.



Station III

Die Alpenüberquerung

Das wohl eindrucksvollste Ereignis im Leben Hannibals ist der schier unglaubliche Übergang über die Alpen. Das Bild von Elefanten, die über die Alpen ziehen, scheint so einprägsam, dass es die Jahrhunderte überdauerte und uns bis heute im Gedächtnis geblieben ist. Nicht ohne Grund beflügelte dieses Kapitel im Leben Hannibals die Phantasien zahlreicher Künstler und Filmemacher. Hier nun sind einige Ausschnitte aus dem antiken Geschichtswerk des Polybios, der als einer der ersten antiken Autoren über Hannibal und dessen Alpenübergang schrieb. Polybios selbst ist die Route Hannibals viele Jahre nach dessen Tod nachgereist und hat genaue Abmessungen der Wege und Pfade vorgenommen.

Q 10 „Nachdem Hannibal im zehntägigen Marsch flussaufwärts achthundert Stadien zurückgelegt hatte, begann er mit dem Anstieg der Alpen. Hier warteten seiner die größten Gefahren. (...) da zogen die Häuptlinge der Allobroger [Feinde Hannibals] eine ansehnliche Truppenmacht zusammen und besetzten im Voraus die beherrschenden Punkte, zwischen denen Hannibal bei seinem Aufstieg notwendig durchziehen musste. (...) da sie dann aber sahen, dass die vielen Lasttiere und die Reiter sich nur mühsam und in lang gestrecktem Zug durch die Enge hindurch wanden, ermutigte sie das, die Marschkolonne zu beunruhigen. Bei den an verschiedenen Stellen einsetzenden Angriffen erlitten die Karthager, sowohl durch die Feinde selbst wie in Folge der Geländeschwierigkeiten, große Verluste und zwar vor allem an Pferden und Lasttieren. Denn da der Anstieg nicht nur eng, steil und steinig war, sondern auch an Abgründen entlang führte, stürzten bei jeder Unruhe und Verwirrung, die entstand, viele Lasttiere mitsamt ihrer Bürde in die Tiefe. Hauptsächlich waren es die verwundeten Pferde, die solche Verwirrung anstifteten. Wenn sie getroffen wurden, gingen sie durch, wandten sich teils nach rückwärts und jagten mitten in den Zug der Lasttiere hinein, teils stürmten sie nach vorn und stießen alles, was ihnen auf dem engen Pfade im Wege stand, beiseite. (...) Als Hannibal dies sah und bedachte, dass sie, auch wenn sie der Gefahr entrännen, verloren wären, falls der Tross vernichtet würde, eilte er (...) zu Hilfe. Hierdurch fanden viele Feinde den Untergang, weil Hannibal überhöhend angriff, aber auch nicht weniger eigene Leute. (...) Am neunten Tage endlich erreichte er den Scheitelpunkt. Hier schlug er ein Lager auf und verweilte

zwei Tage, um die glücklich Davongekommenen sich erholen zu lassen, zugleich um auf die Zurückgebliebenen zu warten. Und tatsächlich fanden sich während dieser Zeit viele Pferde, die durchgegangen waren, und viele Tragtiere, die ihre Lasten abgeworfen hatten, unerwartet wieder ein und erreichten den Spuren folgend das Lager. Da aber schon viel Schnee auf den Höhen lag, (...) und Hannibal die Mutlosigkeit sah, die sich des Heeres sowohl wegen der vorangegangenen wie der noch zu erwartenden Strapazen bemächtigt hatte, rief er sie zusammen und versuchte sie aufzumuntern, wofür sich ihm als einziges Mittel der Hinweis auf das vor ihren Augen ausgebreitete Italien bot. (...)



Am nächsten Tag brach er auf und begann mit dem Abstieg bei dem er zwar auf Feinde nicht mehr stieß, von einigen hinterhältigen Überfällen abgesehen, durch Geländeschwierigkeiten und den Schnee aber nicht viel weniger Leute verlor, als beim Aufstieg umgekommen waren. Denn da der Weg eng und steil hinabführte

und der Schnee den Boden, auf den sie zu treten hatten, verdeckte, stürzte alles, was den Weg verfehlte und abglitt, in die Tiefe. (...) Es war eine besondere und ungewöhnliche Lage, in der er sich befand. Da nämlich auf den bereits früher vorhandenen und vom vorigen Winter liegen gebliebenen Schnee soeben diesjähriger gefallen war, war dieser zwar leicht mit dem Fuß zu durchstoßen, weil er wegen seiner Frische noch weich war (...); wenn sie ihn aber durchtreten hatten und dann auf den darunter befindlichen, fest gewordenen kamen, so drückten sie diesen nicht mehr ein, sondern fuhren auf beiden Füßen gleitend über ihn hin, (...). Was aber weiter folgte, war noch viel schlimmer. Denn erstens, wenn die Menschen, deren Fuß im unteren Schnee keinen Halt fand, nach ihrem Sturz sich mit den Knien oder Händen aufstützen wollten, um sich aufzurichten, dann rutschten sie mitsamt den Gliedern, die ihnen als Stütze dienen sollte, nur noch weiter hinab (...).

Wenn jedoch die Lasttiere stürzten, dann traten diese beim Versuch, wieder aufzustehen, durch den unteren Schnee hindurch und blieben dann mitsamt ihren Lasten wie festgefroren stecken, sowohl wegen ihrer Schwere wie wegen der Festigkeit des alt gewordenen Schnees. (...) Dann setzte er [Hannibal] seine Leute dazu an, am Abhang entlang einen Weg zu mauern, eine überaus mühevoll Arbeit. Für die Lasttiere und Pferde gelang es ihm, an einem Tage eine hinreichend breite Straße zu bauen. Daher führte er diese sogleich hinüber, ließ sie unterhalb der Schneegrenze ein Lager beziehen und die Tiere auf die Weide treiben. (...) Endlich, nachdem er seinen ganzen Weg von Neu-Karthago an in fünf Monaten zurückgelegt, den Alpenübergang in fünfzehn Tagen durchgeführt hatte, rückte er mutig in die Ebenen um den Po (...). Von seinem Heer hatte er glücklich durchgebracht an Fußtruppen zwölftausend Libyer und gegen achttausend Iberer, Reiter aber im ganzen nicht mehr als sechstausend: dies bezeugt er selbst auf der Säule in Lacinium, die die Zahl seiner Truppen verzeichnet."

(Polybios, III 49 – 56)

A 3 Ihr seid nun Soldaten in Hannibals Heer. So habt auch Ihr die Alpen mit Eurem geliebten Feldherrn überschritten. Schreibt einen Brief an Eure Familie daheim, in dem Ihr von Eurer schweren Reise berichtet. Nehmt dazu die hier gegebene Quelle als Grundlage.



Station III

Die Schlacht bei Cannae

Im August des Jahres 216 v. Chr. führt der karthagische Feldherr Hannibal die wohl bis dato heftigste und Rom an den Rand der Existenz treibende Schlacht. In der Nähe der italischen Stadt Cannae wurde die römische Armee geschlagen. Die Führung der Schlacht war eine strategische Meisterleistung Hannibals, in deren Ergebnis die römischen Streitkräfte völlig vernichtet wurden. Alles, was Rom aufzubieten hatte, wurde nach Cannae gegen Hannibal beordert und unter den galoppierenden karthagischen Kavallerietruppen zermalmt. Schon bis hier hatte Hannibal auf seinem Feldzug von Neu-Karthago nach Italien jedwede militärische Auseinandersetzung mit römischen Truppen gewonnen. Nun sollte der vollkommene Sieg folgen. Hannibal setzte alles auf eine Karte – seine Kavallerie – und er gewann. Hier nun sind die antiken Aufzeichnungen des Polybios, der als erster der antiken Geschichtsschreibung uns einen Einblick in diese grausame Schlacht überliefert.

Q 11 „Unmittelbar an den Fluss auf seinem linken Flügel stellte er die iberischen und keltischen Reiter der römischen Reiterei gegenüber, an diese schloss sich die Hälfte der schwer bewaffneten Libyer, an diese wiederum die Iberer und die Kelten; auf diese folgte die restliche Hälfte der Libyer, dann auf dem rechten Flügel die numidischen Reiter. Nachdem er alle diese in einer geraden Frontlinie aufgereiht hatte, ließ er die mittelsten Abteilungen der Iberer und Kelten ein Stück vorrücken, die rechts und links folgenden sich gestaffelt eine an die andere anschließen, in der Weise, dass sich eine halbmondförmige Krümmung ergab und die Linie durch die Verlängerung, die diese Krümmung mit sich brachte, entsprechend dünner wurde, damit die Libyer in der Schlacht die Funktion einer Reserve erhielten, während die Iberer und die Kelten den ersten Strauß zu bestehen hatten. (...) Da sie nun abteilungsweise abwechselnd nebeneinander standen, die Kelten nackt, die Iberer nach Vätersitte mit leinenen purpuresäumten Röcken geschmückt, boten sie einen ebenso befremdenden wie furcht erregenden Anblick. (...) Bei den Karthagern hatte Hasdrubal [Giskos Sohn, nicht Hannibals Bruder] den linken, Hanno den rechten Flügel, in der Mitte stand Hannibal selbst, ihm zur Seite sein Bruder Mago. Da die Römer, wie oben berichtet, Front nach Süden, die Karthager nach Norden hatten, war die aufgehende Sonne für keines der beiden Heere von Nachteil. (...) Kurze Zeit nun hielten die Reihen der Iberer

und Kelten stand und kämpften mannhaft gegen die Römer, dann aber wichen sie, durch die feindlichen Massen bedrängt, und gingen zurück, so dass die halbmondförmige Vorwölbung verschwand. (...) Die Römer folgten den Kelten, liefen nach der Mitte, der Stelle, wo die Feinde wichen, zusammen und gerieten so weit nach vorn, dass die schwer bewaffneten Libyer ihnen auf beiden Seiten in der Flanke zu stehen kamen. (...) so kam es, dass die Römer, wie Hannibal es beabsichtigt hatte, infolge ihres Vordringens gegen die Kelten von den Libyern in der Mitte eingeschlossen wurden. (...) Als aber Hasdrubal und seine Reiter, nachdem sie die römischen Reiter am Fluss mit Ausnahme ganz weniger getötet hatten, vom linken Flügel her den Numidern zu Hilfe kamen, da wichen die Reiterei der römischen Bundesgenossen, als sie ihn aus der Ferne anrücken sahen, und gingen zurück. (...) und [Hasdrubal] führte seine Reiter dorthin, wo die Schlacht des Fußvolks im Gange war, um hier den Libyern Beistand zu leisten. Indem er die römischen Legionen im Rücken angriff und mit seinen Schwadronen abwechselnd an vielen Stellen zur Attacke gegen sie ritt, stärkte er die Zuversicht der Libyer und machte die Römer mutlos und verzagt.“

(Polybios, III 113 – 117)

Obwohl Hannibal an diesem Tag den Sieg davon trug, verlor er jedoch den gesamten Krieg gegen Rom. Dies scheint paradox, doch die Geschichte beweist es uns.

Denn nach der totalen Vernichtung der römischen Truppen hätten Kapitulations- bzw. Friedensverhandlungen zwischen Rom und Karthago beginnen können. Aber die Stadt am Tiber tat dies nicht. Die Römer stellten sich einfach stur. Sie waren zu keinen Friedensverhandlungen bereit. Hannibal war de facto Sieger, aber Rom sah sich nicht als bebesiegt. Für das römische Verständnis wurde so lange Krieg geführt, bis sie, die Römer, den Sieg davon trugen. Durch die vielen Bundesgenossen, die immer wieder Soldaten für die römischen Legionen stellen mussten, besaß Rom ein schier nicht enden wollendes Repertoire an „menschlicher Munition“. Was sollte Hannibal nun tun? Er hatte gesiegt und dann doch wieder nicht. Rom verhielt sich wie ein bockiges Kind. Hannibal ist bis zum Äußersten gegangen, hat den totalen Sieg errungen, aber die Römer erkannten dies nicht an. Was sollte Hannibal also tun? Sollte er nach Rom ziehen und die Stadt am Tiber belagern? Aber Rom war eine riesige Stadt, und ihre Mauern waren sehr stark. Hannibal würde Monate brauchen, um Rom zu belagern, und hatte er genug Männer für einen solch starken Belagerungsring? Oder sollte Hannibal versuchen, Rom von seinen Bundesgenossen, seiner mächtigsten Ressource, zu isolieren? Nur so könnte er die Römer zur Aufgabe zwingen. Hannibal entschied sich für letzteres.

Warum er dies tat, ist für die Menschen von damals wie von heute, nicht mehr nachvollziehbar. Vielleicht fürchtete er eine Monate lange Belagerung und die damit verbundenen Gefahren (Seuchen im Lager etc.). Viele sind der Meinung, dass Hannibal dadurch den Sieg verspielte. Nicht zuletzt ein guter Freund und Feldherr Hannibals sagte zu ihm: „Hannibal, zu siegen verstehst du, aber nicht den Sieg zu nutzen!“

A 4 Versucht mit Hilfe der Quellen den Verlauf der Schlacht mit Miniaturen oder Zeichnungen aus der Vogelperspektive nachzustellen und mit eigenen Worten wiederzugeben.



Station III

Die Schlacht bei Zama

Wir befinden uns im Jahr 202 v. Chr., dem 16. Kriegsjahr der Auseinandersetzung zwischen Rom und Karthago, am Vorabend der Entscheidungsschlacht – zwischen Scipio, dem römischen Feldherrn, und Hannibal.

Was war bis hier geschehen?

Hannibal wurde ein Jahr zuvor aus Italien abkommandiert. Seine Großoffensive gegen Rom geriet seit Längerem ins Stocken. Zwar hatte er die römischen Truppen in der Schlacht bei Cannae im Jahr 216 v. Chr. vollständig ausgeradiert, zudem brachte er zahlreiche römische Bundesgenossen zum Abfall von Rom.

Aber dennoch konnte er die Stadt am Tiber nicht bezwingen. Deren Mauern waren meterdick, und die Sturheit und Arroganz ihrer Bevölkerung wuchs ins Maßlose, denn an Friedensverhandlungen oder Kapitulation war für die Römer nicht zu denken. Jahr für Jahr gewann Hannibal jede Schlacht gegen Rom, und jedes darauf folgende Jahr stellte Rom neue Truppen auf. Sein „Reservoir“ an Menschen schien unersättlich. Während dieses Krieges verlor Hannibal seinen geliebten Bruder Hasdrubal, als dieser versucht hatte, es seinem Bruder gleich zu tun und über die Alpen nach Italien zu gelangen, um Hannibal zu unterstützen. Bei der grausamen Schlacht am Metaurus 207 v. Chr. verlor Hasdrubal Barkas nicht nur sein Leben, sondern auch seinen Kopf. Dieser wurde Hannibal wenig später von einem Gesandten gebracht. Aus dem Blitzkrieg des Hannibal, der sich durch zahlreiche Schlachten und Eroberungen auszeichnete, wurde ein zermürender Stellungskrieg um die Erhaltung des Status quo, dem letztlich seine Truppen nicht gewachsen waren. Seit 16 Jahren kämpfte er mit diesen Truppen Seite an Seite. Verluste wurden durch Neuanwerbungen von Söldnern wieder ausgeglichen. Der Plan, den Krieg nicht vor den Toren der eigenen Stadt Karthago, sondern vor den Mauern der Feindesstadt Rom auszutragen und zu entscheiden, scheiterte schlussendlich, als im Jahr 204 v. Chr. der ruhmreiche Feldherr Publius Cornelius Scipio in Nordafrika einfiel. Sein Plan war es, mit Hilfe eines riesigen Heeres und einiger verbündeter Stämme in Nordafrika, die Feinde Karthagos waren, die Heimatstadt Hannibals zu belagern, auszuhungern und zur Aufgabe zu zwingen.

Bereits zuvor war es Scipio gelungen, die karthagischen Machtbasen in Iberien, die von Hannibals Vater mühevoll aufgebaut, von dessen Schwiegersohn und seinen leiblichen Söhnen, Hannibal, Hasdrubal und Mago ausgebaut worden waren, zu vernichten. Scipio vertrieb jeden Söldner und karthagischen Offizier aus Iberien.

Somit nahm er Rache für den Tod seines Vaters, der im Kampf gegen Karthago fiel, und schnitt Hannibal sämtliche Nachschubwege ab. In Italien isoliert, war Hannibal zum Warten und Nichtstun verdammt.

Im Herbst 204 v. Chr. legten 40 Schiffe der Römer an der Küste Nordafrikas bei Utika an. Doch die Großoffensive begann recht zaghaft. Der erste Schritt sollte die Eroberung der Karthago verbündeten Stadt Utika sein, an der sich Scipio jedoch die „Zähne ausbiss“. Unverrichteter Dinge musste er während der Wintermonate sein Lager aufschlagen, und er begann zum Schein mit Friedensverhandlungen.

Mit einer Gesandtschaft wurde Scipio in das Feindeslager eingeladen, um über den Frieden zu verhandeln. In Wirklichkeit jedoch wollte er nur das Lager ausspionieren, denn noch am selben Abend ließ er durch eine Spezialtruppe ein Feuer im karthagischen Lager legen und griff es an. Durch diesen Hinterhalt verlor Karthago viele Soldaten, die schwerlich ersetzt werden konnten. Das darauf folgende Jahr 203 v. Chr. stand für Karthago unter keinem guten Stern. Bei einer vernichtenden Schlacht wurde sein stärkster Verbündeter gefangen genommen und die Truppen geschlagen. Der Wille zu siegen wich bei den Karthagern der puren Angst ums Überleben. Was sollte nun mit ihnen geschehen?

Es begannen die Friedensverhandlungen, welche die einst so reiche und mächtige Stadt Karthago in die Knie zwang. Während dieser Zeit wurde die Stadt ausgehungert, damit der Wille der Karthager gefügig gemacht werden konnte. Scipio forderte den Abzug Hannibals und seines Heeres aus Italien. So verließ Hannibal mit nunmehr 45 Jahren Feindesland und kehrte in seine Heimatstadt zurück, die er zuletzt im Alter von neun Jahren sah. Diese Forderung sollte sich als schwerer Fehler erweisen. Denn als die Nachricht von der Rückkehr ihres Helden Hannibal, den Bezwinger der Römer, die Karthager erreichte, war ihr Kampfesmut aufs Neue entfacht. Die Angst vor den römischen Truppen vor ihren Toren schien wie weggeblasen. Getrieben von Hunger und Kampfesdurst und der Gewissheit, ihren besten Strategen bald an ihrer Seite zu haben, nutzten sie die Gunst der Stunde und kaperten vor der Küste in Seenot geratende römische Schiffe. Dies nahm Scipio zum Anlass die Friedensverhandlungen für beendet zu erklären, und er begann seinen Zerstörungszug.

In Folge dieses unglücklichen Ereignisses wurden die Kampfhandlungen wieder aufgenommen, und das letzte Kapitel des 2. Punischen Krieges begann.

Q 12 „Als die Karthager sahen, wie die Städte eine nach der anderen zerstört wurden, schickten sie zu Hannibal und baten ihn, nicht länger zu zögern, sondern dem Feind [Scipio] entgegen zu rücken und die Entscheidung in der Schlacht zu suchen. (...) Es überkam ihn [Hannibal] erstaunlich genug das Verlangen nach einer persönlichen Unterredung mit Publius [Cornelius Scipio]. (...) Von dort schickte er [Scipio] zu dem karthagischen Feldherrn und ließ ihm sagen, er sei zu einem Zusammentreffen und einer Aussprache bereit. (...) Am folgenden Tag gingen beide mit wenigen Reitern aus ihrem Lager vor, ließen dann diese hinter sich zurück und kamen allein in der Mitte zusammen. (...) Nach der Begrüßung sprach Hannibal zuerst: (...).“

(Polybios, XV. 5 – 6)

A 5 Im Geschichtswerk des Polybios treffen die beiden Kontrahenten als Sinnbild der beiden verfeindeten Städte Rom und Karthago aufeinander. Mit dem Hintergrundwissen des Textes versucht nun einen Dialog zu entwerfen, der sich zwischen den beiden abgespielt haben könnte. Ist nach Eurem Dafürhalten eine friedliche Beilegung möglich oder muss die Entscheidungsschlacht fallen?



Station IV

Publius Cornelius Scipio

Mit dem Jahr 211 v. Chr. betrat ein Mann die politische Bühne der antiken Welt, der nicht nur den Verlauf des Krieges entscheidend verändern sollte, sondern auch zum persönlichen Gegenspieler Hannibals wurde. Die Rede ist von Publius Cornelius Scipio. Sein Handeln in den darauf folgenden Monaten und Jahren ließ ihn zum bis dato berühmtesten Römer werden. Genau wie Hannibal erhielt er den Oberbefehl über Truppen in Spanien im Alter von 25 Jahren. Seine Aufgabe war es, die Karthager aus Spanien zu vertreiben, um so Hannibals Nachschubwege zu stören, so dass dieser in Italien abgeschnitten war. Doch für Scipio war dieser Auftrag mehr: eine Abrechnung mit den Mördern seiner Familie. Sein Vater und dessen Bruder starben im Kampf gegen die Karthager in Hispanien. Mit seinen Truppen und dem Oberbefehl konnte er Vater und Onkel rächen und die Waffenehre Roms wieder herstellen.

Q 13 „(...) ebenso wenig glaube ich, dass Publius von Träumen und göttlichen Stimmen geleitet seiner Vaterstadt ein so gewaltiges Reich gewonnen hat. (...) ebenso wusste Publius bei der Menge immer die Vorstellung zu erwecken, als gingen seine Entschlüsse auf göttliche Eingebung zurück, um seine Untergebenen in der Gefahr mutiger und einsatzbereiter zu machen. Dass er aber in allem wohlüberlegt und vorausschauend handelte und dass der Ausgang immer seinen Berechnungen entsprach, wird sich aus der weiteren Erzählung ergeben.

Dass er gütig und hochherzig war, ist allgemein bekannt, dass er aber von scharfem Verstand, von nüchterner Klarheit des Denkens und stets mit gesammelter Kraft seiner jeweiligen Aufgabe zgedacht war, wird wohl niemand zugeben mit Ausnahme derer, die mit ihm zusammen gelebt und mit eigenen Augen sich ein Bild von seinem Wesen haben machen können. (...) Zum ersten Mal (...) habe sich Publius ausgezeichnet, als sein Vater die Reiterschlacht am Po gegen Hannibal lieferte. Damals, auf seinem ersten Feldzug, erst siebzehn Jahre alt, hatte ihm der Vater zum Schutz eine Eliteschwadron beigegeben. Als er aber den Vater während des Kampfes mit nur zwei oder drei Reitern von Feinden umringt und gefährlich verwundet sah, versuchte er zuerst seine Leute auszurufen, den Vater herauszuholen; als diese aber aus Angst vor der Menge ringsum einen Augenblick zögerten, ritt er selbst verwegen und todesmutig in den Haufen hinein, der seinen Vater umdrängte. Daraufhin blieb den anderen nichts übrig als einzugrei-

fen, worauf die Feinde voller Schrecken auseinander stoben. Der Vater, der so unverhofft gerettet worden war, ehrte als erster seinen Sohn, indem er ihn vor versammeltem Heer seinen Retter nannte. Nachdem er durch diese Tat den unbestrittenen Ruf der Tapferkeit gewonnen hatte, begab er sich in späterer Zeit nur noch selten in persönliche Gefahr, dann, wenn alle Hoffnung für die Existenz seiner Vaterstadt an ihm selbst hing. Auch dies ist bezeichnend für einen Heerführer, der nicht dem Glück vertraut, sondern sich von Vernunft leiten lässt.“ (Polybios, X 2 f.)

Folgendes trug sich nach Scipios Rückkehr aus Nordafrika zu. Bis hier hatte er Rom den Frieden gebracht, über Hannibal, den größten karthagischen Feldherrn, gesiegt und den großen Rivalen Roms – Karthago – in die Knie gezwungen und zur immerwährenden Abhängigkeit von den Römern verdammt.

Q 14 „Nicht lange nach diesen Ereignissen kehrte P. Scipio aus Libyen zurück. Die Spannung, mit der die Menge ihn erwartete, entsprach der Größe seiner Taten, und ihr entsprachen auch der Glanz, mit dem man ihn beim Empfang umgab, und die Sympathiekundgebungen, die man ihm entgegenbrachte. Es war dies ja nur selbstverständlich, er hatte es nicht anders verdient. Sie hatten gar nicht mehr gehofft, Hannibal aus Italien vertreiben und die Gefahr, in der sie selbst und ihre Lieben schwebten, abwenden zu können; jetzt aber durften sie das beruhigende Gefühl haben, aller Angst und Not ledig und ihrer Feinde Herr geworden zu sein; die Freude war daher überschwänglich. Als er im Triumph einzog, wurden sie noch mehr durch den Anblick alles dessen, was ihnen im Zug vorgeführt wurde, an die überstandenen Gefahren erinnert, und so kannte dann ihre Dankbarkeit gegen die Götter und ihre Liebe zu dem Mann, der diese Wende herbeigeführt hatte, keine Grenzen.“ (Polybios, XVI 23)

A 6 Wir befinden uns im Jahr 183 v. Chr. Ihr seid Angehörige der Cornelier, Publius Cornelius Scipio ist ein naher Verwandter Eurerseits. Etwas Grausames ist geschehen, Scipio hat das Zeitliche gesegnet. Es ist in Rom üblich ist, dass der Leichnam des Verstorbenen auf einer prunkvollen Bahre in einem riesigen, festlichen Leichenzug durch Rom bis zum Forum gebracht wird. Dort wird dann eine Leichenrede auf den Verstorbenen gehalten, und Spiele werden zu seinen Ehren veranstaltet. Ihr, die Ihr mit Scipio eng verwandt wart, müsst solch eine Rede auf Euren geliebten Verblichenen halten. Denkt daran, dass Ihr der Nachwelt zeigen wollt, was für ein ruhmreicher Mann Euer Verwandter war. Vielleicht kommt es Euch irgendwann zu Gute.



Station IV

Quintus Fabius Maximus

Q 15 „Die Römer aber ernannten zum Diktator Q. Fabius, einen Mann, ausgezeichnet durch Einsicht und aus vornehmstem Geschlecht. Noch zu unseren Zeiten führten die Mitglieder dieses Hauses den Beinamen Maximus, das heißt der Größte, wegen der Taten und Erfolge dieses Mannes. Der Diktator unterscheidet sich in folgender Weise von den Konsuln: (...) die Konsuln bedürfen in vielen Dingen bei der Durchführung ihrer Absichten noch der Mitwirkung des Senats, jener ist ein Feldherr mit unumschränkter Machtvollkommenheit; nach seiner Einsetzung ruht sofort alle andere obrigkeitliche Gewalt in Rom mit Ausnahme derjenigen der Volkstribunen.“

(Polybios, III 87)

Q 16 „Fabius nämlich war entschlossen, sich weder dem Feind zu stellen noch sich auf eine Schlacht einzulassen, sondern zuerst und vor allem auf die Sicherheit der ihm Unterstellten bedacht zu sein, und blieb unerschütterlich bei diesem Vorsatz. Anfänglich nun zog er sich damit Verachtung zu und setzte sich dem Gerede aus, er sei feige und fürchte die Gefahr; mit der Zeit aber zwang er alle einzugestehen und zuzugeben, dass niemand einsichtiger und verständiger in der damaligen Lage hätte verfahren können. (...)“

Da er im Rücken reichliche Vorräte hatte, ließ er seine Soldaten niemals fouragieren oder sich überhaupt aus dem Lager entfernen, sondern hielt sie zusammen, wartete wie auf der Lauer auf einen günstigeren Ort, die rechten Zeit, und bekam auf diese Weise viele feindliche Soldaten, die sich in ihrer Verachtung der Römer beim Fouragieren von ihrem eigenen Lager entfernten, in seine Gewalt oder tötete sie. Fabius war zwar bestürzt über das kühne Unterfangen des Gegners, hielt aber um so mehr an seinem Entschluss fest. Sein Amtsgenosse Marcus dagegen und alle Tribunen und Centurionen im Heer meinten den Feind richtig in der Zange zu haben und drängten Fabius daher, zu eilen, gleichfalls in die Ebene hinab zu steigen und die Verheerung dieses herrlichen Landes nicht ruhig mit anzusehen. In der Tat folgte Fabius in Eilmärschen, bis er die Gegend, in der Hannibal stand, erreicht hatte, und er gab sich auch den Anschein, als teilte er den Eifer und die Kampfeslust der anderen. Als er sich aber dem ager Falernus genähert hatte, zeigte er sich auf den angrenzenden Höhen und blieb hier den

Feinden zur Seite, damit die Bundesgenossen nicht etwa meinten, er räume Hannibal das Feld; in der Ebene jedoch führte er das Heer nicht hinab; weil er (...) wegen der augenscheinlichen kavalleristischen Überlegenheit des Gegners eine entscheidende Schlacht zu vermeiden wünschte. Nachdem Hannibal vergeblich versucht hatte, die Feinde zum Kampf herauszulocken, die ganze Ebene verheert und eine unermessliche Beute zusammengebracht hatte, rüstete er sich zum Aufbruch (...). Als Fabius seine Absicht erkannte, auf dem selben Weg den Rückmarsch anzutreten, auf dem er gekommen war, und sah, dass die Straße durch einen Engpass führte und zu einem Überfall die günstigsten Voraussetzungen bot, stellte er auf dem Pass selbst etwa viertausend Mann auf (...). Während der Gegner sich so für den kommenden Tag auf einen Kampf vorbereitete, gab Hannibal, der mit eben dieser Absicht rechnete, zu ihrer Ausführung ihm [Fabius] keine Zeit und Muße, sondern rief (...) Hasdrubal zu sich und trug ihm auf, in größter Eile möglichst viele Fackeln aus trockenem Holz aller Art zu binden, (...) zweitausend der stärksten Zugochsen auszuwählen und vor dem Lager zu versammeln. (...) und gebot ihnen, sobald der Befehl dazu gegeben würde, die Ochsen mit der Peitsche rasch hinauf zu treiben, bis sie den Gipfel erreicht hätten. (...) Sobald der dritte Teil der Nacht zu Ende ging, ließ er sogleich die Pioniere abrücken und befahl ihnen die Fackeln den Ochsen an die Hörner zu binden. (...) gebot er alle Fackeln anzuzünden und die Ochsen zu der Anhöhe hinauf zu treiben. (...) Als die Römer, die dort Wache hielten, die Lichter sich gegen die Höhe bewegen sahen, glaubten sie, Hannibal wolle hier den Durchbruch versuchen, verließen den Pass und eilten den Berg hinauf. Als sie sich den Ochsen näherten, wussten sie nicht, was die Lichter zu bedeuten hatten (...) und machten sich auf eine ernste Gefahr gefasst. (...) Während dieser Zeit brachte Hannibal, dem die Dinge ganz nach Wunsch und Plan verliefen, sein Heer und die Beute ungefährdet durch den Engpass, da die Besatzung ihren Posten verlassen hatte.“

(Polybios, III 92 – 94)

A 7 Schon in der Antike war die Spionage ein wichtiges Element der Kriegsführung. Nicht nur Hannibal, sondern auch dessen Gegner versuchten durch Abfangen von Boten oder das Einschleusen von Spionen in feindliche Lager etwas über die Strategie des Gegners in Erfahrung zu bringen, um ihm so immer einen Schritt voraus zu sein, ähnlich einem Schachspiel.

Stellt Euch vor, Ihr seid Spione Hannibals im Lager der Römer. Euer Befehl lautet, ein Psychogramm (eine Charaktereinschätzung) des Feldherrn Q. F. Maximus zu erstellen. Mit diesem Wissen kann Hannibal das Verhalten seines Gegenübers in der kommenden Schlacht ein etwa vorhersehen und dementsprechend handeln, um so den Sieg davon zu tragen.



Station IV

Quintus Fabius Maximus

Q 17 „Marcellus war auf keinem Gebiete militärischen Könnens unkundig oder ungeübt, sich selbst übertraf er im Zweikampf, entzog sich keiner Herausforderung und erlegte alle, die ihn herausgefordert hatten. In Sizilien rettete er seinen Bruder Otacilius aus der Todesnot, deckte ihn mit seinem Schilde und tötete die Angreifer. Dafür wurden ihm schon in jugendlichem Alter Kränze und Auszeichnungen von den Feldherren verliehen (...)"

(Plutarch, Fab. Max., 2)

Folgende Ereignisse geschehen während der Belagerung der zu Karthago übergelaufenen griechischen Stadt Syrakus auf Sizilien:

Q 18 „(...) griff er gleichzeitig von der Land- und von der Seeseite an, und zwar führte Appius das Landheer an, während er selbst sechzig Fünfruderer, beladen mit allerlei Belagerungsgerät und Geschütz, zu Verfügung hatte. Über einem mächtigen Unterbau aus acht miteinander verkoppelten Schiffen ließ er einen Belagerungsturm errichten und an die Mauer heranfahren (...). Aber das bedeutete nichts für Archimedes [Bewohner von Syrakus: der mit der Badewanne!] und für die Kriegsmaschinen des Archimedes. (...) wie nun die Römer von beiden Seiten angriffen, herrschten bei den Syrakusiern Schrecken und angstvolles Schweigen, weil sie glaubten, dass nichts einer solchen Macht und Gewalt widerstehen werde. Als aber jetzt Archimedes seine Maschinen spielen ließ, da schlugen den Angreifern auf der Landseite Geschosse verschiedenster Größe entgegen, die mit furchtbaren Sausen und unglaublicher Geschwindigkeit niederfuhren und (...) die Getroffenen in dichter Masse niederwarfen und ihre Reihen zerrissen; und zugleich erhoben sich gegen die Schiffe über den Mauern plötzlich Krane, die entweder schwere Lasten von oben auf sie niederfallen ließen (...) oder mit eisernen Händen oder Haken (...) am Bug erfassten, hochhoben und senkrecht, das Heck voran, ins Meer stürzten (...) So kam Marcellus in große Schwierigkeiten, fuhr selbst mit seinen Schiffen eilends davon und gab auch der Landarmee Befehl zum Rückzug. Bei der Beratung fasste man dann den Beschluss, noch bei Nacht, wenn möglich, dicht an die Mauern heran zu rücken.(...) Als nun die Römer in dem Glauben, nicht bemerkt worden zu sein, anliefen, wurden sie wiederum von zahlreichen Geschossen aller Art empfangen (...)." (Plutarch. Fab. Max. 13 -16)

Folgendes geschieht während der Erstürmung der Stadt Syrakus. Die äußere Mauer hat Marcellus bereits eingenommen:

Q 19 „Als diese Stadtteile in seiner Hand waren, zog Marcellus bei Tagesanbruch durch das Sechstertor ein, glücklich gepriesen von seinen Offizieren. Er selbst jedoch soll, als er von oben nieder blickte und die Größe und Schönheit der Stadt erschaute, lange Zeit geweint haben aus Mitleid mit dem, was kommen musste, wenn er bedachte, wie sich ihr Bild und ihre Erscheinung binnen kurzem verändern würde, wenn sie von den Soldaten ausgeplündert würde.(...) nur höchst ungern gab er dem Drängen nach und gestattete, dass die Leute sich der beweglichen Habe und der Sklaven bemächtigten. Sich an freien Bürgern zu vergreifen verbot er und gab den angemessenen Befehl, keinen Syrakusier zu töten, zu schänden oder zum Sklaven zu machen. (...) Am meisten kränkte Marcellus das Schicksal des Archimedes. Er war gerade dabei, eine mathematische Figur zu betrachten, (...) bemerkte er gar nicht den Einbruch der Römer und die Eroberung der Stadt. Als da plötzlich ein Soldat zu ihm trat und ihm befahl, zu Marcellus mitzukommen, wollte er [Archimedes] das nicht, bevor er die Aufgabe gelöst (...) hätte. Da wurde der Soldat wütend, zog sein Schwert und schlug ihn tot.“ (Plutarch, Fab. Max. 19)

Q 20 „Als jetzt die Römer den Marcellus zu dem dauernden Krieg im eigenen Lande zurückriefen, nahm er scheidend die meisten schönsten Weihgeschenke, die sich in Syrakus befanden, mit, damit sie ihm für seinen Triumph[-zug] als Schau und dann der Schau zum Schmucke dienten. (...) So tadelten sie [die Römer] den Marcellus (...), dass er die Stadt [Rom] verhasst mache, wenn in ihr nicht nur Menschen, sondern auch Götter [Götterstatuen] wie Gefangene im Triumph[-zug] einher geführt würden (...).“ (Plutarch, Fab. Max. 21)

Q 21 „Denn kein Mensch hat noch nach irgendetwas ein so heißes Verlangen gefühlt wie dieser Mann danach, sich mit Hannibal im Felde zu messen. Das war sein Traum bei Nacht, der einzige Gegenstand seiner Beratung mit Freunden und Kollegen, sein einziges Gebet zu den Göttern: Hannibal vor die Klinge zu bekommen.“ (Plutarch, Fab. Max. 28)

A 8 Schon in der Antike war die Spionage ein wichtiges Element der Kriegsführung. Nicht nur Hannibal, sondern auch dessen Gegner versuchten durch Abfangen von Boten oder das Einschleusen von Spionen in feindliche Lager, etwas über die Strategie des Gegners in Erfahrung zu bringen. Stellt Euch vor, Ihr seid Spione Hannibals im Lager der Römer. Euer Befehl lautet ein Psychogramm (eine Charaktereinschätzung) des Feldherrn Marcellus zu erstellen.



Station V

Rom und Karthago – Freund und Feind

Karthago und Rom, zwei antike Städte, die unterschiedlicherer Natur nicht sein könnten. Die eine, eine maritime Macht – gegründet von einem alten Seefahrer- und Handelsvolk, den Phöniziern, die andere zu Beginn nichts weiter als ein kleines Städtchen am Tiber, welches von Bauern bewohnt und von Königen beherrscht worden war.

Als das alte Volk der Phöniker ihre Kolonie Quarthadascht im Jahr 814 v. Chr. gründete, war ihnen sicherlich nicht bewusst, dass knapp 600 Jahre später ihre Nachfahren mit einer anderen antiken Stadt – Rom – um die Vorherrschaft im westlichen Mittelmeerraum kämpfen würden. Dieser Kampf sollte Ausmaße annehmen, die einem antiken Weltkrieg entsprechen. Die Gründungsmythen der Städte Rom und Karthago stellen ein Sinnbild für die Beziehungen der beiden zueinander dar.

Der Stadtgründer Roms, Aeneas, der aus dem trojanischen Krieg flüchtete, als die Griechen mit der List des hölzernen Pferdes die Mauern Trojas erobert hatten, erhielt von den Göttern das Zeichen, einer Kuh auf dem Felde zu folgen, und dort, wo sie raste und grase, solle er eine neue Stadt für die Überlebenden Trojas – das spätere Rom – erbauen. Doch auf seiner Reise durchlebte er viele Abenteuer und begegnete der wunderschönen Dido an der nordafrikanischen Küste. Beide verliebten sich unsterblich ineinander, doch Aeneas musste seine Aufgabe, die ihm von den Göttern erteilt worden war, erfüllen. Dido flehte ihn an, bei ihr, in ihrer Stadt Karthago zu bleiben, denn sie könne nicht mit ihm ziehen, doch er verneinte. Und als sein Schiff den Hafen Karthagos verließ, warf sich Dido aus Liebesschmerz in die tödlichen Flammen des Feuers, verfluchte Aeneas und warnte ihn, dass aus ihrer Asche, gleichsam einem Phoenix, einer ihrer Nachfahren Rache an seinen Nachfahren üben werde. Und dies war Hannibal Barkas.

So wie bei Aeneas und Dido, so gab es auch zwischen Rom und Karthago zu Beginn Freundschaft.

Als See fahrendes Volk gründeten die Karthager viele Kolonien und betrieben mit ihren Schiffen einen regen Handel. In diesem Zuge entstand wohl das beeindruckendste Bauwerk Karthagos - der Hafen. Er bestand aus einem zivilen Handels- und einem Militärbereich. In letzterem konnten durchschnittlich 220 Schiffe un-

tergebracht werden, eine Streitmacht, die ihres Gleichen auf dem Mittelmeer suchte. (Bild vom Hafen) Doch dieses militärische Potenzial wurde dringend gebraucht. Denn als im 6. Jahrhundert in Griechenland die Bevölkerung in den Polis (Stadtstaaten) stieg, verfrachteten die Griechen eine Vielzahl ihrer Bevölkerung in Schiffe und gründeten zahlreiche Kolonien im östlichen und westlichen Mittelmeerraum. Durch die Anwesenheit der Griechen sahen die Karthager ihre Handelsrouten und Kolonien gefährdet. Mit Hilfe der Flotte und einem Söldnerheer versuchten sie ihre Handelsrouten und Kolonien zu schützen.

Dadurch, dass nur die männliche Bevölkerung wehrfähig war und allein aus männlichen Karthagern keine schlagkräftige Truppe entstehen konnte, warb man Söldner aus allen Gebieten der Kolonien und des karthagischen Hinterlandes an. Für ihren Dienst wurden sie entlohnt. Die Karthager selbst bildeten die Führungsschicht der Armee, die Offiziere.

Aber auch die Stadt am Tiber – Rom – hatte Probleme mit den Griechen, genauer gesagt mit König Phyrros. Dieser wollte mit allen Mitteln die Vormachtstellung in Italien erlangen. Doch nach dieser Position strebte auch Rom. In jahrelangen Kämpfen verjagten sie nicht nur ihre Könige aus der Stadt und etablierten eine Republik, deren Führungsschicht von Aristokraten gestellt wurde, sondern unterjochten auch viele kleinere und größere Städte und Stämme in ihrer Umgebung. Mit diesen wurden dann Verträge geschlossen, die sie an Rom für immer banden. Von da an waren sie Bundesgenossen Roms. Ihre Aufgabe war es u. a., Truppen für Rom zu jeder Zeit zu stellen. Entlohnt wurden sie nur, wenn es zu Plünderungen von Feindesgut kam. Ansonsten war es eine Frage der Ehre, Rom zu dienen. So weitete die Tiberstadt - wie ein Stein, der ins Wasser fällt und konzentrische Ringe bildet - ihr Einflussgebiet immer weiter aus.

Beide, Karthago und Rom, hatten einen Feind, die Griechen. So schlossen sie einen Vertrag und schworen, jeweils dem anderen zu helfen. Dadurch konnte Rom letztlich König Phyrros im Jahr 280 v. Chr. vertreiben. Beide Städte gingen ihrer Wege bis zu dem Tag im Jahr 264 v. Chr., als eine Stadt auf der Insel Sizilien – Messina - von einem Seeräubervolk erobert wurde. Alle dort lebenden Griechen wurden getötet oder verjagt. Die mächtigste Stadt auf Sizilien - Syrakus - war die Heimat des griechischen Herrschers Hierion II. Er sah es als seine Pflicht an, seine Brüder und Schwestern der Nachbarstadt zu rächen. In der Stunde der Not wandten sich die Anführer an die mächtigsten Gegner der Griechen, Rom und Karthago. Je zwei Gesandte wurden nach Rom und Karthago geschickt und sollten um Hilfe erbitten. Als die Gesandten die Stadtgrenzen Roms und Karthagos überschritten, zog Hierion II. bereits mit einem Heer nach Messi-

na, um Rache zu nehmen. Eile war geboten, und beide Städte, Rom und Karthago, sandten Soldaten nach Sizilien, um dem Seeräubervolk zu helfen.

Das Unheil, welches von Hierion II. ausging, konnte abgewendet werden, doch es zogen bereits neue Gewitterwolken am Horizont auf. Denn nun kam es zum Streit zwischen Rom und Karthago. Nicht zuletzt deswegen, weil Rom Angst davor hatte, dass Karthago dadurch, dass es das Seeräubervolk unterstützt, die Stadt Messina als Verbündeten auf Sizilien hat. Mit Messina und den anderen älteren karthagischen Kolonien bestände so die Gefahr, dass Karthago gänzlich die Macht über Sizilien an sich reißen könnte. Dies wollte Rom nicht zulassen, denn Sizilien war reich an fruchtbarem Boden.

An diesem Punkt nun beginnt das Ende der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Städten, und wie Dido wird auch Karthago am Ende des Dritten Krieges gegen Rom, als es um seine Existenz kämpfen wird, in Flammen stehen und verlieren.

Die Römer nannten diese Kriege „die Punischen Kriege“, weil sie die Karthager Punier nannten. Aus den Kriegen wird Rom als Weltmacht hervorgehen, deren Fühler schon längst gen Osten gerichtet sind, wo sie auch Fuß fassen werden. Die Kriege stellen das Fundament des *Imperiums Romanum* dar.

Geschichte wird immer von Siegern geschrieben, nicht anders ist es in diesem Fall. Deshalb zeichnen die antiken Autoren, die über diese Zeit schreiben, ein verzerrtes Bild von den Verlierern des Krieges - den Karthagern. Die Kriegsschuld wird allein ihnen zu- und Rom mit Papyrus und Tinte von jeglicher Schuld frei geschrieben. Daher muss alles, was sie uns zu berichten wissen, mit äußerster Skepsis betrachtet werden.

A 9 Stellt die Beziehungen zwischen Karthago und Rom auf einem Zeitstrahl dar. Achtet dabei auf wichtige Ereignisse.



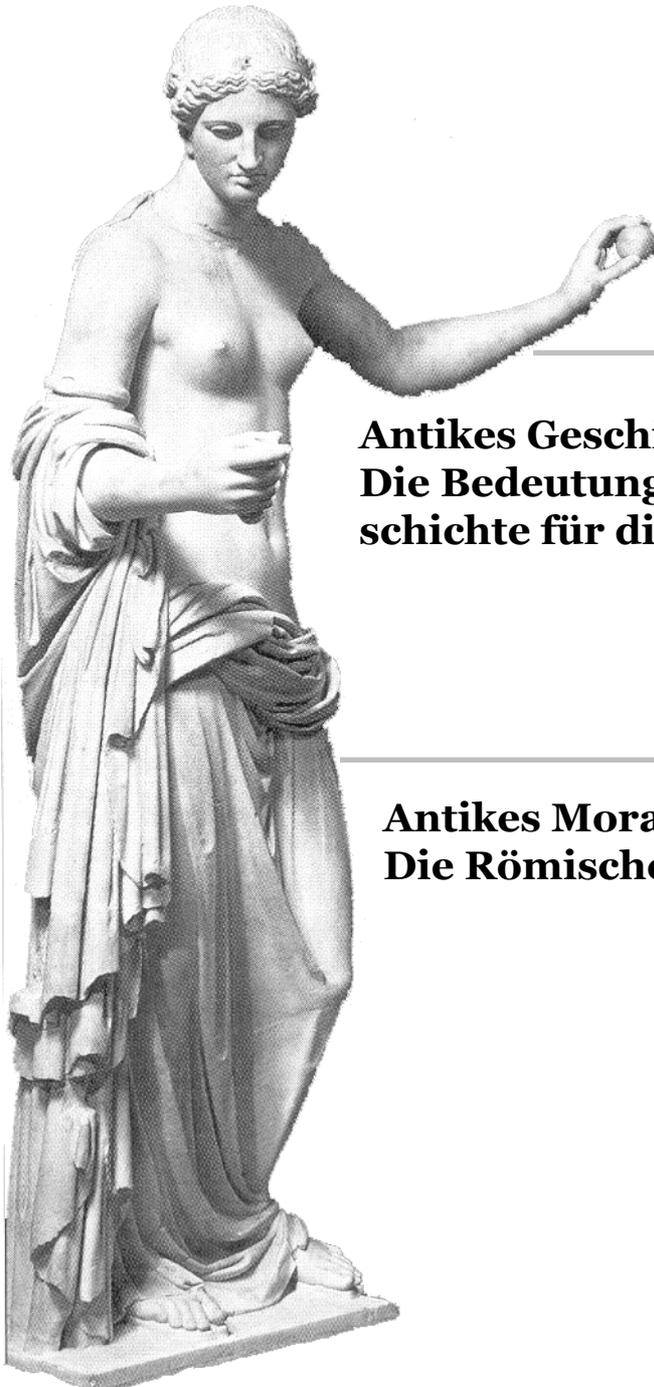
Rezeptionsgeschichte – Der Barbar Hannibal

Q 22 „Diesen so großen Vorzügen des Mannes hielten andererseits ungeheure Fehler die Waage: unmenschliche Grausamkeit, eine mehr als punische Treulosigkeit. Nichts galt ihm die Wahrheit, nichts war ihm heilig. Gottesfurcht kannte er nicht, ein Eid war ihm bedeutungslos, und er empfand keine religiöse Bindung.“ (Livius, XXI 4₅-)

Q 23 „Ein erstaunlicher Beweis – der größte, den es geben kann – für das Feldherrngenie dieses Mannes (Hannibal) und seine überragende Befähigung als Heerführer und Staatsmann ist die Tatsache, dass in den siebzehn Jahren, die er im Felde stand, in denen er auf seinen Heereszügen durch so viele Barbarenvölker kam, sich so vieler fremdstämmiger Hilfstruppen bedienen musste, oft in unerwartet auftauchenden Gefahren, ja in verzweifelter Lage, nie jemand, der sich ihm einmal angeschlossen und auf seine Fahne geschworen hatte, ein Attentat auf ihn versuchte oder zum Feinde überging.“
(Polybios, XXIII 13)

A 10 Bezieht kritisch Stellung zu den Aussagen der antiken Autoren über Hannibal. Überlegt Hypothesen, wieso sich das Hannibal-Bild der Römer so einseitig darstellt. Recherchiert die Ursachen des dritten Punischen Krieges mit Hilfe Eures Lehrbuches oder anderer Medien. Hat die Kriegsursache etwas mit Hannibal zu tun?

KAPITEL IV



Antikes Geschichtsbewusstsein – Die Bedeutung der eigenen Ge- schichte für die antike Welt

Christian Wienert,
Gregor Wilkening

Antikes Moralbewusstsein – Die Römische Familie

Mathias Klaudius

Antikes Geschichtsbewusstsein – Die Bedeutung der eigenen Geschichte für die antike Welt

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Zur Bedeutung des Themas – die Erkenntnisstruktur

Antikes Geschichtsbewusstsein als Unterrichtsgegenstand zu thematisieren, ist mit Sicherheit ungewöhnlich. In der Regel sind Schülerinnen und Schüler aufgefordert, sich bei quellenkritischen Übungen auch mit der Vita der antiken Verfasser zu beschäftigen. Dabei erfahren sie ggf. etwas über deren individuelle Methoden der Geschichtsschreibung. (Vgl. auch das Kapitel „Antike Helden“). Aussagen über das Geschichtsbewusstsein der antiken Welt zu treffen, erfordert dagegen eine andere Methodik. Mit ihrer Hilfe sollte es möglich sein, auf exemplarische Weise typische Muster historischen Denkens, des damals charakteristischen (antiken) historischen Bewusstseins aufzuspüren. Die Methodik sollte außerdem nicht theoretisch abgehoben verortet sein; dies würde die Schülerinnen und Schüler gewiss schnell ermüden und auch überfordern.

Aus diesen Gründen entschlossen wir uns, das wohl berühmteste Epos der Antike, die *Ilias*, zum Gegenstand der Recherche zu machen und einige antike Geschichtsschreiber sowie reale und/oder mythologische Helden dazu in Beziehung zu setzen.

Als historisches Kontextwissen sollten sich die Schülerinnen und Schüler Vorstellungen über die Persönlichkeiten Homer, Herodot, Thukydides, Vergil, Alexander den Großen und Augustus aneignen. Außerdem wird vorausgesetzt, dass sie in groben Zügen die Handlung der identitätsstiftenden Sagen um Troja kennen und Aussagen treffen können, welche weit reichende Bedeutung dieses Epos für die Menschen der Antike hatte. Spannend wird es sein, historisch verbürgte Ereignisse zur Darstellung in den literarischen Texten in Beziehung zu setzen, also einen Spannungsbogen von Realität und Fiktionalität aufzubauen. Sie sollten außerdem die Bedeutung des Trojanischen Krieges für die antike Welt mit Ereignissen aus der späteren Geschichte vergleichen können, die ähnliche Auswirkungen auf das Bewusstsein der Menschen hatten. Zu denken ist an die Bedeutung der Napoleonischen Befreiungskriege oder des Deutsch-Französischen-Krieges 1870/71 für den deutschen Nationalismus. Ein Exkurs könnte auch zu den Kreuzzügen des Mittelalters unternommen werden. Zum einen ist die geographische Richtung der Aggression die Gleiche (Westen gegen Osten), zum anderen treffen in beiden historischen Situationen verschiedene Kulturen aufeinander, die sich unversöhnlich gegenüberstehen. Wenn eine solche Diskussion geführt wird,

sollten die Schülerinnen und Schüler angehalten werden, ihre Meinungen sachgebunden und differenziert vorzutragen, um nicht in Stereotype zu verfallen.

Darüber hinaus müssen sie sich geographisch sicher orientieren; sie üben sich in Rhetorik und setzen sich mit antiken Quellen auseinander. Unter Umständen fällt es ihnen schwer, die großen Zeiträume zu erfassen und die zu bearbeitenden Themen chronologisch, geographisch und zusammenhängend einzuordnen. Darauf sollte die Lehrkraft bei der Unterrichtsgestaltung achten.

Als Einleitung, zur Motivation, eignen sich Ausschnitte aus modernen Hollywood-Filmen wie *Troja* oder *Alexander der Große* (beide 2004). Im Film *Troja* gibt es eine hervorragend geeignete Szene zwischen Achilles und seiner Mutter Thetis. Sie sagt zu ihrem Sohn, er müsse gegen Troja in den Krieg ziehen, damit sich die Menschen noch 1000 Jahre später an seinen Namen erinnern.

Sicherlich sind Schülerinnen und Schülern auch Namen aus der trojanischen Sage bekannt. Daran kann ein Gespräch anknüpfen: Warum sind diese Namen bekannt, warum werden noch heute Filme darüber gedreht? Warum heißt die Achillesferse so?

Für die Unterrichtssequenz sollten den Schülerinnen und Schülern jederzeit unbedingt Atlanten (am besten historische Weltkarten), Lexika, Primärquellen (Ilias, Herodots Historien, Anabasis von Arrian etc.) und verständliche Zusatzliteratur zur Verfügung stehen.

Das Potenzial für Erkenntnisinteressen

Theoretisches Erkenntnisinteresse	★★★★
Ästhetisches Erkenntnisinteresse	★★★★
Antiquarisches Erkenntnisinteresse	★★★★★
Monumentalistisches Erkenntnisinteresse	★★★
Anthroposophisches Erkenntnisinteresse	★★★
Pragmatisches Erkenntnisinteresse	★
Kritisches Erkenntnisinteresse	★★★

Das Potenzial für die Entwicklung des historischen Denkens und Verknüpfungsmöglichkeiten

Die Thematik legt nahe, dass die Schülerinnen und Schüler auf anschaulich-konkreter Grundlage Einsichten in Entstehungs- und Wirkmechanismen des historischen Bewusstseins gewinnen und diese später in anderen Zusammenhängen (andere Epochen, andere Themen) modifiziert transferieren können. Sie lernen die identitätsstiftende Funktion von Geschichten und Geschichte kennen; der Konstruktcharakter historischer Erkenntnis und Darstellung wird nachvollziehbar. Bei Einbeziehung der Hollywood-Filme oder auch bildlichen Darstellungen aus verschiedenen Epochen besteht die Möglichkeit, am Beispiel ausgewählter Szenen und bildhafter „Inszenierungen“ rezeptionsgeschichtliche Betrachtungen anzustellen.

Verknüpfungsmöglichkeiten lassen sich intern zu allen Themen dieses Bandes herstellen; bestimmte Persönlichkeiten und Ereignisse treten dort in unterschiedlichen Perspektiven und Handlungsfeldern auf. So kann mit Interferenzprozessen gerechnet werden. Gerade der mythologische Zugang zur Geschichte wird nochmals unter anderen Aspekten als in Kapitel II aufgegriffen.

Externe Verknüpfungsmöglichkeiten liegen bei allen Bezügen nahe, die eine geschichtskulturelle oder geistesgeschichtliche Komponente aufweisen.

2 Sachinformationen

2.1 Trojanischer Krieg und seine antike Rezeption

Die Ilias ist mit Sicherheit eines der bedeutsamsten Werke der Antike. Sie ist das erste literarische Werk des Abendlandes und fand schon unter den Menschen des antiken Griechenland und des Römischen Reiches zahllose begeisterte Anhänger.

Allen uns heute bekannten antiken Geschichtsschreibern und „Staatsmännern“ waren die Sage um Troja sowie die darin agierenden Helden und Götter bekannt und prägten einmal mehr und einmal weniger ihr Handeln und ihr Denken.

Der Krieg gegen Troja war in den Augen der Hellenen der erste gemeinsame Feldzug aller Griechen in der Geschichte. Er markiert den Anfang einer hellenischen Identität, eines Gemeinschaftsbewusstseins. Große historische Ereignisse wurden mit dem Trojanischen Krieg in Verbindung gebracht. So wurde der persische Krieg von vielen als Rache für Troja interpretiert. Alexander der Große wiederum sah in seinem Feldzug eine Wiederauflage des Trojanischen Krieges und eine Rache für den Persischen Krieg.

Besonders positiv für den Lebenslauf eines Staatsmannes wie Caesar oder auch Alexander war eine verwandtschaftliche Beziehung zu Helden und vor allem Göttern der Sage. Da so gut wie allen Menschen die Sage bekannt war, durfte man sich der Anerkennung sicher sein, wenn man unter seinen Ahnen Namen wie Achilleus, Aphrodite oder Aeneas vorweisen konnte.

Kein Wunder also, dass die *Ilias* und der Trojanische Krieg gewissermaßen die Grundlage für ein antikes Geschichtsbewusstsein bildeten.

2.2 Die Ilias und der Trojanische Krieg

Das antike Troja bzw. Ilios oder Ilion lag, wie wir heute wissen, wirklich dort, wo Heinrich Schliemann Mitte des 19. Jahrhunderts nach dem legendären Schatz des Priamos suchte, um den Hügel Hisarlik in der heutigen Türkei am Hellespont. Auch wenn Hisarlik heute einige Kilometer vom Meer entfernt ist, lag das antike Troja direkt am Hellespont. Die Vergrößerung des Festlandes ist auf Ablagerungen der Flüsse um Troja zurückzuführen. Die Nähe zum Meer war der Schlüssel zum trojanischen Reichtum. Die Trojaner kontrollierten die heutige Besik-Bucht. Aufgrund widriger Windverhältnisse mussten die bronzezeitlichen Seefahrer, da sie das Segeln gegen den Wind noch nicht beherrschten, auf ihrem Weg ins Schwarze Meer dort jeden Sommer eine Zwangspause einlegen. Michael Siebler schreibt dazu: „Eine derart mächtige Schlüsselposition an einem Knotenpunkt von Handelswegen zu Wasser und zu Lande musste vielen ein Dorn im Auge sein.“³⁰⁷ War das der Grund für die zahlreichen Zerstörungen Trojas, die uns die verschiedenen Siedlungsschichten verraten? Wenn ja, in welche Schicht fällt der „Trojanische Krieg“, über den Homer uns berichtet? Heute vermutet man, dass das Troja Homers um 1200 v. Chr. zerstört wurde. Homers Beschreibung fällt somit in die sogenannte „mykenische Zeit“ Griechenlands, die etwa von 1600-1200 v. Chr. dauerte und eine erste europäische Hochkultur mit einer Schriftsprache war. Über die darauffolgenden so genannten Dark Ages wissen wir so gut wie nichts, da es sich um eine schriftlose Epoche der Geschichte handelte. Mit den homerischen Epen im 8. Jh. sind uns erstmals wieder schriftliche Zeugnisse überliefert. Homers Verdienst ist, dass er aus dem Ausschnitt eines riesigen antiken Sagenkomplexes das erste literarische Meisterwerk der Geschichte geschaffen hat, die Ilias.

Der Anfang des Sagenkomplexes ist schwer zu finden. Man kann ihn bei der Hochzeit der Göttin Thetis und dem goldenen Erisapfel ansetzen. Ein möglicher

³⁰⁷ Siebler, Michael: Troia - Homer - Schliemann, Mythos und Wahrheit, Mainz 1990, S. 25

Beginn kann auch davor liegen, als sich Zeus und Poseidon um Thetis streiten oder nach der Hochzeit mit dem Parisurteil und dem Raub der Helena.³⁰⁸

Ebenso schwierig ist es ein Ende des Sagenkreises zu bestimmen. Sind es die List mit dem Holzpferd und die Eroberung Trojas, oder sind es die Irrfahrten des Odysseus bis zu seiner Heimkehr? Die Sage um Troja mit all ihren Vor- und Nachgeschichten war schon lange vor Homer in den Köpfen der Menschen gegenwärtig, wurde von Sängern den Rhapsoden vermutlich bereits in Versform vorgetragen und erweitert.³⁰⁹ Die Verbreitung fand ebenfalls auf mündlichem Wege statt. Die Funktion war neben der Unterhaltung möglicherweise, wichtige Ereignisse vor dem Vergessen zu bewahren. Aus diesem Troja-Sagenkomplex griffen sich griechische und römische Dichter Details heraus, formten sie zu Einzelsagen um und schrieben sie nieder.

Homer, der vermutlich ebenfalls Rhapsode war, war der erste, der sich ein Detail herausnahm und zu einem Epos umformte. Die *Ilias* entsprang also nicht allein seiner Phantasie. Man nehme nur die große Anzahl von Personen, die in der *Ilias* genannt und in vielschichtige Beziehungen zueinander gesetzt werden. Diese Komplexität kann sich nicht jemand allein ausdenken. Vielmehr ist sie über Jahrhunderte hinweg entwickelt worden.

Ein grober Abriss der Handlung der *Ilias* ist schnell gezeichnet. Homer setzt die Kenntnis der gesamten Vorgeschichte voraus und geht, abgesehen vom Proömium, sofort in medias res. Seit neun Jahren belagern die Achaier unter Führung Agamemnons, des Königs von Mykene, und Menelaos, des Königs von Sparta, erfolglos die Festung Troja. Sie wollen die schöne Helena, die Frau des Menelaos, befreien. Nach einem Streit zwischen Agamemnon und dem stärksten Griechen, Achilleus, um eine Frau zieht sich Achilleus schmollend auf die griechischen Schiffe zurück. Auf Bitten seiner Mutter Thetis lässt Zeus die Trojaner nun so lange Vorteile im Kampf erzielen, bis die Griechen erkennen, wie wichtig Achilleus für sie ist und Agamemnon sich entschuldigt. Nach zahlreichen Verlusten, dem Tode seines Freundes Patroklos und der erwünschten Entschuldigung Agamemnons, entscheidet sich Achilleus, wieder ins Kampfgeschehen einzugreifen. Er tötet Hektor, den Sohn des Königs von Troja und den zugleich stärksten Trojaner, und schändet seine Leiche. Die *Ilias* endet ebenso abrupt, wie sie beginnt, mit der Bestattung Hektors ohne Auflösung des Schicksals von Troja und der Griechen. Es bleiben lediglich Ausblicke auf ein prophezeites kurzes Leben des Achilleus und den völligen Untergang Trojas.

³⁰⁸ vgl. auch Fehling, Detlev: Die ursprüngliche Geschichte vom Fall Trojas, oder Interpretationen zur Troja-Geschichte, Innsbruck 1991, S. 42f. und Latacz, Joachim: Troja und Homer, S. 234 ff.

³⁰⁹ vgl. Latacz, Joachim: Troia und Homer, S. 297 ff.

Schon auf die Menschen der Antike hatten Homers Ilias und vor allem die darin agierenden Helden einen großen Einfluss. Für die Griechen war diese Sage identitätsstiftend. Große Geschichtsschreiber und Staatsmänner der Antike bezogen sich immer wieder auf Homer bzw. auf die Helden der Sagen, von denen Achilles mit Abstand der größte war.

2.3 Homerbezüge bei Herodot und Thukydides

Herodot und Thukydides sind die ersten bedeutenden Geschichtsschreiber des antiken Griechenland; sie beschreiben zwei ganz zentrale historische Ereignisse der griechischen Geschichte in ihren Werken. Herodot, der aus dem ionischen Halikarnassos stammte, beschäftigt sich in seinen „Historien“ mit dem gewaltigen Krieg der griechischen Poleis gegen das übermächtige Persien. Diese Persischen Kriege waren, ähnlich dem Trojanischen Krieg, identitätsstiftend für die Griechen und als Großereignis immer im Bewusstsein handelnder Personen präsent. Obwohl für die Griechen siegreich, war der Krieg auf ihrer Seite außerordentlich verlustreich und die Forderung nach Rache auch noch über 100 Jahre danach gegenwärtig. Ein Ziel, nämlich die Befreiung der ionischen Griechen von der persischen Oberherrschaft, konnte nicht erreicht werden. Herodot bezieht sich in seinem Werk immer wieder auf Homer. Er bezweifelt weder dessen Existenz noch die Authentizität des beschriebenen Trojanischen Krieges. Er betont Homers Bedeutung für die Beschreibung des Olympos und für den Beginn der Geschichtsschreibung. „Die Dichter, die vor diesen Männern (Homer und Hesiod) gelebt haben sollen, kamen meiner Meinung nach erst später.“³¹⁰ Größtenteils jedoch bezieht er sich kritisch auf ihn, indem er ihm Fehler unterstellt und ihn berichtigt. „Ich glaube, auch Homer hat diese Geschichte wohl gekannt. Weil sie aber in sein Epos nicht so gut passte, hat er sie absichtlich beiseite gelassen.“³¹¹ Zweifelsohne war Homer aber in den Augen Herodots ein bedeutender Geschichtsschreiber, auch wenn das heute anders bewertet wird, da die Überlieferungen Homers nicht als gesichert gelten können.

Thukydides' Verdienst war es, der Nachwelt über den größten innergriechischen Konflikt zu berichten. Er beschreibt als Zeitzeuge sehr genau die Ereignisse des Peloponnesischen Krieges, in dem die Städte Athen und Sparta nach den siegreichen „Persischen Kriegen“ um die griechische Vorherrschaft kämpften. Auch Thukydides bezieht sich an mehreren Stellen auf Homer. Dabei ist er weniger kritisch als Herodot und betont die Wichtigkeit des Trojanischen Krieges für die gemeinsame griechische Geschichte. In seinen Augen war der Trojanische Krieg die ers-

³¹⁰ Herodot, Historien II,53

³¹¹ ebenda, II, 116

te wirklich gemeinsame Unternehmung aller Griechen und bildet damit den Ausgangspunkt der „Griechischen Geschichte“.

Interessanter Weise waren es zu Beginn der Geschichtsschreibung Kriege, die zum Niederschreiben der Ereignisse anregten.

2.4 Geschichtsbewusstsein bei Alexander dem Großen

„Kaum ein Zeitalter zeigt sich mit dem Wirken mächtiger Individuen so eng verbunden wie das Zeitalter Alexanders.“³¹² Dem König von Makedonien, Philipp II., war es 337 v. Chr. gelungen, die meisten der griechischen Poleis, ausgenommen Sparta, unter seiner Führung im so genannten Korinthischen Bund zu einigen. Es entstand dadurch eine Art Staatenbund, dessen Hegemon der makedonische König war. Kurz nach der Konstituierung beschloss die Bundesversammlung einen Feldzug gegen Persien.³¹³

Alexander wurde 356 v.Chr. in der makedonischen Polis Pella als Sohn Philipps II. geboren. Pella war seit jeher der Sitz des makedonischen Königshauses, der Argeaden. Nach dem gewaltsamen Tode des Königs, dessen genaue Umstände nicht bekannt sind, übernahm der junge Alexander den makedonischen Königsthron und die Führung des Korinthischen Bundes. Alexander vermochte die erfolgreiche Politik seines Vaters fortzusetzen und griff auch die langgehegten Pläne eines Feldzuges gegen Persien auf. Anfang Mai 334, nach der Festigung des Thrones, brach Alexander nach Asien auf. Sein erstes Ziel war Troja.

Dieser Ort war nicht zufällig gewählt. Schon als Kind begeisterte sich Alexander für die Epen Homers und identifizierte sich mit deren Helden. Über seine Mutter Olympias war Alexander sogar mit dem größten aller Helden der *Ilias*, Achilleus, verwandt. Mit ihm identifizierte er sich am meisten, ihn wollte er nachahmen. Während seines gesamten Feldzuges gegen Persien führte Alexander angeblich immer eine persönliche Ausgabe der *Ilias* mit sich. Wie Achilleus hatte auch Alexander einen sehr intimen Freund. Er hieß Hephaistion und wurde schon von Alexander selbst mit Patroklos, dem Freund Achilleus', verglichen. So wie in der *Ilias* eine latent homoerotische Beziehung von Achilleus und Patroklos angedeutet ist, liebten sich auch Alexander und Hephaistion auf diese Weise. Auch Robin Lane Fox bestätigt in seiner Alexander-Biographie diesen Eindruck. „Alexanders intensivste Beziehung mit einem Mann war die mit Hephaistion, die sich am Vorbild der homerischen Helden Achilleus und Patroklos orientierte.“³¹⁴ Die Homosexualität darf allerdings nicht überbewertet werden, da es damals für einen Mann durchaus zur Normalität gehörte, eine sexuelle Beziehung zu einem anderen

³¹² Barcelo, Pedro: Kleine Griechische Geschichte, Darmstadt 2004, S. 122

³¹³ ebenda, S. 116

³¹⁴ Lane Fox, Robin: Alexander der Große, Eroberer der Welt, Stuttgart 2004, S. 62

Mann zu pflegen. Die Parallelen gehen jedoch noch weiter. Es existierten auch dynastische Verbindungen. Achilleus war bekanntlich ein thessalischer Held. Alexander war seinerzeit Herrscher über Thessalien.

Alexander ließ auf seinem Feldzug auch kaum Gelegenheiten für symbolhafte Handlungen aus, die sich mit seinem Geschichtsbewusstsein erklären lassen. Als er an der kleinasiatischen Küste mit seinem Schiff anlandete, warf er noch vom Schiff aus einen Speer ans Ufer und sprang daraufhin als erster von Bord. Bei dieser Handlung handelte es sich um eine Analogie zu dem sagenhaften Protesilaos, der in der *Ilias* als erster an Land ging und dies mit dem Leben bezahlen musste. Alexander hatte zuvor das Grab des Protesilaos besucht, brachte ihm großzügige Opfer dar und tat das gleiche auf asiatischem Gebiet in Troja am Grab des Achilleus.³¹⁵ Inwieweit der Feldzug gegen die Perser im Sinne Alexanders wirklich eine Wiederauflage des Trojanischen Krieges darstellte, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Aber die Symbolik und die Berichte über Alexander und seine Homer-Begeisterung legen nahe, dass er im diesem Sinne handelte. Dass jedoch der Krieg eine Rache gegen die Perser für den Persischen Krieg gegen Griechenland sein sollte, darüber sind sich alle einig. Auch in diesem Fall bewies Alexander Geschichtsbewusstsein. Er kämpfte nicht nur für sich. Nach außen hin konnte er gewissermaßen „öffentlichkeitswirksam“ vermitteln, dass er sich auf einem Rachefeldzug befand und die griechische Ehre wieder herstellen wollte. Bewiesen hat er seine Absichten der Rache sicherlich am stärksten mit der Plünderung von Persepolis. „Die Rache an Persien war über hundert Jahre lang ein Thema der griechischen Politik gewesen. In dieser Plünderung von Persepolis erreichte sie ihren Höhepunkt (...)“³¹⁶

Als sein geliebter Hephaestion starb, beweinte Alexander ihn, wie Achilleus den Patroklos beweint hatte. Im Übrigen stammte Alexander über seine Mutter nicht nur von Achilleus, sondern auch vom sagenhaften Helden Herakles ab; für ein geschichtsbewusstes Volk wie die antiken Griechen also eine ausgezeichnete Voraussetzung für einen Herrscher.

2.5 Vergils Aeneis und Augustus

Dem römischen Dichter Vergil verdanken wir die Überlieferung einer weiteren Episode, die im Zusammenhang mit dem Trojanischen Krieg steht. In Homers *Ilias* wird einige Male ein trojanischer Held namens Aeneas erwähnt. Diesen macht Vergil zu einem Überlebenden des Krieges. Aeneas floh mit seinem lahmen Vater Anchises auf dem Rücken und seinem Sohn Ascanius an der Hand aus

³¹⁵ ebenda, S. 132ff

³¹⁶ ebenda, S. 335

der brennenden Stadt. Aeneas' Mutter war die Göttin Aphrodite. Sie begaben sich auf eine Irrfahrt über das Mittelmeer, die an der heute italienischen Küste endete. Dort gründete Äneas die Stadt Alba Longa, in der seine Nachfahren viele Generationen lang herrschten, bis es zu Thronstreitigkeiten unter Brüdern kam. Infolge dessen zeugte der Gott Mars mit der Tochter eines Bruders die Zwillinge Romulus und Remus, die später die Stadt Rom gründen sollten. Mit dieser Sage, die Vergil sich vermutlich nicht selbst ausgedacht hatte, besaßen auch die Römer ein historisches Ereignis, das für sie identitätsstiftend war. Imre Trencsényi-Waldapfel nennt die Aeneis eine „römische Odyssee (...) und eine römische Ilias“³¹⁷. Vermutlich war die Aeneis ein Auftragswerk für Vergil von Kaiser Augustus, das einen Gründungsmythos schaffen sollte. Interessanter Weise war es derselbe Krieg, der den Ausgangspunkt für die griechische und die römische Geschichte bildete. Während sich die Griechen jedoch mit den „griechischen“ Helden der Sage identifizierten, war es für die Römer scheinbar wichtig, ihre Herkunft auf einen trojanischen Helden zurückzuführen. „Tatsächlich ist in der gesamten Konzeption der *Aeneis* sowie in zahlreichen Einzelheiten auf Schritt und Tritt eine bewusste Nachfolge Homers wahrzunehmen. Die Homerischen Reminiszenzen sollten der Glorifizierung der römischen Geschichte dienen, indem die Vergangenheit und die Gegenwart des römischen Volkes mit den traditionellen Kennzeichen des Epos ausgestattet wurden. Scheinbar genauso wichtig wie ein Gründungsmythos war für Augustus bei dem Werk Vergils, dass das römische Geschlecht der Iulier auf Aeneas zurückgeführt wurde. Damit besaßen Augustus wie auch sein Vater Iulius Caesar erstens große Helden und die Götter Aphrodite und Mars als Vorfahren, und zweitens ließen sich die Iulier direkt mit der Vorgeschichte der Stadt Rom und des Reiches in Verbindung setzen.“³¹⁸

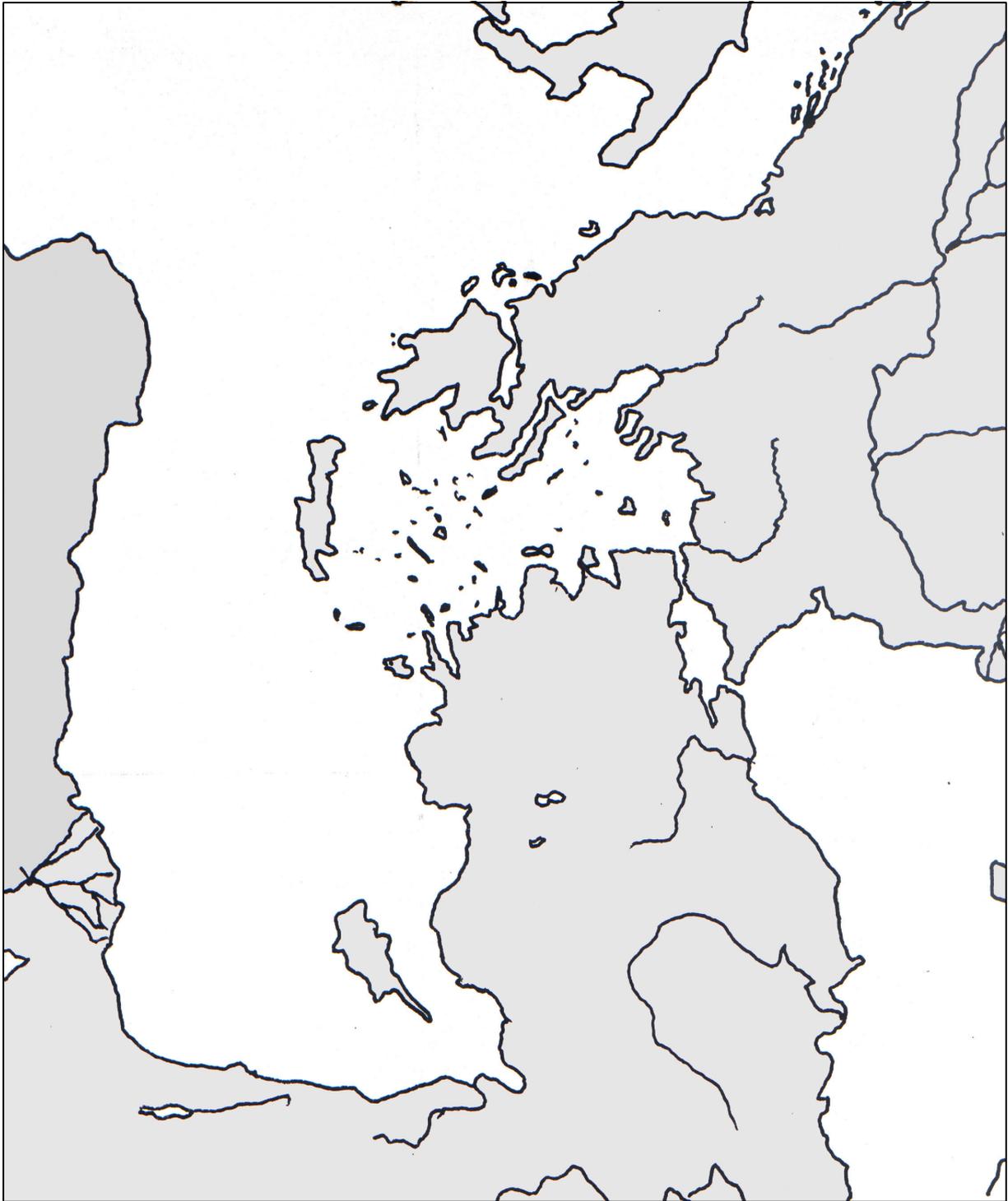
Das beweist, wie bedeutsam die Geschichte und das Geschichtsbewusstsein für die Herrschaftslegitimation gewesen sein mag. Offensichtlich war es hilfreich, wenn nicht sogar notwendig, Götter und Helden der Geschichte unter seinen Vorfahren zu haben, um Ansprüche auf Herrschaft erheben zu können.

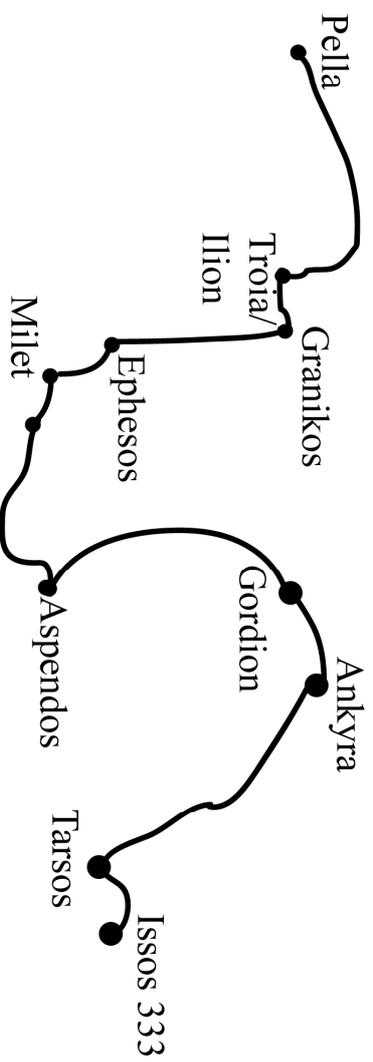
³¹⁷ Trencsényi-Waldapfel, Imre: Von Homer bis Vergil, Gestalten und Gedanken in der Antike, Berlin und Weimar 1969, S. 451

³¹⁸ Ebenda, S. 451 f.

3 Aufgaben und Materialien

- A 1** Tragt auf der Euch vorliegenden Landkarte mit Hilfe des Atlas sämtliche geographische Bezeichnungen des folgenden Textes ein, und zeichnet die Route der Griechen, die gegen Troja zogen, nach.
- A 2** Legt anschließend die Folie mit der Route des Persienfeldzuges bis zur Schlacht von Issos von Alexander dem Großen darüber. Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdeckt Ihr? Diskutiert, inwiefern der Krieg Alexanders eine Analogie zum Trojanischen Krieg gewesen sein könnte. Beachtet dabei auch weitere vorliegende Informationen. Prüft, inwieweit Alexander im Bewusstsein der griechischen Geschichte handelt.





Folie

Alexanderfeldzug gegen
Persien von Pella 334
v. Chr. bis zur Schlacht
von Issos 333 v. Chr.

T: Beginn des Krieges der Griechen gegen Troja

Menelaos, der König von Sparta, war außer sich vor Wut, als er bemerkte, dass seine Frau Helena, die schönste Frau auf Erden, vom trojanischen Prinzen Paris geraubt worden war. Ganz Griechenland stimmte ihm zu, als er einen Rachefeldzug gegen Troja beschloss. Agamemnon, der König von Mykene und Bruder des Menelaos, hatte die griechischen Stämme unter seiner militärischen Führung vereint und nahm den Feldzug gegen die Barbaren in Angriff. Von allen Städten und Inseln waren die Griechen mit ihren stärksten Kriegeren herbeigeeilt. Männer aus Athen, Bötien, Argos, Arkadien, Elis, Agamemnon von Mykene, Menelaos von Sparta, der listige Odysseus von Ithaka, Ajax aus Salamis, der weise Nestor aus Pylos, Idomeneus von Kreta, sogar Achilles von Thessalien, der stärkste der Griechen, war nach Aulis in Bötien am Sund der Insel Euboia gekommen, wo sich die Flotte sammelte. Hunderte von Schiffen, beladen mit Rossen, Streitwagen und Waffen lagen im Hafen von Aulis vor Anker und warteten auf günstigen Wind.

Glücklich gelangten die Griechen über das Ägäische Meer nach Kleinasien; an der Küste des Hellespontos (Dardanellen) gingen einhunderttausend Krieger an Land und errichteten ein Lager. Vier Wegstunden vom Lager entfernt ragte die Ringmauer von Troja (Ilion) empor.

Die nun beginnende Schlacht der Griechen gegen die Trojaner sollte 10 Jahre dauern und mit der völligen Zerstörung der Stadt enden.

A 3 Du bist ein reicher, angesehener und politisch einflussreicher Mann in Pella. Als treuer Anhänger Alexanders musst Du zu der folgenden Rede eines Alexander-Gegners Stellung nehmen. Deine Aufgabe ist es, eine Gegenrede zu formulieren und zu den angesprochenen Punkten Stellung zu nehmen. Trage Deine Reden vor der Lerngruppe vor. Appelliere an das Geschichtsbewusstsein der Bürger. Mögliche Bezugspunkte für die Rede können sein: Wiederauflage des Trojanischen Kriegs, Achilleus-Alexander, Persische Kriege.

T: Fiktive Rede eines Adligen vor der makedonischen Volksversammlung ca. 327 v.Chr.

„Bürger von Pella, Makedonen, Griechen, hört mich an! Seit nunmehr schon sieben Jahren haben wir unseren König nicht mehr gesehen. Er war aufgebrochen, um Persien für uns zu erobern, um sich an den Persern für ihre Frevel zu rächen. Er war aufgebrochen, um uns Reichtum, Ruhm und Macht zu bringen. Doch der Sieg über Dareios und über Persien liegt nun mittlerweile drei Jahre zurück. Ist

Alexander heimgekehrt in seine Heimat, zu seiner Familie? Nein, er ist es nicht. So handelt kein König der Makedonen. So handelt kein Grieche. Ja, ich sage hier offen, dass Alexander nicht mehr länger einer der Unsrigen ist. Er ist kein Grieche mehr, kein Makedone. Er hat seine Herkunft vergessen und seine Pflichten als unser König missachtet. Wie ich mir erlauben kann, so etwas zu sagen, fragt ihr? Ich werde es euch sagen. Alexander ist nicht länger Makedone, weil er mittlerweile der Sohn der Karischen Satrapin, ein ägyptischer Pharao und der Persische König aller Könige geworden ist. Er kleidet sich wie ein Perser, wie unsere Feinde. Er hat ihre Sitten übernommen, ihre Götter. Er hat Perser in die ehrenvolle makedonische Armee aufgenommen. Griechen müssen Seite an Seite mit Barbaren, mit ehemaligen Feinden kämpfen. Das ist eines Griechen nicht würdig. Ihr wisst das. Der meines Erachtens größte Frevel Alexanders jedoch war die Heirat mit einer Barbarin aus Sogdien. Bürger, hört mich an: Die Frau unseres Königs ist eine sogdische Prinzessin, eine Barbarin. Wir dürfen uns das nicht gefallen lassen. Ich denke, dass Alexanders Zeit als makedonischer König vorüber ist. Wir müssen darüber nachdenken, uns von ihm zu lösen, uns gegen ihn zu stellen und einen neuen König zu finden.“

Quellenstudium

Q 1: Herodot, Historien II, 53

„Aber woher jeder einzelne Gott stammte oder ob sie schon immer alle da waren, wie sie aussahen, das wussten die Griechen sozusagen bis gestern und vorgestern nicht. Hesiod und Homer haben meiner Meinung nach etwa 400 Jahre vor mir gelebt, (...) Sie haben den Stammbaum der Götter in Griechenland aufgestellt und ihnen ihre Beinamen gegeben, die Ämter und Ehren unter sie verteilt und ihre Gestalt klargemacht.“

Q 2: Herodot, Historien VII, 161

Die Athener fordern von der Stadt Syrakus das Oberkommando über die griechische Flotte im Krieg gegen Persien. (Siehe auch: Persische Kriege)

„Einem anderen aber können wir den Oberbefehl zur See nicht lassen. Umsonst hätten wir ja die größte Seemacht aller Griechen erworben, wenn wir als Athener den Syrakusanern in der Führung weichen wollten. Wir stellen das älteste Volk dar und sind der einzige Griechenstamm, der nie den Wohnort gewechselt hat. Von ihnen auch, so sagt schon der Dichter Homer, ist der trefflichste Mann nach Troja gekommen, um das Heer aufzustellen und zu ordnen. So kann man uns keinen Vorwurf machen, wenn wir diesen Anspruch erheben.“

Q 3 Thukydides, Der Peloponnesische Krieg I,3

Über die Herkunft der Hellenen und die Bedeutung des Trojanischen Krieges:

„(...) Vor dem Trojanischen Krieg nämlich hat Hellas offensichtlich nichts gemeinsam unternommen; ich glaube sogar, nicht einmal den gleichen Namen führte das Land als Ganzes [nämlich Hellas], (...). Am besten beweist das Homer, denn obwohl er lange Zeit nach dem Trojanischen Krieg lebte, nannte er nirgends die Gesamtheit so [Hellenen], sondern nur die Gefolgsleute Achills aus der Phthiotis. (...) Die Stämme also, die im Einzelnen Hellenen genannt wurden, und zwar wie sie eben einander von Stadt zu Stadt verstehen lernten, und später alle insgesamt, haben vor dem Trojanischen Krieg aus Schwäche und Mangel an gegenseitigem Verkehr nichts gemeinsam unternommen.“

- A 4** Was war in den Augen Herodots das Verdienst Homers? Warum bezieht sich ein Historiker wie Herodot auf Homer? Äußert Vermutungen.
- A 5** Womit begründen die Athener ihren Anspruch auf das Oberkommando der griechischen Flotte? Sind die Gründe der Athener aus damaliger Sicht plausibel? Hat die Forderung etwas mit Geschichts-bewusstsein zu tun? Begründet Eure Aussagen.
- A 6** Worin besteht nach Thukydides die Bedeutung des Trojanischen Krieges? Findet Ihr in der späteren Geschichte Ereignisse, die ähnliche Auswirkungen auf das Bewusstsein der Menschen hatten?
- A 7** Mythologische Herkunft der gens Iulia (Berühmteste Vertreter sind Caesar und Kaiser Augustus.) Ordne die folgenden Kurzbeschreibungen A bis I den einzelnen Charakteren 1-10 zu. Versuche dabei, logisch zu kombinieren. Die Charaktere sind chronologisch sortiert. Nutze dann Pfeildarstellungen sowie Beschriftungen zur vereinfachten Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse. Nutze auch Zusatzinformationen.
Welchen gegenseitigen Nutzen ziehen die beiden Herrscher Caesar und Augustus aus der Adoption Augustus'?

Kurzbeschreibungen

A: Sohn der Rea Silvia und des Mars, Bruder von Remus und Enkel des Numitor. Wurde nachdem vom Schweinehirten Faustulus großgezogen. Erster mythischer König Roms.

B: König von Alba Longa.

C: Von Amulius zur Vestalin gemacht. Gebar dennoch dem Gott Mars die Zwillinge Romulus und Remus → wurde daraufhin von Amulius getötet.

D: Sohn des Aeneas und der Kreusa. Begründer des Geschlechts der Iulier, Gründer der Stadt Alba Longa.

E: Römischer Kaiser. Letzter des Geschlechts der Iulier.

F: Held des Troianischen Sagenkreises. Sohn der Aphrodite. Erbauer der Stadt Lavinium. Bindeglied zwischen römischer und griechischer Sagenwelt.

G: Tochter des Zeus und der Dione. Griechische Göttin der Liebe. Gemahlin des Anchisis.

H: Sagenhafter Herrscher von Dardanos in der Troas. Zeus ließ Aphrodite in Liebe zu ihm entbrennen.

I: Sohn des Gaius Octavianus und der Atia. Testamentarischer Erbe des G. J. Caesar. Nannte sich seit 40 v.Chr. Imperator Caesar divi filius.

1

Anchisis

2

Aphrodite

3

Aeneas

4

Kreusa

5

Ascanius

6

Numitor

7

Rhea Silvia

8

Romulus

9

Caesar

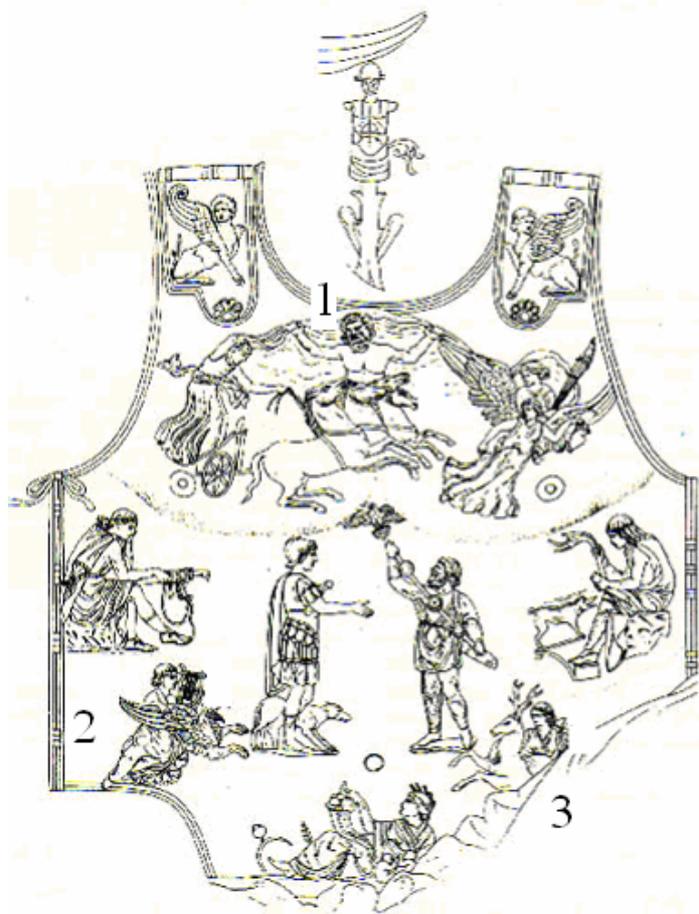
10³¹⁹

Octavianus

³¹⁹ Octavianus=Augustus

A 8-10 Die Augustus Panzerstatue von Prima Porta

Die Statue stammt aus der gleichnamigen Stadt in der Nähe von Rom. Abgebildet ist Kaiser Augustus, barfuß und in einer nicht typischen Rüstung. Sie ist ein hervorragendes Beispiel für das Herrschaftsverständnis aus damaliger Zeit und spannt den Bogen zur mythologischen Sagenwelt. Unten ist der Brustpanzer der Statue dargestellt. (In: Jucker, H : Dokumentation zur Augustusstatue von Prima Porta / Hefte des Archäologischen Seminars der Universität Bern 3, 1977)



Erläuterung:

- (1) Jupiter (röm. Mythologie) bzw. Zeus (griech. Mythologie)
- (2) Apoll: Sohn des Jupiter und der Leto
- (3) Diana: Schwester des Apoll

- A 8** Was ist auf dem Brustpanzer abgebildet? Warum sind Jupiter, Apoll und Diana darauf zu sehen? In welcher Beziehung stand Kaiser Augustus zu diesen Göttern?
- A 9** Diskutiert, warum es für Augustus scheinbar wichtig war, sich auf diese Weise abbilden zu lassen. Nutzt für die Beantwortung auch das zweite Bild und Zusatzinformationen.
- A 10** Untersucht, inwieweit Geschichtsbewusstsein auch heute für Herrscher/Politiker noch eine Rolle spielt. Warum scheint Geschichtsbewusstsein für Herrschaftslegitimation wichtig zu sein?

Fußteil der Augustus Statue (In: Zanker, P : Augustus und die Macht der Bilder / München 1987)



Erläuterung:

Auf dem Delphin reitet Amor, ein Bruder des Apoll

4 Zusatzinformationen

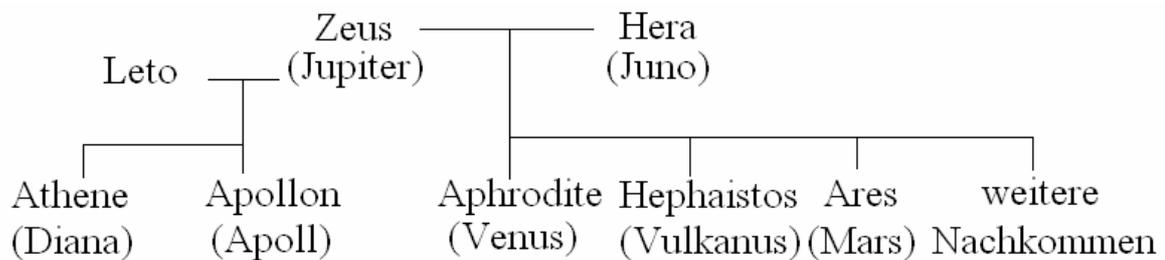
Troja - Homer - Ilias

Das antike Troja bzw. Ilios oder Ilion lag in der heutigen Türkei am Hellespont. Auch wenn der Ort heute einige Kilometer vom Meer entfernt ist, lag das antike Troja direkt am Hellespont. Die Nähe zum Meer war der Schlüssel zum trojanischen Reichtum. Aus den Ruinen konnten Archäologen rekonstruieren, dass die Stadt mehrfach zerstört worden war. Die größte Zerstörung, vermutlich die des „Trojanischen Krieges“, wird in das 13. Jh. v. Chr. datiert. Um diese antike Stadt rankte sich ein riesiger Sagenkomplex, aus dem sich berühmte Dichter der Antike immer wieder Details herausgriffen und sie zu großen literarischen Werken umschrieben. Der erste und vielleicht auch berühmteste war Homer. Er lebte vermutlich um 800 v. Chr. und beschrieb in der *Ilias* Szenen aus dem Krieg der Griechen gegen diese Stadt. Der größte Held dieser Geschichte ist Achilleus. Seine Erzählung beginnt im 10. Kriegsjahr mit einem Streit unter den Griechen und endet mit dem Tode Hektors, dem ältesten Sohn des Königs von Troja. Die eigentliche Sage ist jedoch viel länger.

Laut der Sage begann der Krieg um Troja mit einem Streit dreier Göttinnen um die Frage, wer die Schönste sei. Paris, der Sohn des trojanischen Königs, sollte entscheiden. Er wählte Aphrodite, weil sie ihm die schönste Frau der Erde als Dank für die Wahl versprochen hatte. Die schönste Frau der Erde war Helena, die Ehefrau des Menelaos, König von Sparta. Als Paris sie raubte, ging Menelaos zu seinem Bruder Agamemnon, dem König von Mykene, und bat ihn darum, sie zurückzuholen. Agamemnon hatte alle Griechen unter sich vereint und zog mit ih-

nen gegen Troja in den Krieg. Beschützt wurde Troja auch durch Götter. So war Apoll der Schutzgott der Stadt, und auch Aphrodite kämpfte in der Sage auf Seiten der Trojaner. Die Sage endet mit der völligen Vernichtung der Stadt durch eine Kriegslist des Odysseus [Trojanisches Pferd] und die darauf folgenden Irrfahrten zweier Helden des Krieges, Odysseus und Aeneas.

Olympische Götter (Auswahl)



In Klammern römische Bezeichnung

Perserkriege

Details über die Perserkriege hat uns der griechische Geschichtsschreiber Herodot von Halikarnassos in seinen Werken überliefert.

Die griechischen Küstenstädte Kleinasien gerieten um 540 v.Chr. unter persische Oberherrschaft. Infolge innerstädtischer Konflikte zwischen Griechen und Persern probten sie 499 v. Chr. von Milet ausgehend einen Aufstand. Dieser „Ionische Aufstand“ wurde wegen ungenügender Unterstützung durch das griechische Mutterland von Persien niedergeschlagen. Unmittelbar nach der Niederschlagung richtete Persien sein Augenmerk auf Griechen der Balkanhalbinsel und der Peloponnes. Von der persischen Übermacht eingeschüchtert willigten viele griechische Städte ein, sich der Oberherrschaft zu unterwerfen. Athen und Sparta widersetzten sich den persischen Forderungen und konnten Angriffe der persischen Flotte abwehren. Bei der Schlacht von Marathon 490 v. Chr. erzielte Athen einen entscheidenden Sieg über die persische Armee. Im Jahre 483 rüstete Persien unter Großkönig Xerxes zu einem gewaltigen Gegenschlag. Viele griechische Städte wurden von den Persern einfach überrannt oder ergaben sich freiwillig. 30 griechische Städte schlossen sich im sogenannten „Hellenenbund“ zusammen, um den Kampf gegen Persien aufzunehmen. Aufgrund einer Kriegsstrategie mussten die Athener ihre Stadt räumen. „Athen, Sitz der Götter, Begräbnisplatz der Vorfahren und Keimzelle der eigenen Identität“³²⁰ wurde von den Feinden völlig verwüstet. Die Entscheidung des Krieges fiel zu See. Die in den Vorjahren

³²⁰ Barcelo, Pedro: Kleine Griechische Geschichte, Darmstadt 2004, S. 68

hochgerüstete Flotte Athens konnte im Herbst 480 in der Schlacht bei Salamis die Perser zum Rückzug zwingen. „Der klare Sieg der Hellenen auf eigenem Grund und Boden änderte jedoch nichts an der Unterwerfung der kleinasiatischen Griechenstädte unter den Großkönig. Dieses (...) sorgte im Zusammenklang mit dem Schockbild des brennenden Athen dafür, dass die Perser die Rolle des griechischen Erz- und Todfeindes besetzten. Und ganz Griechenland wartete auf den Feldherrn aus dem eigenen Kulturkreis, der zum Rachefeldzug antreten würde.“³²¹

Alexander der Große – Persienfeldzug

Alexander der Große 356-323 v.Chr.

Alexander der Große wurde 356 v.Chr. als Sohn des Makedonenkönigs Philipp II. und seiner Frau Olympias geboren. Er genoss eine hervorragende Ausbildung unter dem größten Denker seiner Zeit, Aristoteles. Fasziniert von den Helden des Trojanischen Krieg, von Homer und von der *Ilias* verglich Alexander sich zeitlebens mit dem größten griechischem Krieger Griechenlands, Achilleus. Wie Achilleus besaß auch Alexander einen engen Freund. Achilleus hatte seinen Patroklos, Alexanders Gefährte war ein Mann namens Hephaistion. So wie Achilleus vermutlich homoerotische Beziehungen zu Patroklos pflegte, liebte Alexander auch Hephaistion auf diese Weise. Die Homosexualität darf jedoch nicht überbewertet werden, da es damals durchaus zur Normalität gehörte, dass Männer Liebhaber besaßen.

Die gesamte Handlung, nicht nur der *Ilias*, sondern des gesamten trojanischen Sagenkomplexes war Alexander stets bekannt und bewusst. Während seines kurzen Lebens (er wurde 32 Jahre alt) ließ er keine Gelegenheit für symbolische Akte aus, die an den Trojanischen Krieg erinnerten.

336 v.Chr. bestieg Alexander den makedonischen Königsthron. Schnell gelang es ihm, seine Macht zu festigen und auch das unter seinem Vater geschmiedete Griechenbündnis unter seine Kontrolle zu bringen [Korinthischer Bund unter Führung Makedoniens].

Alexanders Traum bestand darin, die Perser niederzuwerfen. [Siehe Persische Kriege]

334 v.Chr. begann Alexander von Makedonien aus den Krieg gegen den König Persiens, Dareios III. Sein erster Weg führte ihn nach Ilion, das alte Troja. Er ehrte die gefallenen Griechen und besuchte das Grab des Achilleus. Danach befreite er die ionischen Griechen von der persischen Oberherrschaft und schaffte es innerhalb eines Jahres bis nach Issos 333 v. Chr. vorzudringen, wo er erneut einen entscheidenden Sieg gegen die Perser erlangte.

³²¹ G/Geschichte – Monatszeitschrift für Geschichte, Sailer Verlag, Ausgabe 12/04, Nürnberg 2004, S. 23

Sein Feldzug sollte noch 10 Jahre dauern und bis weit ins Innere Asien vordringen, bis er überraschend 223 v. Chr. unbesiegt starb.

Die Aeneis

In seinem 12 Bücher umfassenden Werk schildert Vergil die Irrfahrten des von Troja flüchtenden Helden Aeneas, der aufgrund des Zornes der Götter zahlreiche Hindernisse bewältigen muss. Sein Weg wird bestimmt vom Schicksal, dass ihn auf seinem Weg nach Italien auch an die Küsten Karthagos und Siziliens verschlägt. Stets gelenkt von göttlichen Zeichen und Anweisungen findet Aeneas schließlich seinen Weg an die Italienische Küste nach Latium.

Vergil nahm für seine insgesamt 12 Bände umfassende *Aeneis* die Werke des griechischen Dichters Homer (*Ilias*, *Odyssee*) zum Vorbild. Vergil schrieb sein Werk von 29-19 v. Chr. und brachte es nicht zur Vollendung. Trotz seiner testamentarischen Verfügung, unvollständige Werkteile nicht zu veröffentlichen, setzten sich Augustus u. a. über seinen letzten Willen hinaus und sorgten für die Veröffentlichung eines der bis heute bedeutendsten Geschichtszeugnisse aus der Antike.



Quellen und Literatur

HERODOT: Historien. Bd. 1 und 2. 6.Aufl. Düsseldorf. Zürich 2000

PUBLIUS VERGILIUS MARO: Aeneis. Leipzig 2001

THUKYDIDES: Der Peloponnesische Krieg. Stuttgart 1966. 2000

BARCELO, Pedro: Altertum. Grundkurs Geschichte Band 1. Weinheim ²1994

BARCELO, Pedro: Kleine Griechische Geschichte, Darmstadt 2004

FEHLING, Detlev: Die ursprüngliche Geschichte vom Fall Trojas. oder Interpretationen zur Troja-Geschichte. Innsbruck 1991

FOX, Robin Lane: Alexander der Große. Eroberer der Welt. Stuttgart 2004

JUCKER, H.: Dokumentation zur Augustusstatue von prima Porta / Hefte des Archäologischen Seminars der Universität Bern 3, 1977

LATACZ, Joachim: Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels. München 2003

SIEBLER, Michael: Troja - Homer – Schliemann. Mythos und Wahrheit. Mainz 1990

TRENCSENYI-WALDAPFEL, Imre: Von Homer bis Vergil. Gestalten und Gedanken in der Antike. Berlin und Weimar 1969

ZANKER, P.: Augustus und die Macht der Bilder. München 1987

Antikes Moralbewusstsein - Die Römische Familie

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Zur Bedeutung des Themas – die Erkenntnisstruktur

Der Niedergang der römischen Republik und die sich anschließenden Wirren des Bürgerkrieges waren Ausdruck eines sich im politischen und gesellschaftlichen Umbruch befindenden Staates. Die römische Familie, die durch ihre innere Hierarchisierung und genaue Rollenzuteilung traditionell als das Fundament des Römischen Reiches galt und diesen strukturell reflektierte, zeigte Auflösungserscheinungen. Verantwortlich dafür machte die intellektuelle Oberschicht den allgemeinen Verfall der Sitten und Tugenden der Vorfahren (*mos maiorum*), die jahrhundertlang als gesellschaftlich einigendes Band und politische Kraft gewirkt hatten. Sallust sah in der Zeit der Bürgerkriege eine direkte Folge der moralischen Verwahrlosung der römischen Adelsschicht, als deren Hauptlaster er „*avaritia*“ (Habsucht) und „*luxuria*“ (verschwenderischer Lebenswandel) ansah, wobei er „*avaritia*“ als einen Egoismus definierte, der den einzelnen Bürger vom Staat isolierte und dadurch dem Sinn der Gemeinschaft entfremdete. Mit der Errichtung des Prinzipats unter Augustus sollte an die ruhmreichen Zeiten der politischen und gesellschaftlichen Stabilität der Vergangenheit angeknüpft werden. Infolge dessen wurde der Sittenverfall verstärkt angeklagt und der Versuch unternommen, die traditionelle römische Familie und ihre Werte, wie Würde, Disziplin, Gehorsam, Respekt, Ansehen, Treue und maßvolles Leben, gesellschaftlich wieder zu beleben.

Die römische Familie mit ihren Traditionen und Werten als Schwerpunkt im Unterricht zu behandeln, ist der Überlegung geschuldet, dass deren Bedeutung für die römische Gesellschaft konstituierend war. Insofern ist die Relevanz des Themas zunächst mit der Dignität des Gegenstandes selbst verbunden. Des Weiteren ist der Lebensweltbezug der Thematik offensichtlich, so dass es nahe liegend ist, die Schülerinnen und Schüler lebensnah und problemorientiert in die sozialgeschichtliche Dimension der Geschichtsbetrachtung einzuführen. Es kann überzeugend herausgearbeitet werden, wie die sozialgeschichtliche Problematik der römischen Familie im Geflecht der politischen Ereignisse der Zeit changiert.

Die Sequenz hat folgende Inhaltsstruktur:

- ◆ Aufbau der römischen Familie
- ◆ Rollenzuteilung und Machtverhältnisse in der römischen Familie
- ◆ Werte der römischen Gesellschaft

- ◆ Bedeutung der Werte für die römische Familie und die römische Gesellschaft
- ◆ Ableiten der Missstände, wie sie von den Römern wahrgenommen wurden

Das Potenzial für Erkenntnisinteressen

Theoretisches Erkenntnisinteresse	★★
Ästhetisches Erkenntnisinteresse	★★★
Antiquarisches Erkenntnisinteresse	★
Monumentalistisches Erkenntnisinteresse	★★
Anthropologisches Erkenntnisinteresse	★★★
Pragmatisches Erkenntnisinteresse	★
Kritisches Erkenntnisinteresse	★★★

Potenzial für die Entwicklung des historischen Denkens und Vernetzungsmöglichkeiten

Die ethisch-moralische Art der Erschließung von Geschichte korrespondiert hier in hohem Maße mit der Struktur des fachlichen Gegenstandes selbst. Indem die Schülerinnen und Schüler mit Aufgaben konfrontiert werden, die von ihnen erfordern, dass sie mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen nicht nur an Geschichte teilhaben, sondern dass sie Geschichte selbstbestimmt und kreativ dekonstruieren und konstruieren sollen, werden Prozesse des Fremdverstehens aktiviert. Zunächst sind sie angehalten, sich auf der Grundlage ausgewählter Quellen zu tiefst mit der „historischen“ römischen Familie einzulassen, die Bedingtheit ihrer Anschauungen und Verhaltensweisen zu verstehen. Da Familie und historischer Kontext aufeinander bezogene Aspekte dieses Verstehensprozesses sind, gehen Erklärungen als kognitiv erhellende Strategien in dieses interdependente Verhältnis ein. Den Schülerinnen und Schülern soll bewusst werden, dass sie sich einerseits in die Handlungsdispositionen „historischer“ Menschen hineinfühlen und denken, dabei in gewissem Maße ihr heutiges Zeitbewusstsein verlassen, und andererseits natürlich ihre Ich-Identität wahren, in ihrer Zeit zu Hause bleiben. Sachanalyse und Sachurteil, so Jeismann, tragen dieser historischen Bedeutung des Gegenstandes Rechnung, während das persönliche Werturteil unantastbar zur individuellen Verfügung steht.

Zur Entwicklung methodischer Konsequenzen tragen vor allem quellenkritische

Übungen sowie Übungen im transformierenden Erzählen bei.

Die Thematik regt zu verschiedenen thematischen Verknüpfungen an, die auch fächerübergreifend genutzt werden können:

- ◆ Familie heute und damals: Kernfamilie und Großfamilie; Rollenzuteilung; Werte
- ◆ Werte als Bindemittel einer Gesellschaft³²²
- ◆ Werte und Kulturen: Christliche Werte (Bibel) und Islamische Werte (Koran)
- ◆ Shakespeares Charaktere verstehen: Analyse der Handlungsmuster der Charaktere in Shakespeares Römertragödien (*Julius Cäsar, Antonius und Cleopatra, Coriolanus*)

2 Sachinformation: Die römische Familie als Erziehungsstätte

Die in einem Gentilverband mit Gentilnamen und Gentilkult eingebundene Familie spielte eine zentrale Rolle im Sozialgefüge der römischen Gesellschaft. Im Gegensatz zum heutigen Familienbegriff, der sich entweder auf die Kernfamilie oder aber auch im allgemeinen Sprachgebrauch auf die Verwandtschaft bezieht, bezeichnet das lateinische *familia* nicht nur einen Personenverband, sondern auch den dazugehörigen Besitz bzw. den Hausstand; denn es werden sowohl Sklaven als auch Vieh oder immobilier Besitz zu dieser Einheit hinzugerechnet. Obwohl sich die römische Familie im gesellschaftlichen Bewusstsein nur als eine Abstammungsgemeinschaft wahrnahm und darstellte, war sie de facto eine Versorgungsgemeinschaft, die vor allem eins sicherstellen sollte: Stabilität. Doch selbst der Begriff der Versorgungsgemeinschaft erfasst wohl eher unzureichend die wahre Bedeutung der Familie innerhalb des römischen Staates, assoziiert dieser doch vorrangig das physische Überleben der Familienmitglieder durch gegenseitige Unterstützung. Dieser Begriff impliziert darüber hinaus jedoch auch die Versorgung der römischen Familie und folglich der römischen Gesellschaft mit der alles zusammenhaltenden Ideologie jener Gesellschaft: den so genannten Tugenden (*virtus*) und den Sitten der Vorfahren (*mores maiorum*).

Die Institution der Familie wurde als Grundeinheit des Römischen Reiches geschützt, gelobt und geehrt, weil sie eine konservative Erziehungsanstalt war, in der die allgemeingültigen, gesellschaftlichen Tugenden gelehrt werden sollten, durch welche die Expansion geschultert und auf denen das Imperium zunehmend fußen sollte. Aufgrund der Tatsache, dass jedes einzelne Familienmitglied eine fixierte Erziehungsrolle einnehmen musste, wurde eine ideologische Schablone geschaffen, die zum Ziel hatte, ein „kollektives Ideal“ zu bilden, nach dem es für

³²² Vgl. Schorlemmer, Friedrich (Hrsg.): Das Buch der Werte. Wider die Orientierungslosigkeit in unserer Zeit. Am Beispiel von 250 Texten aus allen Epochen der Weltliteratur ist es ein Angebot für Leserinnen und Leser, über Werte und Tugenden nachzudenken.

jeden Einzelnen zu streben lohnte.³²³

Das normative Bezugssystem des Denkens und Handelns der römischen Bürger richtete sich an den Taten und Sitten der Vorfahren aus, die, je weiter sie zurücklagen, romantisch-mystisch hochstilisiert werden konnten. Zur rechten Lebensführung zählten vor allem Werte, die dem bäuerlichen Leben des frühen Rom zugeschrieben wurden. So sollte ein Mann seine Freiheit (*libertas*) verteidigen und sparsam und maßvoll im Leben sowie fleißig in der Arbeit sein. Beständigkeit und Durchhaltevermögen sollten einen römischen Mann ebenso auszeichnen wie ernste Würde und Strenge. Das Streben nach Ruhm (*gloria*) und hohem Ansehen (*dignitas*) lag besonders den römischen Adligen zur Verteidigung ihrer gesellschaftlichen Position am Herzen, denn für die Angehörigen der Oberschicht stand das Sozialprestige über allem.³²⁴ Schichtübergreifend wurden absoluter Gehorsam (*disciplina*) und Treue (*fides*) gelehrt und die persönliche Ein- und Unterordnung innerhalb der Gesellschaft zum Wohle des Gemeinwesens gefordert.³²⁵ Diese Tugenden mussten auf allen gesellschaftlichen Ebenen, sei es bei der Volksversammlung, im Heer oder in der Familie, unter Beweis gestellt werden. Die Allgemeingültigkeit dieser Werte für alle gesellschaftlichen Ebenen gleichermaßen stellte eine vereinigende Ideologie dar.

Pater Familias

Es liegt in der gesellschaftlichen Stellung des Mannes und seiner Position in der Familie begründet, dass ihm sowohl das Recht als auch die Pflicht oblag, diese Norm- und Wertvorstellungen weiterzugeben, um damit die Stabilität innerhalb der Familie und der Gesellschaft sicherzustellen.

Es könnte nun vermutet werden, dass diese Werte eine dermaßen gesellschaftlich bindende Kraft in sich trugen, so dass die Familie selbst in den Hintergrund rückte. Dafür, dass dies nicht geschah, garantierte das Selbstverständnis der Familie als wirtschaftliche, soziale und kultische Einheit³²⁶, angeführt durch das Haupt der Familie, den *pater familias*. Dieser stand dank seiner Macht (*potestas*) unangefochten an der Spitze der Familie, regelte den Zugang zu anderen Familien und genoss aufgrund seines Ansehens und aufgrund seiner Bedeutung in einer patriarchalischen Gesellschaft³²⁷ uneingeschränkte Macht über Ehefrau, Kinder, Sklaven und das Familiengut (*res familia*). Dieser konnten sich auch jene Haussöhne nicht entziehen, die bereits die politische Mündigkeit erlangt oder einen eigenen Hausverband gegründet hatten. Er leitete die wirtschaftliche Tätig-

³²³ Vgl. Alföldy, Géza. Die Rolle des Einzelnen, S.36.

³²⁴ Vgl. Ebenda, S. 34.

³²⁵ Vgl. Ebenda, S. 60.

³²⁶ Vgl. Alföldy, Géza. Römische Sozialgeschichte. Wiesbaden: 1984.

³²⁷ Vgl. Eyben, Emiel. Fathers and Sons. In: Rawson, Beryl (Hrsg.). Marriage, Divorce, and Children in Ancient Rome. Oxford: 1996, S. 142.

keit der Familie und verwaltete den Familienbesitz. Als Eigentümer des Familienvermögens entschied er allein über die Verwendung der Mittel und war ohnehin ausschließlich als einziges Mitglied der Familie voll geschäftsfähig. In juristischen Angelegenheiten vertrat er seine Familie in der Öffentlichkeit bzw. nahm bei familieninternen Fragen nach der Einberufung eines Familienrates³²⁸ selbst die Position eines Richters ein. Dies war dann von Bedeutung, wenn es z.B. um die Eheproblematik ging oder aber auch um die Bestrafung von Familienangehörigen, was unter Umständen bei schwerwiegenden Verbrechen oder Sitten- und Ehrverletzungen sich bis zur Todesstrafe (*ius vitae necisque*) ausdehnen konnte, oder wenn es um die Erbfolge ging.³²⁹ Darüber hinaus pflegte und ehrte er als Familienpriester den identitätsstiftenden Kult der Ahnen und bestimmter familieneigener Hausgötter.³³⁰ Bei allen diesen Verpflichtungen liegt es nahe, dass sich die Aufgaben des Vaters darüber hinaus um die Werteerziehung insbesondere der männlichen Nachkommen noch erweiterten. Die Herrschaft des Vaters dauerte bis zu dessen Tode an.

Während diese Aufgaben die Rechte und Pflichten des *pater familias* illustrieren, verweist Jochen Martin auf die Ordnungsfunktion des Vaters und die ihm innewohnende *potestas* für die römische Gesellschaft. Schon allein der *Terminus potestas* sei identisch mit dem Begriff *technicus*, der die Gewalt der Magistrate bezeichnet. Darüber hinaus gibt er zu bedenken, dass die Römische Republik keinen wirklichen „Erzwingungsstab“ und keine Polizei besessen hätte, so dass es praktisch kein „Gewaltmonopol“ des Staates gab. Dieses scheinbare Vakuum wurde durch den *pater familias* und seine *potestas* kompensiert, der für die „Korrektheit von Handlungen im Sinne der römischen Sozialdisziplin“ verantwortlich war und somit „einen Teil der staatlichen Exekutivgewalt“ darstellte.

Die römische Frau

Der ältere Cato sagte einmal: „Die Römer beherrschen zwar die Welt, den Römer aber das Weib.“³³¹ Dass diese Einschätzung etwas überzogen sein dürfte, liegt nahe, wenngleich es aber auch Situationen gegeben haben wird, wie das oft zitierte Verhältnis zwischen Kaiser Augustus und seiner Frau Livia, in denen die Frau aktiven Einfluss auf die Handlungen des Mannes ausübte. Dennoch war die Frau der Vormundschaft des Mannes unterworfen, basierte doch das grundlegende Prinzip des römischen Patriarchats auf der „Theorie von Schwäche und Leichtsinns des weiblichen Geschlechts“ (*infirmitas sexus et levitas animi*). Während der Sohn nach dem Tode des Vaters zum eigenen Hausvater aufstieg, fand bei der

³²⁸ Vgl. Ausführungen Crawford: Weder in Familie noch im Staat war der Rat Pflicht.

³²⁹ Ab 450 v. Chr. auch Recht der testamentarischen Verfügung über das Hausvermögen; zuvor Erbteilung.

³³⁰ Vgl. Alföldy, Géza. Römische Sozialgeschichte, S. 16.

³³¹ Zitiert in: Schall, Ute. Am Anfang war die Wölfin, S. 43.

Tochter nur ein Autoritätenwechsel statt. Sobald die Tochter in die Hand (*manus*) des Ehemannes übergeben worden war, wachte nicht nur dieser über sie, sondern auch noch immer ihr Vater, da sie selbst nach der Eheschließung ihren individuellen Status bewahrte und nicht die juristische Stellung des Mannes erwarb. Zudem bestanden ausgedehnte Heiratsverbote zwischen Verwandten bis zum sechsten Grad einschließlich – also zwischen Cousins und Cousinen zweiten Grades – bis zum Ende des dritten Jahrhunderts. Langfristig stärkte diese Regelung den Zusammenhalt der Gesellschaft, da sich immer mehr Familien untereinander verbanden und sie sich durch die sozialen und moralischen Auflagen einer solchen Verbindung anpassen mussten.

Doch bevor die Frau den Bund der Ehe schloss, war es zumindest in höheren Kreisen Sitte, dass die Väter, die die Hochzeit oft nach politischen und wirtschaftlichen Kriterien arrangierten, eine Verlobung initiierten. Da die Heirat grundsätzlich politischen Charakter trug, wurden sogar Eheverträge zwischen den Zukünftigen ausgehandelt. Die Mitgift der Frau, die eine Entschädigung für den Aufwand des Mannes sein sollte, war oft Teil dessen. Die zu verheiratende Tochter war somit eine ernstzunehmende Investition in die Zukunft. Bei soviel Kalkül verwundert es daher auch nicht mehr, dass es zwischen den Ehepartnern oft einen beträchtlichen Altersunterschied gegeben hat. Während Töchter im Alter zwischen zwölf und vierzehn Jahren verheiratet wurden und damit ihre Kindheit vom einen auf den anderen Moment durch das Erwachsensein ersetzen, waren ihre Ehegatten mindestens 20 Jahre alt bzw. weit darüber hinaus.

Glaukt man Cicero, dann sollte die Ehe modellhaft für das Miteinander in der Familie sein, das sich an Gemeinschaftlichkeit (*societas*) und Liebe (*caritas*) ausrichtete. Jochen Martin deutet dies aber weniger als Ausdruck von Emotionen, denn vielmehr als Ausdruck von Dankbarkeit und Zuneigung, denn wie schon Seneca sagte: „Ein weiser Mann muss (*sic*) seine Gattin mit dem Kopf lieben, nicht mit dem Herzen; er wird über den Anfällen der Leidenschaft stehen und sich nicht begierig in ihre Arme stürzen. Nichts ist hässlicher, als seine Frau zu lieben wie ein Schätzchen.“³³² Nicht zuletzt führte aber dieses emotionale Vakuum zu als unsittlich angeprangertem Verhalten. Während der Ehemann sich ohne rechtliche Konsequenzen in den Schlafgemächern anderer herumtreiben konnte, musste die Ehefrau noch zu Zeiten der Republik mit der Scheidung oder sogar mit der Todesstrafe rechnen. Gleichermäßen schließt Dixon aber auch nicht die Liebesheirat gänzlich aus, sondern reflektiert im Zuge der wissenschaftlichen Diskussion, zu welchem Zeitpunkt des Römischen Reiches welche Art der Heirat und der Ehe dominierten.³³³ Alles in allem wurde das Bild der idealen Ehe als eine

³³² Zitiert in: Ebenda, S.80.

³³³ Vgl. Dixon, Suzanne. *The Sentimental Ideal of the Roman Family*. In: Rawson, Beryl (Hrsg.). *Marriage, Divorce, and Children in Ancient Rome*. Oxford: 1996, S. 102.

fortdauernde und -währende, harmonische Verbindung zwischen zwei Weggenossen beschrieben und gepflegt, die bereits im jungen Alter zahlreiche Kinder mit Liebe aufziehen. Der Tatsache, dass in Wirklichkeit zahlreiche Ehen durch verschiedenste Gründe³³⁴ in Scheidung oder in frühzeitigem Tod eines Partners endeten, tat diesem Ideal keinen Abbruch; auch nicht, dass zahlreiche weitere Heiraten folgen konnten.³³⁵

Idealerweise sollte die Frau ihren Ehemann in all ihrem Handeln unterstützen. In vermögenden Familien waren ihre Pflichten daher vor allem auf den Haushalt und auf die frühe Erziehung der Kinder fokussiert. Später wurden diese Arbeiten von Hausklaven erfüllt, die sich zwar in der Hand des Hausvaters befanden, aber dennoch Anweisungen von der Hausmutter empfangen. Zu den Aufgaben von Frauen in ärmeren Schichten trat oft die Verpflichtung, das tägliche Brot mitzuverdienen.

Filius Familias

Wie in vielen anderen Gesellschaften genoss auch in der römischen der Sohn einen besonderen Stellenwert. Ihm konnten schwere Arbeiten aufgetragen werden, er bewahrte den Familiennamen vor dem Aussterben, eröffnete ebenso Zugang zu anderen Familien und stand für die Altersversorgung der Eltern. Bei solch einer Signifikanz ist es leicht nachzuvollziehen, dass die Adoption männlicher Nachfahren ein wirkungsvolles Instrument für jegliches Handeln darstellte.³³⁶ Der Vater konnte den Sohn zum Beispiel auf Zeit verkaufen, war doch dieser dem Vater ebenso vollkommen ausgeliefert. In den höheren sozialen Schichten konnte der Sohn ungefähr ab dem achtzehnten Lebensjahr eine Art Unterhaltszahlung (peculium) erhalten, mit dem der Sohn einen eigenen Hausstand eröffnen und damit sein Junggesellenleben verschönern konnte. Aufgrund der Erziehungsverpflichtung des Vaters gegenüber dem Sohn und dessen ständiger Abhängigkeit zu jenem wird die Beziehung zwischen beiden oft als kalt und distanziert beschrieben.

Da es aber kaum Quellen zum Verhältnis beider gibt, ist nicht genau erfassbar, inwieweit Generationenkonflikte auf der Tagesordnung standen. Im Zuge der Griechisierung, zum Ausgang der Republik, sind aber Konfliktpotenziale greifbar³³⁷, so z.B. der von vielen römischen Autoren beklagte Sittenverfall und der

³³⁴ Vgl. Schall, Ute. Am Anfang war die Wölfin, S. 75.: Unfruchtbarkeit, politische Erwägungen, moralische Verfehlungen.

³³⁵ Vgl. Dixon, Suzanne. a.a.O., S. 111.; Corbier, Mireille. Divorce and Adoption as Roman Familial Strategies. In: Rawson, Beryl (Hrsg.). Marriage, Divorce, and Children in Ancient Rome. Oxford: 1996, S. 66.

³³⁶ Vgl. Corbier, Mireille. Divorce and Adoption, S. 77.

³³⁷ Entsprechend des griechischen Vater – Sohn Verhältnisses, in dem der Sohn versuchte, so schnell wie möglich den Besitz des Vaters zu übernehmen machten die griechische Komödien den Jungen Mut, gegen den Vater aufzubegehren.

damit einhergehende Erosionsprozess der väterlichen Gewalt. So klagte Plinius: „Das [anständige Verhalten] ist eine Seltenheit bei der heutigen Jugend. Wie wenige fügen sich doch im Bewusstsein ihrer Unterlegenheit dem Alter oder der Autorität eines anderen! (Gleich sind sie klug, gleich wissen sie alles, respektieren niemanden, streben niemandem nach und sind sich selbst Vorbild).“³³⁸

Auf der Suche nach Ursachen sind zwei Erklärungsmuster zu nennen. Zum einen wurden der aristokratischen Jugend durch die römische Expansion und die eingenommenen Reichtümer Hedonismus, Unbeherrschtheit und charakterliche Deformation vorgeworfen. Zum anderen dürften aber auch die Väter ihren Anteil an dieser Entwicklung gehabt haben, verfolgten diese doch unnachgiebig und starr ihre alten Werte und benutzten ihre Kinder als Instrumente für ihre Politik. Ihr Aufbegehren kann somit als ein „Bekenntnis (...) zu Liebe und Lebensgenuss statt zu fides und obsequium“³³⁹ verstanden werden.

Sklaven

Wie bereits erwähnt zählten auch Sklaven zur römischen Familie. Diese sind im Sinne des Zivilrechts Rechtsobjekte, woraus sich durch den Eigentümer die volle Verfügungsfreiheit ergibt. Sowohl im Sakralrecht als auch im Strafrecht jedoch wurden Sklaven als Rechtssubjekte anerkannt, die durch ihre Herren vertreten wurden.³⁴⁰

Die Versklavung von Menschen war durch zwei Gesetze rechtlich legitimiert. Zum einen das *ius gentium*, das sogenannte Völkergemeinrecht, das bei allen Völkern in Geltung war. Demzufolge konnte die Unfreiheit eines Menschen durch Kriegsgefangenschaft, durch Geburt einer bereits unfreien Mutter sowie durch den Verkauf infolge von Desertion oder Verbrechen verursacht werden. Zum anderen galt das *ius civile*, das verbindliche römische Bürgerrecht. Die Bandbreite der Ursachen für die Versklavung ist hier bei weitem größer: Unfreiheit als Deliktstrafe, Unfreiheit als Strafe für betrügerischen Selbstverkauf, Unfreiheit infolge eines Zivilurteils, Unfreiheit durch Verschuldung, Unfreiheit durch Landflucht oder Unfreiheit infolge der Undankbarkeit des Freigelassenen.³⁴¹ Infolge der Expansion des Römischen Reiches, der Latifundienbildung³⁴² und der Verschuldung einer hohen Anzahl an Bauern nahm die Sklavenanzahl rapide zu. Es wird geschätzt, dass zu Beginn des 1. Jahrhunderts bei einer Gesamteinwohnerzahl Italiens von

³³⁸ Weeber, Karl-Wilhelm. *Alltag im Alten Rom*, S. 142

³³⁹ Ebenda

³⁴⁰ Vgl. Rainer, Michael J. *Corpus der Römischen Rechtsquellen zur Antiken Sklaverei. Teil 1: Die Begründung des Sklavenstaates nach *ius gentium* und *ius civile**. Stuttgart 1999, S. 2.

³⁴¹ Vgl. Rainer, Michael J. *Corpus*, S. 16ff.

³⁴² Die Expansion hatte die Bildung von Großgrundbesitzern zufolge, die ihre Ländereien durch Sklaven bearbeiten ließen und sich damit einen wirtschaftlichen Vorteil gegenüber den im Felde kämpfenden Kleinbauern erschlichen.

sieben Millionen die Anzahl der Sklaven auf drei Millionen³⁴³ zu veranschlagen ist. Der Einsatz der Sklaven war in allen Berufsbereichen möglich, so dass es in Rom sogar eine Feuerwehr gab, die aus Sklaven gebildet worden war. Darüber hinaus waren sie im wirtschaftlichen Leben des Römischen Reiches vollständig involviert und arbeiteten u.a. als Bäcker, Handwerker oder sogar Lehrer. Im Zuge der Griechisierung verbreitete sich die Tendenz, dass die gebildeten und vermögenden Frauen die Bildungs- und Erziehungsarbeit jenen Lehrern übergaben. Unter Umständen war es sogar möglich, dass der Sklave eine selbständige Unternehmung führen durfte, wenn er einen Teil seiner Gewinne an den Herrn abführte. Solch ein Angebot wurde oft von einem Sklaven angenommen, konnte er sich doch mit einem bestimmten Vermögen die Freiheit von seinem Herrn erkaufen. Die ihm dann geborenen Kinder erhielten sogar das römische Bürgerrecht. Andere Sklaven erhielten in hohem Alter ihre Freiheit infolge der Dankbarkeit ihrer Herren.

3 Arbeitsaufträge und Materialsammlung

3.1 Arbeitsaufträge zu den Quellen

- A 1** Erarbeitet auf der Grundlage der Quellen und ergänzender Informationen (Buch, Internet) Rollenkärtchen für alle Mitglieder der römischen Familie.
- A 2** Denkt Euch einen Familienkonflikt. Spielt nun Eure Rolle in diesem Konflikt.
- A 3** „Die römische Familie ist die Grundeinheit des Römischen Reiches.“ – Verfasset dazu eine Rede vor dem Senat für die Zeit der ausgehenden Republik und im Augusteischen Zeitalter.
- A 4** Schreibt auf der Grundlage der Quellen einen Verhaltensleitfaden für die Mitglieder einer römischen Familie und betont die für die römische Gesellschaft bedeutsamen Tugenden und Werte! Verwendet die in den Quellen zugrunde liegenden Gedanken und versucht den Stil der Quellen einfließen zu lassen!

- Varianten: 1. Die Schülerinnen schreiben den Leitfaden für die römische Frau und die Schüler für den römischen Mann.
2. Alle Schülerinnen und Schüler schreiben für die gesamte Familie.

³⁴³ Vgl. Pavel, Oliva. Sklavenaufstände, S. 249.

3.2 Quellen

Familie als Grundeinheit der Gesellschaft

Q 1 Digesten (Ulpian) 50, 16, 195.

„195. IDEM lib. XLVI ad Ed. – Ein Ausspruch rücksichtlich des männlichen Geschlechts wird gewöhnlich auf beide Geschlechter erstreckt. §. 1. Wir wollen sehen, auf welche Weise die Benennung *familia* gebraucht werde. Nun hat man sie auf verschiedene Weise gebraucht; denn sie wird sowohl auf Sachen als auch auf Personen bezogen. Auf Sachen, z.B. in den zwölf Tafeln in diesen Worten: *agnatus proximus familiam habeto* (der nächste Agnat soll die Erbschaft haben). Auf Personen wird aber die Bedeutung von *familia* dann bezogen, wenn das Gesetz vom Patron und Freigelassenen spricht: *ex ea familia*, sagt es, in *eam familiam* (aus jener Familie in diese Familie) und bekanntlich spricht das Gesetz hier von einzelnen Personen. § 2. Die Benennung *familia* wird auch zur Bezeichnung einer gewissen Gemeinschaft gebraucht, welche entweder ihr besonderes Recht hat, oder in dem gemeinsamen Recht der gesamten Verwandtschaft begriffen wird. *Familia* mit besonderem Recht nennen wir mehrere Personen, welche unter der Gewalt eines Einzigen stehen, [welcher sie] entweder durch die Natur, oder durch das Recht unterworfen [sind] z.B. *paterfamilias* (Hausvater), *materfamilias* (Hausmutter), *filiusfamilias* (Haussohn), *filiafamilias* (Haustochter) und die, welche sofort auf diese folgen. Hausvater(*paterfamilias*) wird aber der genannt, welcher im Hause die Herrschaft hat, und er wird richtig mit diesem Namen benannt, wenn er auch keinen Sohn hat, denn wir bezeichnen nicht bloß die Person, sondern auch das Rechtsverhältnis desselben. Sonach nenne wir auch einen Mündel Hausvater. Und wenn der Hausvater stirbt, so fangen soviel Häupter, als ihm unterworfen gewesen sind, ebenso viele einzelne Familien zu bilden an; denn jeder Einzelne nimmt den Namen Hausvater an. Und dasselbe wird sich auch rücksichtlich Desjenigen ereignen, welcher aus der väterlichen Gewalt entlassen worden ist; denn auch dieser bildet, da er eigenen Rechts geworden ist, eine besondere Familie. *Familia* mit gemeinsamen Recht nennen wir [den Inbegriff] aller Agnaten; denn wenn auch nach dem Tode des [gemeinschaftlichen] Hausvaters jeder Einzelne eine besondere Familie bildet, so werden doch Alle, welche unter der Gewalt eines Einzigen gewesen sind, richtig [Glieder] derselben Familie genannt werden, weil sie aus demselben Haus und Stamm hervorgegangen sind. § 3. Auch [den Inbegriff] von Sklaven pflegen wir *familia* zu nennen, wie wir beim Edict des Prätors unter dem Titel von den Diebstählen gezeigt haben, wo der Prätor von der *familia* der Pächter der öffentlichen Einkünfte spricht; aber dort werden nicht alle Sklaven, sondern eine gewisse Abteilung von Sklaven bezeichnet, welche um dieser Sache willen, das heißt, um der öffentlichen Ein-

künfte willen angeschafft worden ist. In einem anderen Teile des Edicts werden aber alle Sklaven darunter begriffen, wie [in dem Edict] über die zusammengebrachten Sklaven, und über den Raub. Ferner umfasst bei der Klage auf Zurücknahme, wenn die Sache durch das Zutun des Käufers oder der *familia* desselben schlechter gemacht wird, und bei dem Interdict: Von wo mit Gewalt (unde vi) die Benennung *familia* alle Sklaven; aber auch die Kinder werden darunter begriffen. §4. Ferner wird *familia* [der Inbegriff] mehrerer Personen genannt, welche von dem Blute eines und desselben ersten Erzeugers abstammen, wie wenn wir *familia Julia* sagen, gleichsam *a fonte quodam memoriae* (von dem Ursprung der Erinnerung). § 5. Eine Frau ist aber sowohl der Anfang als das Ende ihrer Familie.“

Q 2 Cicero De officiis 1, 53-55

„53. Stufen aber gibt es mehrere der menschlichen Gesellschaft. Um nämlich jene unendliche zu lassen: näher ist die derselben Völker, desselben Stammes, derselben Sprache, durch die die Menschen am meisten verbunden werden. Vertrauter noch ist es, derselben Gemeinde anzugehören. Vieles haben nämlich die Bürger unter sich gemeinsam: Markt, Tempel, Hallen, Straßen, Gesetze, Rechte, Gerichte, Wahlen, Umgang außerdem und Freundschaften und vielfach geschäftliche Beziehungen mit vielen. Enger gar noch ist das Band der Gemeinschaft der Verwandten. Von jener unermesslichen Gemeinschaft des Menschengeschlechtes nämlich schließt sie sich zum kleinen und engen Kreis zusammen. 54. Denn da dies von Natur den Lebewesen gemeinsam ist, die Lust zu zeugen, liegt die erste Gemeinschaft in der Ehe selber, die nächste in den Kindern, dann die Einheit des Hauses, die Gemeinsamkeit in allem. Das aber ist der Anfang der Stadt und gleichsam die Pflanzschule des Gemeinwesens. Es folgen die Verbindungen der Brüder, dann die der Geschwisterkinder von Vaters und Mutters Seite, die in andere Häuser ausziehen wie in Kolonie, da sie in einem Haus schon nicht mehr Platz finden. Es folgen die Eheverbindungen und die Verschwägerungen, aus denen noch mehr Verwandte kommen. Diese Fortpflanzung und Nachkommenschaft ist der Ursprung der Staaten.

Blutsverbindungen aber verknüpfen die Menschen durch Wohlwollen und Liebe. 55. Etwas Großes nämlich ist es, dieselben Erinnerungen an die Vorfahren zu haben, dieselben Heiligtümer zu verehren, gemeinsame Gräber zu haben. Aber von allen Gemeinschaften ist keiner unübertrefflicher, keine fester, als wenn gute Männer, an Art ähnlich, durch Freundschaft verbunden sind. Jenes Ehrenvolle nämlich, wovon wir oft sprechen, bewegt, auch wenn wir es an einem anderen wahrnehmen, uns doch und macht uns jenem, in den es zu wohnen scheint, zum Freunde.“

Vater – Mutter

Q 3 Valerius Maximus, Denkwürdige Taten und Worte 6,3,12

Ein Grund zur Scheidung

„Diesen Männern muss Publius Sempronius Sophus zur Seite gestellt werden, der seiner Frau die Schande einer Scheidung aus keinem anderen Grund antat, als weil sie es gewagt hatte, ohne sein Wissen den Spielen zuzusehen. Folglich stand, solange die Frauen damals so behandelt wurden, ihr Sinn nicht danach, sich etwas zu Schulden kommen zu lassen.“

Q 4 *Ein Fleischerehepaar vom Viminal in Rom* - ILS 7472=CIL VI 9499

„Lucius Aurelius Hermia, Freigelassener des Lucius, Fleischer auf dem Viminal. Sie, die mir im Tod vorausgegangen ist mit keuschem Körper, war meine eine und einzige Frau, mit einem liebenden Sinn lebte sie treu ihrem treuen Mann; immer fröhlich, selbst in bitteren Zeiten, vernachlässigte sie nie ihre Pflichten. Aurelia Philematium, Freigelassene des Lucius. Als ich lebte wurde ich Aurelia Philematium genannt, eine Frau keusch und bescheiden, ohne Kenntnis des gewöhnlichen Volkes, treu dem Mann. Mein Mann, den ich jetzt verlasse, war ein Mitfreigelassener. Er war wahrlich mehr als ein Vater für mich. Als ich sieben Jahre alt war, nahm er mich auf seinen Schoß. Nun bin ich vierzig und in der Gewalt des Todes. Durch meine beständige Sorge ging es meinem Mann in allem gut.“

Q 5 *Ehe und Ehegemeinschaft* - Columella, De Re Rustica, XII 1ff.

„(...) erstens nämlich – so sagt auch Cicero – seien Mann und Frau zu dem Zweck vereinigt, dass die Menschheit nicht mit der Länge der Zeit untergeht, zum zweiten, dass aus eben dieser Gemeinschaft den Menschen Hilfe und Schutz für das Alter hervorgehe. Da ferner bei den Menschen Nahrung und (sonstiger) Lebensbedarf nicht wie bei den Tieren auf offenem Feld und im Waldgelände (vorhanden ist), sondern im Haus und unter Dach bereitgehalten werden muss, war es nötig, dass der eine Teil, dem es oblag, mit dem Fleiß seiner Hände zu beschaffen, was im Haus gelagert werden sollte, sich draußen im Freien aufhielt – da es nun einmal unerlässlich war, das Feld zu bestellen oder über See zu fahren oder sonst irgendwie Geschäfte zu betreiben, um Möglichkeiten des Lebens zu schaffen -; wenn dann die erworbenen Dinge unter Dach gebracht waren, war ein Zweiter nötig, der das Eingebrachte bewahrte und diejenigen Arbeiten verrichtete, die im Haus geschehen mussten; denn die Feldfrüchte und sonstigen der Erde abgewonnenen Lebensmittel bedurften des Daches, und der Nachwuchs und Ertrag der Schafe und übrigen Tiere mussten. In verschlossenem Raum untergebracht werden, nicht minder die übrigen Gebrauchsgüter, mit denen die

Menschen sich ernähren und ihre Leben gestalten.

Da also die Dinge, die unser Thema darstellen, Mühe und Sorgfalt erfordern und alles, was dann im Haus aufbewahrt werden soll, nicht geringem Einsatz im Freien erarbeitet wird, ist die Natur der Frau, wie gesagt aus gutem Grund auf die häusliche Fürsorge eingestellt, die des Mannes aber auf den Einsatz außerhalb des Hauses und unter freiem Himmel. Deshalb hat die Gottheit dem Mann auferlegt, Hitze und Kälte, Märsche und Anstrengungen in Frieden und Krieg, d.h. in der Feldarbeit und im Militärdienst, zu ertragen. Die Frau dagegen, die sie für alle diese Dinge ungeeignet geschaffen hat, überließ sie die Fürsorge für die häuslichen Pflichten, und da sie das weibliche Geschlecht zum Bewachen und Behüten bestimmt, schief die es ängstlicher als das männliche; denn Angst trägt viel zu sorgsamem Bewahren bei; weil es aber für diejenigen, die draußen im Freien den Lebensunterhalt erwerben, nicht selten notwendig wird, Unrecht abzuwehren, deshalb hat sie den Mann mutiger gemacht als die Frau. Da jedoch der schon erworbene Besitz in gleicher Weise Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt erfordert, hat sie der Frau kein geringeres Besitzrecht an diesen Dingen gegeben als dem Mann. Weil endlich ein Wesen von einerlei Art nicht alles, was zweckdienlich ist, bewältigen kann, wollte der Gott, dass einer den anderen nötig habe, weil das, was dem einen fehlt, meist dem anderen zu Gebote steht.“

Vater – Kinder

Q 6 Cicero, Cato 37 (über den Haushalt des Appius Claudius):

„Die Sklaven fürchten ihn, die Kinder ehrten ihn, allen war er teuer. Es war stark in jenem Haus die väterliche Sitte und Ordnung.“

Q 7 Cicero leg 3,2,5

„Denn wer gut befiehlt, der muss irgendwann einmal auch schon gehorcht haben, und wer besonnen gehorcht, scheint es wert zu sein, auch irgendwann einmal zu befehlen. Daher ist es notwendig, dass jeder, der gehorcht, erwarten kann, zu irgendeinem Zeitpunkt zu herrschen, und jeder der herrscht, daran denkt, in Kürze gehorchen müssen.“

Q 8 Plinius, epistulae VIII. Über den Verlust der Grundtugenden:

„Das anständige Verhalten ist eine Seltenheit bei der heutigen Jugend. Wie wenige fügen sich doch im Bewusstsein ihrer Unterlegenheit dem Alter oder der Autorität eines anderen. Gleich sind sie klug, gleich wissen sie alles, respektieren niemanden, streben niemandem nach und sind sich selbst Vorbild.“

Q 9 Seneca, De Ira II, 21, 1-6

„Am meisten, sage ich, wird es dienlich sein, bei Knaben sofort mit einer heilsamen Erziehungsmethode zu beginnen; schwierig ist aber die Lenkung, weil wir uns Mühe geben müssen, nicht entweder den Zorn in ihnen zu nähren oder ihre Anlage abzustumpfen. 2. Sorgfältige Beobachtung ist dabei erforderlich und jedes von beiden, sowohl was man fördern und was man niederhalten will, wird mit ähnlichen Mitteln genährt, leicht aber täuscht auch den Aufmerksamen Ähnliches. 3. Es wächst bei Freizügigkeit das Selbstbewusstsein, bei Unterwürfigkeit wird es gemindert; es erhebt sich, wenn es gelobt wird, aber eben dasselbe Verhalten bringt Überheblichkeit und Jähzorn hervor; daher muss der Zögling zwischen beidem hindurchgeleitet werden, in der Weise, dass wir bald Zügel, bald Sporen gebrauchen. 4. Nichts Niedriges, nichts Sklavisches ertrage er; niemals sei es für ihn nötig, kniefällig zu bitten, noch nützlich, gebeten zu haben; eher soll man seine Lage, seine früheren Taten und guten Versprechungen für die Zukunft zugute halten. 5. In Wettkämpfen mit Gleichaltrigen wollen wir weder dulden, dass er sich besiegen lässt, noch dass er in Zorn gerät; wir wollen uns bemühen, dass er befreundet sei denen mit welchen er sich auseinanderzusetzen pflegt, damit er sich im Wettkampf daran gewöhne, nicht schaden, sondern siegen zu wollen; sooft er gesiegt hat und etwas Lobenswertes vollbracht hat, wollen wir dulden, dass er sich gehoben fühlt, aber nicht angibt: auf Freude nämlich folgt Jubel, auf Jubel Aufgeblasenheit und allzu gute Meinung von der eigenen Person. 6. Wir werden etwas Entspannung gewähren, in Müßiggang aber und Nichtstun werden wir es nicht ausarten lassen, und fern von der Berührung mit Genüssen werden wir ihn halten; nichts nämlich macht mehr jähzornig als weichliche Erziehung und entgegenkommende: deswegen – je mehr man einzigen Kindern nachsieht, und je mehr man unmündigen Knaben erlaubt, desto verdorbener ist ihre Seele. Nicht wird widerstehen Unannehmlichkeiten, wem nichts jemals versagt worden ist, wessen Tränen eine besorgte Mutter stets abgewischt hat, wem gegen seinen Lehrer recht gegeben worden ist.“

Mutter – Kinder

Q 10 Diodorus Siculus 56, 3, 3-5

„(3) Gibt es denn etwas besseres als ein Weib, rein, häuslich, wirtschaftlich, eine Erzieherin der Kinder; einen Menschen, der euch in gesunden Tagen erfreut, in Zeiten der Krankheit pflegt, euer Glück teilt und euch im Unglück tröstet, die leidenschaftliche Natur der Jugend bändigt und die unangemessene Herbheit des Alters mildert?“

Q 11 Valerius Maximus 5,4,7

„Der Prätor übergab eine frei geborene Frau, die vor seinem Richterstuhl zum Tode verurteilt worden war, dem Triumvirn, um sie im Gefängnis hinrichten zu lassen. Als sie dorthin gebracht worden war, empfand der Gefängnisaufseher Mitleid mit ihr und erdrosselte sie nicht sofort. Er gestatte auch ihrer Tochter, sie zu besuchen, nachdem er sie genau untersucht hatte, damit keine Speisen mit hineinnehme; er glaubte nämlich, die Frau werde Hungers sterben. Als aber schon mehrere Tage vergangen waren, fragte er sich, womit sich die Frau so lange am Leben erhalte, und nachdem er die Tochter aufmerksamer beobachtet hatte, stellte er fest, dass ihre Brust entblöbte und den Hunger der Mutter mit ihrer Milch stillte. Er meldete diesen so unerhörten, bewundernswerten Vorfall dem Triumvirn (...); daraufhin wurde der Frau ihre Strafe erlassen. Wohin führt nicht die Liebe zwischen Kindern und Eltern? (...) Nun könnte jemand meinen, es sei dies ein Verstoß gegen die Natur – wenn nicht das erste Gesetz der Natur vorschriebe, seine Eltern zu lieben.“

Vater – Sklaven

Q 12 Cato, De Agricultura 143

„1. Er soll dafür sorgen, dass die Verwalterin (vilica) tut, was ihre Pflicht ist. Wenn sie der Herr dir zur Frau gegeben hat, sollst du mit ihr zufrieden sein. Mache, dass sie Respekt hat vor dir. Dass sie nicht zu verschwenderisch ist! Mit Nachbarinnen und anderen Weibern habe sie möglichst wenig Umgang und nehme sie weder im Hause noch bei sich auf. Zum Essen soll sie nicht anders wohin gehen, soll auch keine Streunerin sein. Ein Opfer bringe sie nicht dar, gebe auch nicht Auftrag, dass jemand statt ihrer dies tue, ohne Befehl des Herrn oder der Herrin; sie soll wissen, dass der Herr für die ganze Hausgenossenschaft (familia) den Gottesdienst verrichtet. 2. Reinlich sei sie; das Gutshaus halte sie sauber und rein; den Herd habe sie täglich rein und ringsum gekehrt, ehe sie schlafen geht.“

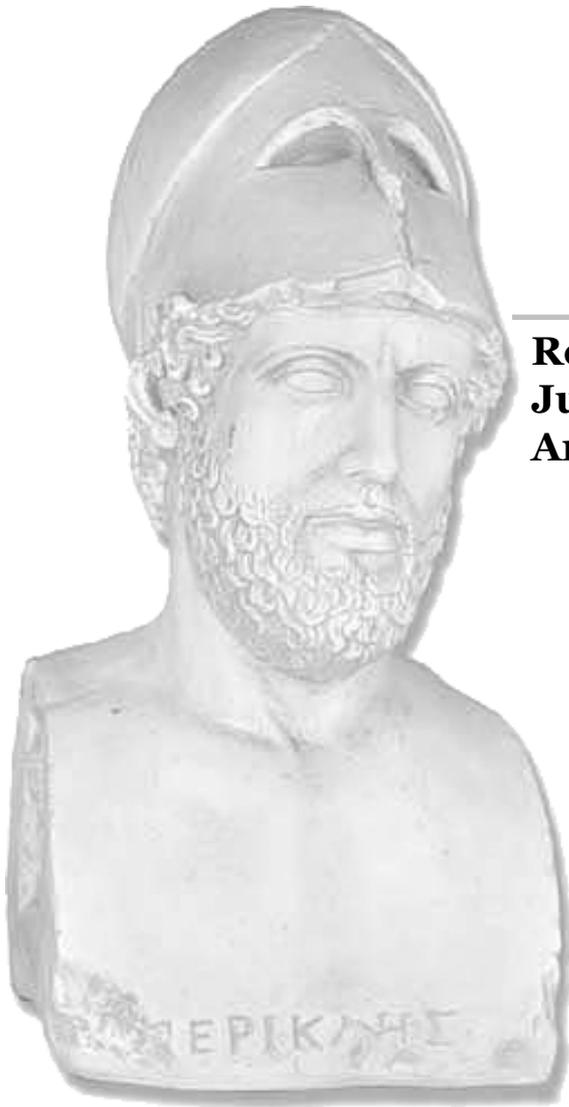


- ALFÖLDI, Andreas: Der Vater des Vaterlandes im römischen Denken. Darmstadt 1978
- ALFÖLDY, Géza (Hg.): Die römische Gesellschaft. Ausgewählte Beiträge. Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien. Band 1. Stuttgart 1986
- ALFÖLDY, Géza. Römische Sozialgeschichte. Wiesbaden 1984
- AREND, W.: Geschichte in Quellen, Bd. 1: Das Altertum. München 1975²
- BLANCK, H.: Einführung in das Privatleben der Griechen und Römer. Darmstadt 1976.
- FRIEDLÄNDER, L.: Sittengeschichte Roms, 4Bde. Leipzig 1922. (Ndr. Aalen 1979)
- MURRAY, Oswin (Hg.). dtv – Geschichte der Antike. München 1984
- SCHNEIDER, Helmuth: Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der späten Römischen Republik. Darmstadt 1976
- RAINER, Michael J.: Corpus der Römischen Rechtsquellen zur Antiken Sklaverei. Teil 1: Die Begründung des Sklavenstaates nach *ius gentium* und *ius civile*. Stuttgart 1999
- RAWSON, Beryl (Hg.): Marriage, Divorce and Children in Ancient Rome. Oxford 1996
- SCHALL, Ute: Am Anfang war die Wölfin: Frauen im alten Rom. Düsseldorf 1997
- WEEBER, Karl-Wilhelm: Alltag im Alten Rom: ein Lexikon. Düsseldorf 1997.
- CATO, Marcus Porcius: De Agricultura. Vom Landbau. (Hrsg.) Schönberger, Otto. Düsseldorf 2000.
- CICERO, Marcus Tullius: De Officiis. Vom pflichtgemäßen Handeln. (Hrsg.) Heinz Gunermann. Stuttgart 1999.
- CICERO, Marcus Tullius: De legibus. Über die Gesetze. (Hrsg.) Bader, Elmar. Reinbek 1969
- COLUMELLA, Lucius Iunius Moderatus. De Re Rustica. Über Landwirtschaft. (Hrsg.) Richter, Will. München 1973.
- GELLIUS, Aulus: Attische Nächte: Aus einem Lesebuch der Zeit des Kaisers Marc Aurel. (Hrsg.) Berthold, Heinz. Leipzig 1987
- MAXIMUS, Valerius: Facta et dicta memorabilia. Denkwürdige Taten und Worte. (Hrsg.) Blank-Sangmeister, Ursula. Stuttgart 1998
- PLUTARCH: Kinderzucht. München 1947
- SENECA: Philosophische Schriften. Bd. I. Darmstadt 1989

KAPITEL V

Athen – Wiege der Demokratie Eine „dramatische“ Begegnung zwischen der an- tiken und der modernen Welt

Johanna Goldbeck,
Sven Duch,
Claudia Werfel (Geschichte),
Wenke Viebig (Politische Bildung),
Katharina Neumann (Kunst)



Reise in die Ewige Stadt – Jugendliche entdecken die Antike

Sabine Dammnik

Athen – Wiege der Demokratie

Eine „dramatische“ Begegnung zwischen der antiken und der modernen Welt

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Zur Bedeutung des Themas - die Erkenntnisstruktur

Seit menschliches Zusammenleben in größeren Einheiten organisiert werden musste, ringen Menschen um die günstigsten Formen, Methoden und Institutionen. Wie in Kap. II dargestellt, standen an den Anfängen der frühen Hochkulturen in der Regel despotische Formen Pate. Die „Altorientalische Despotie“ ermöglichte diejenigen Errungenschaften, die u.a. als Merkmale von Hochkulturen in die Geschichte eingingen. Dagegen kann man zweifelsfrei sagen, dass die attische Demokratie im „Jahrhundert Athens“ (5. Jh. v. Chr.) als „Wiege der Demokratie“ in der Geschichte der Menschheit einen wegweisenden Platz einnimmt, wenngleich unsere heutige demokratische Wirklichkeit mit der antiken nicht gleich gesetzt werden kann. Gerade jungen Menschen, die für ihre Lebensentwürfe nach Orientierungen suchen, eröffnet sich in der Begegnung zweier Zeitebenen auf dem Boden der Demokratie ein breites Spektrum, Fragen an die Geschichte und die Zukunft gleichermaßen zu diskutieren.

Unsere didaktische Idee zur Gestaltung dieser Begegnung heißt *Drama*. Damit begeben wir uns auf ein in der Geschichtsdidaktik recht umstrittenes Feld.³⁴⁴ Vor allem das Problem des Zeitaufwandes im Verhältnis zum Lernerfolg, der auf der Seriösität historischen Wissens und methodischer Reflexion beruhen muss, ist ein ernst zu nehmender Faktor. Erfordert allein das Schreiben des Dramas dramaturgische Kenntnisse (zum antiken und modernen Theater), so ist eine gediegene Recherche zur antiken und modernen Demokratie eine Bedingung sine qua non. Als geeignete Lernform kommt deshalb nur die Projektarbeit in Frage, die in Zusammenarbeit der Fächer Geschichte, Politische Bildung und Kunst gestaltet werden soll und damit auch den Aspekt des fächerverbindenden Lernens einbezieht.

Im Fach **Geschichte** werden die athenische Demokratie, ihre Entwicklung und die einzelnen Gruppen und Personen der damaligen Gesellschaft in ihrer Bedeutung und Stellung erarbeitet. Die Demokratie des heutigen Deutschland in ihrem Aufbau, mit ihren repräsentativen Gruppen und Personen sowie deren exemplarische Beurteilung durch einzelne Bürger soll im Fach **Politische Bildung** erarbei-

³⁴⁴ Vgl. dazu die Polemik in der Monographie von Markus Bernhardt. - Bernhardt, Markus: Das Spiel im Geschichtsunterricht. Methoden historischen Lernens. Schwalbach/Ts. 2003.

tet werden. Beide thematischen Bereiche dienen dazu, Möglichkeiten, Grenzen und Bedingungen der jeweiligen Erscheinungsform von Demokratie zu erfassen und zu vergleichen. Damit ist keine abwertende Beurteilung verbunden, sondern im Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten und Unterschieden kann das Verständnis für die attische und die moderne Auslegung der „Volksherrschaft“, ihre Vorzüge und Grenzen, geschärft werden. Im **Kunstunterricht** sind die Ausgestaltung von Kostümen für die Figuren des Dramas, der Bau des Bühnenbildes und die Herstellung von Requisiten die entscheidenden Aufgaben. Darüber hinaus werden an alle Schülerinnen und Schüler (nach eigener Wahl und Vorlieben) die Arbeiten verteilt, die dann direkt bei der Verwirklichung des Theaterstücks übernommen werden müssen:

- ◆ das Schreiben des Dramas (basierend auf der Vorarbeit im Unterricht),
- ◆ das Übernehmen von Rollen,
- ◆ das Einstudieren und Proben des Stückes,
- ◆ Organisation der Aufführung (Räumlichkeiten, Termin)
- ◆ die Anfertigung von Einladungen und eines Programmheftes,
- ◆ die Verantwortung für die Technik, usw.

Denkbar wäre auch, dass das Fach Kunst im Umfeld der Aufführung eine Ausstellung vorbereitet, wo die Entwürfe und die nicht zum Einsatz gekommenen Materialien gezeigt werden. Hier soll auch die Entstehung der Kostüme, Requisiten und Masken vorgestellt werden. Aber auch die historisch-gegenständlichen Hintergründe sollen nachvollziehbar dargestellt werden, z.B. wie wurden Tempel gebaut, welchen Zweck erfüllten sie, welche Bauordnungen gab es?

Zur inhaltlichen und formalen Umsetzung des Theaterstücks werden innerhalb dieses Konzepts keine Vorgaben gemacht, da diese in der Auseinandersetzung mit den Materialien von den Schülerinnen und Schülern anhand ihrer Interessenlagen und ihres Empfindens von Problemfeldern selbst gefunden werden sollen.

Die Spielidee sollte allerdings berücksichtigen, dass eine Begegnung von antiker und moderner Welt simuliert werden muss, damit eine vergleichende Betrachtung möglich wird. Vielleicht sollte man sich auf einen Konfliktfall konzentrieren, um den Inhalt einzugrenzen und auch die Dramaturgie zu ermöglichen.

Unsere Materialien sind für die Jahrgangsstufe 11 gedacht. Die Vorteile einer projektorientierten Arbeit sind zum einen die sinnvolle Ergänzung zum Fachunterricht, Förderung des fächerverbindenden Denkens und der Handlungsorientierung sowie die Möglichkeit der inneren Differenzierung. Das Projektlernen ist geeignet, komplexe Lernziele zu realisieren. Es lehrt das interdisziplinäre Arbeiten und fördert das vernetzte Denken. Es kann auf die Schülerinnen und Schüler sehr motivierend wirken, da Freiräume für ein selbstorganisiertes Lernen gegeben werden;

die Aneignung von Wissen wird in einen größeren Prozess eingebunden und wirkt sinnbildend.^{345 346}

Diese Konzeption will also dem Anspruch nachkommen, die Selbstständigkeit der Schülerinnen und Schüler zu fördern und die Ausbildung von Kompetenzen gerade im Bereich des methodisch-strategischen Lernens zu ermöglichen. Lernen wird an dieser Stelle so organisiert, dass Handlungssituationen geschaffen werden, in denen die Jugendlichen mit unterschiedlichen kognitiven und ästhetischen Verfahren umzugehen lernen. Es wird ein handlungsorientierter Unterricht gestaltet, bei dem ein tätiger Umgang mit Gegenständen und Inhalten gesichert und dabei den veränderten subjektiven und objektiven Bedingungen für Schule, Lernen und Persönlichkeitsbildung entsprochen wird. Die Ganzheitlichkeit der handelnden Persönlichkeit soll im Vordergrund stehen.³⁴⁷

Weiterhin wird angestrebt, gute Sozialbeziehungen zu schaffen bzw. aufrechtzuerhalten. Eine solche Arbeits- und Unterrichtsatmosphäre ermöglicht es, mit Schülerinnen und Schülern offen und ehrlich über Lebensprobleme zu diskutieren, aber auch hohe individuelle und kooperative Leistungen zu realisieren. Es ist sehr wichtig, das Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen in die eigenen Leistungen zu entwickeln.³⁴⁸

Möglichkeiten der Mitentscheidung, Mitverantwortung und Mitgestaltung bei der Gestaltung des Unterrichtsgeschehens und der Realisierung des Konzepts sollen selbstverständlich sein. Sie helfen bei der Optimierung des Lernens und unterstützen die Persönlichkeitsbildung der Schülerinnen und Schüler. Lernen soll als aktiver Prozess erfahren werden.³⁴⁹

Die Schülerinnen und Schüler sollen ebenso ein breites Spektrum von Methoden bei ihrer Arbeit kennen lernen. Dazu gehören mögliche Formen wie der Lehrer- oder Schülervortrag, Unterrichtsgespräche, aber auch sinnlich-ästhetische Formen wie bildliche, körperliche und szenische Gestaltungen, außerdem individualisierende Methoden wie das individuelle Aufgabenlösen im Klassenunterricht und die in der Gruppe vollzogenen Unterrichtsformen.³⁵⁰

Zuletzt soll skizziert werden, welche übergreifende Kompetenzentwicklung angestrebt wird.³⁵¹ Bezogen auf die Sachkompetenz sollen sich die Schülerinnen und Schüler fachspezifische Kenntnisse, die Einsicht in Zusammenhänge, das Verständnis und den Gebrauch des fachlichen Urteilens aneignen. Im Bereich Me-

³⁴⁵ Vgl. dazu Paradies, Liane; Linser, Hans Jürgen: Differenzieren im Unterricht, Berlin 2001.

³⁴⁶ Vgl. dazu unter geschichtsdidaktischem Aspekt Völkel, Bärbel: Handlungsorientierung. In: Mayer, Ulrich u.a. (Hrsg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts. 2004, S. 49-64.

³⁴⁷ Vgl. dazu Rahmenlehrplan Geschichte. Sekundarstufe I. Berlin 2002, S. 15ff.

³⁴⁸ Vgl. ebd. S. 14.

³⁴⁹ Vgl. ebd. S. 14.

³⁵⁰ Vgl. ebd. S. 15.

³⁵¹ Vgl. ebd. S. 10.

thodenkompetenz lernen sie das Aneignen, Verarbeiten und Präsentieren von Informationen, die Organisation des eigenen Lernens, Arbeitens, Übens, Leistens und eine angebrachte Gesprächsführung und Kommunikation in der Lerngruppe. Zur Sozialkompetenz gehört, dass sich die Schülerinnen und Schüler in der Zusammenarbeit mit anderen, bei der Klärung von Kommunikationsprozessen, im Übernehmen von Verantwortung für gemeinsames Lernen und in einem angemessenen Umgang mit Konflikten schulen. Die personale Kompetenz soll dadurch ausgebaut werden, dass die Schülerinnen und Schüler sich selbst Lern- und Verhaltensziele setzen, die Selbsteinschätzung der eigenen Stärken und Grenzen erlernen, sich Einstellungen und Werte bewusst machen und sich mit Wertesystemen auseinander setzen können.

Das Potenzial für Erkenntnisinteressen

Theoretisches Erkenntnisinteresse	★★★★
Ästhetisches Erkenntnisinteresse	★★★★★
Antiquarisches Erkenntnisinteresse	★★
Monumentalistisches Erkenntnisinteresse	★★
Anthroposophisches Erkenntnisinteresse	★★
Pragmatisches Erkenntnisinteresse	★★★
Kritisches Erkenntnisinteresse	★★★

Das Potenzial für die Entwicklung des historischen Denkens und Verknüpfungsmöglichkeiten

Die Methode des vergleichenden Untersuchens, die in Kap. II eingeführt wurde, ist zu reaktivieren und auf veränderte Sachverhalte zu transferieren.

„Dabei ist es sinnvoll, (...) zwei Varianten der vergleichenden kausalen Erklärungsweise zu unterscheiden, je nachdem, ob bestimmte Variablen oder ganze Fälle im Mittelpunkt stehen. Der *Variablen-Ansatz* ist in der Regel *quantitativer* Natur und will die Beziehung zwischen Variablen (...) auf der Grundlage einer Reihe von Fällen (...) feststellen. Diese Beziehung wird dann meistens in der Form von *Generalisierungen* wiedergegeben (...). Der *Fall-Ansatz* dagegen ist durchweg *qualitativer* Natur und bezweckt, Fälle als Ganze (...) hinsichtlich geschichtlicher Ursprünge und Ergebnisse (...) zu vergleichen. Auch hier will man

meistens zu (bescheidenen) allgemeinen Aussagen kommen. (...) Während der Variablen-Ansatz also die spezifischen Unterschiede bei den Variablen einebnen, lässt der Fall-Ansatz das Spezifische jedes Falls bestehen.“³⁵² In jedem Falle ist der historische Kontext zu rekonstruieren, der den Bezugsrahmen darstellt. Dieser kann weiter oder enger gefasst sein; er wird unter der Rubrik „Sachinformationen“ abgesteckt.

Als neue Elemente kommen hinzu: das In-Beziehung-Setzen von Variablen auf verschiedenen Zeitebenen (Antike-Moderne) sowie die Gestaltung genetisch-kausaler Beziehungen in dramaturgisch gestalteter Erzählform. Fähigkeiten des Fremdverstehens werden damit weiter qualifiziert, gerade auch hinsichtlich des Bewusstwerdens einer *Differenz* zwischen dem Gegenstand in der Antike, in der Moderne und zur Ich-Instanz des lernenden Individuums.

Verknüpfungsmöglichkeiten sind zu allen staats- und verfassungsrechtlichen Themen gegeben, gerade auch im Hinblick auf deren Potenzen für die Selbstverwirklichung des Individuums und für die Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse; dabei sollten auch Faktoren in den Blick genommen werden, die zur Erschütterung und Auflösung von Demokratien führen.

2 Sachinformation

2.1 Athenische Demokratie

Demokratisches Bewusstsein im klassischen Athen

„Die Verfassung, nach der wir leben, vergleicht sich mit keiner fremden; viel eher sind wir für andere ein Vorbild. Ihr Name ist Demokratie, weil der Staat nicht auf wenige, sondern auf eine größere Mehrheit gestellt ist.“³⁵³

Diese Worte legt der griechische Geschichtsschreiber Thukydides dem athenischen Heerführer Perikles in seiner auf das Jahr 431 v. Chr. datierten Rede für die Gefallenen in den Mund; sie geben einen kurzen, aber prägnanten Einblick in die Staatsform, die auch heute noch als die Wiege der modernen Demokratien gesehen werden muss und die in der vorliegenden Analyse in Bezug auf ihren Aufbau und ihre Grundlagen betrachtet werden soll. Die Darstellung muss jedoch in diesem Rahmen auf die wichtigsten Entwicklungslinien, die grundlegenden gesellschaftlichen Voraussetzungen und die verfassungstheoretischen Gegebenheiten beschränkt bleiben, da das Themenfeld der athenischen Demokratie in der

³⁵² Lorenz, Chris: Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Köln...1997, S. 238 f.

³⁵³ Aus: Thukydides: Peloponnesischer Krieg, 2,37 f.

modernen Geschichtsforschung der letzten Jahrhunderte sehr umfangreich, kontrovers und dennoch nicht erschöpfend behandelt worden ist.

Die Bezeichnung „*Demokratie*“ für die Herrschaft des Volkes ist erstmals für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. belegt³⁵⁴, das Wort wird vermutlich kurz vorher entstanden sein. Die Wortentstehung fällt somit in die Zeit, die von den Vertretern der modernen Forschung als die klassische Demokratie bezeichnet wird.³⁵⁵

Die klassische Demokratie des fünften und vierten Jahrhunderts v. Chr. ging in ihrer Konzeption maßgeblich vom Prinzip der politischen Gleichheit aller Bürger aus. Jeder athenische Bürger partizipiert in dieser Zeit an den öffentlichen Angelegenheiten der Polis³⁵⁶, unabhängig von seiner Herkunft oder seinem sozialen Stand. Man kann somit in der klassischen Demokratie eine politische Gerechtigkeit finden, die für alle uneingeschränkt gleich gilt.³⁵⁷ Allerdings ist hierzu zu sagen, dass dies nur für die freien Bürger Athens galt, die, betrachtet man die Gesamtbevölkerung der athenischen Polis jener Zeit, deutlich die Minderheit darstellten. Ausgeschlossen von der politischen Partizipation blieben die *Metoiiken*³⁵⁸, die Sklaven und auch die Frauen. Das moderne Verständnis von der Gleichheit aller Menschen, unabhängig von Geschlecht und Herkunft, kann nicht als Maßstab für die damalige Zeit angesetzt werden.³⁵⁹ Entscheidend für den Gleichheitsgedanken im demokratischen Athen war die uneingeschränkte Gleichstellung von armen und reichen, von adligen und nichtadligen Bürgern der Polis.³⁶⁰ Die direkte und unmittelbare Form der Demokratie in der zahlenmäßig relativ kleinen Polis der athenischen Bürger machte die Sache der Stadt zu einer persönlichen Sache eines jeden Bürgers.³⁶¹ Nach der Entwicklung Athens aus einer archaischen Adelsgesellschaft und den schweren Auseinandersetzungen zwischen den sozialen Gruppen in der Folgezeit bedeutete die Freiheit aller Bürger, politisch aktiv sein zu können, eine einzigartige Neuerung im Aufbau einer Polis der damaligen Welt.

³⁵⁴ Vgl. dazu Herodot: Historien, 3,81,1.

³⁵⁵ Einen Einblick in die Debatte zur Entstehung des Begriffes Demokratie bietet u.a.: Kinzl, Konrad H.(Hrsg.): *Demokratia – der Weg zur Demokratie bei den Griechen*. Darmstadt 1995.

³⁵⁶ Deutsch: Stadt, Staat, Gemeinwesen.

³⁵⁷ Vgl. dazu Bleicken, Jochen: *Die athenische Demokratie*. Paderborn u.a. 1988, S. 243-248.

³⁵⁸ Deutsch: Nichtbürger.

³⁵⁹ Vgl. dazu u.a.: Meier, Christian: *Entstehung und Besonderheit der griechischen Demokratie*, in: Kinzl, Konrad H. (Hrsg.): *Demokratia*. a.a.O., S. 248- 249.

³⁶⁰ Griech. Begriff: Isonomie.

³⁶¹ Vgl. dazu Bleicken, Jochen: *Die athenische Demokratie*. a.a.O., S. 293-309.

Entwicklungslinien der athenischen Demokratie

Die Solonischen Reformen

Die Solonischen Reformen um das Jahr 594 v. Chr. galten zumindest aus Sicht der späteren athenischen Demokratie als deren Wurzeln. Solon ordnete als *Diallaktes*³⁶² zwischen den *Eupatriden*³⁶³ und dem Volk die Polis neu und erreichte so eine entscheidende Beruhigung der zerstrittenen Lage innerhalb der Stadt. Seine konkreten Maßnahmen bezogen sich hierbei vor allem auf die Abschaffung der Schuldknechtschaft³⁶⁴, die Ordnung der Gesellschaft nach timokratischen Prinzipen, d.h. nach Vermögenswerten, und die Einrichtung eines Rates der Vierhundert, der *Boule*³⁶⁵. Wichtig ist hierbei allerdings festzuhalten, dass diese Neuerungen nach Ansicht der modernen Forschung mitnichten bereits von den Grundsätzen einer nach Gleichheit aller orientierten Demokratie geleitet waren, sondern Solon durchaus im Interesse der vermögenden Schicht Athens für eine Restauration der archaischen Gesellschaftsordnung sorgte. Diese Wiederherstellung sorgte jedoch zumindest zeitweise wieder für sozialen Frieden in der krisengeschüttelten Polis.³⁶⁶

Diese Ruhe war aber nur von kurzer Dauer; schon bald trachteten die entmachteten adligen Kreise nach einer Wiedergewinnung ihrer Macht, und es gelang einem einzelnen Adligen, die Herrschaft in der Stadt zu übernehmen: Peisistratos und dessen Söhne herrschten in der Zeit von 561 v. Chr. bis 510 v. Chr. als Tyrannen in der Stadt. Formell ließen sie die Verfassung bestehen, sicherten sich jedoch die Herrschaft durch ihre Gefolgsleute in den entscheidenden Positionen des Staates. Nach dem gewaltsamen Tod des ersten Sohnes Hipparchos aus persönlichen Motiven wurde Peisistratos' zweiter Sohn Hippias durch die Einflussnahme von Sparta ins Exil vertrieben, und in einem folgenden inneren Machtkampf erlangte der Alkmeonide³⁶⁷ Kleisthenes durch die Unterstützung des Volkes die Macht.³⁶⁸

Die Kleisthenischen Reformen

Kleisthenes ordnete in den Jahren 508/7 v. Chr. die Polis neu; so teilte er die bereits bestehenden Phylen³⁶⁹ Attikas, die vom Adel bestimmte Personenverbände waren, entscheidend neu ein: Er teilte Attika in drei Teile: Stadt, Küste und Binnenland. Jeder dieser drei Teile wurde erneut in zehn Teile unterteilt, so ent-

³⁶² Deutsch: Vermittler.

³⁶³ Deutsch: Adlige.

³⁶⁴ Griechisch: *seisachteia*

³⁶⁵ Deutsch: Rat.

³⁶⁶ Vgl. dazu Oliva, Pavel: Solon – Legende und Wirklichkeit. Konstanz 1988.

³⁶⁷ Alkmeoniden: von Peisistratos aus Athen verbanntes adliges Geschlecht

³⁶⁸ Vgl. dazu Schuller, Wolfgang: Griechische Geschichte. München 1991, S. 24f.

³⁶⁹ Nach Schuller, Wolfgang: Grundeinheit der Organisation der Bürgerschaft, in: Ebd., S. 36

standen die sogenannten *Trittyen*³⁷⁰. Eine Phyle bestand zukünftig aus drei *Trittyen* der jeweils drei unterschiedlichen Landesteile. So wurden neue politische Einheiten gegründet, die eine gleichmäßige Zusammensetzung nach den verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Landesteile gewährleistete. Die unterste Territorial- und Personaleinheit blieb ein *Demos*³⁷¹, eine Gemeinde mit ihrem Territorium.³⁷² Jede der zehn Phylen entsandte jährlich fünfzig Personen in die *Boule*, die seit den Kleisthenischen Reformen folglich 500 Mitglieder zählte. Außerdem hatten die Phylen eine militärische Bedeutung, da jede Phyle eine *Taxis*³⁷³ von 900 Hopliten³⁷⁴ aufzustellen hatte.³⁷⁵ Jedem dieser Regimenter stand ein *Strategos*³⁷⁶ vor; diese wichtigen militärischen und auch politischen Ämter wurden von der Volksversammlung gewählt. Die neue Phylenordnung führte also sowohl auf politischer als auch auf militärischer Ebene zu einer Gleichstellung der freien Bürger Athens und zerbrach die seit archaischer Zeit herrschenden Machtverbände zunächst völlig. Über die Person des Kleisthenes ist wenig bekannt. Jedoch wird davon ausgegangen, dass auch er weniger aus der Idee einer Verbesserung der Lage aller Bürger als vielmehr aus Motiven der eigenen politischen Macht heraus seine Reformen durchführte.³⁷⁷ Es wird davon ausgegangen, dass Kleisthenes auch für die Einführung des *Ostrakismos*, des Scherbengerichtes, gesorgt hat, mit dem die Volksversammlung in Athen bis ins Jahr 487 über die Verbannung einflussreicher Persönlichkeiten ohne Angabe von Gründen für die Dauer von zehn Jahren abstimmen konnte.³⁷⁸

In der Folgezeit wurde das politische Leben der athenischen Polis weitgehend von der Außenpolitik bestimmt. Im Rahmen dieser Arbeit müssen jedoch die Einzelheiten dieser mit Sicherheit für die Entwicklung Athens entscheidenden kriegerischen Auseinandersetzungen, den Perserkriegen und dem Peloponnesischen Krieg, und den sich daraus entwickelnden Abhängigkeiten der Polis aus der Betrachtung außer Acht gelassen werden.

Die Entwicklung zur radikalen Demokratie

Wichtige innenpolitische Änderungen müssen vor allem in der Entwertung der Macht des Archontats³⁷⁹ durch Losung im Jahr 487/6³⁸⁰ und der allmählichen

³⁷⁰ Deutsch: Dreißigstel

³⁷¹ Deutsch: Volk

³⁷² Vgl. dazu Schuller, Wolfgang: Griechische Geschichte. a.a.O., S. 25.

³⁷³ Deutsch: Regiment

³⁷⁴ Deutsch: Leichtbewaffnete

³⁷⁵ Vgl. dazu Wagner-Hasel, Beate: Das antike Griechenland, hrsg. von Ripper, Werner: Themenhefte Weltgeschichte im Aufriss, Frankfurt/ Main 1988.

³⁷⁶ Deutsch: Stratege, Feldherr

³⁷⁷ Vgl. dazu Bleicken, Jochen: Die athenische Demokratie. a.a.O., S. 33.

³⁷⁸ Vgl. dazu Wagner-Hasel, Beate: Antikes Griechenland. a.a.O., S. 37; Bleicken, Jochen: Die athenische Demokratie. a.a.O., S. 38.

³⁷⁹ Archon deutsch: Herrscher, Anführer

Neubewertung der ärmeren Bürgerklasse, der *Theten*³⁸¹, durch ihre Bedeutung als Ruderer auf den kriegswichtigen Ruderschiffen der bedeutsamen athenischen Flotte gesehen werden.³⁸²

Im Jahr 462/1 kam es schließlich neuerlich zu wichtigen Änderungen, die in Athen eine aus der heutigen Sicht häufig als radikal bezeichnete Form der Demokratie zu Folge hatten. Im Zuge der Reformen des Ephialtes wurde der Areopag, der Adelsrat, wichtiger Kompetenzen enthoben und diese der Volksversammlung bzw. deren Gerichten zugeordnet. Beim Areopag blieb die Blutsgerichtsbarkeit. Erst durch diese Verschiebungen wurde der Demos, das Volk, die entscheidende Macht im politischen Leben der Polis. Die über die vorausgegangenen Reformen von Solon und Kleisthenes geschaffenen verfassungsrechtlichen Möglichkeiten und Gegebenheiten der politischen Einflussnahme wurden nun durch das Volk in ihrem vollen Ausmaße wahrgenommen und ausgefüllt. In der Demokratie dieser Zeit war die Exekutive vollständig abhängig von den Organen, in denen viele athenische Bürger saßen, wie den Volksgerichten und der Volksversammlung. Diese Massenorgane wurden jedoch maßgeblich von Einzelpersonen, den Demagogen, in ihrer Meinungsbildung beeinflusst. Als Beispiel sei hier der eingangs erwähnte Heerführer Perikles zu nennen. Um die Beteiligung der Bürger der Polis am politischen Alltagsleben zu gewährleisten, wurden schließlich Tagegelder eingeführt, die für Ratsherren und Beamte sowie für den Besuch von Festlichkeiten zu Ehren der Stadtgötter gezahlt wurden.³⁸³ Im Jahr 451 v. Chr. erhielt diese Massenbeteiligung dann jedoch bereits die erste Einschränkung durch das attische Bürgergesetz, das die legitime Abstammung eines Atheners von einer athenischen Mutter und einem athenischen Vater als Voraussetzung für das volle Bürgerrecht einführt.³⁸⁴

Schon im Jahr 392 kam es zu einer kurzen Oligarchie innerhalb der Polis, und in den nun folgenden außenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den Poleis in Griechenland, vor allem zwischen Athen und Sparta, und dem Aufstieg Makedoniens zur Herrschaftsmacht verminderte sich der Einfluss und die Stärke der athenischen Polis im Laufe des 4. Jahrhunderts schließlich zusehends.

Aufbau der athenischen Demokratie im 5. Jahrhundert

Im Folgenden soll nun der Aufbau der athenischen Demokratie in ihrem Zustand nach den Reformen des Ephialtes in seinen Grundzügen und Funktionsweisen

³⁸⁰ Vgl. dazu Bleicken, Jochen: Die athenische Demokratie. a.a.O., S. 39.

³⁸¹ Deutsch: Lohnarbeiter

³⁸² Vgl. Ebd., S. 41f.

³⁸³ Vgl. Ebd., S. 44f.

³⁸⁴ Vgl. dazu Wagner-Hasel, Beate: Antikes Griechenland. a.a.O., S. 38.

erläutert werden. Das wichtigste Organ im Zentrum der athenischen Polis war die *Ekklesia*³⁸⁵. Sie ist quasi die Verkörperung des Staates selbst, ist gleichbedeutend mit dem Wort Demokratie, denn sie besteht aus dem gesamten Demos, dem Volk³⁸⁶, und sie hatte alle Gewalt des Staates inne. In ihr hatte jeder männliche erwachsene Bürger als Angehöriger des Demos Rede-, Antrags- und Abstimmungsrecht. Von den vermutlich 30 000 bis 50 000 erwachsenen Bürgern der Stadt kamen bis zu 6 000 Teilnehmer zusammen, um über alle politischen und militärischen Auseinandersetzungen zu entscheiden.³⁸⁷ Diese 6 000 Teilnehmer stellten das Quorum für die gültigen Abstimmungen wichtiger Entscheidungen dar - wie z.B. im Falle eines *Ostrakismos*. Zunächst fanden die Volksversammlungen auf der Agora³⁸⁸ statt, später zog man aus Platzgründen auf den Nymphenhügel, wo der *Pnyx*, ein bis zu 15 000 Menschen fassendes Halbrund, als Versammlungsplatz gebaut wurde. Die Versammlungen wurden fünf Tage im Voraus mit ihrem Verhandlungsgegenstand angekündigt, begannen bei Sonnenaufgang und endeten spätestens mit Sonnenuntergang. Im Jahr waren vierzig Volksversammlungen gesetzlich festgeschrieben, es kam aber durchaus noch häufiger zu Versammlungen entsprechend der zu fällenden Entscheidungen.³⁸⁹ In der beschriebenen Epoche hatte den Vorsitz der Volksversammlung der Rat der 500, die *Boule*, inne. Dem Rat stand jeweils für ein Zehntel des Jahres eine *Prytanie* vor. So kam es, dass auch der Vorsitzende der Volksversammlung täglich wechselte. In der Zeit vor den Ephialtischen Reformen hatte der *Archon eponomer*, der Archon, der dem Jahr den Namen gab, den Vorsitz in der Volksversammlung während des Jahres und hatte so einen großen Einfluss auf die Meinungsbildung der Volksversammlung. Um diesen Einfluss eines einzelnen Menschen so gering wie möglich zu halten, kam es zu der bereits beschriebenen Regelung zum Vorsitz der Volksversammlung. Jeder Antrag an die Volksversammlung wurde im Rat der 500 vorberaten³⁹⁰; dieser Vorbeschluss war für jeden Volksbeschluss das grundlegende Element. Jeder athenische Bürger hatte aber auch das Recht, einen Initiativantrag jedweden Inhalts an die Volksversammlung und den Rat zu stellen.³⁹¹

Über den der Volksversammlung vorgelegten Beschluss wurde diskutiert, er konnte angenommen, aber auch jederzeit wieder abgelehnt und neu formuliert werden. Der Wille des Volkes war das Absolutum in der Beschlussfassung. Abgestimmt wurde per Handzeichen. Diese wurden dann nach ihrer Menge abge-

³⁸⁵ Deutsch: Volksversammlung.

³⁸⁶ Vgl. Bleicken, Jochen: Die athenische Demokratie. a.a.O., S. 128.

³⁸⁷ Vgl. Schuller, Wolfgang: Griechische Geschichte. a.a.O., S. 32.

³⁸⁸ Deutsch: Marktplatz

³⁸⁹ Vgl. Bleicken, Jochen: Die athenische Demokratie. a.a.O., S. 129-131.

³⁹⁰ griechischer Begriff: *Probuleuma*.

³⁹¹ Vgl. Ebd., S. 132.

schätzt. Kam es auf die genaue Stimmenanzahl an, wurde mit Stimmsteinen³⁹² abgestimmt, die vor einer zweiten Abstimmung über den Antrag ausgeteilt, zu Beginn der Sitzung nach dem Ja-Nein-Prinzip abgegeben und während der laufenden Versammlung ausgezählt wurden.³⁹³

Für den alltäglichen Ablauf und das Funktionieren der Demokratie außerhalb der durch die Volksversammlung gefassten Beschlüsse war der Rat der 500 zuständig. In ihm saßen jeweils fünfzig Mitglieder, genannt *Bouleuten*³⁹⁴, aus jeder Phyle, sie wurden durch das Bohnenlos³⁹⁵ aus den über dreißigjährigen Bürgern eines Demos gelost. Jeder Athener durfte aber nur zweimal im Leben *Bouleut* werden. Die Tätigkeit im Rat wurde mit einer allerdings relativ geringen Summe als Verlustausgleich vergütet. Der Versammlungsort war das *Bouleuterion*, die Einberufung zu den Ratssitzungen lag bei den *Prytanien*. Der Rat traf alle außerhalb der Volksversammlung anfallenden Entscheidungen und koordinierte und kanalisierte die Beratungen.³⁹⁶

Neben dem Rat der 500 bestand aber auch der Areopag, der Adelsrat, in klassischer Zeit weiter. De facto setzte sich der Rat in jener Zeit aber nicht mehr aus Adligen zusammen, sondern in ihm waren die ehemaligen Archonten vertreten. Ihm wurden durch die Reformen des Ephialtes zwar weitreichend alle Machtbefugnisse genommen, aber weiterhin hatte er die Blutsgerichtsbarkeit sowie die religiöse Oberaufsicht inne.³⁹⁷

Eine weitere wichtige Institution innerhalb der Demokratie war die *Heliaia*³⁹⁸. In diesem waren 6 000 Bürger, die über dreißig Jahre alt waren, durch Los bestimmt und aufgeteilt auf einzelne Gerichtshöfe, die *Dikasterien*, die für jeweils andere Prozessgegenstände zuständig waren. Die Verfahrensweise in der *Heliaia* war keine Verhandlung oder Beratung, sondern bestand aus den Vorträgen der Streitparteien, die durch eine Wasseruhr zeitlich begrenzt wurden und in die die Beweisführung integriert war. Anschließend an diese Vorträge fand die Abstimmung per Stimmstein statt. Durch diese nicht auf ausgebildete Juristen und ein ausführliches Recht angewiesene Art der Entscheidungsfindung war das Prinzip des Volkswillens neuerlich gewahrt. Das Volk sprach ohne eine Zwischenschaltung weiterer Instanzen direkt Recht.³⁹⁹

Und schließlich waren die Beamten eine weitere Säule der athenischen Demokratie. Diese wurden in ihr Amt für ein Jahr gewählt und bildeten die Exekutive der

³⁹² Griech. Begriff: psephoi

³⁹³ Vgl. Schuller, Wolfgang: Griechische Geschichte. a.a.O., S. 32-33.

³⁹⁴ Deutsch: Ratsmitglieder

³⁹⁵ Zur Erklärung des Begriffes vgl. Wagner-Hasel, Beate: Antikes Griechenland. a.a.O., S. 81.

³⁹⁶ Vgl. dazu Schuller, Wolfgang: Griechische Geschichte. a.a.O., S. 34; Wagner-Hasel, Beate: Antikes Griechenland. a.a.O., S. 81-82.

³⁹⁷ Vgl. dazu Bleicken, Jochen: Die athenische Demokratie. a.a.O., S. 152-153.

³⁹⁸ Deutsch: Volksgericht

³⁹⁹ Vgl. Schuller, Wolfgang: Griechische Geschichte. a.a.O., S. 33.

Polis. Außer bei den zehn Strategen und den hohen Finanzbeamten, die von der Volksversammlung gewählt wurden, bestimmte auch hier das Los über die Besetzung der Ämter. Um zu gewährleisten, dass jeder das für ihn erlostete Amt ohne Vorkenntnisse ausführen konnte, gab es detaillierte Dienstvorschriften.⁴⁰⁰ Die höchsten Ämter des Staates waren die neun Archonten, die ab 480 v. Chr. ebenfalls per Los bestimmt wurden. Jeder Archon hatte den Vorsitz über ein bestimmtes Aufgabenfeld in der Polis. Der *Archon eponymus* hatte den Vorsitz in Gerichtsverhandlungen zu Fragen des Familien- und Erbrechtes und gab dem Jahr den Namen. Der *Archon basileus* war der Gerichtsvorstand in Fällen von Mord, Totschlag und Gottlosigkeit. Der *Archon polemarchos* hatte zunächst die kriegerische Befehlsgewalt, dann später die Fremdengerichtsbarkeit inne. Zugang zum Archontenamt hatten zunächst nur die oberen beiden Vermögensklassen, die *Pentakosiomedimnoi* und *Hippeis*, später konnten auch die *Zeugiten* dieses Amt wahrnehmen.⁴⁰¹

2.2 Sachinformation zur modernen Demokratie in Deutschland

Die Demokratie in Deutschland hat eine wechselvolle Geschichte. Wenn man auch davon ausgehen kann, dass eine absolut harmonische und konfliktfreie Gesellschaft nirgendwo existiert, so ist die Demokratie das probateste System, in dem bestimmte Spielregeln dazu beitragen, dass Konflikte friedlich ausgetragen, Kompromisse gefunden und Fehler korrigiert werden.⁴⁰²

Demokratie heute

Die deutsche Wiedergabe des griechischen Wortes „Volksherrschaft“ ist heute nicht mehr aussagekräftig.⁴⁰³ Das Volk kann Demokratie jedoch auf verschiedene Weise ausüben. In den heutigen Großstaaten ist die Form der direkten Demokratie nicht mehr praktikabel. In der modernen Demokratie kann das Volk Demokratie nur mittelbar und indirekt ausüben, indem es die Herrschaft auf Repräsentanten überträgt. Die Grundlage der modernen Demokratie und den Rahmen der Verfassungsordnung bildet das Grundgesetz.⁴⁰⁴ Von großer Bedeutung für die Demokratie sind dabei die drei Staatsgewalten: die gesetzgebende Gewalt (Legislative), die ausführende Gewalt (Exekutive) und die rechtsprechende Gewalt (Judikative).⁴⁰⁵

⁴⁰⁰ Vgl. Ebd., S. 34.

⁴⁰¹ Vgl. Wagner-Hasel, Beate: Antikes Griechenland. a.a.O., S. 218-219 .

⁴⁰² Vgl. Pötzsch, Horst: Die deutsche Demokratie. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1995, S.6.

⁴⁰³ Ebd. S.6.

⁴⁰⁴ Vgl. Ebd., S.10.

⁴⁰⁵ Vgl. Bundeszentrale für politischen Bildung(Hrsg.): Parlamentarische Demokratie 1. Heft 227, Bonn 1993, S.25.

Die Legislative stellt die Gesetze auf, nach denen der Staat funktionieren soll und denen alle unterworfen sind (vgl. Art 20 Grundgesetz). Die Exekutive handelt praktisch im Rahmen der Gesetze (macht die Politik, führt die Gesetze aus), und die Judikative (vgl. Art. 92 Grundgesetz) wacht darüber, dass die Gesetze eingehalten werden. Das Zusammenspiel der drei Staatsgewalten setzt voraus, dass keine über die anderen die Oberhand gewinnt und sie beherrscht. Andernfalls hätte man nicht mehr eine Aufteilung der Staatsgewalt auf drei verschiedene Machsträger, sondern die Alleinherrschaft einer einzigen Gewalt, was die Gewaltenteilung gerade verhindern soll.

Das Grundgesetz

Die grundlegenden Prinzipien des Grundgesetzes sind die Volkssouveränität, die Gewaltenteilung, die Verantwortlichkeit der Regierung, die Gesetzmäßigkeit der Verwaltung, die Unabhängigkeit der Gerichte, das Mehrheitsprinzip und die Chancengleichheit für alle politischen Parteien. Unter Volkssouveränität wird verstanden, dass jede staatliche Machtausübung vom Volk legitimiert sein muss.⁴⁰⁶

Die staatlichen Organe (Parlament) müssen aus Volksabstimmungen hervorgehen und die Regierung muss von gewählten Repräsentanten eingesetzt werden. Die gewählten Amtsinhaber sind für das Volk bzw. die Repräsentanten verantwortlich und können bei einer Amtsverletzung aus ihrem Amt entfernt werden. Jedoch existiert in Deutschland ein Repräsentativsystem, da das Volk die Staatsgewalt nicht direkt ausübt, sondern diese auf gewählte Repräsentanten überträgt. Diese treffen im Auftrag des Volkes die Entscheidungen im Staat. Bei Wahlen und Abstimmungen entscheidet in Deutschland das Mehrheitsprinzip, was zur Folge hat, dass Minderheiten die Mehrheitsentscheidungen anerkennen müssen. Die Entscheidung der Mehrheit muss zwar nicht immer richtig sein, gewährleistet aber ein friedliches Austragen von Konflikten.

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Bundesstaat, das heißt der Staat gliedert sich in Bund und Länder. Die bundesstaatliche Ordnung darf, solange das Grundgesetz besteht, nicht geändert werden. Die Aufgaben und Zuständigkeiten des Bundes und der Länder sind im Grundgesetz geregelt. Die Länder sind in einem Bundesstaat Selbstverwalterkörperschaften, haben eigene Verfassungen und verfügen über Institutionen des parlamentarisch-demokratischen Regierungssystems. Bundesstaatlichkeit bedeutet auch, dass ein Bundesstaat nicht aus eigenem Ermessen die Monarchie oder ein basisdemokratisches System einführen dürfte. Ebenfalls müssen sich Bund und Länder einander gegenüber freundlich verhalten. Die Länder müssen sich außerdem gegenseitig Hilfe leisten, beispielsweise beim horizontalen Finanzausgleich.

⁴⁰⁶ Ebd. S.7

Bei der Bundesrepublik Deutschland handelt es sich um einen Rechtsstaat. Dies bedeutet, dass alles staatliche Handeln an das Gesetz gebunden ist, alle Bürger vor dem Gesetz gleich sind (Rechtsgleichheit) und von unabhängigen Gerichten vor willkürlichen Eingriffen des Staates geschützt werden (Rechtsschutz).⁴⁰⁷ Die Kernbereiche eines liberalen Rechtsstaates sind dabei Frieden, Freiheit und Gewährleistung der Privatautonomie. Die wichtigste Funktion des Rechts ist die Sicherung des inneren Friedens. Es ist von großer Bedeutung, dass unterschiedliche Interessen auf friedliche Weise in einem geregelten Verfahren ausgetragen werden. Durch das Grundgesetz werden Rechtsstaat und Sozialstaat zum sozialen Rechtsstaat verknüpft. Die zentrale Zielstellung des Sozialstaates ist die soziale Gerechtigkeit. Das Sozialstaatsprinzip ist ein dynamisches Prinzip und verpflichtet den Gesetzgeber immer wieder zur Neuregelung der sozialen Verhältnisse. Der Begriff Sozialstaat bedeutet außerdem, dass jedem Bürger vom Staat das materielle Existenzminimum gesichert werden muss, dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind und soziale Ungleichheiten beseitigt werden müssen.⁴⁰⁸

Die Grundrechte

Die Grundrechte bilden die Grundlage der freiheitlich-demokratischen Ordnung des Grundgesetzes. Aus diesem Grund wurden diese auch an die Spitze des Grundgesetzes gestellt. Die Grundrechte beeinflussen das Leben jedes Einzelnen und das Zusammenleben in Staat und Gesellschaft. Sie schützen außerdem den Freiheitsraum jedes Menschen vor Übergriffen der öffentlichen Gewalt und sind aus diesem Grund die Abwehrrechte des Bürgers gegen den Staat. Die Grundrechte sind geltende Rechte, können von keiner der drei Staatsgewalten aberkannt und wenn nötig bis zum Bundesverfassungsgericht eingeklagt werden. Bei Verfassungsänderungen dürfen die Unantastbarkeit der Menschenwürde und die Rechtsstaatlichkeit nicht verletzt werden.

Die Grundrechte eines Menschen werden noch in Bürgerrechte und Menschenrechte unterteilt. Unter Menschenrechten versteht man angeborene Rechte, wie die Freiheitsrechte (Meinungsfreiheit, Freiheit der Person, Glaubensfreiheit) eines Menschen. Die Bürgerrechte beziehen sich auf die Rechte der in Deutschland lebenden Menschen, wie Vereinigungs- und Koalitionsfreiheit. Jedoch gibt es neben den Grundrechten auch Pflichten, zu diesen zählen unter anderem die Verfassungstreue von Inhabern des Lehramts und die Pflicht der Eltern zur Erziehung und Pflege ihrer Kinder. Im Grundgesetz enthaltene Grundpflichten würden jedoch der demokratischen Verfassung widersprechen, da jeder aus eigener Verantwortung seinen Pflichten der Gemeinschaft gegenüber nachkommen muss.

⁴⁰⁷ Vgl. Pötzsch, Horst: Die deutsche Demokratie. a.a.O., S. 24.

⁴⁰⁸ Ebd. S. 27

Das Wahlsystem

Die parlamentarische Demokratie leitet ihre Legitimation von der Zustimmung der Bürger ab.⁴⁰⁹ Diese drückt sich in der Teilnahme an politischen Entscheidungen aus. Besonders wichtige politische Entscheidungen werden durch Wahlen getroffen. Für die Mehrheit der Bürger sind Wahlen die einzige Form der direkten Beteiligung am politischen Prozess. Durch die Wahlen werden der politische Kurs für die nächste Legislaturperiode und die politische Führung bestimmt. Das wirksamste Instrument demokratischer Kontrolle ist, dass die Bürger durch Wahlen einen Regierungswechsel herbeiführen können.

Wahlen sind:

- ◆ allgemein, das heißt jeder volljährige deutsche Staatsbürger kann wählen und gewählt werden,
- ◆ unmittelbar, das heißt die Wähler wählen direkt einen oder mehrere Abgeordnete über eine Liste,
- ◆ frei, das heißt jeder Bürger kann seine Stimme einem Abgeordneten seiner Wahl geben und darf nicht zur Wahl gezwungen werden,
- ◆ gleich, das heißt jede Stimme hat den gleichen Wert,
- ◆ geheim, das heißt es bleibt geheim, wie die Wähler abstimmen (Wahlkabine, Wahlurne, Stimmzettel im Umschlag).⁴¹⁰

Bei Bundestagswahlen und Landtagswahlen gilt das personalisierte Verhältniswahlsystem. Hierbei stellen die Parteien Listen von den Kandidaten auf. Die Parlamentssitze werden nach dem Verhältnis der auf die einzelnen Listen abgegebenen Stimmen verteilt. Bei der Bundestagswahl hat jeder Wähler zwei Stimmen. Mit der ersten Stimme wird ein Kandidat einer Partei im Wahlkreis gewählt und mit der Zweitstimme die Liste einer Partei. Mit der Zweitstimme kann aber auch eine andere Partei als die des mit der Erststimme gewählten Kandidaten gewählt werden. Ausschlaggebend für die Sitzverteilung im Bundestag ist dabei die Zweitstimme. Die Landtagswahlen werden nach dem gleichen Prinzip vollzogen. Parteien in Deutschland wirken bei der politischen Willensbildung mit, indem sie:

- ◆ unterschiedliche politische Vorstellungen zu Konzepten bündeln und Lösungen für Probleme suchen,
- ◆ in der Öffentlichkeit für ihre Vorstellungen werben,
- ◆ den Bürgern die Möglichkeit geben sich politisch zu engagieren,
- ◆ Kandidaten für Vertretungen und Führungspersonal für politische Ämter stellen,
- ◆ als Regierungsparteien die politische Führung unterstützen und

⁴⁰⁹ Vgl. Ebd., S.32.

⁴¹⁰ Ebd. S.32

- ◆ als Oppositionsparteien die Regierung kontrollieren, kritisieren und politische Alternativen entwickeln.⁴¹¹

Die Opposition nimmt diese Funktion oft aber nicht mit dem Blick auf das Parlament wahr, sondern wendet sich an die Öffentlichkeit, um die nächsten Wahlen für sich zu entscheiden. Die Grundsätze des Parteiensystems sind dabei:

- ◆ das Mehrparteienprinzip,
- ◆ die Parteienfreiheit (jeder Bürger kann eine Partei gründen),
- ◆ die Chancengleichheit (jede Partei kann an Wahlen teilnehmen),
- ◆ die innerparteiliche Demokratie (alle Mitglieder haben das gleiche Stimmrecht) und
- ◆ die finanzielle Rechenschaftslegung (über Ein- und Ausgaben öffentlich Rechenschaft ablegen).⁴¹²

In der modernen Demokratie werden Parteien verboten, wenn sie Gegner der demokratischen Ordnung sind und die ihnen gewährten Rechte zur Abschaffung der freiheitlichen Demokratie nutzen würden.

Die Parlamente sind die einzigen Verfassungsorgane, die vom Volk direkt gewählt werden. Die übrigen Verfassungsorgane werden von den Parlamenten gestellt. Die Parlamente wählen die Regierungschefs und der Bundestag den Bundeskanzler. Der Bundestag ist außerdem zusammen mit dem Bundesrat für die Wahl der Richter des Bundesverfassungsgerichts und zusammen mit den Delegierten der Landesparlamente für die Wahl des Bundespräsidenten zuständig. Der Bundespräsident ist das Staatsoberhaupt und repräsentiert die Einheit des Staates nach innen und außen.

Die Verfassungsorgane

Die Aufgaben des Bundestages sind die Gesetzgebung, die Kontrolle der Regierung und Verwaltung, die Diskussion von wichtigen politischen Themen, das Anbieten von Lösungen und die Auseinandersetzung mit Anliegen, die das Volk politisch bewegen. Die Bundesregierung hat die Aufgabe der politischen Führung. Sie soll den politischen Willen der parlamentarischen Mehrheit in praktische Politik umsetzen und die inneren Verhältnisse und äußeren Beziehungen gestalten. Die Bundesregierung besteht aus dem Bundeskanzler und den Bundesministern, diese bilden zusammen das Kabinett. Der Bundeskanzler wird auf Vorschlag des Bundespräsidenten vom Bundestag gewählt. Der Bundeskanzler hat in der Bundesregierung eine herausragende Stellung. Die Bundesminister werden auf Vorschlag des Bundeskanzlers vom Bundespräsidenten ernannt. Zum Kabinett gehö-

⁴¹¹ Vgl. Ebd., S. 38.

⁴¹² Ebd. S.39

ren 17 Bundesminister (16 Ressortminister und 1 Kanzlerminister).⁴¹³ Bei den Ressortministern handelt es sich um Minister, die innerhalb der vom Bundeskanzler bestimmten Richtlinien einen Geschäftsbereich leiten. Die wichtigsten Entscheidungen innerhalb der Bundesregierung werden in formellen Gremien getroffen. In diesen Gremien werden anstehende Gesetzesvorhaben beraten und Konflikte zwischen den Koalitionspartnern geschlichtet.

Der Bundesrat wird vom Volk über die Landtagswahlen indirekt gewählt, ist eines der fünf Verfassungsorgane des Bundes und soll die Interessen der Länder in der Bundesrepublik wahrnehmen. Die 16 Bundesländer entsenden zwischen drei und sechs Mitglieder in den Bundesrat und haben ebenso viele Stimmen.⁴¹⁴ Bundesratsmitglieder sind die Regierungschefs, die Minister für Bundesangelegenheiten und Fachminister. Dabei ist der Bundesratspräsident der Stellvertreter des Bundespräsidenten. Der Bundesrat wacht darüber, dass die Gesetzgebung des Bundes nicht die Kompetenzen der Länder aushöhlt. Des Weiteren benötigen fast alle wichtigen Gesetze die Zustimmung des Bundesrates.

Bund, Länder und Kommunen fordern von ihren Bürgern Steuern, damit sie ihre Aufgaben wahrnehmen können. Dabei ist in der Finanzverfassung geregelt, welche Steuern vom Bund und den Ländern per Gesetz erhoben werden können, wie die Steuereinnahmen auf Bund, Länder und Gemeinden aufgeteilt werden und wie die Unterschiede im Steueraufkommen zwischen reichen und armen Ländern auszugleichen sind.

Die Gesetze

Für ein demokratisches Zusammenleben sind Gesetze unabdingbar. Aber was sind Gesetze? Einerseits sind Gesetze ein Mittel der Politik und andererseits wird durch sie die Gestaltung der Lebensverhältnisse geregelt. Als Gesetz wird bezeichnet, was nach einem vorgeschriebenen Verfahren vom Gesetzgeber beschlossen wird.⁴¹⁵

Man unterscheidet zwischen Zustimmungsgesetzen und einfachen Gesetzen. Zustimmungsgesetze sind Gesetze, durch die die Verfassung verändert wird, die von den Ländern auszuführen sind oder deren Einführung Auswirkungen auf die Finanzen hat. Diese Gesetze bedürfen der Zustimmung des Bundesrates. Zu den einfachen Gesetzen zählen alle übrigen Gesetze. Gegen diese Gesetze kann der Bundesrat Einspruch erheben. Gesetze dienen dazu, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu gestalten und zu steuern. Sie regeln das Wirtschaftsleben, die sozia-

⁴¹⁴ Vgl. dazu Bundeszentrale für politische Bildung: Parlamentarische Demokratie 1. Band 227, Bonn, 1993, S.27.

⁴¹⁵ Vgl. Pötzsch, Horst: Die deutsche Demokratie. a.a.O., S.73.

le Sicherheit, den Arbeitsmarkt, die Berufsbildung, das Gesundheitswesen und den Datenschutz. Ein Gesetzentwurf kann durch die Bundesregierung, den Bundesrat und den Bundestag eingebracht werden.

2.3 Sachinformation Kunst

Wie sahen die Griechen aus?

Das Aussehen der Griechen muss, ähnlich wie in der heutigen Zeit, nach Anlass, Geschlecht, Alter und gesellschaftlicher Stellung unterschieden werden. Grundsätzlich wurde bevorzugt eine Form der Tunika getragen, die sich in ihrer Ausfertigung jedoch unterschied. Einige wurden nur durch einen Knoten über der Schulter befestigt, manche wurden mit zwei Knoten über der Schulter zusammengehalten. Meist wurden die Sachen aus Wolle oder Flachs hergestellt. Ein Gürtel hielt die Kleidung zusätzlich an der Taille zusammen. Die Kriegskleidung unterschied sich von der "Alltagskleidung". Die Kriegskleidung enthielt z.B. Beinschienen, Helme und Körperpanzer. Auch die unterschiedliche Haartracht hatte im alten Griechenland etwas zu bedeuten. Junge Männer trugen ihr Haar beispielsweise kurz und hatten keinen Bart, während ältere Männer lange Haare und einen Vollbart hatten. Frauen trugen ihre Haare in einem Dutt oder Pferdeschwanz zusammengehalten.⁴¹⁶

Bunte Götterwelten und farbige Tempel – die Architektur der Griechen

Ein großer Irrtum, dem viele Menschen des 20. Jahrhunderts erlagen, war die Vorstellung, die griechischen Skulpturen und Tempel wären in weißem Marmor gehalten. Zur Zeit der Renaissance und des Barock wurden die Skulpturensammlungen in privatem Besitz von vermeintlichen Schmutzresten befreit und danach sogar poliert.⁴¹⁷ In Fachkreisen war zwar schon immer bekannt, dass die Marmorwerke ursprünglich reich bemalt waren, doch gerade im späten 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert wurde diese Tatsache von einer neuen Ästhetik der Form und Farblosigkeit verdrängt.⁴¹⁸ Neuere Forschungen bemühen sich nun die farbliche Ursprünglichkeit der Skulpturen wieder herzustellen. Dass die Skulpturen farbig waren, kann heute nicht mehr bestritten werden, nur die Frage wie farbig sie waren, ist noch nicht einwandfrei geklärt.⁴¹⁹

Klar ist jedoch, dass sich die Farbgebung der Skulpturen und Tempel im Verlaufe der Jahre geändert hat. Im 6. und 7. Jahrhundert v. Chr. erstrahlten die Figuren

⁴¹⁶ Vgl. Connolly, Peter / Dodge, Hazel: Die antike Stadt - Das Leben in Athen und Rom. Köln 1998, S.35 ff.

⁴¹⁷ Vgl. dazu Priester, Sascha: Die bunten Krieger von Ägina - Interview mit Dr. Vinzenz Brinkmann, in: PM-History, Oktober 2003, S.8.

⁴¹⁸ Vgl. dazu Priester, Sascha: Die alten Griechen und Römer liebten es farbig, in: PM-History, März 2003, S.66.

⁴¹⁹ Vgl. dazu Priester, S.: Die bunten Krieger von Ägina, in: PM-History, Oktober 2003, S.8f.

in Grün, Blau, Rot, Braun und Gelb. Schwarz wurde für zeichenhafte Elemente verwendet. Diese Farbgebung hatten die Griechen zum Teil von ihren ägyptischen Nachbarn übernommen. Im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. veränderte sich die Farbgebung zunehmend in Richtung Eleganz. Zu dieser Zeit bevorzugten die Griechen Pastelltöne. Im 2. Jahrhundert v. Chr. änderte sich der Trend in Richtung schrillerer Töne, z.B. brombeerfarben.⁴²⁰

Auch die größeren Gebäude waren bemalt. Als besonderes Beispiel wäre hier die "Bemalte Stoa" in Athen zu nennen, die am nördlichen Ende der Agora stand. An den Wänden der "Bemalten Stoa" hingen großformatige Gemälde. Diese auf Holztafeln fixierten Gemälde stellten die großen militärischen Ereignisse der Geschichte Athens dar. Die "Bemalte Stoa" bekam ihren Namen wegen dieser Bilder, obwohl auch andere Bereiche der Stoa bemalt waren, wie etwa die Reliefs unterhalb des Dachs. Doch diese Teile waren bei den anderen griechischen Gebäuden ebenfalls farbig. Archäologische Forschungen lassen den Schluss zu, dass die Front der "Bemalten Stoa" aus einer einfachen Reihe dorischer Säulen bestand. Das Dach auf der Innenseite der Stoa wurde hingegen von ionischen Säulen getragen.⁴²¹ Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die griechische Architektur sowohl die einfache Form der ionischen Säulen, aber auch dorische und sogar korinthische Säulen in sich integrierte.⁴²²

Einer der wichtigsten Plätze in Athen war die Agora (Marktplatz). Die Agora war das politische und gesetzgeberische Zentrum der Stadt. Hier fanden sich die Gerichtshöfe und Amtsstuben, das Quellenhaus, in dem von den Frauen Wasser geholt wurde, und hier befanden sich außer der „Bemalten Stoa“ auch noch andere Stoen. In den Stoen, die im Prinzip nichts anderes als überdachte Säulenhallen waren, trafen sich die Menschen, um Geschäfte miteinander zu machen oder über philosophische Themen zu diskutieren. Im *Bouleuterion*, das sich auch an der Agora befand, versammelte sich der Rat der 500. Das alte *Bouleuterion* wurde durch die Perser zerstört und danach von den Athenern erneut aufgebaut.⁴²³ Das alte *Bouleuterion* war wohl das älteste Gebäude mit einer politischen Funktion in Athen.

Die griechische Architektur ist vor allem auf Grund der Tempelbauten bekannt geworden. Sie dienten der Götterverehrung. Den Hauptraum bildete die Cella mit dem Kultbild.⁴²⁴ Die senkrechten und waagerechten Bauteile des Tempels standen in einem festen Maßverhältnis zueinander. Die Säule, als stützender und tragender Teil von Gebälk und Dach, war auch optisch der wichtigste Teil eines

⁴²⁰ Vgl. ebd. S.10.

⁴²¹ Vgl. Connolly, Peter; Dodge, Hazel.: Die antike Stadt. a.a.O., S.23.

⁴²² Vgl. Rodenwaldt, Gerhart / Hege, Walter: Griechische Tempel. Berlin 1941, S.50f.

⁴²³ Vgl. Connolly, Peter; Dodge, Hazel.: Die antike Stadt. a.a.O., S.22f.

⁴²⁴ Vgl. Gruben, Gottfried: Die Tempel der Griechen. München 1976, S.8.

Tempels. Grundsätzlich wurden drei Bauformen unterschieden, zum einen die dorische Ordnung, außerdem die ionische Ordnung und als dritte die korinthische Ordnung. Obwohl die Ordnungen zeitlich nacheinander entstanden, bewahrten sie ihre Formen auch zeitlich nebeneinander.⁴²⁵

Athen besaß mehrere Tempel zu verschiedenen Zeiten, die durch Kriege zerstört und dann in gleicher oder veränderter Form wieder aufgebaut wurden. Die Säulen der Tempel glänzten in der Regel in der ursprünglichen Farbe des Marmors. Doch alle Skulpturen und auch die anderen Elemente des Hauptgesims waren farbig bemalt. Der Hintergrund der *Metopen* (Zwischenräume zwischen den Triglyphen) scheint oft blau oder rot gewesen zu sein. Auf den Figuren blieb zu meist keine Farbe erhalten, so dass nicht genau rekonstruiert werden kann, welche Bemalung sie hatten. Funde einiger Figuren geben Aufschluss darüber, dass die Hautfarbe der Männer in einem dunklen Rotbraun gehalten gewesen sein könnte. Die Haut der Frauen hingegen blieb wahrscheinlich weiß (siehe auch den Abschnitt zu den Masken). Die Kleidung wurde in Gelb-, Rot- oder Blautönen dargestellt.⁴²⁶

Das griechische Theater

Ab der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts wurde der Ort der Aufführung der ersten griechischen Stücke von der Agora in das Gebiet nördlich des Dionysostempels in Athen verlagert. Der Südhang der Akropolis bildete hier ein natürliches Auditorium. Da das Theater an einem Hang lag, musste dieser terrassiert werden. Des Weiteren lässt sich festhalten, dass sich der Bau des Theaters mehrmals geändert hat. So wurde etwa in der Mitte des 4. Jahrhunderts eine Stoa am Dionysostempel entlang gebaut, deren Mauer das gesamte Gelände abschloss. Die Stoa war 62 Meter lang. Perikles ließ hingegen das *Odeion*, ein riesiges überdachtes Gebäude, das für Konzerte genutzt wurde, an der Ostseite des Theaters errichten. Es wird vermutet, dass das Auditorium, wie es heute noch zu sehen ist, erst nach dem *Odeion* erbaut wurde. Die häufigen Umbauten des Theaters machen es jedoch schwer, festzustellen, wie das Theater zu dem jeweiligen Zeitpunkt ausgesehen hat. Vermutet wird jedoch, dass es erst ab dem 4. Jahrhundert Steinsitze gegeben hat und dass die Zuschauer zuvor entweder auf Holzbänken oder auf dem bloßen Hang gesessen haben.⁴²⁷

Auch die Kulissen haben sich im Verlauf der Jahre verändert. Zu Beginn des Theaters sind es wohl nur sehr spärliche Kulissen gewesen. Später hat es sogar freistehende Kulissen gegeben, die drei Seiten hatten und bei einem Wechsel der Szenen gedreht werden konnten. Die Kostüme im griechischen Theater orientier-

⁴²⁵ Vgl. Knell, Heiner: Grundzüge der griechischen Architektur. Darmstadt 1980, S.1.

⁴²⁶ Vgl. Connolly, Peter; Dodge, Hazel: Die antike Stadt. a.a.O., S.71f.

⁴²⁷ Vgl. ebd., S.91f.

ten sich weitestgehend an der Alltagsbekleidung. Nur bei besonderen Figuren wurden auch einmal Tierohren oder Tierschwänze nachgebildet. Die berühmten griechischen Masken haben sich im Verlauf der Zeit ebenfalls gewandelt. So wurden im 5. Jahrhundert sehr detailgetreue Masken der Charaktere mit leicht geöffneten Mündern gefertigt. Die Masken dieser ersten Jahre waren noch sehr individuell auf die Figuren abgestimmt. Im 4. Jahrhundert ist zunehmend eine Normierung der Masken zu erkennen. Die Masken wurden nun für stereotype Figuren angefertigt. Hergestellt wurden die sehr leichten Masken aus Streifen zusammengeklebten Leinens. Auf dem Gesicht des Schauspielers wurde die Maske geformt und dann bemalt. Die Satyrmasken waren wahrscheinlich rot und die weiblichen Masken weiß. Obwohl auch Frauencharaktere dargestellt wurden, wurden alle Figuren von Männern gespielt.⁴²⁸

3 Materialien⁴²⁹

3.1 Materialien zur attischen Demokratie

Gestalt der athenischen Demokratie

Q 1 Herodot, Historien 3,80, zitiert nach: Herodot, Historien, Bd. I, Zürich 1995, S. 437

Herodot (ca. 485 bis ca. 425 v. Chr.) benennt unterschiedliche Staatsformen: „Wenn dagegen die Menge herrscht, hat dieses Regiment zunächst den aller schönsten Namen: Gleichheit vor dem Gesetz (*Isonomia*). Außerdem aber ist sie von allen den Fehlern frei, die die Alleinherrschaft aufweist. Sie besetzt die Ämter durch das Los, die Verwalter der Ämter sind verantwortlich; alle Beschlüsse werden der Gesamtheit vorgelegt. So meine ich also: Wir schaffen die Alleinherrschaft ab und geben der Menge die Macht; denn auf der Masse des Volkes ruht der ganze Staat.“

A 1 Welche Positionen Herodots zu Alleinherrschaft und Demokratie sind erkennbar?

Das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung der Demokratie – Athen aus Sicht des Perikles

Thukydides lässt zu Ehren der im ersten Kriegssommer 431 v. Chr. gefallenen Athener Perikles eine große Rede halten. In ihr entwirft dieser ein Bild der ge-

⁴²⁸ Vgl. ebd. S.98f.

⁴²⁹ Die in der Folge aufgeführten Materialien stellen nur einen kleinen Ausschnitt der Materialfülle dar, die zu dem hier behandelten Thema zur Verfügung stehen.

samten Lebensordnung Athens und gibt dabei jene Züge im Selbstbewusstsein der Athener preis.

Q 2 Thukydides 2, 36 – 46, in: Schadewald, Wolfgang, *Hellas und Hesperien*, Bd. I, Zürich / Stuttgart 1970, S. 593 ff., bearb.

„Wir leben in einer Staatsform, die die Einrichtungen anderer nicht nachahmt; eher dienen wir selber manchem zu Vorbild, als dass wir andere uns zum Muster nähmen. Mit Namen wird sie, weil wir uns nicht auf eine Minderheit, sondern auf die Mehrheit im Volke stützen, Volksherrschaft genannt. Und es genießen auch alle für ihre eigenen Angelegenheiten vor den Gesetzen gleiches Recht; in der öffentlichen Bewertung jedoch fragt man allein nach dem Ansehen, das sich jemand auf irgendeinem Felde erworben hat, und nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volksteil, sondern allein die persönliche Tüchtigkeit verleiht im öffentlichen Leben einen Vorzug; auch wird bei Armut keiner, der doch dem Volke Gutes zu leisten vermöchte, um der Unansehnlichkeit seines Standes willen ausgeschlossen.

(...) In derselben Männer Hand ruht die Sorge für ihre häuslichen wie auch die öffentlichen Angelegenheiten, aber auch den andern, die sich ganz ihrer Arbeit widmen, fehlt es doch nicht an Blick für die politischen Dinge. Bei uns allein nämlich heißt einer, der dem gänzlich fern steht, nicht ‚ungeschäftigt‘, sondern ‚unnützlich‘, und selber hat unser Volk in den Fragen der Staatsführung mindestens ein Urteil, wo nicht gar richtig eigene Gedanken. Denn nicht im Rat sehen wir eine Gefahr für die Tat, sondern vielmehr darin, sich nicht vorher in Beratungen zu belehren, ehe man das, was Not tut, mit der Tat in Angriff nimmt.“

Q 3 Herodot 2, 166,2 – 167,2, zitiert nach: Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland*. München 1984, S. 154, bearb.

„Auch sie (die ägyptischen Soldaten) dürfen kein Handwerk betreiben, sondern sind ausschließlich Krieger; der Sohn erlernt diesen Beruf jeweils vom Vater. Ob die Griechen auch dies von den Ägyptern übernommen haben, kann ich nicht genau entscheiden. Ich sehe, dass auch bei den Thrakern, den Skythen, den Persern, den Lydern und fast allen Nichtgriechen die Handwerker und ihre Nachkommen geringer geachtet werden als die übrigen Bürger. Wer von körperlicher Arbeit frei ist, gilt edel, besonders wer sich der Kriegskunst widmet. Das haben sämtliche Griechenstämme übernommen, besonders die Spartaner. Am wenigsten verachten die Korinther die Handwerker.“

Q 4 Aristoteles, Politik 7,1328b37 – 1329a2, zitiert nach: Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland, München 1984, S. 156, bearb.

„Hieraus ergibt sich denn, dass in dem aufs schönste verwalteten Staat, dessen Bürger gerechte Männer schlechthin und nicht bloß bedingungsweise sind, dieselben weder das Leben eines Handwerkers [*Banausos*] noch das eines Kaufmanns führen dürfen, denn ein solches ist unedel und der Tugend [*Arete*] zuwider, und dass auch Ackerbauern diejenigen nicht sein dürfen, welche hier Staatsbürger sein wollen, denn es bedarf voller Muße [*Schole*] zur Ausbildung der Tugend und zur Besorgung der Staatsgeschäfte.“

A 2 Setzt Euch mit diesen antiken Wertvorstellungen auseinander: Wodurch gelangte ein griechischer Bürger zu Ehren?

A 3 Erklärt diese Wertvorstellungen aus der damaligen Zeit heraus und setzt sie zu denen in unserer Gesellschaft ins Verhältnis.

Die Auffassung von Arbeit im antiken Griechenland

Q 5 Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland. München 1984, S. 10 ff., bearb.

„Zu den Hauptgedanken, die das wirtschaftliche Verhalten der Griechen bestimmten, gehörte zuallererst, dass ein grundlegender Unterschied zwischen den verschiedenen Berufen gemacht wurde, wie häufig aus klassischer Zeit belegt. Nur einige Berufe entsprachen der Würde eines ehrenhaften Mannes, andere hingegen galten als niedrig, und sie passten daher nur für die unteren Klassen, für Fremde oder Sklaven. In dieser Hierarchie der Berufe nahm die Landwirtschaft fast immer einen Platz für sich an der Spitze der Skala ein und war streng getrennt von den anderen wirtschaftlichen Tätigkeiten. Fast für alle stellte der freie, unabhängige und autarke Grundbesitzer ein Ideal dar. Schon in den frühesten literarischen Quellen, bei Homer und Hesiod, findet man die Vorstellung von der Landwirtschaft als einer der Grundlagen des zivilisierten Lebens in enger Verbindung mit dem Opfer, dem Kochen und dem Familienleben.

Am unteren Ende der Skala finden wir die anderen Formen wirtschaftlicher Tätigkeit, den Handel und die so genannten ‚banausischen‘ Berufe, die Handarbeit bedeuteten. Diese Berufe waren der allgemeinen Auffassung nach eines ehrenhaften Mannes nicht würdig. In der Praxis konnte der soziale Status eines Mannes entscheidenden Einfluss auf den von ihm ausgeübten Beruf haben; umgekehrt findet man, dass Handwerk, Handel und dergleichen oft und zumindest in gewissem Ausmaß den unteren Schichten und den Fremden überlassen blieben.

(...) Zusammenfassend können wir für das klassische Altertum ganz allgemein feststellen, dass der Handwerker als Person gering geachtet und herabgesetzt wurde, auch wenn man sein Werk bewunderte.

(...) Krieg und Politik jedoch sind höchst respektable oder wenigstens doch legitime Arten des Erwerbs, und das gilt unter gewissen Voraussetzungen für alle Epochen der griechischen Geschichte.

(...) Festzuhalten ist auch die Tatsache, dass Arbeit als solche bei den Griechen nie einen positiven inneren Wert annahm. Vergeblich wird man in der griechischen Literatur nach Spuren einer Ideologisierung der Arbeit suchen. Die Arbeit war natürlich für viele Griechen eine unvermeidliche Notwendigkeit, aber sie war kein Wert an sich.

(...) Häufig wurden moralische Werte mit der Vorstellung von Reichtum und Armut verbunden: Reichtum wurde im Allgemeinen als ein ‚Segen‘ angesehen und als eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung menschlicher Tugenden, während Armut ‚Unglück‘ bedeutete, das schlechten Einfluss auf die Menschen ausübte und sie außerstande setzte, Tugenden zu entwickeln. Diese Erwägungen führen zurück zu dem, was vorher über die mangelnde Wertschätzung der Arbeit gesagt worden war: die Muße und der Umstand, nicht zu einer wirtschaftlichen Tätigkeit gezwungen zu sein, waren eine verbreitete Idealvorstellung.

A 4 Entwerft mögliche Lebenswege und –erwartungen im antiken Griechenland!

Gesellschaftliche Merkmale eines Staates vom athenischen Typus

Q 6 Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland. München 1984, S. 75 f., bearb.

„Die grundlegenden Merkmale eines Staates vom athenischen Typus (...) waren zum einen die Tatsache, dass Einheimische nicht der Gewalt eines anderen unterworfen sein konnten [nach Solon gab es keine Sklaven athenischer Herkunft mehr in Athen], zum anderen die politische und rechtliche Gleichheit aller Bürger. Auch wenn bestimmte Ämter den Angehörigen der ersten Zensusklasse vorbehalten waren, so gab es doch keine Abstufungen in der Beteiligung am Staat (...) In Athen war man entweder Bürger und hatte in gleicher Weise Teil am Staat wie alle anderen Bürger, oder man war kein Bürger und blieb in Bezug auf die politische Gemeinschaft ausgeschlossen, ob man nun ein freier Mann war [Fremder, Xenos oder Metoike] oder ein Sklave. (...) In Athen gab es eine klare rechtliche Scheidung der verschiedenen Kategorien der Bevölkerung: Der Unterschied zwischen Freien und Sklaven war ebenso eindeutig wie der zwischen Bürger und Nichtbürger, und es gab keinerlei Zwischenkategorien. Gleichzeitig mit dem Ab-

bau der Möglichkeit, über einheimische Personen Gewalt auszuüben, stieg die Bedeutung der Außenstehenden [sowohl der Freien wie der Sklaven]: Diese beiden Entwicklungen hingen miteinander zusammen.

Überdies wurde in demselben Maße, in dem Ungleichheiten im Status der einzelnen Athener beseitigt wurden und man in Richtung auf die Vollendung der Demokratie fortschritt, die athenische Bürgerschaft als Gruppe immer exklusiver und für Fremde schwerer zugänglich. (...) Die Gewährung des athenischen Bürgerrechts an Fremde blieb stets ein besonderes Privileg, das gelegentlich Einzelpersonen zugestanden wurde, seltener ganzen Gruppen (...). Die Bevölkerung, die in Athen und Attika lebte, gliederte sich in drei rechtlich definierte Kategorien: Bürger, Metoiken und Sklaven.“

A 5 Interpretiere die Aussage: Der Bürger war der Staat.

Der Bürger

Q 7 Aristoteles, Politik 3,1274b39 – 1275a22, zitiert nach: Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland. München 1984, S. 233 f., bearb.

„Da nun der Staat [Polis] zu den zusammengesetzten Dingen gehört, gradeso gut wie jedes andere, das zwar ein Ganzes bildet, aber doch viele Teile in sich schließt, so ist klar, dass man erst nach dem Staatsbürger fragen muss, denn der Staat ist eben eine Vielheit von Staatsbürgern. Also das ist zunächst die Frage, wen man Staatsbürger zu nennen hat und was ein Staatsbürger ist. Denn auch darüber ist man keineswegs einig, und keineswegs wird überall einer und derselbe als Staatsbürger anerkannt, vielmehr wer es in einer Demokratie ist, ist es damit noch vielfach nicht auch in einer Oligarchie. Diejenigen nun, welche auf irgendeine außerordentliche Weise zu dieser Bezeichnung gelangen, wie z.B. die mit dem Bürgerrecht Beschenkten, haben wir hierbei ganz aus dem Spiel zu lassen. Aber auch durch das Wohnen an einem Ort wird man noch nicht zum Bürger daselbst, denn auch Metoiken und Sklaven haben mit den Bürgern den Wohnort gemeinschaftlich, und auch noch nicht dadurch, dass man an der Gerichtsbarkeit eines Staates in der Weise Teil hat, dass man vor Gericht gezogen werden oder sich Recht verschaffen kann, denn das kommt auch denjenigen [insbesondere Fremde] zu, die kraft besonderer Verträge [*Symbola*] an einem Staat teilnehmen, sofern in solchen Verträgen auch dies mit eingeschlossen ist, – an vielen Orten ist freilich selbst den Metoiken vollständig nicht einmal dieses Recht eingeräumt, sondern sie müssen sich einen Vertreter [*Prostates*] bestellen, so dass sie also an dieser Art der Gemeinschaft [*Koinonia*] nur unvollständig Anteil haben.“

Vielmehr steht es hiermit ähnlich, wie man auch schon die Bürgersöhne, die wegen ihres Alters noch nicht in die Bürgerliste eingetragen, und die Greise, die bereits von der Ausübung ihrer bürgerlichen Pflichten entbunden sind, auch noch in gewisser Weise Bürger nennen muss wie jene [die durch Rechtshilfeverträge Begünstigten], aber nicht mehr schlechthin, sondern mit dem Zusatz bei den einen ‚unvollständige‘ und bei den anderen ‚ausgediente‘ Bürger oder sonst einem anderen ähnlichen, denn auf den Namen kommt es hierbei nicht an, da es wohl klar ist, was ich damit sagen will. Nun aber suchen wir ja hier den Bürger im unbedingten Sinne ohne jeden der Berichtigung durch einen solchen Zusatz bedürftigen Mangel, denn sonst ließen sich auch hinsichtlich derer, die ihre bürgerlichen Ehrenrechte verloren haben [Personen, die der *Atimia* anheim gefallen waren, einer Strafe, die in dem Verlust der politischen Rechte bestand] oder in der Verbannung leben, dieselben Probleme stellen und lösen. Der Staatsbürger schlechthin lässt sich nun durch nichts anderes bestimmen, als dadurch, dass er am Richten [*Krisis*] und an der Regierung [*Arche*] teilnimmt.“

A 6 Arbeitet die Stellung und die Funktionen der Bürger in der attischen Gesellschaft heraus.

A 7 Versucht für das Theaterstück eine erste, allgemeine Charakteristik für die Figur eines Bürgers zu erstellen. Bedenkt dabei solche Elemente wie Herkunft, Einstellungen, Lebenswandel, Aufgaben, Ziele usw.

Die Metroiken

Q 8 Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland, München 1984, S. 80 ff., bearb.

„Die Metroiken waren Freie, sowohl Griechen wie Nichtgriechen, die in Athen oder Attika wohnten, sei es, wie einige, mehr oder weniger auf Dauer oder, wie andere, nur vorübergehend. (...) Es scheint, dass ein Fremder (*Xenos*) sich nach einer bestimmten Zeit, während derer er sich in Athen aufgehalten hatte und deren genaue Länge nicht bekannt ist (...), als Metroike eintragen lassen musste, sonst konnte er in die Sklaverei verkauft werden. Mit anderen Worten, man wurde ganz von selbst Metroike (...). Die Metroiken unterlagen verschiedenen Verpflichtungen: sie hatten das *Metoikion* zu zahlen (die Metroikensteuer), das zwar nicht sehr hoch gewesen sein mag (12 Drachmen pro Jahr für einen erwachsenen Mann, 6 Drachmen für eine erwachsene Frau, wenn sie allein lebte), das aber ihren unterlegenen Status im Vergleich zu den Bürgern symbolisierte. Bürger zahlten in der Tat keine Kopfsteuer, sondern höchstens Abgaben auf ihr Vermögen, und auch das nicht regelmäßig. Im Falle, dass jemand seiner Verpflichtung

zur Zahlung des *Metoikion* nicht nachkam, konnte er ebenfalls in die Sklaverei verkauft werden. Die Metroiken mussten möglicherweise außerdem noch bestimmte Steuern für Fremde zahlen (die *Xenika*) und des Weiteren eine Gebühr für das Recht, auf der Agora Handel zu treiben. Doch konnte es auch geschehen, dass man einem Metroiken das Vorrecht der *Isoteleia* gewährte [d.h. die ‚Gleichheit in Bezug auf die Abgaben‘], das ihn mit den Bürgern auf eine Stufe stellte, was die finanziellen Verpflichtungen allgemein anging, und im Besonderen bedeutete, dass er das *Metoikion* nicht zu zahlen hatte. Jeder Metroike musste sich auch einen *Prostates* (einen Patron) suchen, d.h. einen athenischen Bürger, der es übernahm, vor Gericht für ihn einzutreten. (...) Im Allgemeinen aber wurde ein Metroike, der der Verpflichtung nicht nachkam, sich einen *Prostates* zu suchen, ebenfalls zur Strafe in die Sklaverei verkauft. (...) Schließlich waren die Metroiken je nach ihren Vermögensverhältnissen denselben finanziellen Verpflichtungen unterworfen wie die Bürger (Liturgien, Krieganleihen). Sie dienten im Landheer in gesonderten Abteilungen, nahmen aber normalerweise an Kriegszügen fern von Attika nicht teil; sie konnten auch als Ruderer zum Dienst in der Flotte herangezogen werden.

Auch zusammengenommen waren diese Verpflichtungen keine besonders schwere Last, indessen bedeutete der Status eines Metroiken, dass man im Vergleich zum Bürger einer Reihe von offensichtlichen Beschränkungen unterlag. Ein Metroike hatte keine politischen Rechte; er konnte weder an der Volksversammlung teilnehmen noch Mitglied des Rates sein oder irgendein Amt bekleiden. Es gab für ihn keinen regulären Prozess der Einbürgerung, kein Recht auf *Epigamia* mit Bürgern und demzufolge auch keine Hoffnung [außer durch den Sonderfall einer Bürgerrechtsverleihung], den Status eines Bürgers zu erlangen. Obwohl die Person des Metroiken durch das Gesetz geschützt war, galt er rechtlich doch weniger als ein Bürger: Der Mord an einem Metroiken wurde mit unabsichtlichem Totschlag gleichgesetzt und als solcher geahndet. In wirtschaftlicher Hinsicht unterlag der Metroike einer wesentlichen Einschränkung, indem er, außer aufgrund eines persönlichen Privilegs, keinen Grundbesitz und kein Haus in Attika kaufen konnte. (...) Die Welt des Geldes entwickelte sich so neben dem Bereich des Landbesitzes, und diese beiden Welten bestanden nebeneinander auf zwei verschiedenen Ebenen, ohne je ineinander zu verschmelzen. (...)

Wie will man die Anwesenheit all dieser Fremden in Athen erklären? – und nicht nur dort, sollte man hinzufügen, sondern auch in vielen anderen griechischen Städten. Denn wenn das Metroikensystem auch in Athen seine größte Bedeutung erlangte, (...) so war es doch nicht auf Athen beschränkt, sondern ist auch für viele andere griechische Städte belegt. (...) Die Stadt brauchte die Metroiken für all jene wirtschaftlichen Aufgaben, die sie erfüllten [Handwerk, Handel], brauchte

sie der Einkünfte wegen, die sie dem Staat verschafften, ohne ihn etwas zu kosten, und schließlich wegen der Dienste, die sie in Heer und Flotte leisteten. (...) Die Anwesenheit von Metroiten wurde von der Stadt nicht lediglich toleriert, sondern aktiv gefördert (...). Die Metroiten waren für die wirtschaftliche Existenz der Stadt unentbehrlich, und dennoch waren sie nicht wirklich Teil der Stadt, weil sie von sämtlichen politischen Rechten ausgeschlossen waren. (...) Die Polis der Bürger konnte nicht ohne die Anwesenheit Außenstehender existieren.“

A 8 Arbeitet die Stellung und die Funktionen der Metroiten in der attischen Gesellschaft heraus.

A 9 Entwerft für das Theaterstück eine erste, allgemeine Charakteristik für die Figur eines Metroiten. Bedenkt dabei solche Elemente wie Herkunft, Einstellungen, Lebenswandel, Aufgaben, Ziele usw.

Die Frauen

Ein Text des römischen Gelehrten Varro, zitiert und kommentiert von Augustinus, erklärt, wie in *mythischer* Überlieferung die Männer den Frauen das Stimmrecht genommen hätten.

Q 9 Varro bei Augustinus, *Der Staat Gottes* 18,9, zitiert nach: Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland*. München 1984, S. 169, bearb.

„Denn dafür, dass man die Stadt Athen nannte, ein Name, der sicher von Minerva, auf griechisch Athene, herzuleiten ist, gibt Varro folgenden Grund an. Als da selbst plötzlich ein Olivenbaum zum Vorschein kam und an anderer Stelle Wasser hervorbrach, ward der König durch diese Wunderzeichen beunruhigt und ließ beim Delphischen Apollo nachfragen, wie das zu deuten und was dabei zu tun sei. Der gab zur Antwort, der Ölbaum weise auf Minerva hin, das Wasser auf Neptun [Athena und Poseidon], und es sei nun den Bürgern anheim gestellt, nach welcher der beiden Gottheiten, deren Wahrzeichen jene Erscheinungen seien, sie die Stadt benennen wollten. Nach Empfang dieses Orakelspruchs rief Kekrops [erster mythischer König Athens] alle Bürger beiderlei Geschlechts zusammen – es war nämlich damals und dortzulande üblich, dass auch die Frauen an öffentlichen Beratungen teilnahmen –, um abzustimmen. Bei Befragungen der Menge gaben sodann die Männer ihre Stimme für Neptun, die Frauen für Minerva ab, und da sich herausstellte, dass eine Frauenstimme mehr war, siegte Minerva. Darüber erzürnt, verwüstete Neptun mit wilden Meeresfluten das Land der Athener, machte es doch den Dämonen wenig Mühe, beliebig viel Wasser weithin

auszuschütten. Seinen Groll zu besänftigen, so erzählt derselbe Gewährsmann weiter, hätten die Athener den Frauen eine dreifache Strafe auferlegt. Keine von ihnen durfte hinfert mehr mitstimmen, kein Kind den mütterlichen Namen tragen und niemand sie fernerhin Athenerinnen heißen [sie sind nicht mehr Bürger, sondern nur Töchter von Bürgern].

Q 10 Aristoteles, Politik, 1259a, zitiert nach: Geschichte in Quellen, Bd. 1, München 1965, S. 313, bearb.

„Da wir nun drei Teile der Hausverwaltungslehre unterschieden haben, das Herrenverhältnis, von dem vorhin gesprochen wurde, das Vaterverhältnis und drittens das Eheverhältnis, so steht dem Manne zu über die Frau und die Kinder zu regieren, über beide als über Freie, aber nicht in derselben Weise, sondern über die Frau als Staatsmann und über die Kinder als Fürst. Denn das Männliche ist von Natur zur Leitung mehr geeignet als das Weibliche [wenn nicht etwa ein Verhältnis gegen die Natur vorhanden ist] und ebenso das Ältere und Erwachsene mehr als das Jüngere und Unerwachsene. (...) Es gibt von Natur mehrere Arten von Herrschendem und Dienendem. Denn anders herrscht der Freie über den Sklaven, das Männliche über das Weibliche. (...) Der Sklave besitzt das planende Vermögen überhaupt nicht, das Weibliche besitzt es zwar, aber ohne Entscheidungskraft, das Kind besitzt es, aber noch unvollkommen.“

In einem Gespräch mit Sokrates berichtet Ischomachos über die Aufgaben von Frauen und Männern.

Q 11 Xenophon, Oikonomikos 7, zitiert nach: Martin, Jochen; Zwölfer, Norbert (Hrsg.): Geschichtsbuch 1. Die Menschen und ihre Geschichte in Darstellungen und Dokumenten. Von der Urgeschichte bis zum Beginn des Mittelalters. Berlin 1992, S. 101.

„Da beide Arten von Arbeit nötig sind, die draußen und drinnen, schuf Gott die Natur des Weibes für die Arbeiten im Hause, die des Mannes für die Arbeit außerhalb des Hauses. Denn der Mann ist mehr dazu geschaffen, Kälte und Wärme, Märsche und Feldzüge zu ertragen. Daher trug Gott ihm die Arbeiten außerhalb des Hauses auf. Der Körper der Frau ist weniger widerstandsfähig, deshalb ist sie mehr für die Arbeiten im Haus geeignet. Da sie aber mehr dazu befähigt ist, die kleinen Kinder aufzuziehen, gaben ihr die Götter die größere Liebe; und da sie sie zur Hüterin des Eingebrachten bestimmten, gaben sie ihr auch dafür die nötigen Fähigkeiten.“

Dass die Natur des Weibes furchtsamer ist als die des Mannes, darin sahen die Götter keinen Mangel. Dem Manne aber gaben sie mehr Kühnheit, da es zuweilen nötig sein könnte, sein Hab und Gut gegen zugefügtes Unrecht zu verteidigen.“

Im Bewusstsein der Athener war fest verankert, dass Frauen und Sklaven, auch wenn sie nicht auf der gleichen Stufe standen, zwei geringere Kategorien der Bevölkerung waren. In dieser Quelle werden die Aufgaben der Frauen von denen der Sklaven getrennt.

A 10 Arbeitet Stellung und Funktionen der Frauen in der attischen Gesellschaft heraus.

A 11 Entwerft für das Theaterstück eine erste, allgemeine Charakteristik für die Figur einer Frau. Bedenkt dabei solche Elemente wie Herkunft, Einstellungen, Lebenswandel, Aufgaben, Ziele usw.

Die Sklaven

Q 12 Aristoteles, Politik 12538 ff, zitiert nach: Geschichte in Quellen, Bd. 1, München 1965, S. 310 f., bearb.

„Als erstes wollen wir über den Herren und den Sklaven reden. (...) Da nun der Besitz ein Teil des Hauses ist (...), so ist auch für den Hausverwalter der Besitz im Einzelnen ein Werkzeug zum Leben und im Ganzen eine Sammlung solcher Werkzeuge und der Sklave ein beseelter Besitz; jeder Diener ist gewissermaßen ein Werkzeug, das viele andere Werkzeuge vertritt. (...) Der Mensch, der seiner Natur nach nicht sich selbst, sondern einem anderen gehört, ist von Natur ein Sklave. (...) Von Natur also ist jener ein Sklave, der einem andern zu gehören vermag und ihm auch gehört und der soweit an der Vernunft teilhat, dass er sie annimmt, aber nicht besitzt. Die [Haustiere] dienen so, dass sie nicht die Vernunft annehmen, sondern nur Empfindungen. Doch ihr Dienst ist nur wenig verschieden; denn beide helfen dazu, das für den Körper Notwendige zu beschaffen, die Sklaven wie die zahmen Tiere. Die Natur hat außerdem die Tendenz, auch die Körper der Freien und der Sklaven verschieden zu gestalten, die einen kräftig und für die Beschaffung des Notwendigen, die anderen aufgerichtet und ungeeignet für derartige Verrichtungen, doch brauchbar für das politische Leben.“

Die Sklaverei in Griechenland

Q 13 a Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland. München 1984, S. 17 ff., bearb.

„Des Weiteren ist es ein Grundelement der griechischen Geschichte, dass man von der Ungleichheit der Menschen ausging, was in der Praxis niemals ernsthaft in Frage gestellt wurde. Im Verlauf der griechischen Geschichte wurde die Ungleichheit sogar noch zunehmend hervorgehoben, als man die Vorstellung vom freien Bürger entwickelte und zugleich die vom Sklaven, den man als Ware auf dem Markt kaufte [später dann konnte man natürlich seine Kinder im Hause heranziehen] und der [zumindest theoretisch] völlig rechtlos war. Aus unserer Sicht liegt in der Freiheit des Einen und der Versklavung des Anderen ein krasser Widerspruch. Aber die Griechen sahen das ganz anders: die Freiheit des Einen war ohne die Versklavung des anderen gar nicht vorstellbar, und die beiden Extreme hielt man nicht für widersprüchlich, sondern sie ergänzten sich und bedingten einander.

(...) Offenbar gab es für den athenischen Durchschnittsbürger der klassischen Zeit nichts Selbstverständlicheres als das Bestreben, wenigstens einen Teil der eigenen Arbeit auf Sklaven abzuwälzen.

(...) In Wirklichkeit war es die Sklaverei, die die Existenz dieser Gesellschaft erst ermöglichte, indem sie die Freiheit des Bürgers garantierte.“

Q 13 b Austin, Michel; Vidal-Naquet, Pierre: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland, München 1984, S. 82 ff., bearb.

„Theoretisch besaßen Sklaven überhaupt keine Rechte: Sie waren Besitz ihres Herrn, der über sie frei verfügen konnte, wie es ihm gefiel. In der Praxis aber waren Sklaven in Athen in gewissem Ausmaß doch durch das Gesetz geschützt: Man konnte einen Sklaven nicht ungestraft misshandeln oder töten [der Mord an einen Sklaven wurde wie der an einem Metoiken mit unbeabsichtigtem Totschlag gleichgesetzt]. (...)

Was die Aufgaben betrifft, die in Athen von Sklaven versehen wurden, so kann man ganz allgemein feststellen, dass es in der Regel keine eigentlichen Sklavenarbeiten gab, sondern dass die Sklaven in Athen mehr oder weniger dieselben Tätigkeiten ausübten wie Freie. Von einigen selbstverständlichen Ausnahmen muss man natürlich absehen: Sklaven hatten keine politischen Rechte, konnten sich also auch nicht politisch betätigen; obwohl sie gelegentlich zum Dienst in der Flotte herangezogen wurden, war das doch stets eine Notstandsmaßnahme; und athenische Sklaven nahmen normalerweise, anders als die Heloten in Sparta, nicht am Krieg teil. Mit diesen Ausnahmen fand man Sklaven in nahezu jedem Tätigkeitsbereich in Athen, und sie leisteten dieselbe Arbeit wie Freie: in der Landwirtschaft, dem Handel, der handwerklichen Produktion, im Hause usw. Es gab auch Staatsklaven, denen verschiedene öffentliche Aufgaben übertragen waren, z.B. Verwaltungsbeamte, Sekretäre, Gefängniswärter usw.; eine beson-

dere Gruppe unter ihnen waren die dreihundert skythischen Bogenschützen, die als Polizei dienten. Nur die Arbeit in den Bergwerken wurde aufgrund der besonders harten Bedingungen eher als Arbeit für Sklaven angesehen.

(...) Aber im Allgemeinen gab es in der Praxis nur wenig Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Arbeitsleistung (...). Der wahre Unterschied lag in den Arbeitsbedingungen. Ein freier Mann arbeitete für sich selbst [oder wollte für sich selbst arbeiten], während der größte Teil der Sklaven für andere arbeitete (...).“

A 12 Arbeitet Stellung und Funktionen der Sklaven in der attischen Gesellschaft heraus.

A 13 Entwerft für das Theaterstück eine erste, allgemeine Charakteristik für die Figur eines Sklaven. Bedenkt dabei solche Elemente wie Herkunft, Einstellungen, Lebenswandel, Aufgaben, Ziele usw.

Die athenische Demokratie im Spiegel der Meinungen

Q 14 Die Ritter, 1111 ff., zitiert nach: Goerlitz, Erich / Immisch, Joachim (Hrsg.): Zeiten und Menschen. Kulturen und Reiche am Mittelmeer. Von der Vorgeschichte bis zur Völkerwanderung, Bd. 1, Paderborn 1984, S. 85

Lustspiel des Dichters Aristóphanes (445 – 387 v. Chr.)

„Demos, wie du doch mächtig bist!
Denn gefürchtet von jedermann,
herrschest du als unumschränkter
Regent und Gebieter.
Aber leicht dich betören lässt
Du von Schmeichlern, die ränkevoll
Dich am Narrenseil führen; denn
Schwätzt dir einer was vor, da sperrst
Maul und Nase du auf – dein Verstand
Ist aber verschwunden.“

Die attische Demokratie – Herrschaft einer Minderheit?

Q 15 Bleicken, Jochen: Die athenische Demokratie. Paderborn 1988, 2. durchges. Aufl., S. 355 f., bearb.

„Von vielen modernen Historikern wird mit dem Ton merklicher Herabsetzung die athenische Demokratie (...) die Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit ge-

nannt, weil die politisch berechtigten Bürger nur einen Bruchteil der attischen Bevölkerung ausgemacht hätten. (...) Das Bild von den athenischen Demokraten als einer herrschenden Elite, unter der eine große Schar von Abhängigen und Entrechteten ächzte, scheint sich wie von selbst einzustellen. (...) Für moderne Menschen, die alles nur von den Prämissen ihres eigenen Daseins aus betrachten, könnte man den antiken Verhältnissen ihre Absonderlichkeit durch den Hinweis nehmen, dass es in dieser Hinsicht bis zum vorherigen Jahrhundert auch in Europa überall noch so wie in Athen zugegangen war. (...) Doch abgesehen davon kann man für Athen wie für alle antiken Staaten den Ausschluss von Personengruppen erklären: Das politische Recht war an die Waffenfähigkeit, also an den Mann gebunden; jede Stadt war ein in sich geschlossener Rechtskreis, in den ein Fremder nicht einfach eintreten konnte, und das Institut der Sklaverei, das seine Quelle in der Kriegsgefangenschaft hatte, ist die Konsequenz einer Stufe des Völkerrechts, in der (...) im Krieg alles, was dem Feind in die Hände fällt, Kriegsbeute ist und zu seiner Verfügung steht.“

A 14 Welche Kritik wird in dem jeweiligen Text an der Demokratie geäußert? Fasst alle Kritikpunkte geordnet zusammen. Stellt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem athenischen Demokratieverständnis und heutigen Auffassungen von repräsentativer Demokratie zusammen.

3.2 Materialien zur Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

Die Grundrechte

Für diese Unterrichtseinheit bietet das Grundgesetz zahlreiche Artikel, deren Inhalt für die Erarbeitung und das Verständnis der modernen Demokratie geeignet sind. Dabei handelt es sich um die Artikel 1 bis 5 und 33, in denen die persönlichen Rechte der Bürger benannt werden. Darüber hinaus beschreibt Artikel 20 die Staatsordnung der Bundesrepublik. Die Rechtsprechung wird in Artikel 92 definiert.⁴³⁰

Demokratiekritik von links und rechts (Auszüge)

Q 16: „Die moderne Demokratie steht im Spannungsverhältnis zwischen der Teilhabe aller an der Herrschaft [als Demokratie im Wortsinne] und der Notwendigkeit, sich zur Lösung der Probleme des öffentlichen Lebens des

⁴³⁰ Die Artikel des Grundgesetzes können nachgelesen werden u.a. in: Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1987, S. 11 – 40.

Sachverständigen von Fachleuten zu bedienen, denen ihr Expertenwissen eine oft von der Öffentlichkeit nicht zu kontrollierende Machtstellung verleiht. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Demokratie und Expertokratie spricht gegen eine direkte Demokratie, in der alle über alles entscheiden sollen, womit sie zweifellos überfordert wären. Enttäuschung, Ermüdung durch dauernde politische Mobilisierung und damit schließlich doch die Beauftragung von Experten wären die Folge, also letzten Endes keine Verbesserung von Selbstregierung und Mitverantwortung, sondern eine Schwächung. Sozialwissenschaftler haben vor der Gefahr gewarnt, dass aus der direkten Demokratie totalitäre Zwangsherrschaft entstehen könne (...)

Die Lösung des Spannungsverhältnisses liegt in der repräsentativen Demokratie, in der die Wähler ein zeitlich begrenztes Mandat an Personen ihres Vertrauens vergeben, damit diese, demokratisch legitimiert, sachverständig die öffentlichen Angelegenheiten gestalten.

Allerdings kann diese Repräsentation nur gelingen, wenn die Verbundenheit der Wähler mit den Gewählten gewahrt wird. Das Schlagwort von der ‚Parteien- und Politikverdrossenheit‘ signalisiert, dass dieses Vertrauensverhältnis gefährdet ist. Deshalb wird in den letzten Jahren zunehmend zwar nicht die Beseitigung der repräsentativen Demokratie durch die direkte gefordert, wohl aber die ergänzende Einführung von direktdemokratischen Elementen wie Volksbegehren und Volksentscheid. Die Befürworter dieser Lösung wollen in einem Mischsystem die Vorteile beider Arten der Demokratie vereinen [Bürgerbeteiligung und Expertensachverstand] und die Nachteile vermeiden [Entfremdung der Gewählten von den Wählern, Entstehen einer bloßen ‚Zuschauerdemokratie‘].

(Knütter, Hans-Helmuth: Demokratiekritik von links und rechts, in: Demokratie. Informationen zur politischen Bildung, H. 165 /1992, S. 24 – 26.)

Volkssouveränität

Q 17: „Dass alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht, bedeutet freilich nicht, dass das Volk auch regiert und bei allen Einzelheiten der politischen Entscheidungen mitwirkt, selbst wenn das in der formalen Konsequenz des demokratischen Gedankens läge. Nur auf diese Weise ließe es sich ja verwirklichen, dass der Bürger allein seinen eigenen Gesetzen und Befehlen gehorchen müsste und insofern wirklich frei bliebe. Aber diese Identität der Regierenden und Regierten hat es im strengen Sinne des Wortes nie wirklich gegeben, obwohl die historischen Frühformen der Demokratie im antiken Griechenland an Modellen einer ‚direkten Demokratie‘ orientiert waren und noch Rousseau nur diese als Demokratie gelten

lassen wollte. Doch die direkte Demokratie war nur unter zwei Voraussetzungen denkbar.

Einmal musste es sich um einen sozial homogenen, kleinen, überschaubaren Staat, in der Regel einen Stadtstaat, handeln, so dass alle Bürger an einem Ort sich versammeln und miteinander diskutieren und Beschlüsse fassen konnten. Dies Erfordernis veranlasste Aristoteles dazu, als ideale Größe eines Staates denjenigen Bereich festzulegen, den die Stimme eines Ausrufers gerade noch durchdringen könnte.

Daneben aber galt als Voraussetzung der direkten Demokratie eine enge Begrenzung und klare Übersichtlichkeit der Staatsaufgaben. Der einzelne Bürger kann ja nur über Fragen mitentscheiden, die er wirklich zu beurteilen und in ihren Konsequenzen zu erkennen vermag. Das mochte im Rahmen einer Stadt oder eines Schweizer Landkantons, wo fast jeder jeden kennt, in den vorindustriellen Zeiten mehr oder weniger unabhängiger Kleinstaaten noch angehen. Im modernen Großflächenstaat aber sind solche Voraussetzungen nicht mehr gegeben.

Der wachsende Umfang und die Kompliziertheit der Staatsaufgaben in unserer Zeit lassen eine direkte Demokratie nicht mehr zu. Die Bürger können beispielsweise nicht sachkundig darüber entscheiden, ob diese oder jene konkrete wirtschafts- und finanzpolitische Maßnahme in dieser oder jener Situation ergriffen werden soll. Fragen dieser Art machen jedoch den Alltag der modernen Politik aus. Sie können nur auf Grund genauer Sachkenntnis und umfassender Informationen entschieden werden. In der Regel gibt es bei ihnen auch nicht ein einfaches Ja oder Nein. Nach Abwägung aller Vor- und Nachteile müssen Kompromisse ausgehandelt und Zwischenlösungen gefunden werden. Gerade dieses von der Komplexität der Sache bestimmte Verfahren ist jedoch nur in einem kleinen Gremium durchführbar, das über die notwendigen Informationen und Entscheidungsunterlagen verfügt. Je größer die Anzahl der Entscheidungsberechtigten ist, desto weniger können diese ihre Entscheidungen wirklich diskutieren und abwägen. Vielmehr muss ihnen eine möglichst einfache und klare Alternative vorgelegt werden, auf die dann meist nur mit Ja oder Nein geantwortet werden kann. Ein ‚Ja, aber. . .‘ oder ‚Nein, wenn . . .‘ ist dann nicht mehr möglich.

Wenn alle Bürger für eine Sachentscheidung oder ein Sachplebiszit zuständig sind, können sie immer nur das, was ihnen vorgelegt wird, bejahen oder verneinen. Die eigentliche Macht verschiebt sich dann auf denjenigen, der für die Formulierung der an das Volk zu stellenden Fragen zuständig ist und den Zugang zu den modernen Propagandamitteln und Propagandamethoden beherrscht. Auf diese Weise ist es Hitler in den ersten Jahren nach seiner Machtergreifung gelungen, durch die Verbindung von Sach- und Personalentscheidungen sich plebiszitär

bestätigen zu lassen und sich damit eine scheindemokratische Grundlage für seine Herrschaft zu verschaffen.“

(Besson, Waldemar / Jasper, Gotthard: Das Leitbild der modernen Demokratie. Bauelemente einer freiheitlichen Staatsordnung. Bonn 1990, S. 24.)

Reden zur Demokratie

Q 18: „Wir wollen mehr Demokratie wagen. Wir werden unsere Arbeitsweise öffnen und dem kritischen Bedürfnis nach Information Genüge tun. Wir werden darauf hinwirken, dass nicht nur durch Anhörungen im Bundestag, sondern auch durch ständige Fühlungnahme mit den repräsentativen Gruppen unseres Volkes und durch eine umfassende Unterrichtung über die Regierungspolitik jeder Bürger die Möglichkeit erhält, an der Reform von Staat und Gesellschaft mitzuwirken.“

(...) Mitbestimmung, Mitverantwortung in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft wird eine bewegende Kraft der kommenden Jahre sein. Wir können nicht die perfekte Demokratie schaffen. Wir wollen eine Gesellschaft, die mehr Freiheit bietet und mehr Mitverantwortung fordert. Diese Regierung sucht das Gespräch, sie sucht kritische Partnerschaft mit allen, die Verantwortung tragen, sei es in den Kirchen, der Kunst, der Wissenschaft und der Wirtschaft oder in anderen Bereichen der Gesellschaft.“

(Willy Brandt: Erste Regierungserklärung, 28. Oktober 1969. CD-ROM-Text, gekürzt. In:

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule. Gütersloh 2002, keine Seitenangaben.)

Q 19: „Denken Sie bei jedem Wort, das Sie in das Grundgesetz schreiben, daran, ob es einer sachlichen Kritik aus gesamtdeutscher Schau standhalten kann. Parteipolitische Erwägungen sind gut und nützlich. Parteien sind wesentliche Bestandteile eines demokratischen Staatswesens. Aber parteipolitische Überlegungen müssen sich staatspolitischen Notwendigkeiten unterordnen. Nicht die Gesamtheit der Parteien, sondern die Gesamtheit freier Staatsbürger bilden den Staat, bilden das Volk. Denken Sie weiter daran, dass dieses Grundgesetz, das sie schaffen sollen, den deutschen Menschen ansprechen muss, damit er ein inneres Verhältnis zu den Grundprinzipien eines neuen staatlichen Lebens erhält. Es muss die ‚magna charta‘ des deutschen öffentlichen Lebens werden und es soll dem einzelnen die Überzeugung geben und die unbedingte Sicherheit gewährleisten, dass seine unveräußerlichen Menschenrechte verbrieft, gewahrt und mit allen Mitteln des Staates geschützt werden und dass er frei von Furcht und Angst leben und arbeiten kann. Nur wenn diese moralischen Werte Inhalt dieses

Grundgesetzes werden, wird es zu einem Gesetz, das der einzelne anerkennt und ihn bereit macht, es mit aller Kraft zu schützen, wenn es missbraucht werden sollte.

Es soll kein Gesetz für die obrigkeitliche Beherrschung der Staatsbürger durch den Staat sein, sondern ein Gesetz, das den Weg zur Freiheit weist und Recht und Ordnung für jedermann schafft. Es muss bis in die letzte Volksschule hinein klar werden, dass Demokratie nicht Willkür und Zügellosigkeit, sondern selbstgewählte Disziplin, Verantwortung und voller Respekt vor der ehrlichen Überzeugung des anderen ist.“

(Karl Arnold: Zur Eröffnung des Parlamentarischen Rates im Museum Koenig in Bonn, 1. September 1948. CD-ROM-Text, gekürzt: In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule. Gütersloh 2002, keine Seitenangaben.)

Theodor Waigel: Zur Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion (1. Staatsvertrag), 23. Mai 1990 (CD-ROM-Text: Auszüge)

Q 20 „Die politische Vereinigung muss der wirtschaftlichen so schnell wie möglich folgen. Das Grundgesetz hat hierfür den Weg nach Art. 23 vorgegeben. Wir haben uns von Anfang an für diesen Weg eingesetzt, weil wir diese Republik wollen und keine andere.

In der Präambel des Staatsvertrages haben beide Vertragsparteien den Wunsch nach Herstellung der staatlichen Einheit nach Art. 23 des Grundgesetzes bekräftigt. Ein Volksentscheid über den Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik ist in diesem Artikel des Grundgesetzes nicht vorgesehen. Die Väter unserer Verfassung haben auf Grund schmerzlicher Erfahrungen in der Vergangenheit bewusst darauf verzichtet, Volksentscheide im Grundgesetz vorzusehen.

Das Gewicht der für diese Entscheidung maßgebenden Gründe besteht auch heute uneingeschränkt fort. Die Volksentscheidungen erfolgen nach dem Grundgesetz durch die Wahlen; die Abgeordneten sind die gewählten und berufenen Vertreter des Volkes.“

(Theodor Waigel: Zur Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion [1. Staatsvertrag], 23. Mai 1990. CD-ROM-Text, gekürzt. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule. Gütersloh 2002, keine Seitenangaben.)

Q 21 „Demokratie ist immer nur unter Gleichen möglich; nur die Stimmen von Gleichen können gleiches Gewicht haben, können addiert und im Mehrheitsbeschluss gegeneinander aufgerechnet werden. Dabei bezieht sich Gleichheit selbstverständlich nicht auf alle Eigenschaften, sondern nur auf jene Qualitäten, die für die Konstitution einer Demokratie von Bedeutung sind. Die Staatsbürger

müssen also hinsichtlich ihrer Menschenrechte, ihres personalen Anteils am Gemeinwesen und in bezug auf ihre Mündigkeit und ihre Fähigkeit, die einfachen politischen Grundfragen in einer repräsentativen Demokratie zu beurteilen, gleich sein. Diese rechtlich und politisch Gleichen wählen ihre Vertreter und bestimmen so, wer in ihrem Namen und Auftrag regieren soll. Aber in den gesellschaftlichen Formationen sind jene, die ihnen angehören, durchaus nicht immer gleich, auch nicht hinsichtlich des Zweckes ihrer Vereinigung.“

(Bruno Heck: Demokraten oder Demokratisierte? Eine notwendige Auseinandersetzung. In: Die politische Meinung. 14 /1969, H. 128, S. 11 – 18.)

Q 22 „Bleibt ein noch nicht erwähntes Problem: das Verhältnis von Bundestag und Bundesverfassungsgericht. Wer sich ärgert - so wie ich -, wenn das Bundesverfassungsgericht mit einer Entscheidung konkret vorschreibt, was bis wann und wie im Bundeshaushalt zu geschehen hat, der muss meist einräumen, dass das Parlament vorher ein entsprechendes Problem nicht lösen können.

Die Fortsetzung oder die Ersetzung von Politik durch Gerichtsentscheidungen bedeutet aber immer ein Stück Bedeutungsverlust der Legislative. Da brauchen wir mehr Mut zur Verantwortung, auch zur Zurückhaltung, Letzteres besonders bei der Opposition, für die der Gang nach Karlsruhe immer eine Versuchung ist, welche Partei auch immer sie gerade stellt.

Im Übrigen sollte der Deutsche Bundestag genug Souveränität haben, um nun endlich den Bürgern mehr Mitwirkungsmöglichkeiten am politischen Entscheidungsprozess einzuräumen. Es geht schließlich nicht darum, das Parlament zu ersetzen, sondern durch plebiszitäre Elemente den Entscheidungsprozess zu ergänzen.“

(Wolfgang Thierse: Gesetzgeber bleibt das Parlament. CD-ROM-Text, gekürzt. In:

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule. Gütersloh 2002, keine Seitenangaben, bearb.)

Arbeitsaufträge zu den Texten:

Aufgabenteil 1

- A 15** Beschreibt die Demokratie der Bundesrepublik anhand der Darstellung im Grundgesetz.
- A 16** Erschließt aus den Texten der Politiker, was diese unter Demokratie verstehen.
- A 17** Nennt mögliche Kritikpunkte am heutigen Demokratieverständnis.

A 18 Stellt die heutige Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland der antiken Form in Athen gegenüber. Benennt Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

Aufgabenteil 2

A 19 Entwerft anschließend mehrere unterschiedliche Charaktere für die szenische Darstellung der Demokratie der heutigen Zeit. Dies können u.a. Politiker, Historiker, Journalisten, Demokratiegegner, Ausländer etc. sein, die jeweils eine klare Position zur heutigen Demokratieform in der Bundesrepublik Deutschland beziehen.

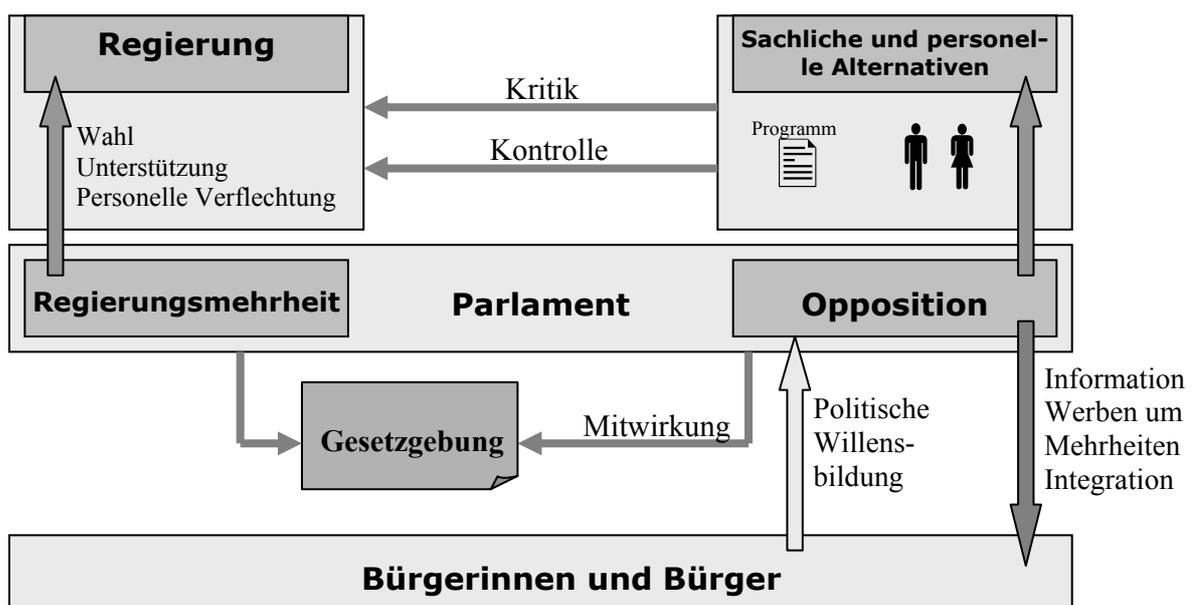
Die Verfassungsordnung der Bundesrepublik Deutschland

A 20 Welche Merkmale charakterisieren die demokratische Staatsordnung der Bundesrepublik Deutschland?

A 21 Überlegt, wie ein Athener des 5. Jahrhunderts v. Chr. diese Staatsordnung betrachten würde. Wie könnten seine Kritiken oder Kommentare aussehen? Welche Fragen würden sich für ihn ergeben? Schreibt dazu einen kurzen Text (z.B. einen Brief oder eine Rede), in dem Ihr einen Athener Stellung beziehen lasst.

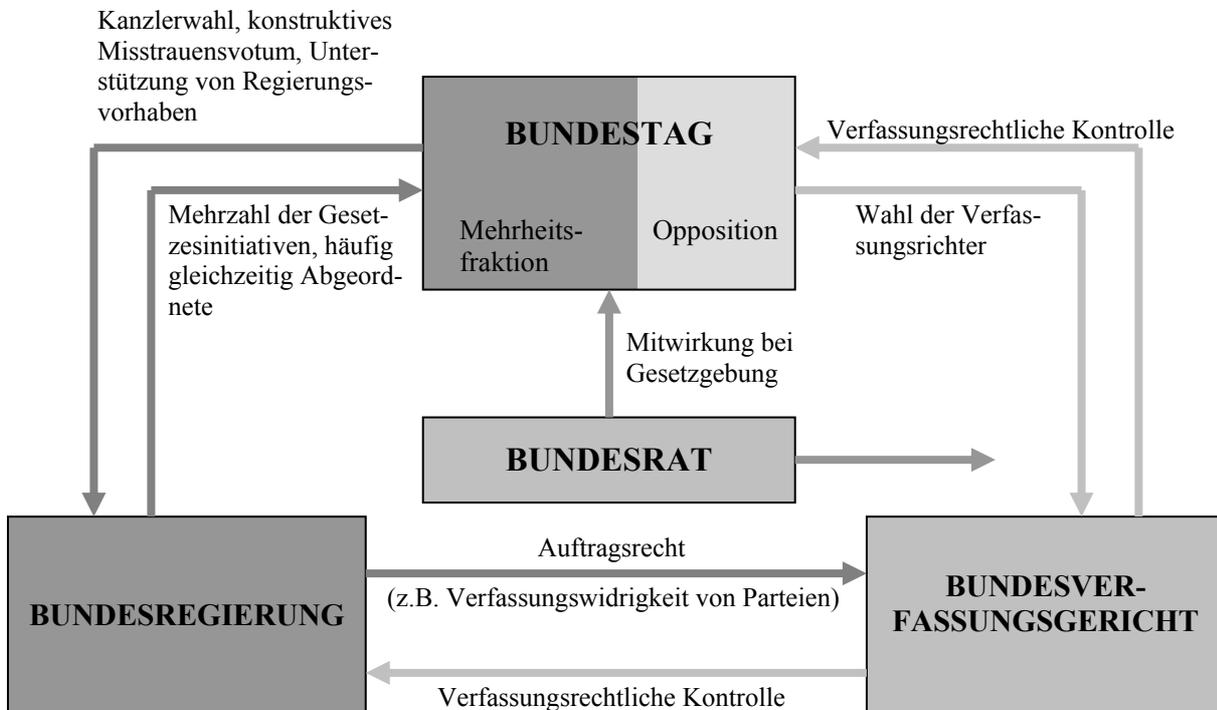
Aufgaben der Opposition

A 22 Erläutert anhand der Abbildung die Aufgaben der Opposition.



Gewaltenverschränkung im parlamentarischen System

A 23 Erläutert anhand der Abbildung die Gewaltenverschränkung im parlamentarischen System der Bundesrepublik.



3.3 Materialien und Arbeitsaufträge im Fach Kunst

Kostüme

Wie sahen die Griechen aus?

Das Aussehen der Griechen war abhängig vom Geschlecht, vom Alter und von der gesellschaftlichen Stellung. So lässt sich anhand gefundener Kunstwerke feststellen, dass die jungen griechischen Männer offenbar Kurzhaarfrisuren und rasierte Gesichter trugen, während die älteren Männer Vollbärte und nackenlanges Haar bevorzugten. Manchmal trugen Männer auch Hüte. Frauen hingegen trugen als Kopfbedeckung Kopftücher. Ihr Haar war lang und wurde meist in einem Dutt oder Pferdeschwanz mit einem Bändchen zusammengebunden. Die meisten griechischen Kleider wurden aus Wolle hergestellt. Aber auch Stoffe wie Flachs oder Tierhaare fanden bei der Herstellung der griechischen Kleider ihre Verwendung. Die griechischen Kleidungsstücke bestanden einfach aus rechteckigen Stoffstücken. Geschneidert wurden die Kleidungsstücke nicht. Die Männer besaßen keine Unterwäsche. Sie kleideten sich im Wesentlichen mit einer Tunika. Sklaven und Männer, die arbeiteten, benutzten die einfachere Form der Tunika,

die *exomis*. Die *exomis* ließ die rechte Schulter frei und wurde an der linken Schulter mit einem Knoten oder einer Nadel befestigt. Ein Gürtel wurde an der Taille festgebunden. Die andere Form der Tunika, der *chiton*, wurde an beiden Schultern befestigt. Auch diese Tunika hatte einen Gürtel. Die dritte Form der Tunika trugen Kinder. Ihre Tunika war kurz und ohne Gürtel.

Der *himation* war ein weiteres Kleidungsstück, den sowohl Männer als auch Frauen trugen. Hierbei handelte es sich um einen rechteckigen Wollstoff, der über der linken Schulter zusammengebunden wurde. Der restliche Stoff hing bis zu den Unterschenkeln herab. Bei kälterem Wetter konnte der *himation* so verwendet werden, dass er den ganzen Körper, einschließlich des Kopfes bedeckte.

Von Soldaten wurde häufig die *clamys* getragen. Sie war aus dickem Material und wurde um die Schultern gelegt und am Hals festgebunden. Es handelte sich also um eine Art Mantel. Als Schuhe wurden meist Sandalen, aber auch Stiefel von den Männern getragen. Die Frauen wurden barfuss oder mit leichten Sandalen auf den Kunstwerken abgebildet. Ob dies der Realität entspricht oder nur der künstlerischen Freiheit entsprungen ist, bleibt bis heute ungeklärt. Nach der Schule folgten für die meisten attischen Jungen zwei Jahre Kriegsdienst. Zu diesem Zeitpunkt waren die Jungen 18 Jahre alt. Die jungen Soldaten aus reicheren Familien trugen die Ausrüstung der Hopliten. Ein Hoplit war ein spezieller Soldat. Er besaß einen runden Schild, einen Helm, Beinschienen, einen Körperpanzer sowie Speer und Schwert.

Die Frauen trugen eine etwas ausgefeiltere Form der Tunika. So reichte ihre Tunika bis an die Knöchel. Der Stoff war zumindest an beiden Schultern mit Nadeln befestigt, oftmals auch an mehreren Stellen des Körpers, so dass sich Ärmel bildeten. Die Tunika aus Leinen war wertvoller als die aus Wolle. So lassen sich in der Stoffwahl gesellschaftliche Unterschiede vermuten.⁴³¹

- A 24** Lest den Text zum Aussehen der Griechen! Erstellt eine Zeichnung für ein Kostüm eines älteren männlichen Sklaven. Fügt auch die mögliche Haartracht in die Zeichnung mit ein.
- A 25** Entwerft eine Zeichnung für eine Tunika einer griechischen Frau. Zeichnet auch Frisuren bzw. Kopfbedeckungen.
- A 26** Kreiert die Rüstung eines Hopliten.
- A 27** Fertigt je nach Bedarf für die Darstellung des Theaterstücks die entsprechenden Kostüme an. Achtet bei der Umsetzung auf historische Genauigkeit. Bedenkt, dass die bevorzugten Farbtöne gedeckte Braun- und Gelbtöne sowie Rot- und Blautöne waren.

⁴³¹ Vgl. Connolly, Peter; Dodge, Hazel: Die antike Stadt - Das Leben in Athen und Rom, Köln 1998, S. 35ff.

Tipp: Es bietet sich die Arbeit mit Aquarellfarben oder auch Buntstiften an.

Requisiten

Die antiken griechischen Vasen wurden aus Ton hergestellt. Dieser Ton wurde gebrannt. Die Athener Vasenmalerei ist besonders durch ihre gute Qualität berühmt geworden. Auf den Vasen des antiken Griechenlands wurden oft Ereignisse der griechischen Mythologie dargestellt.

A 26 Gestaltet eine Requisite für das Theaterstück, indem Ihr eine Vase nach griechischem Vorbild entwerft. Bildet auf der Vase eine Szene aus der griechischen Sagenwelt ab. Gestaltet die Figuren nach griechischem Vorbild entweder terrakottafarben (rotfigurig) und schwarz auf schwarzem Hintergrund oder schwarzfigurig auf terrakottafarbenem Hintergrund.

Tipp: Die Figuren müssen nicht direkt auf die Vase aufgetragen werden, sondern können zunächst auf Papier gemalt und dann auf eine Vase aufgeklebt werden. Es sollen keine Duplikate griechischer Vasen hergestellt werden, sondern der Zuschauer soll nur die Illusion haben, eine griechische Vase vor sich zu sehen.

Masken

Gerade im klassischen griechischen Theater spielten Masken eine große Rolle. Typisch für das attische Theater waren Masken, die Stereotype abbildeten und so vom Zuschauer immer wieder erkannt wurden. Die Maske hatte also die Funktion eine Kunstfigur zu schaffen. Die Masken wurden aus Streifen von zusammengeklebtem Leinen angefertigt. Auf dem Gesicht des Schauspielers wurde die Maske geformt. Es entstand eine leichte Maske, die dann angemalt wurde. Die Masken, die Frauencharaktere darstellen sollten, blieben weitestgehend weiß, die männlichen Charaktere waren rot bzw. rotbraun. Nase und Mund wurden mit schwarzer Farbe hervorgehoben. Obwohl Frauencharaktere dargestellt wurden, spielten nur Männer alle Rollen.⁴³²

A 27 Fertigt eine Maske zu einem der folgenden Charaktere:

Ch 1 Im alten Griechenland finden häufig Versammlungen statt, bei denen ein Mann immer wieder auffällt, weil er stark alkoholisiert ist. Immer wieder stört er die Versammlung mit unproduktiven Zwischenrufen. Er reagiert

⁴³² Vgl. dazu Marks, Dieter / Schneider, Sabine: Maskenbau und Maskenspiel, Offenbach 1988; Connolly, Peter; Dodge, Hazel: Die antike Stadt, S.99.

aggressiv, wenn er zur Ruhe gerufen wird. Offenbar stammt er aus ärmlichen Verhältnissen.

Ch 2 Bei den Volksversammlungen tut sich ein Mann durch gute, kluge Reden immer besonders hervor. Mit seinem überzeugenden Verhalten schafft er es immer wieder viele Menschen auf seine Seite zu ziehen. Er stammt offenbar aus der Adelsschicht. Dennoch wird bald bekannt, dass er seine Macht um jeden Preis sichern möchte und dabei vor der Ausschaltung seiner Gegner durch Mord nicht zurückschreckt.

Ch 3 Die griechischen Frauen durften nicht wählen und waren dem männlichen Geschlecht untergeordnet. Eine Frau jedoch hat es geschafft das Zepter zumindest im häuslichen Bereich an sich zu reißen. Sie bestimmt, was wann zu tun ist und verbietet ihrem Mann auch ab und zu zur Volksversammlung zu gehen oder nimmt durch die Beeinflussung ihres Mannes indirekt Einfluss auf die Politik in der Volksversammlung. Als sie ihren Mann jedoch mit einer Geliebten entdeckt, erschlägt sie ihn mit einer Vase. Daraufhin wird sie zum Tode verurteilt.

Geht bei der Herstellung der Masken nach folgenden Schritten vor:

- ◆ Bringt Euren Maskenentwurf als Bleistiftskizze zu Papier
- ◆ Gestaltet Eure Skizze farbig
- ◆ Verwirklicht die Maske nach einem der gängigen Verfahren zur Maskenherstellung.

Bedenkt, dass die Maske an das Gesicht des Schauspielers angepasst sein muss.

Architektur

Da die Griechen mehrere Götter gleichzeitig anbeteten, wurden im antiken Griechenland viele Tempel erbaut, die für die einzelnen Götter standen. Bei den Tempelbauten in Athen wurde sehr oft weißer pentelischer Marmor verwendet. Er stammte aus dem Berg Pentelikon unweit von Athen. Die Marmorblöcke wurden im Steinbruch so bearbeitet, dass sie für den Bau die richtige Form und Größe bekamen. Mit Ochsenkarren oder Schlitten wurden die schweren Marmorblöcke zur Baustelle befördert. Mit Seilen wurden die Blöcke dann gehoben. Erstaunlicherweise benutzten die Griechen aber auch schon Flaschenzüge und Winden. Bildhauer brachten dann die feineren Formen in den Marmor, wie z.B. die Reliefs an den Giebeln oder die Ornamente an den Säulen. Aber auch für die Herstellung ganzer Skulpturen, die im Innern des Tempels aufgestellt wurden, war ein ganzes "Bildhauerteam" zuständig.

Die einzelnen Teile des Tempels wurden erst nach ihrer Bearbeitung zusammengefügt. Die Einzelteile waren durch Metallstäbe, die in hölzernen Fassungen der

einzelnen Bauteile steckten, miteinander verbunden. Die Säulen des Tempels blieben weiß, doch die Skulpturen und andere Teile des Tempels, etwa des Hauptgesims, waren bunt. Die Bemalung wurde vor allem in den Farben Rot, Blau und Gelb durchgeführt.⁴³³

A 28 Arbeitet auf der Grundlage des Textes die Form der Bemalung und die Bauweise der griechischen Tempel heraus. Beachtet dabei, dass alle drei Säulentypen (dorische, ionische und korinthische Ordnung) in die Architektur des alten Griechenland integriert waren. Erarbeite die Unterschiede der drei Säulentypen.

A 29 Zeichnet einen Tempel, bei dem alle drei Säulenformen integriert sind. Gestaltet den Tempel farbig nach den aus dem Text erarbeiteten Merkmalen.

Tipp: Sucht aus der Literatur zur griechischen Architektur der Antike aussagekräftige Abbildungen heraus, mit deren Hilfe Ihr diese Aufgaben lösen können. Solche Abbildungen findet Ihr auch in Museen zur Antike und im Internet.



Quellen und Literatur

Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg: Rahmenlehrplan Geschichte. Sekundarstufe I, Berlin 2002

Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg: Rahmenlehrplan Politische Bildung. Sekundarstufe I, Berlin 2002

Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg: Rahmenlehrplan Kunst. Sekundarstufe I, Berlin 2002

Paradies, Liane; Linser, Hans-Jürgen: Differenzieren im Unterricht, Berlin 2001

Bereich Geschichte

ARISTOTELES: Der Staat der Athener, hrsg. von P. Dams, Stuttgart 1970

ARISTOTELES: Politik, hrsg. V. F. F. Schwarz, Stuttgart 1989

HERODOT: Die Bücher der Geschichte, hrsg. v. W. Sontheimer, Stuttgart 1980

ISOKRATES: Sämtliche Werke, Bd. I. Übersetzt von C. Ley-Hutton. Stuttgart 1993.

AUSTIN, Michel; Vidal-Naquet, Pierre.: Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland. München 1984

BLEICKEN, Jochen.: Die athenische Demokratie, Paderborn u.a. 1988

⁴³³ Vgl. dazu Connolly; Dodge, S.99.

GOERLITZ, Erich; IMMISCH, Joachim (Hrsg.): Zeiten und Menschen. Kulturen und Reiche am Mittelmeer. Von der Vorgeschichte bis zur Völkerwanderung, Bd. 1, Paderborn 1984

KINZL, Konrad H.(Hrsg.): Demokratia – der Weg zur Demokratie bei den Griechen. Darmstadt 1995.

MEIER, Christian: Athen – ein Neubeginn der Weltgeschichte. Berlin 1993

OLIVA, Pavel: Solon – Legende und Wirklichkeit. Konstanz 1988

SCHULLER, Wolfgang: Griechische Geschichte. München 31991

TARN, William Woodthorpe; GRIFFITH, Guy Thompson: Die Kultur der hellenistischen Welt. Darmstadt 1966

THIERFELDER, Helmut: Unbekannte antike Welt Gütersloh 1963

WAGNER-HASEL, Beate: Das antike Griechenland, hrsg. von Ripper, Werner: Themenhefte Weltgeschichte im Aufriss, Frankfurt/ Main 1988

Bereich Politische Bildung

ARNOLD, Karl: Zur Eröffnung des Parlamentarischen Rates im Museum Koenig in Bonn, 1. September 1948, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule. Gütersloh 2002, keine Seitenangaben

BRANDT, Willy: Erste Regierungserklärung, 28. Oktober 1969, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule. Gütersloh 2002, keine Seitenangaben

HECK, Bruno: Demokraten oder Demokratisierte? Eine notwendige Auseinandersetzung, in: Die politische Meinung, 14 (1969), H. 128, S. 11 – 18

THIERSE, Wolfgang: Gesetzgeber bleibt das Parlament. Eine Runde der Abnicker? Deutschland - eine Räterepublik?, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule, Gütersloh 2002, keine Seitenangaben.

WAIGEL, Theodor: Zur Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion (1. Staatsvertrag), 23. Mai 1990, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag & Schule, Gütersloh 2002, keine Seitenangaben.

BESSON, Waldemar; Jasper, Gotthard: Das Leitbild der modernen Demokratie. Bauelemente einer freiheitlichen Staatsordnung, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1990

Bundeszentrale für politischen Bildung (Hrsg.): Parlamentarische Demokratie 1, Band 227, Bonn 1993

Bundesministerium der Verteidigung: Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, München 1996

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Deutscher Bundestag und Schule, CD-ROM, Gütersloh 2002.

GEHRKE, H.-J.; STEINECKE, E.: Demokratie in Athen: die attische Demokratie - Vorbild der modernen Demokratie?, Berlin 2003

GONITZKE, A.: „Innerparteiliche Demokratie“ in Deutschland: das kritische Konzept und die Parteien im 20. Jahrhundert, München 2004

HUTTER, C.- P.; KLAUCKE, P.; BELOCH, R.: Demokratie, Nürnberg 1997

JESSE, Eckhard: Die Demokratie der Bundesrepublik Deutschland: Eine Einführung in das politische System. Berlin 1982

KNÜTTER, Hans.- Helmuth: Demokratiekritik von links nach rechts, in: Demokratie. Informationen zur politischen Bildung, Heft 165, Bonn 1992

PÖTZSCH, Horst: Die deutsche Demokratie. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1995

Bereich Kunst

CONNOLLY, Peter; DODGE, Hazel: Die antike Stadt - Das Leben in Athen und Rom. Köln 1998

GRUBEN, Gottfried: Die Tempel der Griechen. München 1976

KENZLER, Ulf: Studien zur Entwicklung und Struktur der griechischen Agora in archaischer und klassischer Zeit. Hamburg 1998

KNELL, Heiner: Grundzüge der griechischen Architektur. Darmstadt 1980

PRIESTER, Sascha: Die bunten Krieger von Ägina, in: PM-History, Oktober 2003

PRIESTER, Sascha: Die alten Griechen und Römer liebten es farbig, in: PM-History, März 2004

RODENWALDT, Gerhart; HEGE, Walter: Griechische Tempel, Berlin 1941

4 Zusätzliche Empfehlungen

Bereich Geschichte

Die Antikensammlung in Berlin (Staatliche Museen zu Berlin)

In der Antikensammlung werden Kunstwerke des griechischen und römischen Altertums gezeigt - Baukunst, Plastik und Vasen, Inschriften, Mosaiken, Bronzen und Schmuck. Die Sammlung ist an zwei Standorten zu besichtigen, im Pergamonmuseum und im Hauptgeschoss des Alten Museums.

Altes Museum:

Museumsinsel, Lustgarten, Berlin-Mitte

Pergamonmuseum:

Museumsinsel, Am Kupfergraben, Berlin-Mitte

Staatliche Museen zu Berlin

Tel.: 030 - 2090 5201 / Fax: 030 - 2090 5202

Email-Adresse: ant@smb.spk-berlin.de

Internetpräsenz: <http://www.smb.spk-berlin.de/ant/s.html>

Metropolis Athen

Die Homepage des Senders ZDF bietet verschiedene Möglichkeiten für die Illustrierung des antiken Griechenland an. Über die Mediathek kann man eine Bildgalerie zum Pantheon nutzen oder zu der Animation Metropolis (zur gleichnamigen Filmreihe) gelangen.

Internetpräsenz:

<http://www.zdf.de/ZDFde/mediathek/0,1903,HT-2042917,00.html>

Direkter Link zur Animation:

<http://metropexpo.spiel.zdf.de/index.html>

Weitere Informationen unter:

<http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/16/0,1872,2073584,00.html>

Bereich Politische Bildung

Organisationen des Bundes und der Länder

Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung

Friedrich-Ebert-Allee 38, 53113 Bonn

Tel.: 0228 - 5402 0 / Fax: 0228 - 5402 150

Email-Adresse: blk@blk-bonn.de

Internetpräsenz: <http://www.blk-demokratie.de/>

Deutscher Bundestag

Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Tel.: 030 - 227 0 / Fax: 030 - 227 36878 oder 227 36979

Email-Adresse: mail@bundestag.de

Internetpräsenz: <http://www.bundestag.de/jugend/index.html>

Angebotsbeispiele:

Historische Ausstellung des Deutschen Bundestages im Deutschen Dom

Gendarmenmarkt 1, 10117 Berlin-Mitte

Führungen:

Tel.: 030 - 2273 0431 / Fax: 030 - 2273 0438

Email-Adresse: ausstellungsbuero.pi5@bundestag.de

Internetpräsenz: <http://www.bundestag.de/ausstellung/index.html>

Planspiel "Parlamentarische Demokratie spielerisch erfahren"

Kontakt:

Tel.: 030 - 2273 2013 / Fax: 030 - 2273 6101

Email-Adresse: manuela.breihahn@bundestag.de

Internetpräsenz: <http://www.bundestag.de/dialog/planspiel/>

Die Planspiele finden derzeit jeweils montags und dienstags statt und richten sich an Schüler ab der 10. Klasse mit wechselnden Themen.

Stiftung Demokratie Saarland

Bismarckstraße 99, 66121 Saarbrücken

Tel.: 0681 - 90626 21 / Fax: 0681 - 90626 25

Email-Adresse: sds@stiftung-demokratie-saarland.de

Internetpräsenz:

http://www.stiftung-demokratie-saarland.de/Struktur/haupt_d.htm

Ähnliche Angebote bieten die Bundeszentrale für politische Bildung und die jeweiligen Landeszentralen für politische Bildung der einzelnen Bundesländer.

[Internetangebote von Bildungseinrichtungen, Parteien, Vereinen und Verlagen](#)

Deutscher Bildungsserver

Internetpräsenz: <http://www.bildungsserver.de/>

Landesbildungsserver Baden-Württemberg

Internetpräsenz: <http://www.schule-bw.de/>

Christlich-Demokratische Union (CDU)

Internetpräsenz: <http://www.cdu.de/>

Christlich-Soziale Union (CSU)

Internetpräsenz: <http://www.csu.de/>

Freie Demokratische Partei (F.D.P.)

Internetpräsenz: <http://www.liberales.de/portal/portal.phtml?t=5&lbv=y>

Die Grünen

Internetpräsenz: <http://www.gruene.de/index.htm>

Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS)

Internetpräsenz: <http://sozialisten.de/sozialisten/aktuell/index.htm>

Sozialdemokratische Partei Deutschlands

Internetpräsenz: <http://www.spd.de/servlet/PB/menu/1009319/index.html>

Mehr Demokratie e.V.

Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin

Tel.: 030 - 420823 70 / Fax: 030 - 420823 80

Email-Adresse: info@mehr-demokratie.de

Internetpräsenz: <http://www.mehr-demokratie.de/>

4teachers

Internetpräsenz: <http://www.4teachers.de/>

Bildung-Online

Internetpräsenz: <http://www.b-o.de/>

Darüber hinaus finden sich im Internet zahlreiche Angebote von Bürgerinitiativen, Bildungseinrichtungen, politischen Stiftungen und Vereinen, die sich intensiv mit der Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland auseinandersetzen.

Epilog

Zu einer Kursfahrt

Unterricht am Rande des Vesuv

Eine Gruppe von Schülern sitzt im Gras, schmökert in Infoblättern oder Reiseführern und lauscht einem Referat. Thema ist das Kolosseum in Rom, vor dessen gewaltiger Kulisse selbst sich die Jugendlichen niedergelassen haben.

Diese ungewöhnliche Form von Unterricht erlebten jüngst 50 Schüler der 12. Klasse des Babelsberger Espengrundgymnasiums. Eine Kursfahrt führte sie nach Rom, Florenz und Pompeji. In einem Pilotprojekt für fächerübergreifenden Unterricht wurden dafür erstmals die Leistungskurse Kunst, Geografie und Geschichte zusammengeführt. Ob am Kraterrand des Vesuv, in den Gassen Pompejis oder auf dem Forum Romanum – überall wurde trockener Lehrstoff ebendige Wirklichkeit. Vorangegangen waren intensive Vorbereitungen. Jeder Schüler übernahm die Präsentation einer Sehenswürdigkeit seines Fachgebietes und jeder profitierte vom Wissen des anderen. „Die drei Fachrichtungen ergänzten sich hervorragend und die Begeisterung der Schüler übertraf all meine Erwartungen“, freut sich die Geschichtslehrerin und Mitinitiatorin Sabine Dammnik. Auf keinen Fall war es ein Erholungstrip. „Selten habe ich so anstrengende und vollgepackte Tage erlebt“, meint David Pitschmann aus dem Geschichtskurs. Oft war erst nach 20 Uhr Zeit für Entspannung. Immerhin wurden in fünf Tagen über 40 Vorträge gehalten, einige Hobbyfotografen verschossen bis zu drei Filme am Tag.

All das wurde in Reisetagebüchern phantasievoll dokumentiert. Gleichzeitig ergaben sich Themenschwerpunkte für die jährlichen Facharbeiten. Diese Tour sollte nicht die letzte ihrer Art gewesen sein.

Falk Ludwig, Potsdam

MAZ, 13.11. 2001

Reise in die Ewige Stadt – Jugendliche entdecken die Antike

1 Didaktisch-methodische Überlegungen

Zur Bedeutung des Themas – die Erkenntnisstruktur

Die einzelnen Kapitel haben gezeigt, wie im Rahmen eines theoretisch anspruchsvollen Unterrichts auch lebendige Beziehungen zum historischen Gegenstand entstehen können. Dennoch: Der Konkurrenz einer authentischen Begegnung mit antiken Schauplätzen hält wohl auch der beste Geschichtsunterricht zu Hause nicht stand.

Historisches Reisen hatte schon immer einen besonderen Reiz, erlebten die Reisenden doch nicht nur selbst unendlich viel Neues und Abenteuerliches, sondern übermittelten in ihren Reiseberichten der Nachwelt auch grundlegend neues Wissen über fremde Kulturen, geographische Gegebenheiten etc. Etliche Quellen antiker Historiker in diesem Buch künden davon.

Für Jugendliche unserer Zeit sind Auslandsreisen mit den Eltern bzw. Freunden in der Regel nichts Neues; eine solche Bildungsreise, wie ich sie mit meinem Kurs am Espengrund-Gymnasium Potsdam durchführte, hatte dagegen einen anderen Charakter. Um es vorweg zu nehmen: Für eine Geschichtslehrerin gibt es nichts Besseres, Schöneres, Interessanteres, als die Jugendlichen, die sonst im nüchternen Fachraum vor mir sitzen, in der geschichtlichen Praxis zu erleben. Eine solche Exkursion hinterlässt bei allen Beteiligten einen bleibenden Eindruck. „Mit allen Sinnen lernen und aktiv Geschichte erleben“ ist wohl eine Standardforderung in nahezu allen Rahmenlehrplänen Geschichte; hier ist der Ort, diese nahezu vollkommen zu gestalten.

Um eine historische Bildungsreise niveauvoll durchzuführen, bedarf es einiger Anstrengungen. Der nachhaltige Erfolg rechtfertigt aber den enormen Aufwand an Vor- und Nachbereitungen für alle Beteiligten.

Das Potenzial für Erkenntnisinteressen

Theoretisches Erkenntnisinteresse	★
Ästhetisches Erkenntnisinteresse	★★★★★
Antiquarisches Erkenntnisinteresse	★★★
Monumentalistisches Erkenntnisinteresse	★★★
Anthroposophisches Erkenntnisinteresse	★★★★★
Pragmatisches Erkenntnisinteresse	★★★
Kritisches Erkenntnisinteresse	★★★

Das Potenzial für die Entwicklung des historischen Denkens

Die Sinnlichkeit der Begegnung mit historisch authentischen Stätten lässt historisches Wissen, das oftmals abstrakt bleibt, verlebendigen. Über einzelne historische Relikte können historische Ensembles und Zusammenhänge rekonstruiert werden, oder aber die Erkenntnis verläuft auf dem umgekehrten Wege: von der Totalität eines Eindrucks hin zur differenzierten historischen Untersuchung.⁴³⁴ Gerald Glaubitz hat für eine Didaktik historischen Reisens ein Konzept entwickelt, das hier nicht wiederholt werden soll. Aber die von ihm zitierten Worte des Dichters Horaz sind es wert, hervorgehoben zu werden:

„(...) segnius iritant animos demissa per aurem quam quae sint oculis subiecta fidelibus et quae ipse sibi tradit spectator (...) – „ (...) schwächer affizieren die sinnlichen Reize den Geist durch das Ohr als die, die den zuverlässigen Augen dargeboten werden und die der Betrachter selbst wahrnimmt (...)“.⁴³⁵ (Horatius Flaccus Quintus: De arte poetica. In: Ders.: Sämtliche Werke. Darmstadt 201985, S. 532, in der Übersetzung von Gerald Glaubitz)

Aus Abbreviationen⁴³⁶ des historischen Erzählens entstehen so Geschichten, die in ihrer narrativen Verfasstheit erhebliche Chancen haben, im Langzeitgedächtnis verankert zu bleiben. Voraussetzungen sind langfristige curriculare Vorbereitungen.

Entsprechend dem schuleigenem Curriculum hatten die Vorbereitungen bereits in der 11/1 begonnen. Im Themenfeld „Einführung in Grundprobleme und Metho-

⁴³⁴ Vgl. Glaubitz, Gerald: Geschichte. Landschaft. Reisen. Umriss einer historisch-politischen Didaktik der Bildungsreise. Weinheim 1997, S. 63f.

⁴³⁵ Zitiert Ebd., S. 63

⁴³⁶ Vgl. Rösen, Jörn: Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden. Köln. Weimar. Wien 1994.

den der Geschichtsforschung; menschliche Grunderfahrungen in der Geschichte“ setzten sich die Schülerinnen und Schüler mit verschiedenen Forschungsansätzen auseinander, insbesondere zur Entstehung von Hochkulturen und den europäischen Kulturen am Beispiel der minoischen und mykenischen Geschichte. Die klassische griechische und römische Geschichte bildeten traditionsgemäß den Schwerpunkt. Es muss aber ergänzt werden, dass die in der 11/2 unterrichtete Geschichte des Mittelalters ebenso einfließt und vor Ort, d.h. in Italien, erschlossen wird.

Die Exkursion bzw. Kursfahrt realisiert eine didaktisch-methodische Grundanforderung an den Geschichtsunterricht. Die Bildungsinhalte sind u. a. einerseits durch den Unterricht sowie das Lesen wissenschaftlicher Literatur und andererseits durch archäologisch-historische Erkundungen zu erschließen. Ein wesentlicher Auftrag im Sinne der Wissenschaftspropädeutik des Faches besteht darin, dass die Schüler politische, kulturelle, gesellschaftliche Relikte lokal erschließen und hinsichtlich ihrer Spezifik untersuchen.

Die Ganzheitlichkeit dieser Exkursion besteht, wie bereits betont, im Lernen mit allen Sinnen und der Entwicklung in allen Kompetenzbereichen. Die Schülerinnen und Schüler sollen vielfältige Mittel der Geschichtserschließung einsetzen. In dieser komplexen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand, unter Einbeziehen verschiedener Sozial-, Arbeits-, Organisations- und Lernformen, erwerben die Jugendlichen wichtige Erfahrungen.⁴³⁷ Darüber hinaus sollen sie in die Lage versetzt werden, eigene neue historische Fragen aufzuwerfen. Gerade die Mentalitätsgeschichte ist es wert, material- und erfahrungsbezogen weiter aufgearbeitet zu werden.

2 Vorbereitungen der historischen Kursfahrt

2.1 Der rechtliche Ablaufplan der Organisation einer Schulfahrt

Bevor ein Geschichtskurs eine Fahrt durchführen kann, sollten alle rechtlichen Vorbereitungen erfolgen. Dabei gilt es nicht nur die notwendigen Genehmigungen und Zustimmungen der Schülerinnen und Schüler oder ihrer Eltern einzuholen, sondern auch die der Schulleitung und des staatlichen Schulamtes. Folgende 7 Schritte sind dabei einzuhalten.

Ablaufplan der Organisation einer Schulfahrt gemäß den Verwaltungsvorschriften über schulische Veranstaltungen außerhalb von Schule (VV-Schulfahrten – VV-Schulf) vom 31.07.1999 (ABl. MBl. S. 465)

⁴³⁷ Rahmenlehrplan Geschichte Sek II

1. Absprache mit der Schulleitung, inwieweit die geplanten Termine mit dem Schulbetrieb vereinbar sind und ob die Möglichkeit und Verfügbarkeit einer weiteren Aufsichtsperson aus dem Kreis der Lehrkräfte erfolgen kann.
2. Information der Eltern (Ziele, Dauer, finanzielle Belastung, besondere Vorhaben, voraussichtliche Kosten der Schulfahrt – auch Kosten für Veranstaltungen und Unternehmungen vor Ort – Nr. 7 Abs. 1 Satz 2 bis 4)
 - ◆ Gelegenheit zur geheimen Abstimmung über Ziel, Dauer und Kosten (Nr. 7 Abs. 1 Satz 5)
 - ◆ Beschluss über Rahmenbedingungen
3. Vertragsverhandlungen durch Schulleitung (Nr. 7 Abs. 2 Satz 2 bis 4)
 - ◆ Beauftragung einer Lehrkraft möglich,
 - ◆ Wenn Schulträger es will, ist dieser zu beteiligen
4. Schriftliche Zustimmung der Eltern einholen (vor Abschluss des Vertrages)
 - ◆ Teilnahme
 - ◆ Kosten
 - ◆ Kosten für notwendige vorzeitige Heimreise (evtl. Kautions) – Nr. 7 Abs. 3
 - ◆ Zustimmung zu besonderen Vorhaben gemäß Nr. 8 Abs. 3
 - ◆ Vereinbarung eines anderen Treffpunkts außerhalb des Schulortes Nr. 8 Abs. 5 Satz 2
5. Genehmigung durch die Schulleitung – Nr. 10 Abs. 1 Satz 1 i.V.m. Satz 2 (vor Abschluss des Vertrages)
 Genehmigung durch das staatliche Schulamt – Nr. 10 Abs. 2 (vor Abschluss des Vertrages)
6. Unterzeichnung des Vertrages durch die Schulleitung
 - ◆ Prüfung, inwieweit jede Schülerin und jeder Schüler eine Auslands-
 krankenversicherung abgeschlossen hat – Nr. 8 Abs. 4 Satz 1 bis 2
 - ◆ Prüfung, inwieweit die notwendigen Angaben zum Krankenversicherungsträger der SchülerInnen vorliegen
 - ◆ Prüfung, ob Eltern aufgefordert wurden, relevante gesundheitliche Beeinträchtigungen mitzuteilen und wenn dies erfolgt ist, ob die hierfür notwendigen Voraussetzungen und Maßnahmen eingeleitet wurden

Weitere Rechtsgrundlagen findet man im Brandenburgischen Schulgesetz unter den §§ 6, 44, 46, 64, 67, 68 und 91. Unbedingte Beachtung finden auch die EOMV v. 12.10.99, die VV Aufsicht, Rundschreiben 26/98 sowie das Rundschreiben 30/99 und das Bundesreisekostengesetz §§ 164 ff, 651 ff.

2.2 Absprachen mit dem Reiseunternehmen

Wenn Auswahlmöglichkeiten bezüglich des Reiseunternehmens bestehen, sollten in die Entscheidung unbedingt dessen Erfahrungen mit Schulfahrten eingehen. Die Reisangebote sind vielfältig, jedoch müssen hier eine individuelle Absprache und Planung möglich sein. Alle Schülerreisen, die ich bisher nach Italien unternahm, wurden zu meiner vollsten Zufriedenheit durch ein renommiertes Schülerreiseunternehmen durchgeführt. Die konkreten Absprachen beziehen sich auf die Durchführung aller schulisch geplanten Besichtigungen und die damit verbundenen Zwischenstopps. Vereinzelt kann es dabei zu einem Mehrpreis bzw. Aufpreis kommen.

3 Durchführung der historischen Kursfahrt

3.1 Vorbereitungen vor Ort

Mit dem Vertraut machen der thematischen Schwerpunkte sollte rechtzeitig, d.h., mindestens 5 Monate vorher begonnen werden. Den Schülern werden diese Aspekte vorgestellt, und sie selbst können sich entscheiden, mit welchem historischen Gegenstand sie sich in Form verschiedener Betrachtungs- und Arbeitsweisen beschäftigen möchten.

Folgende Themen zur römischen Geschichte können vorgeschlagen werden:

1. Die Entstehung, Geschichte und Bedeutung des Forum Romanum sowie seine Wirkung heute
2. Das Amphitheater Roms – die Geschichte des Kolosseums
3. Gründung Roms und die Mythologie am Beispiel des Capitols, dem Sitz der Götter Jupiter und Juno
4. Das Pantheon – der vollständig erhaltene antike Tempel, der den Göttern geweiht war
5. Ursachen, Ergebnisse und Folgen der punischen Kriege für die Römer
6. Der Petersdom – Geschichte des Christentums und der Päpste. Rolle der katholischen Kirche in der Geschichte
7. Die Engelsburg als Fluchtburg und Folterkammer der Päpste
8. Die Sixtinische Kapelle - Geschichte des Michelangelo
9. Die Via Appia - Antica - die Königin der Straßen
10. Katakomben in Rom am Beispiel des Heiligen Kallixtus. Friedhöfe, Symbole und Kapellen – die Anfänge der römischen Christenheit
11. Die Brunnen von Rom – ein historisches Zeugnis

12. Die Plätze Roms: Camp de Fiori, Piazza Venecia, Piazza Navona, Spanische Treppe
13. Die versunkene Stadt - Pompeji
14. Die Geschichte des Franz von Assisi
15. Florenz – eine Stadt der frühen italienischen Geschichte

Das sind 15 verschiedene Vorschläge, wobei sich aufgrund des Umfangs Nr. 1, 6, 14 u. 15 auch auf je zwei Schüler verteilen lassen.

Die Schüler sollten rechtzeitig beginnen, Materialien verschiedener historischer und aktueller Literatur zu sichten, um somit ihre anzufertigende Facharbeit vorzubereiten. Laut GOST-Verordnung⁴³⁸ ist die Form eines anderen Leistungsnachweises (Klausurersatzleistung) möglich. Neben der Facharbeit, die natürlich erst nach der Kursfahrt abzugeben ist, ist es erforderlich, einen Vortrag mit Handout/Arbeitsblatt für jeden Schüler vor Ort zu halten. Wie sich das nachfolgend einordnen lässt, ist unter Kapitel 3.3 beschrieben. Eine wichtige Vorbereitung ist das Anlegen eines Reisetagebuches. Während der Exkursion muss dieses täglich geführt sowie mit Erlebnisberichten, Eintrittskarten und/oder Skizzen versehen werden.

3.2 Fächerübergreifende Planungen mit den Fachbereichen Kunst und Geografie

Die Planung und Durchführung dieser historischen Kursfahrt erfolgte gemeinsam mit allen drei Fachlehrern (Kunst, Geschichte, Geografie), und die gemeinsamen Schwerpunkte wurden festgelegt. Die Vorträge hielten alle Schülerinnen und Schüler der drei Kurse vor Ort. Dabei wurde jedem Exkursionsteilnehmer je ein entsprechendes Arbeitsblatt oder Handout zur Verfügung gestellt.

Im Kurs Geografie bereiteten die Schülerinnen und Schüler ausgewählte räumliche Aspekte Italiens hinsichtlich des Klimas, der Tektonik Italiens und des Alpenraumes, einschließlich der Gebirgsbildung, Plattentektonik und Vulkanismus vor. Der Strukturwandel in der italienischen Landwirtschaft aufgrund der klima- und vegetationsgeografischen Gliederung wurde ebenso betrachtet, wie auch stadtgeografische Prozesse und Epochen der Stadtentwicklung am Beispiel von Rom und Florenz thematisiert wurden.

Im Fachbereich Kunst sind erkundende Unterrichtsmethoden ebenso unverzichtbar. Vor Reiseantritt verschafften sich die Schülerinnen und Schüler einen Überblick über die Architektur und die zu bearbeitenden Künstlerpersönlichkeiten. Sie

⁴³⁸ GOST Verordnung § 13 S. 16

bereiteten für die Begegnung mit dem Original die vorher bereits erarbeiteten schriftlichen Ergebnisse ihrer Erkundungen so auf, dass sie diese in kunsttheoretischen Führungen transferieren konnten.

Als barockes Beispiel wurde der Petersdom bearbeitet; zur Antike waren es u.a. der Konstantinbogen, das Colosseum, die Via Appia, das Forum Romanum, Pompeji und das Pantheon.

Bei der Darstellung des Ablaufes wurden dann die konkreten Bezüge aller drei Fächer deutlich. Diese Reise sollte nicht als touristisches Unterwegssein gesehen werden, sondern aktives Handeln und Bewegung bestimmen ihren Charakter. Auf diese Weise werden das subjektive Empfindungs- und Gestaltungsvermögen gestärkt. Dadurch eröffnen sich weitere Wege zur Selbst- und Welterfahrung. In der Begegnung vor Ort wirken die Fächer auf ihre spezifische Weise zusammen; so wird die Sensibilisierung für einen bis dahin fremden Ort erhöht.

4 Nachbereitung

4.1 Fach- und Hausarbeiten

Die Schülerinnen und Schüler erhielten bereits lange vor Antritt der Kursfahrt den Auftrag, eine Klausurersatzleistung oder Hausarbeit zu erstellen. Aus Italien zurückgekehrt, verbleiben ihnen noch 14 Tage, um die Arbeit zu vollenden. Diese schriftliche Erarbeitung kann, wenn es vorher vertraglich vereinbart wurde, lt. GOST als Klausurersatzleistung gewertet werden, was dem großen Aufwand gerecht werden würde. Neben Erlebnisberichten, Fotos und Skizzen werden auch die Reisetagebücher eingearbeitet. Der Eifer, der Fleiß und das Engagement der Jugendlichen beim Anfertigen dieser Arbeiten waren überzeugend. Es wurden durchweg gute und bessere Ergebnisse erzielt, was beim Schreiben der normalen Klausuren nicht immer der Fall ist. Die Motivation war in Italien noch gestärkt worden und hielt weiter an.

4.2 Nachwirkungen (Noch kein Ende...)

An einer Schule gehört es zum pädagogischen Leben, dass alle anderen Schülerinnen und Schüler des Hauses über solch eine große Exkursion informiert werden. Darum ist auch das allgemeine Interesse an den Ergebnissen und Eindrücken hoch.

Im Unterricht der drei Kurse wurden die Materialien für eine Ausstellung zusammengetragen. Die Flure des Schulhauses schmückten Wandzeitungen, Fotomon- tagen und verschiedene Berichten. Comics wurden gezeichnet und die Erlebnisse

auch in der Schülerzeitung veröffentlicht. Selbstverständlich stellten wir zum „Tag der offenen Tür“ auch der Öffentlichkeit dieses tolle unvergessene Erlebnis vor. Die umfangreichen und liebevoll gestalteten Hausarbeiten lagen zur Einsicht. Für Jedermann war das fächerübergreifende System der Exkursion ersichtlich. Auch in der Presse wurden die von Schülern und Eltern verfassten Artikel abgedruckt.

Im Unterricht wirkte diese Fahrt noch lange und intensiv nach.

4.3 Fazit

Was sind die wichtigsten Beweggründe für mich, eine solche Bildungsreise immer wieder neu mit Schülerinnen und Schülern zu planen und zu erleben?

Es sind nicht nur die Erfahrungen, welche verschiedenen fachlichen und methodischen Kompetenzen dabei entwickelt werden können. Vor allem ist es beeindruckend, welche Effekte durch das Lernen vor Ort am Original oder zumindest an Relikten möglich sind, gerade wenn dies aus den Perspektiven verschiedener Fachwissenschaften geschieht. Der Begriff der Allgemeinbildung ist sicherlich oszillierend, doch hier erfährt er mit Sicherheit eine solide Fundierung. Es hat Freude gemacht zu erleben, wie Interesse geweckt wurde und die Vortragenden nicht das Gefühl hatten, dass nur der Lehrer zuhört, sondern dass alle gespannt ihren Berichten lauschten, die auch z.T. mit Geschichtchen aufgelockert wurden. Warum kann das im Unterricht nicht ebenso sein? Zu den besonderen Wirkungen gehörte auch, dass die oft eingeforderte soziale Kompetenz konkret wurde und durchaus von Langzeiteffekten begleitet war. Einige Jugendliche kannten sich vor Antritt der Reise aufgrund der unterschiedlichen Kursanwahl überhaupt nicht. Bei all den gemeinsamen Unternehmungen lernten sie sich oftmals näher kennen, und es entstanden sogar neue Freundschaften.

Sicherlich hatte hier jeder auch mal Ermüdungserscheinungen, und die Anzahl der verteilten Pflaster für die vielen Blasen an den Füßen lässt sich nicht benennen, aber einig waren sich alle: Diese Reise war zwar wahnsinnig anstrengend, aber in ihrer Schulzeit etwas unvergessen Einmaliges.



Verordnungen

GEW (Hrsg.): Schulrecht in Brandenburg , Gymnasiale Oberstufe

MBJS (Hrsg.): Brandenburgisches Schulgesetz vom 12.04.1996

Rahmenplan Geschichte Sek. II gültig ab 2002

VV Schulfahrten vom 31.07. 1999

Wissenschaftliche Literatur

CARLETTI, Sandro: Katakombe des Heiligen Kallixtus, Päpstliche Kommission für sakrale Archäologie, Vatikanstadt 1998

GLAUBITZ, Gerald: Geschichte. Landschaft. Reisen. Umriss einer historisch-politischen Didaktik der Bildungsreise. Weinheim 1997

GROTE, Andreas : Florenz. München 1985

REINHARD, Volker: Die Medici. München 1998

RÜSEN, Jörn: Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden. Köln 1994

VEIT JAKOBUS, Dietrich: Franz von Assisi. Hamburg 1995